Allgemeine Geschichte

der

christlichen Religion

und

Kirche.

Von

Dr. August Neander.

Vierte Auflage. Siebenter Band.

Von Gregor VII. bis Bonifacius VIII.
Erste und zweite Abtheilung.

Gotha,
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1864.

Inhaltsverzeichniß.

Siebenter Band.

Die Geschichte der christlichen Religion und Kirche von Gregor VII. bis zum Baseler Concil 1439.

Fünfte Periode der christlichen Kirchengeschichte.

Von Gregor VII. bis auf Bonifacius VIII. Vom Jahre 1073 bis zum Jahre 1294.

Erster Abschnitt.

Ausbreitung und Beschränkung der christlichen Kirche. S. 1—102.

1. Unter den Heiden.

A. Europa.

B. Asien.

2. Unter den Muhamedanern in Afrika.

3. Verhältniß der christlichen Kirche zu den Juden.

Zweiter Abschnitt.

Die Geschichte der Kirchenverfassung. S. 103—376.

1. Papstthum und Päpste. S. 103—253.

Fünfte Periode. Von Gregor VII. bis auf Bonifacius VIII. Vom Jahre 1073 bis zum Jahre 1294.

Erster Abschnitt.

Ausbreitung und Beschränkung der christlichen Kirche.

Schon in der vorigen Periode bemerkten wir die wiederholten unglücklichen Versuche zur Bekehrung der slavischen Völkerschaften in Deutschland und an dessen Grenzen. Entweder ganz mißlingen, oder doch des heilsamen Einflusses ermangeln mußten jene Unternehmungen, durch welche man mit dem Joche der Hierarchie zugleich das Joch einer fremden politischen Herrschaft den Völkern aufzwingen wollte, ohne ihre Eigenthümlichkeit zu achten, und sträuben mußte sich diese gegen das Aufgedrungene. Von solcher Art waren die Unternehmungen der Herzöge von Polen, das angrenzende Volk der Pommern ihrer Herrschaft und der christlichen Kirche zu unterwerfen. Da die Bekehrung des polnischen Volkes selbst von so mangelhafter Art gewesen war, wie wir in der vorigen Periode bemerkten, und in dem religiösen Zustande des Volkes sich die Folgen davon immer bemerken ließen: so konnte die rechte Weise der Bekehrung einer heidnischen Nation am wenigsten von hier aus gefunden werden. Nachdem Hinterpommern schon hundert Jahre früher von Polen abhängig gemacht worden, gelang es dem polnischen Herzoge Boleslav III. Krzivousti, im J. 1121 auch Westpommern und dessen Regenten, den Herzog Wartislav, zur Anerkennung seiner Oberherrschaft zu nöthigen. Achttausend Pommern versetzte er in die Grenzplätze seines Reiches, damit sie hier, von ihren alten Sitten, ihrem Freiheitssinne und

ihrer alten Religion entwöhnt, zur Annahme des Christenthums gebracht werden sollten. Die polnischen Bischöfe waren aber weder geneigt, noch tüchtig, als Missionäre in Pommern zu würken. Unter Mönchen konnte man damals am leichtesten solche finden, welche, ohne Mühen und Gefahren zu scheuen, einem Unternehmen im Dienste der Kirche und für das Heil der Menschen ihre Kräfte mit freudiger Begeisterung weiheten. Nur war bei ihnen der lebendige Eifer nicht immer von der rechten Erkenntniß und Besonnenheit begleitet, und sie waren oft zu beschränkt, um in den Standpunkt eines rohen Volkes von ganz anderen Sitten eingehen zu können; am wenigsten waren sie geeignet, dem Christenthum unter einem Volke, wie die Pommern, zuerst Eingang zu verschaffen. Es war ein lebensfrohes, mit Naturgaben reichlich gesegnetes, wohlhabendes Volk, unter dem es keine Armen und Bettler gab. Fern waren demselben solche Gefühle, denen das Mönchsthum sein Daseyn verdankt, und es konnte daher eine solche Lebensweise nicht verstehen. Die Mönche in ihrer armseligen Tracht erschienen demselben als arme, verächtliche Leute, welche Lebensunterhalt suchten. Armuth wurde hier für etwas des Priesterthums durchaus Unwürdiges gehalten, wie man gewohnt war, die Priester in Reichthum und Glanz auftreten zu sehen. Mit Verachtung wurden daher die Mönche zurückgewiesen. Solche Erfahrungen machte besonders ein Missionär, der aus fernen Landen, aus Spanien, in diese Gegenden kam, der Bischof Bernhard [1]). Dieser, der aus Spanien stammte, war schon seinem volksthümlichen Charakter nach zum Missionär unter jenen Nordländern, deren Sprache er auch schwerlich verstand, am wenigsten geeignet. Früher Einsiedler, hatte er ein streng-ascetisches Leben geführt, als er durch den Papst Paschalis II. genöthigt wurde, ein durch die Absetzung Dessen, welcher es bisher verwaltet hatte [2]),

---

1) Zwar wird dies nicht angeführt in der glaubwürdigsten Erzählung von dieser Missionsgeschichte, in dem Werke eines ungenannten Zeitgenossen über die Lebensgeschichte des Bischofs Otto von Bamberg, welche Canisius in seinen Lectiones antiquae T. III. P. II. herausgegeben hat; es wird nur von dem bambergischen Abte Andreas, welcher in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts schrieb, berichtet. Derselbe beruft sich aber bei dieser Erzählung auf das Zeugniß eines Priesters Ulrich aus der Umgebung des Bischofs Otto selbst, und das, was wir von den Versuchen der Mönche überhaupt bemerkt haben, wird doch durch die sichere Quelle der anonymen Lebensbeschreibung beglaubigt. Diese sagt von dem Bischof Otto: „Quia terram Pommeranorum opulentam audiverat et egenos sive mendicos penitus non habere, sed vehementer aspernari, et jamdudum quosdam servos Dei praedicatores egenos propter inopiam contemsisse, quasi non pro salute hominum, sed pro sua necessitate relevanda, officio insisterent praedicandi."

2) Es war die Zeit der seit dem Kampfe zwischen dem Kaiser Hein-

erledigtes Bisthum zu übernehmen. Da er aber die Liebe der Gemeinde, von welcher noch ein Theil dem früheren Bischof ergeben war, nicht gewinnen konnte: so entzog er sich dem Amte aus Furcht vor Streitigkeiten, welche seiner Friedens- und Ruheliebe am meisten widerstritten, und er wollte seinen bischöflichen Charakter lieber zur Gründung der neuen Kirche unter den Pommern gebrauchen. Begleitet von seinem Kapellan begab er sich dahin, aber seiner schwärmerisch-ascetischen Richtung fehlte die rechte Besonnenheit für ein solches Werk. Er erschien barfuß in seiner als Einsiedler gewohnten Tracht. Er glaubte sich, um das Missionswerk im Sinne Christi und nach dem Beispiele der Apostel zu vollbringen, an die von Christus denselben gegebenen Vorschriften, Matth. 10, 9. 10, genau halten zu müssen; ohne zu berücksichtigen, daß Christus solche Regeln in dieser Form nur für einen ganz bestimmten vorübergehenden Zeitpunkt und für ganz bestimmte Verhältnisse gegeben hatte, daß die Verhältnisse seiner Würksamkeit aber von ganz andrer Art waren, und er zog sich dadurch aus den schon bemerkten Gründen die Verachtung der Pommern zu. Doch fügten sie ihm kein Leid zu, bis er durch ein schwärmerisches Verlangen nach der Märtyrerkrone sich bewegen ließ, eine heilige Bildsäule in der Stadt Julin auf der Insel Wollin zu zerstören; was doch, da noch nichts dafür geschehen war, den Götzendienst in den Seelen der Menschen zu zerstören und den Glauben in denselben zu pflanzen, ohne irgend einen Nutzen, nur dazu dienen konnte, die Gemüther des Volkes zu erbittern. Die Pommern wollten ihn zwar von nun an nicht länger unter sich dulden; aber sey es, daß sie von religiösem Fanatismus freier waren, als wir es sonst bei heidnischen Völkern finden, und daß die Erscheinung Bernhards vielmehr ihr Mitleid in Anspruch nahm, als zu Haß und Verfolgung sie stimmen konnte, oder daß sie die Rache von Seiten des Herzogs Boleslav fürchteten: auch jetzt mißhandelten sie den Missionär nicht, sondern sie begnügten sich, ihn in ein Schiff zu setzen und aus ihrem Lande zu verbannen.

So hatte der Bischof Bernhard durch das Unbesonnene seines Verfahrens sein Unternehmen selbst vereitelt; aber doch würkte er mittelbar dazu, daß eine Mission für dies Land zu Stande kam und die von ihm gemachte Erfahrung einem Andern, der in

---

rich IV. und dem Papste Gregor VII. noch fortdauernden Spaltung, an welcher dieser Bischof als Gegner des päpstlichen Systems einen thätigen Antheil genommen haben mochte.

seine Fußstapfen trat, zum Nutzen gereichen konnte. Er begab sich nämlich nach Bamberg, wo er durch seine ascetische Strenge und durch seine Kenntniß der kirchlichen Zeitrechnung bei der Geistlichkeit viel gelten konnte — und in dem Bischof Otto fand er einen für fromme Unternehmungen empfänglichen und durch manche früheren Umstände seines Lebens gerade für eine solche Mission besonders vorbereiteten und geeigneten Mann.

Otto stammte aus einer angesehenen, aber, wie es scheint, nicht reichen schwäbischen Familie. Er erhielt eine literärische Erziehung nach damaliger Weise, konnte jedoch als jüngerer Sohn nicht die Mittel gewinnen, um seine wissenschaftliche Ausbildung zu der von ihm gewünschten Stufe zu bringen, um insbesondere die damals aufblühende Universität Paris besuchen zu können; vielmehr mußte er frühzeitig seine Kräfte dazu anwenden, sich selbst seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Da es nun in Polen an gebildeten Geistlichen damals sehr fehlte und er daher in diesem in christlicher Bildung hinter andern Ländern noch sehr zurückgebliebenen Lande durch seine Kenntnisse das Meiste gewinnen zu können hoffen mußte: so begab er sich dahin und legte daselbst eine Schule an. Dadurch verschaffte er sich desto mehr Achtung, je seltener damals in Polen solche Männer waren, welche Alles, was in dieser Zeit zur Schulbildung gerechnet wurde, mitzutheilen fähig gewesen wären. Viele Kinder aus angesehenen Familien wurden ihm anvertraut, und er kam dadurch in Verbindung mit den Vornehmen des Landes; seine Kenntnisse und Gaben wurden auch auf anderweitige Weise von denselben häufig benutzt. So wurde er mit dem Herzoge Wladislav Hermann bekannt, dieser zog ihn an seinen Hof und machte ihn zu seinem Kapellan [1]). Als jener Herzog nach dem Tode seiner ersten Frau, Judith, eine zweite Ehe schließen wollte, wurde durch Otto's Einfluß seine Aufmerksamkeit auf die Schwester des Kaisers Heinrich IV.,

1) Wir folgen hier der glaubwürdigeren Erzählung des anonymen Zeitgenossen. Anders berichtet der Abt Andreas. Nach dessen Erzählung wäre Otto erst mit der Schwester des Kaisers Heinrich IV., welche dieser Schriftsteller Judith nennt, als deren Kapellan nach Polen gekommen. Nach dem Tode derselben wäre er in die Dienste einer Aebtissin zu Regensburg gekommen, und dies wäre die Veranlassung dazu gewesen, daß ihn der Kaiser näher kennen gelernt und in seine Dienste gezogen. Aber Andreas selbst bestätigt doch die Erzählung des Ungenannten, indem auch er, nachdem er von der Anstellung Otto's als Hofkapellan gesprochen, hinzusetzt: „Nobiles quique et potentes illius terrae certatim ei filios suos ad erudiendum offerebant.“ Somit setzt auch die von diesem Schriftsteller gegebene Nachricht voraus, daß Otto Vorsteher einer Schule in Polen war (und wie er dazu kam, darüber giebt uns die Erzählung des Ungenannten den besten Aufschluß). Nur scheint er in ein hysteron proteron verfallen zu seyn.

Sophia, hingelenkt und Otto war auch einer der Gesandten, welche deshalb im J. 1088 an den kaiserlichen Hof abgesandt wurden. Die Heirath wurde geschlossen, Otto war Einer von Denen, welche die Prinzessin nach Polen begleiteten, und er gelangte so zu noch größerem Ansehn am polnischen Hofe. Häufig wurde er zu Gesandtschaften nach Deutschland gebraucht, und dadurch lernte ihn der Kaiser Heinrich IV. näher kennen. Er zog ihn endlich selbst an seinen Hof, machte ihn zu einem seiner Kapelläne und zu seinem Sekretär. Otto gewann die besondere Gunst dieses Monarchen [1]). Er ernannte ihn zu seinem Kanzler, und als im J. 1102 das Bisthum zu Bamberg erledigt wurde, gab er ihn dieser Kirche zum Bischof. Man hätte zwar erwarten können, daß ein Mann, der als Günstling des Kaisers Heinrich IV. durch dessen Einfluß das Bisthum erlangt hatte, dadurch sich bestimmen lassen werde, unter den damals obwaltenden Kämpfen zwischen jenem Monarchen und dem Papste Gregor VII. dem Interesse der kaiserlichen Parthei zu dienen. Aber Otto war ein Mann von zu strenger, gewissenhafter Frömmigkeit, um sich in den kirchlichen Verhältnissen durch solche Rücksichten leiten zu lassen. Wie die meisten Geistlichen von ernsterer Gesinnung, stimmte er mit den Grundsätzen der gregorianischen Kirchenleitung mehr überein. Seine Friedensliebe und seine Klugheit machten es ihm aber möglich, für's Erste mit dem Kaiser und dem Papste zugleich das gute Einverständniß zu erhalten; später aber ließ er sich durch die Befangenheit in dem hierarchischen Interesse zur Undankbarkeit und Untreue gegen jenen Fürsten, seinen alten Wohlthäter, verleiten [2]).

Als Bischof zeichnete sich Otto aus durch seinen Eifer für den Religionsunterricht des Volkes in der Landessprache und durch seine Gabe, faßlich zu predigen [3]). Mit mönchsartiger Strenge beschränkte er seine leiblichen Bedürfnisse; dadurch und durch Sparsamkeit überhaupt konnte er desto mehr für große Unterneh-

---

1) Wie erzählt wird, insbesondere dadurch, daß er für den Kaiser, welcher ein großer Freund der Psalmen war, den Psalter immer gleich bei der Hand hatte, eine große Fertigkeit im Auswendighersagen der Psalmen sich erworben, und insbesondere dadurch, daß er einst dem Kaiser das abgenutzte Exemplar des Psalter, welches er in seinem Gebrauche hatte, in einem sehr schönen Einbande aufgefrischt, vorlegte.

2) S. unten in der Geschichte der Kirchenverfassung.

3) Der anonyme Lebensbeschreiber sagt: „Huic ab omnibus sui temporis pontificibus in docendo populum naturali sermone principatus minime negabatur; quia disertus et naturali pollens eloquio, usu et frequentia in dicendo facilis erat, quid loco, quid tempori, quid personis competeret observans.“

mungen im Dienste der Kirche und der Religion von den reichen Einkünften seines Bisthums erübrigen. Gern zog er sich selbst ab, was er den Armen gab, und Alles, was ihm von Fürsten und Vornehmen aus der Ferne und Nähe geschenkt wurde, liebte er zu solchen Zwecken zu verwenden. Als einst in den Fasten, da die Fische sehr theuer waren, ein Fisch von hohem Preise ihm zur Tafel gebracht wurde, sagte er zu seinem Verwalter: „Fern sey es, daß der elende Otto heute allein so viel Geld verzehren sollte. Bring' diesen theuren Fisch meinem Christus, welcher mir theurer, als ich mir selbst bin, seyn muß, bring' ihm denselben, wo du Einen auf dem Krankenlager findest. Für mich, als einen Gesunden, ist mein Brodt genug." Einst war ihm ein kostbarer Pelz zum Geschenk gesandt worden, mit der Bitte, daß er denselben dem Geber zum Andenken tragen möge. Er sagte, auf die bekannten Worte des Herrn anspielend: „er wolle das theure Geschenk so gut aufbewahren, daß keine Diebe es sollten stehlen, und keine Motten es verzehren können," und er schenkte den Pelz einem armen gelähmten und an vielen andern Uebeln leidenden Manne [1]). Er zeichnete sich aus durch seine rastlose, keine Opfer scheuende Fürsorge bei einer großen Hungersnoth, welche Viele aus dem Volke hinweggerafft hatte. Er besaß ein genaues Verzeichniß von allen einzelnen Kranken in seiner Stadt, den verschiedenen Arten ihrer Leiden und ihren anderweitigen verschiedenen Umständen, um darnach auf angemessene Weise für die Bedürfnisse aller Einzelnen sorgen zu können [2]). Er ließ viele Kirchen und auch andere Gebäude zur Verschönerung und zur größeren Sicherheit seines Kirchensprengels aufführen. Er errichtete besonders viele Klöster, denn er theilte mit vielen Männern von einer ernstern christlichen Gesinnung in seiner Zeit eine einseitige Vorliebe für das Mönchsthum [3]). Durch den Wahn von der besondern Heiligkeit des Mönchsstandes mit seinen Zeitgenossen beherrscht, wollte er, da eine schwere Krankheit mit dem Tode ihn bedrohte, in der Mönchskutte sterben, und als er darauf genas, das in dem Herzen schon geleistete Mönchsgelübde würklich vollziehen. Nur der Einfluß seiner Freunde konnte, indem sie ihm

---

1) S. Lect. antiq l. c. fol. 90.

2) Der Ungenannte sagt: „Habebat cognitos et ex nominibus propriis notatos omnes paralyticos, languidos, cancerosos, sive leprosos de civitate sua, modum, tempus et quantitatem languoris eorum per se investigans congruaque subsidia omnibus providebat et per procuratores."

3) Von seiner Ansicht über das Verhältniß der Klöster zur Welt s. weiter unten.

vorstellten, wie wichtig seine fortgesetzte Thätigkeit für das Beste der Kirche sey, ihn davon zurückhalten.

Ein solcher war der Mann, welchen der aus Pommern zurückgekehrte Bischof Bernhard zur Fortsetzung der von ihm unglücklich angefangenen Mission anzufeuern suchte; und er benutzte seine eigenen Erfahrungen, um ihm die begründete Hoffnung zu machen, daß, wenn er in glänzendem Aufzuge unter den Pommern erscheine und seine reichen Mittel zum Dienste der Mission anwende, er weit eher einen glücklichen Erfolg erwarten könne. Otto's frommer Eifer konnte leicht für einen solchen Antrag entflammt werden, und nun kam noch ein Brief des Herzogs Boleslav von Polen, welcher ihn auf das Dringendste zu einer solchen Mission aufforderte, hinzu; sey es, daß derselbe durch die schon davon empfangene Kunde, wie Otto durch den Einfluß Bernhards für die Idee einer Mission unter den Pommern begeistert worden, ihm zu schreiben bewogen wurde, um seinen Entschluß zur Reife zu bringen, — oder sey es, daß dieser Fürst, ein Sohn Wladislavs aus dessen erster Ehe, an den Eindruck, welchen Otto, als er am Hofe seines Vaters ihn kennen gelernt, auf ihn gemacht, sich erinnerte und daher in ihm den rechten Mann für ein solches Werk gefunden zu haben glaubte. Der Herzog bat ihn auf das Dringendste, nach Pommern zu kommen, er erinnerte ihn, in welcher Verbindung er, als er noch jung war, am Hofe seines Vaters mit ihm gestanden [1]). Er klagte ihm, daß er, obgleich seit drei Jahren sich abmühend, für dieses Werk keinen Mann unter seinen Bischöfen und Geistlichen finden könne [2]). Er versprach ihm, die Kosten der Unternehmung zu bestreiten, ihm Reisegefährten, Dolmetscher, Priester als seine Gehülfen, und was sonst für die Sache nothwendig sey, zu verschaffen.

Nachdem Otto den Segen des Papstes Honorius II. für dies Werk erlangt hatte, trat er am 24. April 1124 die Reise an. So sehr er auch das Mönchsartige liebte, so bewog ihn doch die von seinem Vorgänger in diesem Missionswerke gemachte Erfahrung, allen Schein davon zu meiden und vielmehr in bischöflichem Glanze sich darzustellen; er versorgte sich nicht allein auf das Reichlichste mit Allem, was zum Lebensunterhalte für ihn und seine Begleiter in Pommern erfordert wurde, sondern er nahm auch kostbare Kleidungsstücke und andere Dinge zu Geschenken

1) „Quia in diebus juventutis tuae apud patrem meum decentissima te honestate conversatum memini."

2) „Ecce per triennium laboro, quod nullum episcoporum vel sacerdotum idoneorum mihive affinium ad hoc opus inducere queo."

für die Angesehenen des Volkes mit, auch alles erforderliche Kirchengeräth, den Pommern anschaulich zu zeigen, daß er nicht in eigennützigen Absichten komme, sondern selbst bereit sey, von dem Seinen zu opfern, um ihnen das, was er für das höchste Gut halte, mitzutheilen.

Durch einen Theil von Böhmen und Schlesien reiste er nach Polen zum Herzoge Boleslav; in der Stadt Gnesen fand er bei demselben eine ehrfurchtsvolle und liebreiche Aufnahme. Er gab ihm viele Wagen für die Lebensmittel, welche er mitnahm, und das übrige Gepäck, eine Summe in dort geltender Münze, um einen Theil der Kosten zu bestreiten, Leute, welche das Deutsche und das Slavische zugleich verstanden, zu seinem Dienste, drei seiner Kapelläne, ihn in dem Werke zu unterstützen, und einen Obrist Paulitzky (Paulicius), einen für die Sache selbst eifrigen Mann, welcher das Ansehn des Herzogs benutzen sollte, um die Pommern zur Bereitwilligkeit für die Annahme des Christenthums zu bestimmen und welcher die Gemüther des rohen Volkes gut zu behandeln wußte. Durch den ungeheuern Wald, welcher Polen und Pommern damals von einander trennte, kamen sie an das Ufer des die Grenze bildenden Flusses Netze[1]). Hier an der Grenze kam ihnen der von ihrer Ankunft unterrichtete Herzog Wartislav mit einem Gefolge von fünfhundert Bewaffneten entgegen. Am diesseitigen Ufer schlug er sein Lager auf, und er selbst ging mit Einigen aus der ihn begleitenden Mannschaft zu dem Bischof hinüber. Er hatte zuerst mit demselben und dem polnischen Obristen eine geheime Unterredung. Da Otto das Slavische, welches er in seiner Jugend gelernt, nicht mehr geläufig reden konnte, so diente jener Obrist zugleich als Dolmetsch, man besprach sich über das bei der Mission zu beobachtende Verfahren. Unterdessen waren die Geistlichen allein mit den pommerschen Kriegern, und es mochte jenen wohl an dem zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Muthe fehlen. Schon der Weg durch den unheimlichen Wald hatte sie etwas schüchtern gemacht, dazu kam nun der ungewohnte Anblick jener rohen Krieger, mit denen sie allein zurückgelassen waren, in ihrem volksthümlichen Aufzuge in der wilden Gegend unter den schreckenden Finsternissen der hereinbrechenden Nacht. Durch die Furcht, welche sie zu erkennen gaben, setzten sie die Pommern, welche schon getauft, aber vielleicht auch nur äußerlich Christen geworden waren, in Versuchung, sie zu necken. Dieselben gaben sich für Heiden aus, sie drohten

---

1) Nach dem Berichte des Andreas war das Grenzschloß, wo sie anhielten, Uzda, das heutige Uscz.

ihnen mit ihren Schwerdtern, sie zu durchbohren, zu schinden, sie bis zum Scheitel in die Erde zu vergraben und ihnen dann die Tonsur zu zerschneiden. Aber befreit wurden sie aus ihrer großen Angst, als der Bischof wieder zu ihnen kam mit dem Herzoge, welchen er durch die ihm gemachten Geschenke noch freundlicher gestimmt hatte. Dem Beispiele des Herzogs, welcher die Geistlichen ehrerbietig und freundlich behandelte, folgten auch die Leute seiner Umgebung. Diese gaben nun zu erkennen, daß sie Christen seyen und nur den Muth der Geistlichen durch ihre Drohungen auf die Probe hätten stellen wollen. Der Herzog ließ ihnen Diener und Führer zurück, er bevollmächtigte sie, überall in seinem Lande zu lehren und zu taufen, und er verordnete, daß sie überall gastfreie Aufnahme finden sollten.

Am andern Morgen überschritten sie die Grenze und nahmen ihren Weg nach der Stadt Pyritz. Sie kamen durch eine Gegend, welche in dem Kriege mit Polen viel gelitten und sich von den Schrecken desselben eben erst erholt hatte. Die vielgeplagten Leute waren desto mehr geneigt, dem Ansehn des Bischofs in Allem zu folgen, und er konnte unterwegs in der menschenleeren Gegend dreißigen die Taufe ertheilen.

Es war eilf Uhr Nachts, als sie bei der Stadt Pyritz ankamen; sie fanden noch Alles wach, denn es war ein großes heidnisches Fest, dessen Feier mit Schmausereien und Trinkgelagen, Gesang und Spiel auf eine sehr lärmende Weise begangen wurde, und viertausend Menschen aus der ganzen Umgegend waren dazu herbeigeströmt. Unter diesen Umständen hielt es der Bischof nicht für gerathen die Stadt zu betreten, sondern außerhalb derselben in einiger Entfernung schlugen sie ihre Zelte auf und vermieden Alles, was die Aufmerksamkeit der berauschten und aufgeregten Menge auf sie ziehen konnte; sie suchten sich daher so still als möglich zu halten und wagten nicht einmal Feuer anzuzünden. Am andern Morgen ging Paulitzky mit den übrigen Abgesandten der beiden Herzöge in die Stadt, und sie veranlaßten eine Zusammenkunft der angesehensten Bürger. Das Ansehn der beiden Herzöge wurde hier gebraucht, um die Leute zum Nachgeben zu bewegen, sie wurden an das dem polnischen Herzoge früher erzwungen geleistete Versprechen, daß sie Christen werden wollten, erinnert; kein Verschub zur genauern Ueberlegung der Sache wurde angenommen, indem man ihnen verkündete, daß der Bischof, der Alles verlassen habe, um ihnen zu Hülfe zu kommen und auf die uneigennützigste Weise seine Thätigkeit ihnen weihe, in der Nähe sey. So gaben sie nach, da, wie sie meinten, ihre Götter doch gezeigt hätten, daß sie ihnen nicht helfen könnten. Als nun der

Bischof mit allen seinen Wagen und seinem zahlreichen Gefolge ankam, verbreitete sich zuerst Schrecken in der Stadt, indem man einen neuen feindlichen Ueberfall befürchtete. Da man sich aber von den friedlichen Absichten der Kommenden überzeugte, wurden sie mit Vertrauen aufgenommen. Sieben Tage gebrauchte der Bischof zum Unterrichte, dann wurden drei Tage zur geistigen und leiblichen Vorbereitung für die Taufe angesetzt. Sie hielten ein Fasten und badeten sich, um gereinigt mit Anstand der heiligen Handlung sich unterziehen zu können. Große Fässer mit Wasser wurden in der Erde vergraben und mit einem Vorhange umgeben. Hinter demselben wurde die Taufe nach der damals üblichen Weise, durch Untertauchung, verrichtet. Während ihres zwanzigtägigen Aufenthaltes in dieser Stadt wurden sieben Tausende getauft, und die Getauften in den Gegenständen des Glaubenssymbols unterrichtet und über die bedeutendsten Handlungen des Cultus belehrt. Vor dem Abschiede von ihnen hielt der Bischof, eines Dolmetschers sich bedienend, von einem erhabenen Platze eine Anrede an die Neugetauften. Er legte ihnen hier die Treue, welche sie Gott bei der Taufe gelobt hätten, an's Herz; er warnte sie vor dem Zurücksinken in den Götzendienst; er stellte ihnen vor, daß das christliche Leben ein fortgehender Kampf sey, und entwickelte ihnen sodann die Lehre von den sieben Sakramenten, insofern dadurch die Gaben des heiligen Geistes bezeichnet würden, welche den Gläubigen zur Bewahrung und Stärkung in diesem Kampfe dienen sollten. Indem er von dem Sakramente der Ehe sprach, erklärte er ihnen, daß Diejenigen, welche bisher mehrere Frauen gehabt hätten, von nun an nur e i n e als ihre rechtmäßige Gattin behalten dürften. Er bezeugte seinen Abscheu vor der bei den Frauen stattgefundenen unnatürlichen Gewohnheit, Kinder weiblichen Geschlechts, wenn ihnen die Zahl derselben zu groß wurde, gleich nach der Geburt zu tödten. Da nun aber aus dem dargestellten Hergange der Sache erhellt, daß die Annahme des Christenthums hier zuerst durch die Furcht vor dem Herzoge von Polen herbeigeführt worden; da so Viele in so kurzer Zeit die Taufe empfangen hatten und diese wenigen Tage nicht hinreichten, um einer so großen Menge den genügenden Unterricht zu ertheilen: so konnte daher auch das, was hier geschehen, noch nicht von gründlichen und dauernden Folgen seyn.

Von hier begaben sie sich nach der Stadt K a m m i n. Daselbst wohnte diejenige unter den Frauen des Herzogs Wartislav, welche er vor Allen ausgezeichnet und als seine rechtmäßige Gattin betrachtet hatte: sie war dem Christenthum mehr ergeben, als sie es mitten unter dem heidnischen Volke zu äußern wagte. Auf=

gemuntert durch das, was sie von der Würksamkeit Otto's in Pyritz gehört hatte, erklärte sie sich schon vor seiner Ankunft offener und lauter für das Christenthum; der Bischof fand daher die Volksgemüther schon auf eine günstige Weise vorbereitet, und Viele sahen mit Sehnsucht der Ankunft der Geistlichen, von welchen sie die Taufe empfangen wollten, entgegen. Während der vierzig Tage, welche sie hier zubrachten, reichten ihre Kräfte kaum hin, so Vielen, als die es verlangten, die Taufe zu ertheilen. Unterdessen kam auch der Herzog Wartislav in Kammin an, er bezeugte dem Bischof und dessen Gefährten große Liebe und größeren Eifer für das Christenthum, als bisher. Um den christlichen Ehegesetzen zu gehorchen, leistete er vor dem Bischof und dem versammelten Volke den Eid, seiner Einen rechtmäßigen Gattin allein treu zu seyn und vier und zwanzig andere, welche er als Buhlerinnen dabei gehabt hatte, zu entlassen. Das Beispiel des Fürsten würkte heilsam ein auch auf die Uebrigen im Volke, welche Aehnliches thaten. Hier gründete Otto die erste Kirche für Pommern und er stellte bei derselben Einen von seinen Geistlichen als Priester an, welchen er zum Unterrichte des Volkes zurückließ. — Ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen bei einem Ereignisse machte auf die Heiden und die neuen Christen besonderen Eindruck. Eine reiche Gutsbesitzerin war der alten heidnischen Religion eifrig ergeben und heftige Gegnerin des Christenthums. Den Wohlstand des Landes und Volkes führte sie als einen Beweis von der Macht ihrer alten Götter an. Während am Sonntage Alle von der Arbeit ruhten und zur Kirche eilten, forderte diese Frau ihre Leute auf, dem fremden Gott zum Trotz am Sonntage bei der Erndte thätig zu seyn, und sie selbst gab ihnen das Beispiel, indem sie mit ihnen auf das Feld ging und zuerst die Sichel ergriff. Da sie nun aber dabei gleich vom Schlage getroffen wurde: so sah man dies als ein augenscheinliches göttliches Strafgericht, als einen Beweis von der Macht des Gottes der Christen an.

Nachdem sie sich so vierzig Tage hier aufgehalten hatten, beschloß der Bischof seine Missionsreise weiter fortzusetzen, und zwei Bürger aus Pyritz, Domizlav, Vater und Sohn, begleiteten ihn als Wegweiser. Sie nahmen ihren Weg nach einem Hauptorte des Landes, nach der Insel Wollin, wo sie aber auch bei dem kriegerischen, trotzigen, seinen alten Sitten vest anhangenden Volke heftigeren Widerstand finden konnten. Die beiden Führer wurden, als sie sich der Stadt Julin näherten, von Furcht ergriffen, und auch unter den Geistlichen waren, wie wir gesehen haben, nicht die Muthigsten. Der Bischof Otto selbst aber konnte

unter solchen Begleitern von der Furcht doch nicht im mindesten angesteckt werden, auch im Angesicht des drohenden Todes zitterte er nicht; sondern eher konnte er auf der andern Seite dadurch fehlen, daß er, sich darnach sehnend für die Sache seines Heilandes sein Leben hinzugeben, der Gefahr zu sehr trotzte. Es gehörte von seiner Seite vielmehr eine Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung dazu, wenn er, statt gleich mitten unter dem heidnischen Volke aufzutreten, Maaßregeln der Klugheit und Vorsicht anwandte, um dem drohenden Sturme auszuweichen. Es mußte in der Stadt schon bekannt geworden seyn, was Otto in Pyritz gewürkt hatte, und die der alten slavischen Religion eifrig Ergebenen konnten daher nur den Feind ihrer Götter in ihm sehen. Die Wuth des heidnischen Volkes, des rohen Haufens der Seeleute war sehr zu fürchten, deshalb riethen die Führer, man solle einstweilen am Ufer sich verborgen halten und unbemerkt des Nachts in die Stadt einziehen. Es war daselbst, wie in andern Städten, ein Schloß des Herzogs und bei demselben ein vestes Gebäude, welches als eine Freistätte für die dahin Geflüchteten galt. Dahin sollte man sich mit allen Gütern begeben, so würden sie vor den ersten Angriffen der wüthenden Menge geschützt seyn und an dem sichern Platze, an dem sie sich befänden, darauf warten können, daß die Wuth des Volkes sich abkühlte, um dann mit demselben zu unterhandeln. Dieser Vorschlag schien klug berechnet und wurde angenommen; aber auf den eigenthümlichen Charakter des Volkes war dabei doch wohl nicht genug Rücksicht genommen. Diese Art, wie man sich bei Nacht eingeschlichen hatte und wodurch man Furcht und Mißtrauen zeigte, konnte leicht eine nachtheilige Würkung hervorbringen. Wenn man aber offen auftrat, konnte man auf den Achtung gebietenden Eindruck des Bischofs und seines Staates, auf die Furcht vor dem Ansehn des polnischen Herzogs, auf den allmähligen Einfluß einer verborgenen christlichen Parthei rechnen; denn es befanden sich hier an dem bedeutenden See- und Handelsplatze auch manche christliche Kaufleute aus der Fremde, und durch deren Einwürkung oder durch Handelsreisen zu christlichen Völkern waren auch schon, wie es scheint, Einige für das Christenthum gewonnen worden.

Als sie am andern Morgen von dem Volke bemerkt wurden, entstanden stürmische Bewegungen. Auch die Freistätte wurde nicht geschont. Ein wüthender Volksangriff nöthigte sie, dieselbe zu verlassen. Auch die Worte des polnischen Obristen vermochten die Wuth der aufgeregten Menge nicht zu besänftigen. Mitten unter den zitternden Begleitern schritt Otto unerschrocken, freudig bereit zum Märtyrertode, durch die tobenden Schaaren, welche

ihm besonders den Tod drohten, und von manchen Schlägen wurde er getroffen. Als er in dem Gedränge unter den Stößen auf dem sumpfigen Boden niederstürzte, mußte der durch Muth und Körperkraft ausgezeichnete Paulitzky ihn mit seinem eigenen Leibe bedecken, so die auf ihn gerichteten Angriffe abwehren und ihm nachher wieder aufhelfen. Auf solche Weise gelang es ihnen, glücklich aus der Stadt zu entkommen; sie verließen aber nicht sogleich diese Gegend, sondern warteten noch fünf Tage, ob nicht das Volk zur Besinnung kommen werde. Die verborgenen Christen besuchten unterdessen den Bischof, die Angesehenen der Stadt kamen zu ihm, sie entschuldigten das Geschehene, was sie nur nicht hätten hindern können, und schoben alle Schuld auf den Pöbel. Otto forderte sie auf, Christen zu werden, er benutzte jene Vorfälle, um sie durch die Macht des polnischen Herzogs, dessen Unwillen sie nach der ihm als seinem Gesandten zugefügten Schmach besonders zu fürchten hätten, desto mehr zu schrecken. Er stellte ihnen vor, daß ihr Uebertritt zum Christenthum das Einzige sey, wodurch sie den Herzog wieder mit sich versöhnen und die drohende Rache desselben abwenden könnten. Nach gehaltenem Rathe erklärten sie endlich, daß sie Alles auf die Entscheidung ihrer Hauptstadt Stettin ankommen lassen müßten, und riethen daher dem Bischof, sich zuerst dahin zu begeben. Diesem Rathe folgte er.

Zu Stettin fanden sie aber zuerst eine ungünstige Aufnahme. Als an die Angesehensten der Stadt der Antrag erging, daß sie ihre alte Religion mit dem Christenthum vertauschen sollten, wiesen sie denselben mit Entschiedenheit zurück. Das Leben der zum Christenthum sich bekennenden Völker gereichte hier, wie häufig, denselben zum Nachtheil. Die Pommern befanden sich damals auf demjenigen Standpunkte der Entwickelung, welchen der Apostel Paulus im siebenten Kapitel des Römerbriefes als ein Leben ohne Gesetz bezeichnet, in einer gewissen Einfalt, Unbefangenheit und Unschuld des ersten Kindesalters der Menschheit, unter glücklichen Verhältnissen eines durch Natur und Lage begünstigten Wohlstandes [1]), noch frei von den Kämpfen zwischen Gesetz und Neigung und dem Streite entgegengesetzter Interessen; frei von allen daraus hervorgehenden Uebeln, noch unbekannt mit vielen und schwer zu befriedigenden Bedürfnissen, welche durch den Uebergang aus dem Naturzustande zur Bildung hervorgerufen zu werden pflegen. Von Betrug und Diebstahl war nicht die

1) Der ungenannte Lebensbeschreiber Otto's sagt, nachdem er von der Menge des Wildes, der reichen Viehzucht, des Weizens und Honigs gesprochen hat: „Si vitem et oleum et ficum haberet, terram putares esse repromissionis propter copiam fructiferorum."

Rede, nichts wurde verschlossen gehalten [1]). Die Gastfreundschaft, welche die Völker dieses Standpunktes auszuzeichnen pflegt, fand im reichsten Maaße statt. Jeder Hausvater hatte ein der Gastfreundschaft besonders geweihtes Zimmer, in welchem stets ein Tisch zur Bewirthung der Gäste bereit stand. So fehlten hier noch die Uebel, welche den Menschen zum Bewußtseyn des ihm eingepflanzten Wesens der Sünde führen und dadurch zum Gefühle der Erlösungsbedürftigkeit hinleiten. Wäre leibliches Wohlseyn die Bestimmung des Menschen, so hätten sie mit Recht das verschmähen müssen, was aus diesem glücklichen Naturstande sie herausriß. Wenn sie nun aber von diesem Standpunkte aus sich mit den christlichen Völkern Deutschlands verglichen, und nach dem, was zuerst in die Augen fiel, urtheilten: so konnte ihnen der Zustand derselben nicht beneidenswerth erscheinen, und sich ihnen die Religion, von welcher sie diesen Zustand ableiteten, dadurch keineswegs empfehlen. „Unter den Christen — sagten die angesehenen Bürger Stettins — giebt es Diebe und Straßenräuber, es werden den Leuten die Füße verstümmelt, die Augen ausgestochen, alle Arten von Verbrechen und Strafen kommen unter ihnen vor, der Christ verabscheut den Christen, fern von uns sey eine solche Religion." Doch blieb Otto mit den Seinigen noch länger als zwei Monate in Stettin zurück, indem er immer eine Veränderung ihres Entschlusses erwartete. Da dies aber nicht erfolgte, so beschloß man schon, eine Gesandtschaft an den Herzog Boleslav von Polen abzuschicken und ihm von dem unglücklichen Erfolge Bericht zu erstatten. Als die Stettiner dies hörten, wurde dadurch Furcht bei ihnen erregt. Sie erklärten sich nun entschlossen, auch ihrerseits mit diesen Abgeordneten zugleich Gesandte nach Polen zu schicken, und, wenn ihnen ein vester Frieden für immer und Verminderung der Abgaben bewilligt werde, so wollten sie zum Christenthum übertreten.

Unterdessen war Bischof Otto keineswegs müßig. An den Markttagen, zweimal in der Woche, wenn viel Volk vom Lande zur Stadt kam, erschien er öffentlich in seinem ganzen bischöflichen Ornate, indem das Bischofskreuz vor ihm her getragen wurde, und er hielt Vorträge über die christliche Glaubenslehre vor der versammelten Menge. Das Gepränge, mit welchem der Bischof erschien, und die Neugierde zog Viele herbei; aber der Glaube fand

---

1) „Tanta fides et societas est inter eos, ut furtorum et fraudum penitus inexperti, cistas aut scrinia non habeant serata. Nam seram vel clavem ibi non viderunt, sed ipsi admodum mirati sunt, quod clitellas et scrinia episcopi serata viderunt."

doch noch keinen Eingang. Zuerst würkte er durch das Beispiel seines vom Geiste christlicher Liebe beseelten Lebens darauf ein, die Vorstellung, welche sich die Stettiner nach dem Leben des großen Haufens der Christen von dem christlichen Glauben gemacht hatten, zu widerlegen; ihnen dadurch thatsächlich anschaulich zu machen, daß es ein höheres Lebensprincip gebe, als dasjenige, welches der Mensch auf dem Standpunkte eines gutartigen Naturstandes allein kennt. Er kaufte mit seinem Gelde viele Gefangene los und sandte sie, nachdem er sie mit Kleidern und Nahrungsmitteln versorgt, frei zu den Ihrigen zurück. Besonders aber würkte ein Ereigniß, durch welches das fromme, wohlthuende Leben des Bischofs allgemein bekannt wurde und durch welches ihm die Gemüther der Jugend zugeführt wurden, vortheilhaft ein.

Wie es auch in diesem Theile von Pommern schon manche verborgene Christen gab, so gehörte zu diesen eine Frau in Stettin, aus einer der ersten Familien. Sie war in ihrer Jugend aus einem christlichen Lande als Gefangene fortgeschleppt worden, hatte einen reichen und angesehenen Mann geheirathet und von demselben zwei Söhne erhalten. Obgleich sie ihrem Glauben treu blieb, so wagte sie doch nicht, mitten unter dem heidnischen Volke sich öffentlich als Christin zu zeigen. Desto mehr mußte sie durch die Ankunft des Bischofs Otto erfreut werden; aber sie wagte es immer nicht, sich öffentlich darüber zu äußern und sich ihm öffentlich anzuschließen. Vielleicht geschah es nicht ohne ihren Einfluß, daß ihre beiden Söhne die Geistlichen häufig besuchten und über den christlichen Glauben sie befragten. Der Bischof ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt, ihnen nach und nach alle Hauptlehren des Christenthums vorzutragen. Und er fand bei ihnen empfängliche Gemüther, sie erklärten sich überzeugt und verlangten zur Taufe vorbereitet zu werden. Nachdem dies geschehen war, kam der Bischof mit ihnen überein, daß sie an einem bestimmten Tage wiederkommen sollten, die Taufe zu empfangen. Sie wurden mit allen in der Kirche üblichen Gebräuchen, ohne daß ihre Eltern etwas davon wußten, getauft. Dann blieben sie acht Tage in dem Hause des Bischofs zurück, um im weißen Taufgewande ihre Neophytenoctave mit der rechten Weihe zu vollbringen. Unterdessen hörte davon ihre Mutter, ehe die Zeit vorbei war, voll Freude schickte sie zum Bischof und ließ ihm sagen, daß sie ihn und ihre Söhne zu sehen wünsche. Er erwartete sie auf einem Rasen sitzend im Freien, umgeben von seinen Geistlichen, zu seinen Füßen die Jünglinge im weißen Taufgewande. Als diese von weitem ihre Mutter kommen sehen, stehen sie schnell

auf, verbeugen sich gegen den Bischof, wie um von ihm die Erlaubniß sich zu erbitten, und sie eilen der Mutter entgegen. Der Anblick ihrer Söhne im Taufgewande macht auf die Mutter, welche seit so vielen Jahren ihr Christenthum verborgen gehalten, so gewaltigen Eindruck, daß sie, von ihren Gefühlen übermannt, weinend zur Erde niederfällt. Der Bischof und die Geistlichen eilen erschrocken herbei, sie heben die Frau auf, suchen ihr Gemüth zu beruhigen, indem sie meinen, daß sie, dem heftigen Schmerze unterliegend, in Ohnmacht gefallen sey. Aber sobald die Frau zur Besinnung kommt und Worte finden kann, ihre Gefühle auszusprechen, werden sie enttäuscht. Da sind ihre ersten Worte: „Ich preise dich, Herr Jesus Christus, du Quell aller Hoffnung und alles Trostes, daß ich meine Söhne in deine Sakramente eingeweiht, durch den Glauben an deine göttliche Wahrheit erleuchtet sehe." Und ihre Söhne küssend und umarmend, setzt sie hinzu: „Denn du weißt, mein Herr Jesus Christus, daß ich diese hier in dem Verborgenen meines Herzens schon seit vielen Jahren deiner Erbarmung zu empfehlen nicht aufgehört habe, indem ich dich bat, das an ihnen zu thun, was du nun gethan hast." Und darauf wendet sie sich zu dem Bischof mit den Worten: „Gesegnet sey eure Ankunft in dieser Stadt; denn wenn ihr nur ausharrt, werdet ihr dem Herrn eine große Gemeinde hier gewinnen. Laßt euch durch die Zögerung nur nicht ermüden. Seht! ich selbst, die ich hier vor euch stehe, ich bekenne durch den Beistand des allmächtigen Gottes, ermuntert durch eure Gegenwart, ehrwürdiger Vater, aber auch auf die Hülfe dieser meiner Kinder hier mich verlassend, daß ich eine Christin bin, was ich bisher nicht offen auszusprechen wagte." Und darauf erzählte sie ihre ganze Geschichte. Der Bischof dankte Gott für die wunderbaren Fügungen seiner Gnade, er bezeugte der Frau seine herzliche Theilnahme, sprach zu ihr manche Worte der Glaubensstärkung und schenkte ihr ein kostbares Pelzgewand. Als die acht Tage verflossen waren und die Neugetauften ihre weißen Gewänder ablegten, beschenkte er sie mit kostbarem Kleiderschmuck, und nachdem er ihnen das heilige Abendmahl ertheilt, entließ er sie zu den Ihrigen.

Dieses merkwürdige Ereigniß hatte nun sogleich manche unmittelbare wichtige Folgen. Jene Christin, welche bisher ihre religiöse Ueberzeugung verborgen gehalten, trat, da nun der erste Schritt geschehen war und sie Muth gefaßt hatte, frei und offen mit derselben hervor, und sie selbst wurde eine Verkündigerin des Evangeliums. Durch ihren Einfluß wurden alle ihre Hausleute, auch ihre Nachbarn und Freunde mit ihrer ganzen Familie sich

taufen zu lassen bewogen. Die beiden Jünglinge wurden Prediger für die Jugend. Zuerst schilderten sie die uneigennützige, für das Beste der Menschen unermüdet thätige Liebe des Bischofs, und dann sprachen sie von den neuen tröstlichen und beseligenden Wahrheiten, welche sie aus seinem Munde vernommen hatten. Die Jugend strömte hin zu dem Bischof, Viele wurden von ihm unterrichtet und getauft. Die Jungen wurden Lehrer der Alten, und täglich kamen Viele öffentlich zur Taufe. Da nun aber der Vater jener zuerst getauften beiden Jünglinge hörte, daß sein ganzes Haus christlich geworden sey, wurde er darüber sehr betrübt und unwillig. Die vorsichtige Frau sandte ihm, als er in dieser Stimmung zurückkehrte, Verwandte und Freunde entgegen, um ihn zu trösten und zu besänftigen, während sie selbst unaufhörlich für seine Bekehrung betete. Und als er bei seiner Rückkehr schon so viele seiner Mitbürger und Nachbarn als Christen leben sah, wurde auch sein Widerstreben immer mehr überwunden, und er ließ sich taufen.

Nachdem auf diese Weise schon durch geistige Einwürkung der Sieg des Christenthums und der Sturz des Heidenthums in Stettin vorbereitet worden, kamen die Gesandten vom Hofe des polnischen Herzogs mit glücklichem Erfolge zurück. Gleich in der Ueberschrift seines Briefes kündigte er sich als den Feind aller Heiden an, ließ sie, wenn sie dem geleisteten Versprechen der Annahme des Christenthums treu bleiben würden, einen vesten Frieden und dauernde Freundschaft, im entgegengesetzten Falle Verheerung durch Feuer und Schwerdt und ewige Feindschaft erwarten. Er machte ihnen zuerst ihr bisheriges Verhalten gegen die Verkündigung des Evangeliums zum Vorwurf; erklärte sich aber jedoch auf die Fürbitte der Gesandten und besonders des Bischofs Otto entschlossen, ihnen zu verzeihen und günstigere Friedensbedingungen ihnen zu bewilligen, wenn sie von nun an ihrer übernommenen Verpflichtung nachkommen und gegen die Verkündigung sich folgsam beweisen würden. Den günstigen Eindruck, welchen diese Antwort machte, benutzte der Bischof; er trug bei den versammelten Stettinern darauf an, daß — da die Verehrung des wahren Gottes sich mit der Verehrung der Götzen nicht vereinigen lasse, damit ihr Volk von nun an eine Wohnung des lebendigen Gottes abgeben könnte — alle Denkmäler des Götzendienstes zerstört werden sollten. Da sie aber von dem Glauben an die Realität und Macht dieser Götter noch nicht frei waren und deren Rache fürchteten, so wollte er mit seinen Geistlichen ihnen das Beispiel geben. Nachdem sie sich mit dem Kreuze bezeichnet hatten, als dem Verwahrungsmittel gegen alles Böse, wollten sie

mit Beilen und Hacken hingehen, alle jene Denkmäler des Götzendienstes zu zerstören; und wenn sie dabei unversehrt blieben, so sollte dies Allen ein Zeichen seyn, daß sie von den Göttern nichts zu fürchten hätten, und sie sollten dann auch dem gegebenen Beispiele nachfolgen.

Dies geschah. Zuerst wurde ein dem slavischen Götzen Triglav geweihter und mit einer Büste desselben versehener Tempel zerstört, der mit mannichfacher Bildhauerarbeit und Oelgemälden an der Wand geziert war. Dieser Tempel enthielt viele Kostbarkeiten, denn der Zehnte von aller in den Kriegen gemachten Beute wurde diesem Götzen geweiht und hier aufbewahrt. Es fanden sich hier viele kostbare Weihgeschenke, mit Edelsteinen geschmückte Trinkhörner, goldene Becher, Dolche und Messer von schöner Arbeit. Alles dies wollte man dem Bischof schenken, er aber wollte nichts annehmen, indem er erklärte: „Fern von uns sey es, an euch uns bereichern zu wollen; alle solche Dinge und noch Schöneres haben wir in reicher Fülle zu Hause.“ Vielmehr ließ er, nachdem er alles dies mit Weihwasser besprengt und mit dem Kreuze bezeichnet hatte, sie selbst Alles unter sich vertheilen. Wie sich uns hier die allen Schein des Eigennutzes vermeidende Liebe des Bischofs Otto zu erkennen giebt, so auch sein freierer christlicher Geist, welcher ihn nicht der Zerstörung preisgeben ließ, was, an sich rein, einem besseren Gebrauche zum Nutzen der Menschen geweiht werden konnte. Nur die Bildsäule Triglavs nahm er als Geschenk an, und nachdem er den übrigen Körper hatte zerschmettern lassen, behielt er dessen dreifaches Haupt selbst als Zeichen des Triumphs über den Götzendienst zurück, welches er später nach Rom schickte als Zeugniß von dem, was er als Abgesandter der römischen Kirche zur Zerstörung des Heidenthums gewürkt hatte. Dann wurden noch drei den Götzen geweihte Gebäude [1]) zerstört, in welchen man sich zu Spiel, Trinkgelagen, wie zur Berathung ernster Angelegenheiten zu versammeln pflegte. In Beziehung auf die Zerstörung oder Wegschaffung alles dessen, was ein Denkmal des alten Götzendienstes war oder mit demselben in Verbindung gestanden, handelte Otto nicht mit blindem Fanatismus immer auf gleiche Weise, sondern verschieden nach den jedesmaligen Umständen mit besonnener Berücksichtigung derselben. Es kam hier darauf an, zu unterscheiden, welche Gegenstände immer einen Anschließungspunkt für die alte heidnische Richtung gewähren und sie lebendig zu erhalten dienen konnten, und bei welchen dies nicht zu besorgen war. Bei einem jener den

---

1) Concinae.

Göttern geweihten Versammlungshäuser befand sich eine von den uralten Eichen, welche überall in Deutschland Gegenstand religiöser Verehrung waren [1]), mit einem Quell. Die Bürger baten den Bischof, diese Eiche zu verschonen, sie versprachen, alle religiöse Beziehung davon fern zu halten, sie wollten sich nur des Schattens und der Annehmlichkeit des Ortes erfreuen, was ja keine Sünde sey, und er bewilligte ihnen dies. Es war aber auch ein für heilig gehaltenes Pferd, welches in Kriegen weissagende Zeichen abzugeben gebraucht wurde [2]). In Beziehung nun auf alle solche zu Weissagerkünsten gebrauchte Dinge ließ sich Otto durchaus zu keiner Nachsicht bewegen, weil er wußte, wie lange solcher Aberglaube auch nach der Zerstörung des Heidenthums noch nachzuwürken pflegte. Daher bestand er darauf, daß das heilige Pferd nach einer andern Gegend hin verkauft werden mußte. Ohngeachtet alles dessen, was zur Vernichtung des Heidenthums hier unternommen wurde, trat doch Keiner auf, der dasselbe zu vertheidigen wagte, außer Einem, dem Priester, welchem jenes heilige Pferd zur Fürsorge und Leitung anvertraut war; aber der plötzliche Tod des Mannes, welcher allein für die Ehre der Götter gekämpft hatte, wurde nun als ein göttliches Strafgericht günstig gedeutet. Darauf schritt man auf ähnliche Weise, wie in Pyritz geschehen war, zur Taufe der sich dazu meldenden Schaaren, nachdem ihnen erst Vorträge über die Glaubenslehre gehalten worden. Nach einem Aufenthalte von im Ganzen fünf Monaten verließ Otto diese Stadt, wo er eine Kirche mit einem Priester zurückließ.

Von Stettin begab er sich zuerst nach einigen zum Gebiete dieser Stadt gehörigen Orten [3]). Dann reisete er zu Wasser, auf der Oder und der Ostsee, nach Julin. Da die Bewohner dieser Stadt mit dem Bischof übereingekommen waren, daß sie dem Beispiele der ersten Hauptstadt folgen wollten, so hatten sie im Voraus Leute nach Stettin geschickt, welche sich nach der Art, wie die Verkündigung des Evangeliums daselbst aufgenommen

---

1) S. Bd. V. Seite 65.

2) Es wurden nämlich neun Wurfspieße, eine Elle zwischen jedem, auseinander gelegt, das Pferd wurde dann darüber hingeführt und wenn es nirgend anstieß, galt dies als ein günstiges Vorzeichen. Die Pferde wurden ja schon von den alten Deutschen besonders als Organe der Weissagung heilig gehalten. S. Tacit. Germ. c. X.; J. Grimm's deutsche Mythologie S. 378 u. d. f.

3) Der Ungenannte bezeichnet zwei Schlösser, Graticia und Lubinum, das erste Garz, das zweite Lebbehn, nach der von Kanngießer wahrscheinlich gemachten Vermuthung; s. dessen Geschichte von Pommern S. 660.

werde, genau erkundigen sollten. Was sie nun von dort hörten, konnte nur den günstigsten Eindruck auf sie machen, und Otto wurde mit großer Freude und Verehrung in Julin empfangen. Kaum reichte die Thätigkeit der Geistlichen hin, während der zwei Monate, welche sie hier zubrachten, Alle zu taufen, die sich ihnen darboten. Nachdem also in zweien Hauptstädten Pommerns die christliche Kirche gegründet worden, entstand die Frage, wo das erste Bisthum gestiftet werden sollte. Otto und der Herzog Wartislav kamen darin überein, daß Julin am meisten dazu geeignet sey, der erste Bischofssitz für Pommern zu werden: theils, weil diese Stadt ihrer Lage wegen einen Mittelpunkt zu bilden besonders dienen konnte; theils, weil das rohe, zum Trotz und Uebermuth leicht gestimmte und der Ansteckung des Heidenthums besonders ausgesetzte Volk der beständigen Gegenwart und Aufsicht eines Bischofs vornehmlich bedurfte [1]). Zwei Kirchen wurden hier angelegt. Von hier begab sich Otto nach einer Clonoda oder Clodona genannten Stadt [2]), wo er den Reichthum an Holz benutzte, eine Kirche zu erbauen [3]), dann nach einer Stadt, welche durch die Verwüstung in dem polnischen Kriege sehr viel gelitten hatte [4]), von dort nach Kolberg. Hier fand er viele Einwohner, welche sich zum Handel nach den Küsten der Ostsee begeben hatten, abwesend, und die Zurückgebliebenen wollten sich daher, bis eine gemeinsame Berathung gehalten werden könnte, auf Nichts einlassen; doch gelang es dem Bischof endlich, sie zur Annahme der Taufe zu bewegen. Die Stadt Belgard machte er zum letzten Ziele seiner Missionsreise; die Ausdehnung der Mission auf den übrigen Theil Pommerns mußte er für eine andere Zeit sich vorbehalten, da die Angelegenheiten seines eigenen Kirchensprengels ihn nach Hause zurückriefen. Daher mußte er nun erst eine Visitationsreise zu den bereits von ihm gegründeten Gemeinden vornehmen, er ertheilte den früher Getauften die Firmelung; Viele, welche er bei seiner ersten Anwesenheit, da sie sich auf Handelsreisen befanden, nicht angetroffen hatte, ließen sich jetzt auch taufen; die Kirchen, zu denen er bei seinem ersten Aufenthalte den Grund gelegt hatte, waren während dieser Zeit zur Vollendung gelangt, und er konnte sie einweihen. Die christlichen Pommern baten

---

1) „Ut gens aspera ex jugi doctoris praesentia mansuesceret," sagt Otto's Begleiter.

2) Nach Kanngießer's Deutung Gollnow.

3) „Quia locus nemorosus erat et amoenus et ligna ad aedificandum suppetebant."

4) Wie Kanngießer aus dem Namen und der Lage wahrscheinlich macht, Naugard.

zwar den geliebten Gründer ihrer Kirche, selbst bei ihnen zu bleiben und ihr Bischof zu werden; aber er konnte darauf nicht eingehen. Nachdem er ein Jahr weniger fünf Wochen in Pommern zugebracht hatte, eilte er zurück, um zur Feier des Palmsonntags bei seiner Gemeinde zu seyn. Er nahm seinen Weg wieder durch Polen, wo er mit dem Herzoge Boleslav zusammenkam und ihm Bericht von dem Erfolge seiner Unternehmungen erstattete. Da Otto das erste Bisthum nicht selbst hatte besetzen können, so ernannte Boleslav einen seiner Kapelläne, Adalbert, welchen er dem Bischof Otto als Gehülfen beigegeben hatte, zu diesem Amte. Otto selbst ließ in Pommern mehrere Priester, das angefangene Werk fortzusetzen, zurück; aber es war doch keine hinlängliche Anzahl, um die Gründung der christlichen Kirche vollenden zu können, es mochte auch wohl Keiner derselben von gleichem Eifer und Muthe, wie Otto, beseelt seyn. Da er verhältnißmäßig nur so kurze Zeit an den einzelnen Orten sich hatte aufhalten können, noch dazu durch Dolmetscher zu dem Volke reden mußte, da politische Rücksichten bei der Bekehrung Vieler wenigstens zuerst so sehr mitgewürkt hatten: so fehlte daher viel daran, daß diese Bekehrung der großen Massen etwas Dauerndes und Gründliches gewesen wäre.

Indem nun in der einen Hälfte von Pommern der christliche Gottesdienst eingeführt worden, in der andern das Heidenthum herrschte: so mußte daraus ein auffallender Gegensatz hervorgehen, und durch das Beispiel der alten Sitten, der heidnischen Volksfeste, Lustbarkeiten und Schwelgereien mochten leicht auch die Uebrigen wieder angezogen werden. Sie konnten sich zurücksehnen nach ihrem alten zügellosen volksthümlichen Leben. Der Zwang, den das Christenthum und die Kirche mit ihren Fastengesetzen der rohen Natur auferlegte, mochte von ihnen als ein lästiges Joch gefühlt werden, von welchem sie sich nach ihrer alten Freiheit zurücksehnten; und so konnte es geschehen, daß in den Gegenden, in welchen Otto den Grund der christlichen Kirche gelegt hatte, die heidnische Parthei ihr Haupt wieder erhob und das Heidenthum wieder um sich griff. Solche Schwankungen in dem Kampfe zwischen Christenthum und Heidenthum — wie zuerst das Christenthum mächtig um sich greift, dann eine gewaltige Reaction des Heidenthums erfolgt — wiederholen sich öfter in der Geschichte der Missionen. Wir erinnern an die Beispiele, welche die neuere Geschichte der Mission auf den Gesellschaftsinseln Australiens uns giebt.

Gern wäre Otto früher der bedrängten neuen Kirche zu Hülfe gekommen; aber mancherlei öffentliche Unglücksfälle und die politischen Angelegenheiten, in welche er als deutscher Reichsstand mit

verwickelt wurde, hinderten ihn drei Jahre hindurch, seinen Wunsch zu erfüllen, und erst im Frühlinge des Jahres 1128 konnte er dazu gelangen. Um aber den Herzögen von Polen und Böhmen nicht wieder zur Last zu fallen, schlug er jetzt einen andern Weg ein, welcher ihm durch die Besiegung der slavischen Völkerschaften in jenen Gegenden möglich gemacht worden. Er nahm seinen Weg durch Sachsen, die Priegnitz, die Gegenden, welche damals zu Leuticien gerechnet wurden, nach den angrenzenden Theilen Pommerns. Er beschloß auch bei dieser zweiten Mission alle Kosten für sich und die Seinigen selbst zu bestreiten und zahlreiche Geschenke mitzunehmen. Er kaufte deshalb in Halle viel Getreide und andere zu Geschenken bestimmte Waaren; alles dies gab er dort zu Schiffe, um von der Saale nach der Elbe und Havel gebracht zu werden, worauf dann die Ladung auf funfzig Wagen weiter befördert wurde. Er kam zuerst in einem Theile von Pommern an, wo das Evangelium noch nicht verkündigt worden, zunächst in der Stadt Demmin, wo er nur in dem Statthalter einen alten Bekannten fand. Hier traf er am andern Tage mit seinem alten Freunde, dem Herzoge Wartislav, zusammen. Dieser kehrte von einem Kriege mit den angrenzenden Leuticiern siegreich, mit Beute beladen, zurück. Manches, was vor Otto's Augen sich darstellte, mußte auf sein liebevolles Herz einen sehr schmerzlichen Eindruck machen; das Heer des Herzogs hatte viele Gefangene fortgeschleppt, diese sollten mit der übrigen Beute vertheilt werden. Es fanden sich unter denselben Manche von sehr schwacher, zarter Leibesbeschaffenheit, Männer sollten von ihren Frauen, Frauen von ihren Männern, Eltern von ihren Söhnen getrennt werden. Der Bischof verwandte sich für sie bei dem Herzoge, und dieser ließ sich durch seine Fürsprache bewegen, die Schwächsten frei zu lassen, die Verwandten nicht von einander zu trennen. Und dies ausgewürkt zu haben, war ihm noch nicht genug; er selbst gab aus seinen eigenen Mitteln für Viele, welche noch Heiden waren, das Lösegeld, er unterrichtete sie im Christenthum, taufte sie und sandte sie dann zu den Ihrigen zurück. Otto und der Herzog bewiesen einander gegenseitig alle Freundschaft und beschenkten sich wechselsweise. Sie kamen überein, daß am nahe bevorstehenden Pfingstfeste ein Landtag zu Usedom gehalten werden sollte, die Einstimmung und Theilnahme der Landstände für die Gründung der christlichen Kirche zu gewinnen. Bei dem Ausschreiben des Landtags wurde dies ausdrücklich angegeben, daß der Bischof Otto zur Verkündigung der christlichen Religion angekommen sey und daß von dieser Sache gehandelt werden solle. Otto ließ sodann alles Gepäck auf der Peene zu Schiffe

fortbringen, und nach drei Tagen kam es in Usedom an. Er selbst aber ging mit wenigen Begleitern am Ufer der Peene entlang nach jener Stadt hin und benutzte diese Wanderschaft, unterwegs für die Verkündigung des Evangeliums zu würken.

In Usedom fand er schon einen Samen des Christenthums vor, welchen die von ihm zurückgelassenen Priester dahin gebracht hatten, und durch ihn selbst wurde noch mehr dafür gewürkt. Hier kamen nun dem Ausschreiben des Herzogs zufolge die Landstände zusammen, theils Solche, welche immer Heiden geblieben waren, theils Solche, welche schon früher bekehrt worden, aber während der Abwesenheit Otto's in das Heidenthum zurückgesunken waren. Der Herzog stellte ihnen den durch das Ganze seiner Erscheinung Ehrfurcht gebietenden Bischof vor. Er machte sie in einer nachdrücklichen Rede — wodurch er sie aufforderte, in der Annahme der wahren Gottesverehrung ihrem Volke das Beispiel zu geben — darauf aufmerksam, daß ihnen jetzt nicht mehr der Entschuldigungsgrund bleibe, welchen sie früher immer gebraucht hatten: daß die Verkündiger dieser Religion arme, verächtliche Leute wären, zu denen man kein Vertrauen haben könne, welche ihren Lebensunterhalt auf solche Weise gewinnen wollten. Hier sähen sie einen der ersten deutschen Reichsstände, der zu Hause an Allem Ueberfluß habe, viel Gold und Silber und viele Kleinodien besitze, auf den man nicht den Verdacht werfen könne, daß er für sich selbst etwas suche; der vielmehr ein Leben in Ehre und Gemächlichkeit verlassen habe und sein eigenes Vermögen anwende, um ihnen dasjenige mitzutheilen, was er für das Beste halte. Diese Worte würkten auf die Versammlung, und Alle erklärten sich bereit, dem, was der Bischof ihnen vortragen werde, zu folgen. Dieser nahm nun das Wort, und das Pfingstfest gab ihm Gelegenheit, von der Gnade und Güte Gottes, von der Sündenvergebung, von der Mittheilung des heiligen Geistes und dessen Gaben zu reden. Seine Rede machte tiefen Eindruck, die Abgefallenen bezeugten ihre Reue und der Bischof versöhnte sie mit der Kirche; Diejenigen, welche immer Heiden geblieben waren, ließen sich im Christenthum unterrichten und taufen. Durch einen Landtagsbeschluß wurde die freie Verkündigung des Evangeliums an allen Orten bewilligt. Eine ganze Woche war Otto hier beschäftigt, dann beschloß er seine Thätigkeit weiter auszudehnen und ging deshalb mit dem Herzoge zu Rath. Dieser erklärte ihm, daß vermöge jenes auf dem Landtage gefaßten Beschlusses das ganze Land ihm offen stehe. Der Bischof sandte nun immer zwei seiner Geistlichen mit einander nach allen Städten und Orten voraus, wie er selbst ihnen nachfolgen wollte.

Wenngleich aber der Beschluß jenes Landtags als Gesetz gelten sollte: so war doch die Verfassung und Stimmung des Volkes nicht von der Art, daß der Gehorsam gleich überall hätte erfolgen müssen; es gab angesehene alte Städte, welche eine gewisse Unabhängigkeit behaupteten, und die alte Volksreligion hatte in manchen Gegenden eine mächtige Parthei für sich, welche mit diesem Beschlusse unzufrieden war. Zu diesen Städten gehörte die Stadt Wolgast, nach welcher der Bischof Otto zuerst sich zu begeben beschlossen hatte. Hier war ein Priester, der seit einem Jahre der Verbreitung des Christenthums entgegenzuwürken und die Volksgemüther zum Hasse gegen dasselbe, zum Eifer für die Ehre seiner alten Götter zu entflammen, sich angelegen seyn ließ, aber es doch nicht dazu hatte bringen können, daß ein öffentlicher Beschluß in dieser Beziehung gefaßt wurde. Da nun durch die Entscheidung des Landtags die Ausbreitung des Christenthums so sehr begünstigt wurde: so glaubte dieser Priester Alles aufbieten zu müssen, um durch täuschende List das durchzusetzen, was er durch seine Beredsamkeit nicht bewürken konnte. In priesterlichem Gewande begab er sich bei Nacht in einen benachbarten Wald, er erstieg eine Anhöhe mitten unter dichtem Gebüsch; und als früh Morgens ein Bauer vorbeikam, der in die Stadt ging, tönte diesem mitten aus dem finstern Walde eine Stimme entgegen, welche ihm zurief, daß er stehen bleiben solle. Schon dadurch erschreckt, wurde er noch mehr bestürzt, da er eine Gestalt im weißen Gewande erblickte. Der Priester benutzte diesen Eindruck, um sich für den höchsten unter den Volksgöttern, der hier erschienen sey, auszugeben. Er verkündete dessen Zorn über den Eingang, welchen die Verehrung des fremden Gottes im Lande finde, und gebot ihm, den Bewohnern der Stadt zu sagen, daß sie Keinen, welcher die Verehrung jenes fremden Gottes unter ihnen einführen wolle, leben lassen sollten. Und als der leichtgläubige Bauer dies in der Stadt bekannt machte, nahm der Priester, welcher jene Rolle gespielt hatte, zuerst die Miene des Zweifelnden an, um den Bauer zu einer neuen ausführlichen Erzählung von der ihm widerfahrenen Erscheinung auffordern und den frischen Eindruck derselben dann desto besser benutzen zu können. Die Würkung, welche dadurch in den Volksgemüthern hervorgebracht wurde, war so groß, daß die Bürgerschaft den Beschluß faßte, wenn der Bischof oder Einer der Seinen in die Stadt käme, er sogleich getödtet werden, und daß auch Jeden, welcher einen von diesen in sein Haus aufnehme, dieselbe Strafe treffen solle.

Dies war vorhergegangen, und so war die Stimmung des Volkes, als die beiden vom Bischof vorausgesandten Priester, Ul-

rich und Albin — welcher Letztere durch ſeine Fertigkeit in der ſlaviſchen Sprache ihm gewöhnlich zum Dolmetſcher diente — in Wolgaſt ankamen, ohne von der ihnen drohenden Gefahr etwas zu ahnen. Sie fanden nach pommerſcher Sitte gleich eine gaſtfreundliche Aufnahme bei der Frau des Bürgermeiſters, welche zwar noch keine Chriſtin war, aber doch ſchon durch eine von Fanatismus nicht getrübte Verehrung des unbekannten Gottes und thätige Menſchenliebe ſich auszeichnete. Da ſie nun aber, nachdem ſie von der Frau bewirthet worden, ihr entdeckten, wer ſie wären und was der Zweck ihrer Ankunft ſey, gerieth ſie in große Beſtürzung und ſtellte ihnen vor, welche Gefahr ihnen drohe. Doch wollte ſie den Pflichten der Gaſtfreundſchaft treu bleiben, ſie gab den Fremden eine Zufluchtſtätte in einem obern Gemach ihres Hauſes und ließ ihr Gepäck ſchnell an einen ſichern Ort außerhalb der Stadt bringen. Zwar erweckte die Ankunft der von ihr bewirtheten Fremden bei der aufgeregten Menge bald Verdacht; da aber die Gaſtfreundſchaft gegen Reiſende in Pommern etwas ſo Gewöhnliches war, ſo konnte ſie die Nachforſchungen leicht zurückweiſen, indem ſie erklärte, daß zwar wie oft Fremde von ihr bewirthet worden, dieſe aber nach eingenommenem Mahle ſie wieder verlaſſen hätten; und da nun den Nachforſchenden keine Spur von der Anweſenheit der Fremden weiter auffiel, ſo gaben ſie ihren Verdacht auf.

Die Nachricht von dieſen Bewegungen hatte ſich auch nach Uſedom verbreitet, und der Herzog hielt es deshalb für nöthig, mit einem zahlreichen Gefolge, unter welchem ſich Mitglieder jener Ständeverſammlung und Bewaffnete befanden, den Biſchof nach Wolgaſt zu begleiten. Drei Tage hatten die beiden Geiſtlichen in ihrer Verborgenheit zugebracht, als ſie durch die Ankunft des mächtigen Beſchützers völlige Sicherheit erhielten und nun aus ihrem Schlupfwinkel hervortreten konnten. Der Biſchof konnte, unterſtützt durch ein ſolches Anſehn, die Verkündigung des Evangeliums beginnen. Da aber durch das Anſehn des Herzogs Ruhe in der Stadt geboten wurde und die heidniſche Parthei ſich ſtiller halten mußte, ſo wurden dadurch manche unter den Geiſtlichen ſicher gemacht. Sie verſpotteten die beiden Prieſter, wenn ſie von ihren Gefahren erzählten. Sie entfernten ſich von dem Biſchof und dem übrigen Gefolge, indem ihnen die Vorſicht als Feigheit erſchien. Sie miſchten ſich ohne irgend eine Scheu unter das Volk und machten einen Verſuch, ſich in die Tempel einzuſchleichen. Hierdurch wurde aber die Wuth der Heiden von Neuem erregt, da beſonders der Verdacht ſich verbreitete, daß ſie nur eine Gelegenheit erforſchen wollten, um die Tempel in Brand zu ſtecken.

Es sammelten sich Schaaren bewaffneten Volkes. Der Priester Ulrich erklärte, als er diese Zeichen der drohenden Volkswuth wahrnahm: „ich will nicht so oft meinen Gott versuchen;“ er kehrte zu dem Bischof zurück, und die Uebrigen folgten seinem Beispiel, außer Einem Geistlichen, Namens Enkodrich, der schon zu weit vorausgegangen war und schon die Thür des Tempels in seiner Hand hatte. Alle Heiden stürzten sich nun auf ihn, um an ihm für Alle Rache zu nehmen. Da ihm keine andere Zufluchtstätte übrig blieb, so wagte er in der Todesangst doch in den Tempel einzudringen, und dieser Entschluß der Verzweiflung sollte seine Rettung werden. Es war nämlich in diesem Tempel ein dem Kriegsgott Gerovit geweihter, mit vieler Kunst gearbeiteter, mit Goldblech geschmückter Schild aufgehängt, welcher als ein unverletzliches Heiligthum betrachtet wurde, Jeden, der ihn trug, unverletzlich machte. Da der Geistliche, von Todesangst getrieben, in dem Tempel umherlief, eine Waffe oder einen Schlupfwinkel suchend: so bemerkte er diesen Schild, ergriff ihn und sprang mit demselben mitten unter den wüthenden Haufen. Nun flohen Alle vor ihm, Keiner wagte Hand an ihn zu legen, und so kam er, mit der größten Schnelligkeit laufend, glücklich zu seinen Gefährten zurück. Der Bischof benutzte diese Gelegenheit, die Geistlichen zu größerer Vorsicht zu ermahnen. Er setzte seine Würksamkeit daselbst fort, bis das Volk alle seine Tempel zerstört hatte und der Grund zu einer Kirche gelegt worden, bei derselben stellte er einen seiner Geistlichen als Priester an.

Ohne die Begleitung des Herzogs, welcher wohl nur durch die Ereignisse in Wolgast bewogen worden war, ihm zu Hülfe zu eilen, reisete Otto nach Gützkow. Es entsprach seiner Gemüthsart und seinen Grundsätzen, durch eine die Herzen gewinnende Liebe Alles zu würken. Er gebrauchte seine politischen Verbindungen nur, um vor der Wuth der Heiden zuerst Sicherheit zu gewinnen. Lieb war es ihm gewiß, wenn er der Mitwürkung weltlicher Macht entbehren konnte. Wie er den Herzog zu seinen anderweitigen Geschäften entließ, so wies er daher um so mehr das Anerbieten seines alten Freundes, des Markgrafen Albrecht des Bären, des nachherigen Gründers der Mark Brandenburg, zurück, als ihm dieser, weil er von den Volksbewegungen zu Wolgast gehört hatte, durch seine Gesandten, welche zu Gützkow mit ihm zusammentrafen, seine Hülfe gegen die widerspenstigen Heiden anbot. In Gützkow würde Otto leichter bei dem Volke haben durchdringen können, hätte er einen neuen prächtigen Tempel verschont, welcher als Werk der Kunst zum Schmuck der Stadt besonders werth gehalten wurde. Es wurden deshalb große Geschenke ge=

boten, man bat ihn endlich, daß er den Tempel in eine christliche Kirche umbilden möge, wie in älteren Zeiten[1]) geschehen war; aber der Bischof, welcher die Vermischung des Christlichen mit dem Heidnischen nicht ohne Grund fürchtete, glaubte hier, so milde er sonst auch war, nicht nachgeben zu können; und er gebrauchte ein den Parabeln Christi sich anschließendes Gleichniß, um es ihnen anschaulich zu machen, daß er zu ihrem eigenen Besten ihnen hier nicht willfahren könne. „Werdet ihr wohl — sprach er zu den Bittenden — auf Dornen und Disteln Getreide säen? Nein, ihr werdet das Unkraut zuerst ausreißen, damit der Same des Weizens gedeihen könne. So muß auch ich Alles, was zum Samen des Götzendienstes gehört, diese Dornen für meine Predigt, zuerst aus eurer Mitte ganz wegschaffen, damit in euren Herzen der gute Same des Evangeliums Frucht bringen könne zum ewigen Leben." Und durch täglich fortgesetzte Vorstellungen besiegte er endlich den Widerstand dieser Leute, so daß sie selbst den Tempel und die Götzenbilder zerstörten. Um aber von der andern Seite das Volk für den Verlust des Tempels zu entschädigen, betrieb er eifrig den Bau einer prächtigen Kirche; und sobald das Allerheiligste mit dem Altar fertig war, veranstaltete er, weil er sich nicht bis zur Vollendung der ganzen Kirche unter ihnen aufhalten konnte, ein glänzendes Fest zur Einweihung, ein Fest, das alle ihre früheren heidnischen Feste an Herrlichkeit überstrahlen sollte, ein wahres Volksfest. Als nun Vornehme und Niedrige zur Feier versammelt waren, und nachdem alle für eine solche Weihe von der Kirche angeordneten Gebräuche feierlich verrichtet worden: erklärte er den Versammelten auch die symbolische Bedeutung derselben und benutzte sie, ihre Aufmerksamkeit von dem Aeußerlichen zu dem Inwendigen hinzuwenden, und vor dem Wahne, als ob mit den äußerlichen Dingen der Anforderung des Christenthums ein Genüge geleistet werde, zu warnen. Er suchte ihnen anschaulich zu machen, daß die höchste Bedeutung der Kirchweihe sich auf die Weihe des Tempels Gottes in der Seele jedes Gläubigen beziehe, indem diese ein Tempel des heiligen Geistes werde, indem durch den Glauben Christus in den Herzen der Gläubigen wohne. Und nachdem er darnach die einzelnen Gebräuche gedeutet hatte, wandte er sich an einen Vasallen des Herzogs, Mizlav, der in diesem Theile des Landes regierte, ein Mitglied jener Ständeversammlung zu Usedom gewesen war, damals von ihm getauft worden und, wie die Folge zeigt, in aufrichtiger Gesinnung zum Christenthum sich bekannte. Um an ihm die

1) S. Bd. V. Seite 19.

Wahrheit zu entwickeln, welche Alle auf sich selbst anwenden sollten, sprach er zu ihm: „Du bist das wahre Haus Gottes, mein theurer Sohn. Du sollst heute geweiht und eingeweiht werden, geweiht Gott deinem allmächtigen Schöpfer, auf daß du, fern von jedem fremden Herrn, nur seine Wohnung und sein Eigenthum seyst; also, mein theurer Sohn, hindere diese Weihung nicht; denn es nützt nichts, jenes Haus, welches du vor dir siehst, äußerlich einzuweihen, wenn nicht auch in deinem Innern eine solche Einweihung vollbracht wird." Der Bischof machte hier absichtlich eine Pause, oder Mizlav unterbrach ihn [1]). Auf alle Fälle fragte ihn Mizlav, für den jene wohl von ihm verstandenen Worte ein in sein Gemüth geworfener Stachel waren, was denn von seiner Seite zu einer solchen Weihung des Tempels Gottes in ihm erfordert werde. Und da der Bischof an dieser Frage wohl erkannte, daß das Gemüth des Mannes von dem heiligen Geiste berührt worden [2]), so wollte er daher diesen Fingerzeig benutzen und dem Zuge dieses Geistes folgen, er antwortete ihm: „Zum Theil, mein Sohn, hast du angefangen ein Haus Gottes zu seyn, mach', daß du es ganz seyst; denn schon hast du den Götzendienst mit dem Glauben vertauscht, da du die Taufgnade erlangt hast. Nun bleibt dir noch übrig, den Glauben durch Werke der Frömmigkeit zu zieren," und er forderte ihn namentlich auf, alle Gewaltthätigkeit, allem Raub, aller Unterdrückung, allem Betrug, allem Blutvergießen zu entsagen. Er ermahnte ihn, daß er es sich zur Regel machen möge, nach dem Worte des Herrn sich nicht anders gegen Andere zu erweisen, als wie er wünsche, daß diese sich gegen ihn selbst erweisen sollten. Um dies gleich in Anwendung zu bringen, forderte er ihn auf, Denen, welche ihrer Schulden wegen die Freiheit eingebüßt hatten und in den Gefängnissen schmachteten, oder wenigstens Denen unter denselben, welche seine Glaubensgenossen seyen, ihre Freiheit wiederzugeben. Mizlav antwortete darauf: allerdings lege er ihm etwas sehr Hartes auf, denn Manche unter Jenen seyen ihm große Summen schuldig. Darauf erinnerte ihn der Bischof an die Bitte des Vaterunser: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben." Nur dann könne er auf die Vergebung seiner Sünden bei dem Herrn rechnen, wenn er in dessen Namen allen seinen Schuldigern erlasse. „Nun — sprach Mizlav tief aufseufzend — seht, im

---

1) In der Handschrift l. c. III. c. 9. f. 79. Canis. lect. antiq. ed. Basnage III. 2, findet sich bei dieser Stelle eine kleine Lücke, welche dies ungewiß läßt.

2) Das wollte der Lebensbeschreiber wahrscheinlich anzeigen mit den Worten: „Intelligens adesse Spiritum sanctum."

Namen des Herrn Jesu gebe ich allen die Freiheit, damit nach euren Worten mir meine Sünden vergeben werden und jene Weihung heute in mir vollbracht werde." Allgemeine Freude erregte dies Verfahren Mizlavs, das Fest wurde dadurch um Vieles erhöht; aber Mizlav hatte von Einem seiner Gefangenen gar nichts verlauten lassen; ein Großer aus Dänemark, der ihm fünfhundert Pfund Goldes schuldig war, hatte ihm seinen Sohn als Geißel gegeben, und dieser schmachtete in einem unterirdischen Gefängnisse mit Ketten beladen. Nur besondere Umstände führten zur Entdeckung auch dieses Einzigen, welchem die Freiheit nicht gegeben worden. Da nämlich ein zur Kirchweihe erforderliches Gefäß vermißt wurde und die Geistlichen hin und her liefen, dasselbe zu suchen: kamen sie auch, ohne etwas zu wissen, nach der Grotte, in welcher jener Jüngling gefangen gehalten wurde, und dieser sprach sie um Hülfe an. Weil Mizlav schon so viel bewilligt hatte, scheute sich der Bischof, auch die Freilassung dieses Letzten noch von ihm zu verlangen; aber es fiel ihm schwer auf das Herz, daß die Festfreude durch die Leiden dieses einzigen Unglücklichen getrübt werden sollte. Er nahm zuerst zum Gebete seine Zuflucht, betete zu Gott, daß er, um die Festfreude vollkommen zu machen, auch an diesem Einen Unglücklichen seine Barmherzigkeit erweisen möge. Dann sagte er zu seinen Geistlichen: da er selbst, nachdem er schon so viel von Mizlav erhalten habe, nicht weiter in ihn dringen möge, so möchten sie sich an ihn wenden; und indem sie ihm zu erkennen gäben, daß der Bischof die von ihm gebrachten Opfer wohl zu schätzen wisse, auf die mildeste, schonendste Weise die Sache einleiten. Dies geschah, und Mizlav erklärte endlich auch dies ihm so schwer fallende Opfer zu bringen sich bereit. „Ja, meinen Leib und all das Meine — sprach er zu dem Bischof — bin ich, wenn der Beruf dazu da ist, für den Namen meines Herrn Jesu Christi hinzugeben bereit." Das Beispiel dieses Mannes, als des Ersten im Lande, würkte nun auch auf viele Andere, welche verhältnißmäßig auf gleiche Weise ihre aufrichtige Sinnesänderung zu erkennen zu geben sich beeiferten.

Der Bischof Otto machte sich darauf von Neuem auch um das leibliche Wohl der Pommern verdient, indem durch seine Vermittelung ein drohender Kriegszug des Herzogs Boleslav von Polen, welcher über den Abfall eines Theils der Pommern vom Christenthum und die Nichterfüllung mancher Punkte des früher geschlossenen Vergleichs erbittert war, abgewehrt wurde. Er hatte sodann eine Zusammenkunft mit dem Herzoge Wartislav zu Usedom, vielleicht ihm von den Unterhandlungen mit dem Herzoge

von Polen Bericht zu erstatten und sich über die weitere Ausdehnung und Begründung des Missionswerkes mit ihm zu berathen. In dieser Hinsicht aber handelte er, wenngleich der glühende Eifer für die Sache Christi, der ihn beseelte, anzuerkennen ist, doch nicht mit apostolischer Weisheit; denn obgleich das Werk in Pommern jetzt so glücklich fortging und es darauf ankam, diese günstigen Umstände zu benutzen, und obgleich hier noch so viel für ihn zu thun übrig war: so war er doch im Begriff, diesen Würkungskreis, ehe er denselben ganz ausgefüllt und ehe er für die Fortdauer desselben gesorgt hatte, zu verlassen und einen neuen, nicht so günstigen Erfolg versprechenden Würkungskreis, welcher leicht das Ende seiner ganzen irdischen Thätigkeit herbeiführen konnte, aufzusuchen. Mit sehnsuchtsvollem Blicke sah er nach der etwa eine Tagereise weit entfernten Insel Rügen [1]) hinüber, und es entstand in ihm das heiße Verlangen, unter diesem kriegerischen, dem Heidenthum eifrig ergebenen Völkchen als Zeuge des Evangeliums aufzutreten. Die Verbreitung des Christenthums in dem benachbarten Pommern hatte die Wuth der Heiden auf der Insel Rügen desto heftiger erregt, und sie drohten dem Bischof den Tod, wenn er auch zu ihnen kommen werde. Doch dadurch konnte Otto von jener Unternehmung nicht abgehalten werden; vielmehr wurde er nur noch desto mehr begeistert, die Kraft des Glaubens im Kampfe mit so großen Hindernissen zu offenbaren und für das Evangelium auch sein Leben hinzugeben. Vergeblich erklärten sich der Herzog und alle seine Freunde gegen diese Absicht, indem sie ihm vorstellten, daß er auf diese Weise sein Leben ohne Nutzen aufopfern werde, wie wichtig es aber sey, dasselbe seiner ferneren segensreichen Würksamkeit zu erhalten. Otto gab sich hier nur seinem Gefühle hin, statt auf Gründe der Vernunft zu hören. Er glaubte vielmehr Recht gegen sie zu haben und tadelte ihre Kleingläubigkeit. „Es ist mehr — sagte er — durch Werke, als durch Worte zu predigen. Und wenn wir auch Alle für den Glauben unser Leben hinopfern, so wird doch unser Tod nicht vergeblich seyn. Wir werden durch unsern Tod den Glauben, den wir verkündigen, besiegeln, und dieser wird sich mit desto größerer Macht verbreiten." Da man Otto's Abreise nach Rügen zu verhindern suchte, sann er schon auf Mittel, unbemerkter Weise hinwegzukommen, und man mußte ihn deshalb sorgfältig beobachten. Während aber die übrigen Geistlichen den nicht genug besonnenen Eifer ihres Bischofs tadelten, fühlte der Priester Ulrich allein sich gedrungen, Otto's Lieblingsgedanken zu verwürklichen.

1) Verania, Rugia.

Nachdem er dessen Segen zu diesem Werke empfangen hatte, bestieg er ein Fahrzeug und nahm Alles mit, was zur Feier der Messe erfordert wurde. Aber Wind und Wetter waren ihm durchaus entgegen: dreimal wurde er durch den Sturm zurückgetrieben, und sobald derselbe etwas nachließ, begann er seinen Versuch, nach der Insel Rügen überzufahren, immer wieder von Neuem. So kämpfte er sieben Tage lang, mehrere Male in großer Gefahr schwebend, mit Sturm und Wellen. Da aber das Wetter immer gleich ungünstig blieb und das Schiff Ulrichs schon Wasser einließ, so betrachtete der Bischof endlich selbst diesen Erfolg als ein Zeichen des göttlichen Willens und holte seinen geliebten Priester zurück. Da nun von den durch ihn ausgestandenen Gefahren gesprochen wurde, sagte Einer: „Wie wenn Ulrich hier seinen Tod gefunden hätte, wem würde die Schuld desselben beizumessen seyn?" Der Priester Adalbert sprach darauf, offenbar den Bischof selbst anklagend: „Würde nicht mit Recht die Schuld Den treffen, welcher ihn in eine so große Gefahr stürzte?" — ein Beweis von dem selbstständigen Urtheile dieses Mannes, aber auch von der Milde, mit welcher der Bischof seine Geistlichen zu behandeln gewohnt war, daß Einer derselben in einem solchen Tone mit ihm zu reden wagen konnte. Otto nahm den Tadel nicht übel, sondern suchte durch Gründe jene Beschuldigung zu widerlegen und zu beweisen, daß er recht gethan habe, wenngleich er nur in seiner Befangenheit auf solche Gründe sich stützen konnte. Er meinte: „Wenn Christus die Apostel wie Schafe unter die Wölfe schickte, war es etwa seine Schuld, wenn die Wölfe die Schafe verschlangen?"

Um in kurzer Zeit nach allen Seiten hin seine Thätigkeit zur Ergänzung und Vollendung dessen, was er während seiner ersten Anwesenheit in Pommern begonnen hatte, auszubreiten: beschloß Otto, nicht wie früher alle seine Geistlichen bei sich zu behalten und mit ihnen gemeinsam von Einem Punkte aus zu würken, sondern sich mit ihnen in den Würkungskreis zu theilen und sie nach verschiedenen Gegenden hin auszusenden. Einige schickte er nach Demmin, er selbst wollte zur Bekämpfung des Heidenthums, das dort sein Haupt wieder erhoben hatte, nach Stettin sich begeben. Aber seine Geistlichen theilten seinen Plan und seinen Glaubensmuth nicht, sie fürchteten die Wuth des dortigen heidnischen Volkes und wollten ihr Leben nicht preisgeben. Der Bischof war aber entschlossen, da er ihren Widerstand durch seine Vorstellungen nicht besiegen konnte, sich allein auf den Weg zu machen. Nachdem er sich einen Tag in der Einsamkeit durch Gebet vorbereitet hatte, schlich er sich, als es Abend wurde, im

Dunkeln hinweg mit seinem Meßbuch und dem Abendmahlskelch. Die Geistlichen bemerkten es erst, als sie ihn zum Frühgottesdienst (zur matutina) herbeirufen wollten. Nun wurden sie von Scham und Besorgniß für ihren geliebten geistlichen Vater ergriffen. Sie eilten ihm nach, sie nöthigten ihn mit ihnen umzukehren; am andern Morgen reiseten sie mit ihm ab und fuhren zu Schiffe nach Stettin über.

In Stettin war Otto's frühere Würksamkeit keineswegs vergeblich gewesen, wie die nachfolgenden Ereignisse bezeugen; eine Reaction des den Gemüthern schon tief eingepflanzten Christenthums führte unter mancherlei zusammentreffenden günstigen Umständen wieder den Sieg desselben über das Heidenthum herbei. Wie es scheint, hatte das Christenthum unter den gebildeteren höheren Volksklassen [1]) besonders Eingang gewonnen, und bei diesen fand das wiederauflebende Heidenthum keinen Anschließungspunkt. Aber die Priester, welche sich hatten taufen lassen, waren im Innern doch Heiden geblieben, und sie verloren bei der Religionsveränderung zu viel, als daß sie es so bald verschmerzen konnten. Ihnen war es leicht, Mittel zu finden, um auf die Masse des rohen Volkes, in welche das Christenthum während jenes kurzen Zeitraumes doch nicht tief eindringen gekonnt, einzuwürken. Eine unter Menschen und Vieh um sich greifende Seuche, mit häufigen Todesfällen verbunden, wurde von ihnen als ein Zeichen des Zornes der Götter gedeutet, und dies war etwas, das der Menge leicht einleuchtend gemacht werden konnte. So brachten sie es durch ihren Einfluß auf das Volk schon dahin, daß man sich zusammenrottete, eine christliche Kirche zu zerstören. Aber es gab auch Solche, welche von dem Christenthum berührt worden, ohne sich von dem Heidenthum ganz losgesagt zu haben, bei welchen ein Kampf zwischen dem Alten und Neuen, oder eine Vermischung zwischen Beidem erfolgte.

Schon vor der zweiten Ankunft Otto's in Stettin war daselbst ein angesehener Mann, der manche merkwürdige Fügungen in seinem Leben erfahren hatte, als eifriger Zeuge für das Christenthum aufgetreten und hatte vorbereitend eingewürkt. Es war Einer der Angesehensten des Volkes, Namens Witstack, der durch Otto bekehrt und getauft worden, und wenngleich er den Geist des Evangeliums nicht rein aufgefaßt hatte, so war doch ein kräftiger Glaube in ihm aufgekeimt. Insbesondere scheint auch das Bild des Bischofs Otto, den er mit so viel aufopfernder Liebe

1) Die von dem ungenannten Lebensbeschreiber Otto's häufig genannten Sapientiores im Gegensatze gegen das Volk.

und so vestem Gottvertrauen würken gesehen, einen tiefen Eindruck in seinem Gemüthe zurückgelassen zu haben. Seit seiner Bekehrung wollte er nur gegen Heiden Krieg führen, und seinen christlichen Eifer meinte er durch Bekriegung derselben zeigen zu können. Er unternahm einen Seeräuberzug, wahrscheinlich gegen die Rugier; aber in Folge einer verlorenen Schlacht wurde er nebst Andern als Gefangener fortgeschleppt und in Fesseln geworfen. Während der Gefangenschaft fand er im Gebet seinen Trost und seine Stärkung; nach einem Traumgesicht, welches, als er nach anhaltendem inbrünstigen Gebete in Schlaf verfiel, ihm zu Theil ward und in welchem ihm der Bischof Otto erschien und Hülfe versprach, wurde er durch merkwürdige Fügungen der Vorsehung aus der Gefangenschaft befreit [1]). Er fand, nach dem Ufer eilend, einen Kahn, auf welchem er sich den Wellen anzuvertrauen wagte, und begünstigt durch den Wind, kam er in kurzer Zeit glücklich nach Stettin zurück. Er betrachtete seine Rettung als ein Wunder, als ein Zeugniß von der Heiligkeit Otto's, wie einen Beweis von der göttlichen Sache des Christenthums; es war ihm ein Ruf Gottes, unter seinen Landsleuten von dem Gott, der ihn durch ein Wunder gerettet hatte, zu zeugen und zur Ausbreitung seiner Verehrung unter denselben zu würken [2]). Er ließ nach seiner Rückkehr den Kahn seiner Rettung zum lebendigen Andenken derselben und zum Zeugniß von dem, welchem er sie verdankte, am Thore der Stadt aufhängen. Mit großem Eifer zeugte er unter seinen Landsleuten von dem Gott, den der Bischof Otto anrufen gelehrt und der seine Allmacht so an ihm selbst bewiesen, er verkündigte den Abgefallenen das göttliche Strafgericht, wenn sie nicht wieder zum Glauben zurückkehren würden.

Ferner hatte auch ein anderer Umstand, welcher als ein

---

1) Die Erzählung des Ungenannten, dem wir auch hier folgen, ist gewiß im Ganzen glaubwürdig; wir finden darin größtentheils die Anschaulichkeit der Darstellung, welche den Augenzeugen zu erkennen giebt, eine Einfalt, fern von der Uebertreibungssucht des Andreas, wenige Wundererzählungen und größtentheils nur solche, bei denen sich das zum Grunde liegende Thatsächliche von der Auffassung als Wunder wohl unterscheiden läßt, die sich auf einen höheren Naturzusammenhang wohl zurückführen lassen. Hier aber führt der Bericht auf die Aussage des Witstack selbst zurück. In dieser konnte sich bei späterer Erinnerung in dem lebendigen Gefühle des Dankes gegen Gott Alles mehr in's Wunderbare ausmalen; wir sind aber auch keineswegs berechtigt, alle außerordentlichen psychologischen Erscheinungen nach dem Maaßstabe der gewöhnlichen Erfahrung zu messen, und immer bleibt doch die zum Grunde liegende Wahrheit des Thatsächlichen.

2) Der genannte Geschichtschreiber berichtet folgende Worte Witstacks an den Bischof, welche er in Beziehung auf diesen Kahn seiner Rettung gesprochen: „Haec cimba testimonium sanctitatis tuae, firmamentum fidei meae, argumentum legationis meae ad populum istum."

Wunder angesehen wurde, einen günstigen Eindruck gemacht. Bei jenem erwähnten Volksaufruhr, welcher die Zerstörung der dort erbauten Kirche zum Ziele hatte, geschah es, daß Einer von Denen, welche dabei geschäftig waren, als er mit dem Hammer einhauen wollte, plötzlich wie von einer Ohnmacht ergriffen wurde, seine Hand war wie erstarrt, er ließ den Hammer fallen und sank selbst von der Leiter herab. Es scheint, daß er zu der Zahl der abtrünnigen Christen gehörte. Es kann seyn, daß eine Reaction des Glaubens, der in seinem Gemüthe noch keineswegs ganz erloschen oder unterdrückt war, wieder hervortrat; daher ein Kampf in ihm, daher Schrecken ihn ergriff und seine Hände lähmte, als er zur Zerstörung des dem Gott der Christen geweihten Tempels mitwürken wollte. Zwar herrschte auch noch das Heidenthum in seiner Seele, er konnte sich von der Verehrung der alten Götter nicht lossagen; aber zugleich erschien der Gott, dessen Tempel man zerstören wollte, ihm als ein solcher, gegen den keine menschliche Macht etwas ausrichten könne, wie es sich hier bewiesen, und er rieth daher, daß man, um mit allen Göttern befreundet zu seyn, neben dieser Kirche den vaterländischen Göttern einen Altar errichten solle. Dies war nun schon etwas Großes, daß auch von Heiden der Gott der Christen als ein mächtiger neben den alten Göttern anerkannt wurde.

So kam nach solchen vorbereitenden Umständen Otto gerade in dem rechten Zeitpunkte in Stettin an, um den durch den Einfluß Witstacks angeregten Kampf zwischen dem Christenthum und dem Heidenthum zu offnerem Ausbruch und zur Entscheidung zu bringen. So groß seine Gefahr auch zu seyn schien, wenn man die Wuth der heidnischen Volksmasse von außen her betrachtete: so hätte sie doch Dem, welcher am Schauplatze der Begebenheiten die Verhältnisse genauer untersuchen konnte, nicht so groß erscheinen können; denn wenngleich die heidnische, besonders aus der niedrigen Volksklasse bestehende Parthei am lautesten schrie und am heftigsten tobte: so war doch die christliche, zu welcher die bedeutendsten Männer der Stadt im Stillen sich gerechnet zu haben scheinen, an wahrer Macht überlegen, und es fehlte derselben nicht an Mitteln, das Volk zu besänftigen, wenn man nur die ersten Ausbrüche der Wuth, in denen mehr geschrieen als gehandelt wurde, vorübergehen ließ. Die heidnische Parthei hatte auch keinen Mann von einer mit dem feurigen Eifer verbundenen geistigen Ueberlegenheit an ihrer Spitze, und die große Zahl Derjenigen, welche — obgleich sie sich den Eiferern für die Wiederherstellung des Heidenthums anschlossen — doch von dem Eindrucke des Christenthums berührt worden, konnte leicht unter

günstigen Umständen von den Anschließungspunkten aus, welche für den Glauben an das Christenthum sich in ihnen schon vorfanden, weiter geführt werden. Dem Bischof Otto aber war die schon vorhandene Vorbereitung der Gemüther, die Reihe der günstigen Verhältnisse und Umstände, durch welche die Verbreitung des Christenthums befördert werden konnte, nicht bekannt. Er erwartete das Aergste von der tobenden Wuth der Heiden, und nicht im Vertrauen auf menschliche Mittel und das Zusammenwürken natürlicher Ursachen, sondern im Vertrauen auf Gott allein und mit der Ergebenheit in dessen Willen ging er der drohenden Gefahr entgegen, freudig bereit den Märtyrertod zu sterben. Er fand zuerst mit seinen Begleitern eine Zufluchtstätte in der Kirche, welche vor der Stadt erbaut worden. Als dies in der Stadt bekannt wurde, versammelte sich vor dieser Kirche eine Schaar Bewaffneter unter Anführung der Priester, sie drohten der Kirche Zerstörung und allen darin Versammelten den Tod. Hätte der Bischof sich schrecken lassen und Furcht gezeigt, so würden die Wüthenden vielleicht in ihren Angriffen weiter gegangen seyn; aber durch die Geistesgegenwart und den Muth des Bischofs wurde die Wuth der drohenden Schaar gelähmt. Nachdem er sich und die Seinen im Gebete Gott empfohlen, trat er hervor in dem bischöflichen Gewande mitten unter seinen Geistlichen, welche das Kreuz und Reliquien vor ihm hertrugen, Psalmen und Hymnen sangen. Diese Ruhe, das Ehrfurchtgebietende einer solchen Erscheinung machte die Menge bestürzt, es erfolgte eine Stille. Die Besonneneren oder die dem Christenthum Günstigen benutzten diese, um die Gemüther zu beruhigen; man sagte den Priestern, sie möchten nicht mit Gewalt, sondern mit Gründen ihre Sache vertheidigen, und nach und nach verlief sich der Haufe. Dies geschah am Freitage, und den darauf folgenden Sonnabend gebrauchte Otto, mit Gebet und Fasten sich für die kommenden Ereignisse vorzubereiten.

Unterdessen war Witstack, durch die Ankunft des Bischofs angefeuert, mit noch größerem Eifer für das Christenthum und gegen das Heidenthum zu zeugen, unter dem Volke aufgetreten. Er führte seine Freunde und Verwandte dem Bischof zu, er ermunterte ihn, nicht nachzulassen im Kampfe, er verhieß ihm den Sieg und verabredete mit ihm, was geschehen sollte. Nachdem Otto am Sonntage Messe gehalten, ließ er sich von Witstack in seinem priesterlichen Gewande auf den Markt führen; er bestieg die Staffeln, von welchen die Herolde und obrigkeitlichen Personen das Volk anzureden pflegten, und nachdem Witstack durch Gebärden und Worte Schweigen geboten hatte, begann Otto zu

reden, und die Meisten hörten still und aufmerksam zu, was er sprach und was durch den oben genannten Dolmetscher in die Landessprache übertragen wurde. Aber nun drängte sich ein großer und wohlbeleibter Priester von starker Körperkraft hervor, mit seinem Geschrei übertönte er Beide und suchte die Wuth der Heiden gegen den Feind ihrer Götter zu entflammen, er forderte sie auf, diese Gelegenheit zur Rache für dieselben zu benutzen. Die Lanzen wurden erhoben, aber doch wagte man nichts gegen den Bischof zu unternehmen. Wohl konnte durch die Glaubenszuversicht und den daraus hervorgehenden Muth desselben, durch seine Seelenruhe mitten unter dem Getümmel, das Ehrwürdige, Feierliche seiner ganzen Erscheinung großer Eindruck auf die Menge gemacht werden, zumal auf die Gemüther Solcher, welche früher auf irgend eine Weise von der Einwürkung des Christenthums berührt worden und welchen diese ganz zu unterdrücken noch nicht gelungen war. Eine solche Thatsache, in der wir die Macht des Göttlichen allerdings erkennen müssen, konnte in einer solchen Zeit bald mehr in's Wunderbare ausgemalt werden, und diese Ausmalung wieder dazu beitragen, den Glauben an die göttliche Kraft des Christenthums in den Gemüthern zu befördern. Otto benutzte sodann den günstigen Eindruck dieser Thatsache, er begab sich mit der um ihn versammelten Schaar der Gläubigen nach jener Kirche, bei welcher der heidnische Altar errichtet worden, er weihte von Neuem die Kirche und ließ auf eigene Kosten, was an ihr zerstört worden, ausbessern.

Am andern Tage sollte nun eine Volksversammlung darüber entscheiden, wie man in der Religionsangelegenheit sich zu verhalten habe. Von früh Morgens bis Mitternacht dauerte die Volksversammlung; es traten Solche auf, welche Alles, was am Tage vorher sich ereignet hatte, in's Wunderbare ausgemalt darstellten, von der thätigen, aufopfernden Liebe des Bischofs mit Begeisterung zeugten, wie besonders der eifrige Christ und Verehrer Otto's, Witstack, so sprach. Es wurde darnach der Beschluß gefaßt, daß das Christenthum eingeführt und Alles, was zum Heidenthum gehörte, zerstört werden sollte. Noch in derselben Nacht eilte Witstack, den Bischof von allem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Am andern Morgen stand dieser früh auf, Gott bei der Feier der Messe zu danken. Darauf veranlaßte er eine Versammlung der Bürger und sprach zu ihnen Worte der Ermahnung, welche so aufgenommen wurden, wie es nach jenem Beschlusse der Volksversammlung sich erwarten ließ. Viele abtrünnig Gewordene verlangten, in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder aufgenommen zu werden.

Einen Beweis von der Herzen gewinnenden Freundlichkeit Otto's und von seiner Aufmerksamkeit auch auf die geringsten Umstände, welche ihm in seinem Würkungskreise förderlich werden konnten, giebt folgender Vorfall. Als er einst nach der Kirche ging, sah er eine Schaar Knaben auf der Straße spielen. Er grüßte sie in der Landessprache freundlich, er scherzte mit ihnen und nachdem er das Kreuz über sie gemacht und ihnen seinen Segen ertheilt hatte, verließ er sie. Als er einige Schritte weiter gegangen war und sich umsah, bemerkte er, daß die Kinder, angezogen durch den fremden Anblick, ihm nachgefolgt waren. Und er blieb stehen, sammelte die Kinder um sich her und fragte sie, wer unter ihnen getauft sey. Die Getauften ermahnte er, ihrem Taufgelübde treu zu bleiben und den Umgang mit den Ungetauften zu meiden. Sie folgten ihm auf sein Wort, und sie hörten auch unter ihren Spielen aufmerksam seinen Reden zu[1]. Doch war der Eifer des Bischofs Otto nicht immer von gleichem Maaße der Besonnenheit begleitet, wodurch er sich manchen Gefahren aussetzen konnte. Während er damit beschäftigt war, alle Götzentempel und Denkmäler des Götzendienstes zu zerstören und nichts übrig lassen wollte, was auf die Sinne einen dem Götzendienste förderlichen Eindruck machen konnte, fand er auch einen ungeheuren schönen Nußbaum, der durch seinen Schatten Viele erquickte, und um dessen Verschonung die Nachbarn dringend baten. Da aber derselbe einem Götzen geweiht war, so fürchtete der Bischof zu sehr den gefährlichen sinnlichen Eindruck, um hier nachgeben zu können. Am meisten wurde der Besitzer des Grundstücks, auf welchem jener Baum stand, erbittert; nachdem er lange Zeit laut getobt hatte, schien zwar seine Wuth sich gelegt zu haben. Aber plötzlich erhob er hinter dem Rücken des Bischofs sein Beil und würde demselben einen tödtlichen Schlag versetzt haben, wenn dieser nicht gerade nach der andern Seite sich hingebogen hätte. Nun fielen Alle über diesen Mann her, und es war der Bischof, welcher ihn aus ihren Händen rettete. Auch noch während der Abfahrt von Stettin drohte ihm ein Angriff der immer mehr zusammenschmelzenden, aber auch zu desto größerer Wuth angeregten heidnischen Parthei, welchem er jedoch glücklich entkam. Von sei-

---

1) Der ungenannte Lebensbeschreiber führt diesen Zug, l. III. p. 85, vor jener Volksversammlung an, welche über die Einführung des Christenthums in Pommern entschied; es erhellt aber aus dem Zusammenhange seiner eigenen Darstellung, daß es etwas später Erfolgtes ist. Aus dieser Erzählung geht auch hervor, daß keineswegs — wie man aus dem, was er über die Würkung und die Folgen der nach der Volksversammlung gehaltenen Rede Otto's sagt, schließen könnte — sogleich Alle sich taufen ließen.

nen Geistlichen und angesehenen Stettinern begleitet begab er sich nach Julin, wo er nach dem Einflusse des Beispiels der ersten Hauptstadt auch mit glücklicherem Erfolge würkte. Gern hätte er, ohne den Märtyrertod zu scheuen, seine Würksamkeit bis nach der Insel Rügen ausgedehnt, wenn er nicht im J. 1128 durch seine Geschäfte als Reichsstand nach Deutschland zurückgerufen worden wäre, und nachdem er die neuen Gemeinden noch einmal besucht hatte, reisete er dahin zurück. Auch unter seinen mannichfachen politischen und geistlichen Amtsgeschäften verlor er aber seine Pommern nicht aus den Augen. Da er hörte, daß pommersche Christen in die Gefangenschaft wilder Heiden gerathen waren, so beschloß er, ihnen die Freiheit zu verschaffen. Er ließ in Halle viel kostbares Tuch aufkaufen und schickte Alles nach Pommern, wo diese Waare besonders gesucht wurde, um theils die Großen zu beschenken und ihr Wohlwollen gegen die neue Kirche dadurch noch mehr zu gewinnen, theils das Tuch zu verkaufen und den Ertrag als Lösegeld für jene Gefangene zu verwenden.

Wenngleich Otto mit so großem Eifer die Mission unter den Pommern betrieb, so vernachlässigte er doch etwas, das für eine veste, dauernde Grundlage christlicher Bildung unter dem Volke das Wichtigste war, die Sorge für die Mittel christlichen Unterrichts in der Landessprache. Es fehlte an deutschen, der slavischen Sprache kundigen Geistlichen und an Anstalten, um den Eingebornen eine dem geistlichen Beruf entsprechende Bildung zu verschaffen. Allerdings hatte Beides bei einer in so kurzer Zeit zu Stande gebrachten Volksbekehrung große Schwierigkeiten. Aber die Folge davon war, daß aus Deutschland Geistliche herbeigerufen werden mußten, welche durch ihre Volkseigenthümlichkeit, Sprache und Sitten diesen Wenden zu fremd waren und der rechten Liebe zu denselben ermangelten. Dies trug dazu bei, daß auch immer mehr deutsche Kolonisten in das Land gerufen wurden, die durch die vorhergegangenen Kriege verwüsteten Landstrecken und verödeten Städte zu bevölkern. Diese Fremden begegneten den Wenden mit Verachtung, und es bildete sich eine Spaltung zwischen den neuen und den alten Landesbewohnern, welche Letzteren nach dem hinteren Theile des Landes sich zurückzuziehen bewogen wurden[1]. Es wurde hier von dem neuen Geschlechte der Fremden, das sich im Lande niederließ, gegen die Eingebornen dasselbe Unrecht begangen, welches sich in späteren Jahren in anderen Welttheilen oft wiederholte.

---

1) S. Thomas Kantzows Chronik von Pommern, herausgegeben von W. Böhmer. S. 35.

Da auf der Insel Rügen das Christenthum noch keinen Eingang fand, sondern die Bewohner derselben ihre alten Heiligthümer und ihre Freiheit eifrig zu vertheidigen fortfuhren, so wurde dadurch das Band zwischen diesen Insulanern und den christlichen Pommern zerrissen. Erst nach wiederholten Kriegen gelang es dem Könige Waldemar von Dänemark im J. 1168 die Insel zu unterjochen, und erst dadurch konnte die Zerstörung des Heidenthums und die Gründung der christlichen Kirche daselbst möglich werden. Die Seele dieser Unternehmungen war der Bischof Absalon von Roeskilde, der den Charakter eines Staatsmannes, Kriegers und Bischofs vereinigen zu können glaubte [1]), und er war am wenigsten dazu geeignet, die Bekehrung eines Volkes im wahren Sinne zu bewürken. Durch seine Vermittelung kam ein Vergleich mit den Bewohnern des Hauptortes Arkona zu Stande, durch welchen zur Unterwerfung der ganzen Insel der Grund gelegt wurde. Sie mußten sich verpflichten, dem Heidenthum zu entsagen und das Christenthum nach den Gebräuchen der dänischen Kirche unter sich einzuführen. Die Grundstücke der Tempel sollten der Geistlichkeit zufallen. Als das ungeheure Götzenbild des Svantovit aus der Stadt fortgeschafft werden sollte, wagte noch Keiner der Eingebornen Hand anzulegen, weil sie die Rache des Gottes fürchteten. Als das Götzenbild nun aber in das Lager der Dänen hingeschleift wurde, ohne daß etwas von dem Gefürchteten geschah, klagten die Einen über das ihrem Gott zugefügte Unrecht; bei den Andern aber war der alte Glaube durch diesen Eindruck schon zu nichte gemacht, und sie verspotteten, was früherhin Gegenstand ihrer Verehrung gewesen war. Noch mehr mußte dieser Eindruck dadurch in ihnen bestärkt werden, daß das Götzenbild in Stücke zerhauen und das Holz im Lager zum Kochen verbraucht wurde. Die Kleriker im Dienste der Vornehmen wurden in die Stadt gesandt, das Volk zu unterrichten und zu taufen; nach der Verfassung dieser Zeit aber läßt sich von solchen Geistlichen, welche zugleich Schreiber der Vornehmen abgaben, nur sehr geringe christliche Kenntniß erwarten.

---

1) Sein eifriger Freund und Lobredner, der berühmte dänische Geschichtschreiber Saxo Grammaticus, Propst zu Roeskilde, der nach seiner Aufforderung das Geschichtswerk unternahm, nennt ihn „militiae et religionis sociato fulgore conspicuus;“ wie dieser Geschichtschreiber und Geistliche auch an einer solchen Verbindung nichts Anstößiges fand. Der Krieg mit Heiden zum Besten der Kirche schien ihm nichts dem Charakter eines Bischofs Fremdes zu seyn. „Neque enim minus sacrorum attinet cultui, publice religionis hostes repellere, quam caeremoniarum tutelae vacare.“ Lib. XIV. p. 440, ed. Klotz.

Der große Tempel wurde verbrannt und eine Kirche angelegt. So verfuhr man auch an andern Orten der Insel. Das Werk wurde fortgesetzt durch Priester, welche der Bischof Absalon, nachdem jene Geistlichen, welche nur dem ersten Bedürfnisse dienen sollten, zurückgerufen worden, von Dänemark aus dahin sandte. Er sorgte für den Lebensunterhalt derselben, damit sie dem Volke nicht zur Last fallen sollten. Manche Vorfälle gaben auch Veranlassung dazu, daß man dem Gebete der Priester die Heilung mancher Krankheiten zuschrieb, was aber der Geschichtsschreiber dieser Zeit, welcher dies als Wunder berichtet, selbst nicht als ein Merkmal von der Heiligkeit dieser Geistlichen, sondern vielmehr nur als ein Werk der göttlichen Gnade zur Erleichterung der Bekehrung dieses Volkes betrachtet [1]).

Wir bemerkten in der vorigen Periode die Stiftung eines großen christlichen wendischen Reiches durch Gottschalk; dasselbe war aber mit seiner Ermordung untergegangen, und das Heidenthum hatte sich unter einem sehr feindselig gegen das Christenthum gesinnten Fürsten Cruko von Neuem erhoben. Doch gelang es dem Sohne Gottschalks, Heinrich, der sich nach Dänemark geflüchtet hatte, mit der Hülfe christlicher Fürsten den Widerstand der heidnischen Wenden zu besiegen, und durch ihn wurde das wendische Reich im J. 1105 wieder hergestellt; er suchte auch das Christenthum wieder zu befördern. Da er aber im J. 1126 starb und seine beiden Söhne, Knut und Zwentipolk, mit einander selbst in Streit geriethen, mußte für das Interesse des wendischen Volkes in politischer wie kirchlicher Hinsicht großer Nachtheil daraus hervorgehen. Mit diesen beiden Söhnen starb das Geschlecht Gottschalks aus, und das Volk, welches mit seiner Freiheit zugleich seine alten Heiligthümer vertheidigte, sah sich der Gewalt der christlichen Fürsten Deutschlands preisgegeben. Erst nachdem der Markgraf Albrecht der Bär und der Herzog Heinrich der Löwe die Wenden ganz besiegt hatten, gelang es der christlichen Kirche, in diesem Theile von Deutschland ihr einen vesten Grund zu geben und die schon früher gestifteten Bisthümer wieder herzustellen. Aber die durch Krieg verödeten Gegenden wurden mit fremden christlichen Kolonisten aus andern Gegenden Deutschlands bevölkert, und es geschah nicht, was das Christenthum verlangte, daß dem Volke seine Eigenthümlichkeit erhalten und diese von dem Christenthum verklärt, zu einer höheren Stufe entwickelt wurde. Es liegt unserm Zwecke fern, die Kriege zu erzählen, welche kein

---

1) Saxo: „Quod potius lucrandae gentis respectui, quam sacerdotum sanctitati divinitus concessum videri potest.“

Mittel seyn konnten, das Reich Christi unter den Völkern auszubreiten.

Wir erwähnen nur einen Mann, welcher mit aufopfernder Liebe mitten unter den Zerstörungen für das Heil der Völker zu würken suchte, Vicelin. Derselbe stammte aus einer Familie von mittlerem Stande zu Quernheim, einem Dorfe am Ufer der Weser. Früh seiner Eltern beraubt, fand er Mitleid bei einer Frau von Adel, welche ihn auf ihrem Schlosse Everstein bei sich aufnahm und es ihm an keiner Sache fehlen ließ. Da eine Frage, welche der ihn beneidende Burgpriester ihm vorlegte, um ihn zu beschämen, ihn zum Bewußtseyn und zum Bekenntnisse seiner Unwissenheit führte: so wurde dies für ihn, wie er selbst eine Fügung der göttlichen Barmherzigkeit darin erkannte [1]), eine heilsame Mahnung, der Grund einer neuen Richtung seines Lebens. Voll Schaam verließ er sogleich das Schloß, begab sich nach der damals blühenden Schule zu Paderborn und arbeitete hier mit so großen Anstrengungen, daß der Vorsteher dieser Schule, Hartmann, nur seinen Eifer zu mäßigen suchen mußte. Er brachte es dadurch in kurzer Zeit so weit, daß er von jenem Schulvorsteher als sein Gehülfe angenommen wurde. Später wurde er selbst zur Leitung einer Schule nach Bremen berufen. Nachdem er seiner Schule einige Jahre mit großem Eifer vorgestanden, trieb ihn das Verlangen nach weiterer Ausbildung, den damals berühmtesten und von Lernbegierigen aus allen Theilen Europa's erfüllten Sitz der Wissenschaft in Paris aufzusuchen. Hier war es nicht die vorherrschend dialektische Richtung, durch welche die Pariser Universität besonders berühmt war, sondern die einfach biblische Richtung, von der er sich am meisten angezogen fühlte. Nachdem er drei Jahre hier zugebracht hatte (J. 1125), glaubte er, was er bisher aus Mißtrauen in seine den Versuchungen ausgesetzte Jugend nicht gewagt hatte, die Priesterweihe annehmen zu können. Und sogleich ergriff ihn auch das Verlangen, wo es am meisten Noth that, den Segen des Evangeliums auszubreiten. Der Ruf von dem, was der wendische König Heinrich zur Gründung der christlichen Kirche unter seinem Volke unternahm, zog ihn dahin. Der Erzbischof Adalbert von Bremen übertrug ihm den Beruf, den Slaven das Evangelium zu verkündigen. Zwei andere Geistliche, ein Priester Rudolph aus Hildesheim und ein Kanonikus Ludolf aus Verden, schlossen sich ihm an als Gefährten

---

1) Helmold, s. Bd. VI. S. 68, dessen Berichten wir hier folgen, sagt von ihm I. 142: „Audivi eum saepenumero dicentem, quia ad verbum illius sacerdotis respexerit eum misericordia divina."

des heiligen Werkes. Der König Heinrich, dem sie ihre Dienste anboten, nahm sie bereitwillig und mit großer Achtung auf, er wies ihnen eine Kirche in Lübeck, wo er selbst sich aufzuhalten pflegte, als Sitz ihrer Würksamkeit an. Aber ehe sie diese beginnen konnten, starb der König, und durch die Kriege unter seinen Söhnen wurde es ihnen unmöglich gemacht, in jener Gegend etwas zu würken. Vicelin kehrte nun wieder zu dem Erzbischof Adalbert von Bremen zurück und begleitete ihn auf seinen Visitationsreisen in dem Kirchensprengel, an dessen Grenzen slavische Völkerschaften wohnten. Da traf es sich, daß, als einst im J. 1126 Vicelin den Erzbischof auf einer solchen Visitationsreise begleitete, die Einwohner des Grenzdorfes Faldera [1]) ihn um einen Priester, der unter ihnen wohnen sollte, baten. Hier wurde dem Vicelin ein bequemer Sitz für seine Würksamkeit unter den Slaven dargeboten, und er nahm mit Freuden diesen Ruf an. Er fand hier ein armes, wildes, durch die vielen Kriege ganz verwüstetes Land, Viele, welche nur dem Namen nach Christen waren, mancherlei Ueberbleibsel des Götzendienstes, den Götzen geweihte Haine und Quellen. Er predigte eifrig, und die Wahrheiten, welche der rohen Menge noch ganz neu waren, fanden vielen Eingang; er zerstörte die übrig gebliebenen Gegenstände des Götzendienstes, reisete in den nördlichen Elbgegenden umher und richtete seine Predigten dahin ein, die Leute nicht bloß zu Namenchristen zu machen, sondern sie auch zur Buße und zur ächten christlichen Sinnesart hinzuführen. Seine fromme eifrige Thätigkeit erweckte Andere, seinem Beispiele nachzufolgen. Es bildete sich ein freier Verein von unverehelichten Laien und Geistlichen, welche unter seiner Leitung zu einem Leben des Gebets, der Liebe und der Entsagung sich mit einander verbanden, die Kranken zu besuchen, die Armen zu nähren, für das eigene und Anderer Heil zu sorgen, und besonders ließen sie es sich angelegen seyn, für die Bekehrung der Slaven zu beten und zu arbeiten. Es war ein geistlicher Verein, wie das Bedürfniß der Zeit, der ihr eigenthümliche Geist der Verbrüderung, mit welchem das erwachende religiöse Leben sich verband, solche mehrfach erzeugte, ähnlich jenen religiösen Vereinen, welche mit dem Namen der Apostoliker belegt wurden. Als der Kaiser Lothar II. im J. 1134 nach dem Holsteinischen kam, fand Vicelin bei ihm viele Theilnahme für seinen Plan zur Gründung der christlichen Kirche unter den Slaven. Auf Vicelins Rath gründete er zu Segeberg eine Be=

---

1) Wie es von den Wenden genannt wurde, sonst Wippendorf, später Neumünster.

stung zum Schutze des Landes gegen die Slaven, was freilich nicht dazu dienen konnte, einen günstigen Eindruck auf dieses Volk zu machen; denn die Slaven sahen darin ein neues Mittel zur Beschränkung ihrer Freiheit. Hier sollte nun eine Kirche erbaut und diese der Leitung Vicelins übergeben werden. Ihm übertrug der Kaiser auch die Sorge für die Kirche in Lübeck, und somit war die Leitung der ganzen Mission unter den Slaven in seine Hände gelegt. Zu Segeberg und Lübeck konnte er nun eine Pflanzschule für Missionäre unter den Slaven gründen; aber durch die politischen Streitigkeiten und Unruhen, welche auf den Tod Lothars im J. 1137 folgten, wurde auch hier seine Würksamkeit wieder unterbrochen. Jene Gegenden wurden der Wuth der Slaven von Neuem preisgegeben, die christlichen Stiftungen zerstört, die Geistlichen mußten sich flüchten, und Vicelin war wiederum auf Faldera allein in seiner Würksamkeit beschränkt. Aber auch dieser Ort blieb von den Verwüstungen durch die Slaven nicht verschont. Vicelin benutzte diese Drangsale, um vom Vergänglichen zum Ewigen den Blick der Menschen hinzurichten und sie in dem Evangelium die Quelle des Gottvertrauens und des Trostes finden zu lassen. Nachdem er einige Jahre in dieser Noth zugebracht hatte, verbesserte sich seine äußere Lage wieder durch die Macht, welche der Graf Adolph von Holstein nach Besiegung der Slaven in diesen Gegenden gründete. Dieser neue Landesherr führte zuerst die Absichten aus, welche schon der Kaiser Lothar zu Gunsten Vicelins gefaßt hatte, indem er die Kirche zu Segeberg nicht allein wiederherstellte, sondern ihr auch die von dem Kaiser bestimmten Grundstücke schenkte. Vicelin aber verlegte wegen des unruhigen Treibens in der Vestung das Kloster nach der benachbarten Stadt Högelsdorf, welche mehr geeignet war, die für das geistliche Leben erforderliche Ruhe zu gewähren. Als späterhin der Krieg mit den Slaven von Neuem ausbrach und in Folge desselben eine Hungersnoth in jenen Gegenden entstand, regte Vicelin durch seine Ermahnungen und sein Beispiel den Eifer der Wohlthätigkeit an. Ganze Schaaren der Armen fanden sich täglich vor der Thür des Klosters zu Högelsdorf ein. Diesem Kloster stand ein Schüler Vicelins vor, von demselben Geiste beseelt, der Priester Dittmar, der sein Kanonikat zu Bremen aufgegeben hatte, um sich dem frommen Vereine anzuschließen. Dieser erschöpfte Alles, um die Noth zu lindern. Unterdessen wurden diese slavischen Völkerschaften durch den Herzog Heinrich den Löwen vollends überwunden, und da der Erzbischof Hartwig von Bremen die eingegangenen Bisthümer nun wiederherstellen konnte, so weihte er den Vicelin im J. 1148 zum Bischof von Olden-

burg. Aber der Mann, welcher in dieser Reihe von Jahren frei nach seinen Grundsätzen gewürkt hatte, nur dem reinen Interesse des Christenthums dienend, er sah sich nun in seinem Alter, statt in der höheren Würde unabhängiger handeln zu können, vielmehr durch einen fremden Geist und fremdes Interesse vielfach beschränkt [1]). Da der Herzog es schon übel aufgenommen, daß der Erzbischof ohne seine Zuziehung jene Bisthümer erneut und den Vicelin zum Bischof einer Stadt seines Landes ernannt hatte: so glaubte er doch nun wenigstens verlangen zu können, daß derselbe die Belehnung von ihm empfangen sollte. Vicelin, durch den ihn beseelenden ächt christlichen Geist erhaben über das Interesse der Hierarchie und der bischöflichen Gerechtsame, hätte gern in dieser Sache gleich nachgegeben, um das gute Einverständniß mit dem Herzoge sich zu erhalten und in seiner geistlichen Würksamkeit nicht gestört zu werden, aber der Erzbischof von Bremen und seine Geistlichen wollten es durchaus nicht zulassen, indem sie einen argen Schimpf für die Kirche darin sahen, wenn der Bischof von einem Andern als dem Kaiser die Investitur annähme [2]). Daher mußte er nun von Seiten des Herzogs manche Hindernisse erleiden. Er konnte nicht zum Besitze der ihm gebührenden Einkünfte gelangen, er that unterdessen so viel er konnte und ließ sich die Visitationsreisen in seinem Kirchensprengel besonders angelegen seyn. Mit großem Eifer predigte er den Slaven, doch fand er wenig Eingang unter ihnen. Da er durch die Mißhelligkeit mit dem Herzoge in seiner Amtsführung sich so sehr gehindert sah, so beschloß er endlich, die Rücksicht auf seinen kirchlichen Vorgesetzten dem höheren Interesse für das Heil der Seelen zu opfern. Und er sprach zu dem Herzoge: „Um dessen willen, der für uns sich erniedrigt hat, bin ich bereit, jedem eurer Vasallen zu huldigen, geschweige denn euch selbst, einem von dem Herrn so hochgestellten Fürsten." Durch dies Nachgeben gerieth er in ein gespanntes Verhältniß zu seinem Erzbischof; er hatte zuletzt den Kummer, seinen treuen, in gleichem Geiste würkenden Freund, den Priester Dittmar, zu verlieren. In den letzten dritthalb Jahren seines Lebens sah er sich in seiner amtlichen Würksamkeit

---

1) Sein Freund Helmold sagt: „Videres virum antea magni nominis, possessorem libertatis et compotem suimet post acceptum episcopale nomen, quasi innodatum vinculis quibusdam et supplicem omnium."

2) Helmold sagt von diesen Geistlichen: „Nam et ipsi vaniglorii et divitiis adultae ecclesiae saturi, honori suo hoc in facto derogari putabant, nec magnopere fructum, sed numerum suffraganearum sedium curabant."

durchaus gehemmt, denn er wurde auf so harte Weise vom Schlage getroffen, daß er sich nicht bewegen konnte und selbst der Sprache nicht mehr mächtig war; er vermochte nur noch durch seine Ruhe und Geduld unter schweren Leiden zur Erbauung Andrer zu würken. Er mußte sich, wie einst der Apostel Johannes, wie ein Gregor von Utrecht[1]), auf den Händen seiner Schüler in die Kirche tragen lassen; er starb am 13. December 1154.

Ferner wurde in dieser Periode die christliche Kirche unter den slavischen Völkerschaften in den Ländern an den Küsten der Ostsee gegründet, welches Werk wir jetzt genauer betrachten wollen. Jene gewaltsamen Bekehrungsversuche durch dänische Könige konnten auch hier nur dazu würken, Haß gegen das Christenthum und die Christen zu verbreiten. Durch den Handel mußten zuerst friedlichere Verbindungen zwischen den Liefländern und christlichen Völkern angeknüpft werden, und dies war eine wichtige Vorbereitung für die Missionen, wodurch für die Einführung des Christenthums und das wahre Beste der Völker mehr, als durch jene Vermischung des Rittergeistes und christlichen Eifers, gewürkt werden konnte. Im Jahre 1158 begannen Kaufleute aus Bremen Handelsverbindungen mit den Liefländern und den angrenzenden Völkern, ihre Schiffe besuchten öfter die Düna, und sie gründeten hier Niederlassungen für den Handel. Der Priester Meinhard aus dem schon erwähnten holsteinischen Kloster Segeberg, ein ehrwürdiger Greis, wurde durch seinen frommen Eifer bewogen, noch in seinem hohen Alter sich einer der Unternehmungen dieser Kaufleute anzuschließen, um dem heidnischen Volke die Heilsverkündigung zu bringen. Im Jahre 1186 kam er dahin, er verschaffte sich von dem russischen Fürsten Wladimir von Plozk die Erlaubniß, den Liefen das Evangelium zu verkündigen und gründete zu Yxküll, oberhalb Riga, wo die Kaufleute schon zur Sicherheit ihres Handels eine Burg angelegt hatten, die erste Kirche. Mehrere Angesehene des Volkes ließen sich von ihm taufen. Da Meinhard die Vertheidigungsmaßregeln der Liefländer bei einem Ueberfalle durch die heidnischen Völkerschaften aus Litthauen leitete und sie unter seiner Leitung dieselben zurückschlugen, so gewann er dadurch noch mehr ihr Vertrauen. Er lehrte sie auch für die Zukunft gegen solche Angriffe sich verwahren, indem er sie in der ihnen ganz unbekannten Bevestigungskunst unterrichtete. Nachdem sie ihm versprochen, sich taufen zu lassen, ließ er Handwerker und Baumaterialien aus Gothland kommen und gründete zum Schutze des Volkes zwei Vestungen, zu Yxküll und

1) S. Bd. V. Seite 93.

Holm. Aber er mußte mehrere Male die traurige Erfahrung machen, daß Diejenigen, welche sich nur, um für ihre leiblichen Bedürfnisse seine Hülfe zu gewinnen, hatten taufen lassen — nach Erreichung ihres Zweckes wieder in's Heidenthum zurücktraten und in dem Wasser der Düna von der Taufe sich zu reinigen suchten. Meinhard war unterdessen nach Bremen gereist, um seinem Erzbischof und dem Papste von dem Erfolge seiner Anstrengungen Bericht zu erstatten. Der Erzbischof Hartwig von Bremen ordinirte ihn zum Bischof für die neue Kirche; aber es fehlte viel daran, daß er die bischöflichen Amtsverrichtungen vollziehen konnte. Nach seiner Rückkehr erkannte er, wie sehr er durch die seiner Hülfe in leiblichen Dingen bedürftigen Liefen getäuscht worden.

Zur Unterstützung dieses Werkes war ein Cisterciensermönch, Theodorich, herbeigekommen, und dieser hatte sich zu Threida (Thoreida) niedergelassen; aber die Heiden wurden ergrimmt gegen ihn, denn der bessere Zustand seiner Felder hatte ihre Eifersucht rege gemacht. Schon wollten sie ihn ihren Göttern opfern; darüber beriethen sie sich, während er die Hülfe Gottes im Gebete anrief; und da das Omen, welches sie nach slavischen Sitten von dem Tritte eines zum Weissagen bestimmten Pferdes hernahmen[1]), auf eine ihm günstige Weise ausfiel: so wurde ihm das Leben geschenkt. Ein anderes Mal brachte ihm eine Sonnenfinsterniß große Gefahr, da man diese Schrecken verbreitende Erscheinung von seinen Zauberkünsten ableitete. Die rohen Heiden waren leicht geneigt, dem an Bildung ihnen so weit Ueberlegenen zuzutrauen, daß er Alles vermöge; und so bat ihn einst ein Verwundeter um Heilung, indem er versprach, wenn er diese erhielte, sich taufen zu lassen. Obgleich Theodorich von der Heilkunst nichts verstand, so machte er doch im Vertrauen auf Gott, dessen Hülfe er im Gebete anrief, eine Mischung von zerstoßenen Kräutern, und da die Heilung erfolgte, ließ der Kranke, einer der Angesehenen des Volkes, sich taufen; das Beispiel würkte auch auf Andere. Mit mannichfachen Mühen, Sorgen und Gefahren hatte Meinhard bis zuletzt zu kämpfen: bald versprachen ihm die Liefen das Beste, um ihn für ihre Zwecke zu gebrauchen, oder aus Furcht vor einer bewaffneten Macht, welche ihm zu Hülfe kommen könnte, und sie suchten, da er schon sie zu verlassen im Begriff war, ihn in ihrem Lande zurückzuhalten; bald verhöhnten sie ihn. Schon hatte er den Papst um Hülfe für diese Unternehmungen angesprochen und

---

1) S. oben Seite 19.

dieser sie ihm zugesagt, als er im Jahre 1196 einsam zu Yxküll starb, nachdem er von den Liefen das Versprechen, wiederum einen Bischof annehmen zu wollen, erhalten hatte. Zu seinem Nachfolger wurde Berthold, Abt des Cistercienserklosters zu Lockum, bestimmt und dieser zum Bischof für die neue Kirche geweiht. Derselbe hatte zuerst die Absicht, nicht mit Gewalt des Schwerdtes, sondern durch die Macht des Wortes und der Liebe die Gemüther der Liefen zu gewinnen, es fehlte ihm nur die Beharrlichkeit in dem guten Vorsatze. Er kam zuerst ohne bewaffnete Macht nach Liefland, versammelte bei der Kirche zu Yxküll die Bessern unter den Christen und Heiden und bewirthete sie freigebig mit Speise und Trank, theilte Geschenke unter ihnen aus und sagte ihnen, von ihnen selbst berufen, sey er hierher gekommen, die Stelle ihres verstorbenen Bischofs zu ersetzen. Zuerst nahmen sie ihn freundlich auf, aber bald mußte er von den Nachstellungen der Heiden, welche seinen Tod beschlossen hatten, hören. Dies hatte einen bewaffneten Kreuzzug zur Folge, und an dessen Spitze kehrte der neue Bischof wieder nach Liefland zurück. Er selbst fand zwar in der Schlacht seinen Tod, aber das Heer war siegreich: die Liefländer suchten den Frieden, sie erklärten sich bereit, Geistliche anzunehmen, und schon ließen hundert und fünfzig aus dem Volke sich taufen. Das Heer der Kreuzfahrer wurde dadurch bewogen, das Land zu verlassen; aber es war nicht anders zu erwarten, als daß die Liefländer, wenn die Furcht sie nicht mehr zurückhielt, bald das alte Spiel wieder anfangen würden. Sobald das Heer der Deutschen hinweggesegelt war, sagten sie sich auf's Neue von dem Christenthum los: zweihundert Christen wurden getödtet, die Geistlichen konnten nur durch die Flucht ihr Leben retten und die christlichen Kaufleute selbst nur durch Geschenke, welche sie den Angesehenen gaben, die Sicherheit ihres Lebens erkaufen. Zum Bischof der neuen Kirche wurde der Kanonikus Albrecht von Apeldern aus Bremen ernannt, und ein neues Heer begleitete ihn im J. 1199 nach Liefland. Nach glücklichem Erfolge des erneuten Kampfes wurde, um einen vesten Sitz für die christliche Kirche an einem sicherern, für den Verkehr mit der christlichen Welt besser gelegenen Orte zu gründen, die Stadt Riga im J. 1200 erbaut und das Bisthum von Yxküll dahin verlegt. Es mußte aber eine bewaffnete Macht hier immer bereit seyn, nicht allein um im fortgesetzten Kampfe mit den heidnischen Bewohnern des Landes dessen Besitz zu behaupten und die christlichen Stiftungen zu sichern; sondern auch um die verwüstenden Einfälle der angrenzenden heidnischen Völkerschaften abzuwehren und den benachbarten russischen Fürsten, welche keine

fremde Herrschaft hier dulden wollten, zu widerstehen. Zu diesem Zwecke wurde nach einer dem Geiste dieser Zeit entsprechenden Vermischung des Ritterthums und des geistlichen Lebens ein stehender geistlicher Ritterorden, der ordo fratrum militiae Christi, welcher auch die Maria, die Beschützerin des neuen Bisthums, zu der seinigen wählte, gegründet. Erst nach zwanzigjährigen Kriegen war die Ruhe gesichert; von hier aus wurde auch in Esthland und Semgallen die Kirche gegründet, und endlich unterwarf sich derselben auch Kurland im J. 1230, zwar nicht durch äußerliche Gewalt gezwungen, aber durch Furcht dazu getrieben.

Es liegt unserm Zwecke fern, in die Geschichte dieser Kriegsunternehmungen weiter einzugehen; wir wollen nur aus diesem dem Christenthum fremdartigen Treiben dasjenige hervorheben, was uns eine Spur christlichen Geistes bemerken läßt. Man vernachlässigte es unter diesen Kriegen doch nicht ganz, auf die Ueberzeugung einzuwürken und christliche Erkenntniß zu verbreiten, wenn man auch nicht die geeignetsten Mittel dazu anwandte. Dazu gehörten die in dieser Periode aufgekommenen geistlichen Komödien, in welchen historische Scenen aus dem alten und neuen Testamente dargestellt wurden. So benutzte man eine Zwischenzeit des Friedens dazu, im Jahre 1204 mitten in der neuerbauten Stadt Riga ein Prophetenspiel aufzuführen, um Unterhaltung und Belehrung für die neuen Christen und Heiden zu verbinden, damit ihnen durch sinnlichen Eindruck die heiligen Geschichten und Lehren desto tiefer eingeprägt werden sollten [1]). Durch Dolmetscher wurde ihnen der Inhalt dieser dramatischen Darstellungen genau erklärt. Als Gideon's Schaaren die Philister angriffen, geriethen die heidnischen Zuschauer in großen Schrecken, da sie meinten, daß es ihnen gelte; sie ergriffen die Flucht, und man mußte ihnen erst durch Zureden Vertrauen einflößen [2]). Als auf blutigen Krieg, nachdem man aus großen Gefahren gerettet worden, wieder eine Zeit der Ruhe folgte, versammelte der mit den verbündeten Dänen herbeigekommene Erzbischof Andreas von Lund im Jahre

---

1) Wie ein Mann, welcher zum Theil Augenzeuge dieser Begebenheiten war, der Priester Heinrich der Lette in dem von Gruber herausgegebenen Chronicon Livonicum f. 34 sagt: „Ut fidei Christianae rudimenta gentilitas fide etiam disceret oculata."

2) Der Priester Heinrich spricht mehr Wahrheit aus, als er sich selbst dessen bewußt wurde, indem er diese dramatische Aufführung als ein Vorzeichen der Unglücksfälle folgender Jahre betrachtet: „In eodem ludo erant bella, utpote David, Gideonis, Herodis. Erat et doctrina veteris et novi testamenti, quia nimirum per bella plurima, quae sequuntur, convertenda erat gentilitas, et per doctrinam veteris et novi testamenti erat instruenda, qualiter ad verum pacificum et ad vitam perveniat sempiternam."

1205 alle Geistlichen in Riga, und hielt ihnen den Winter hindurch theologische Vorträge über den Psalter [1]). Manche unter den Geistlichen, zu denen man gern Mönche wählte, ließen es sich wahrhaft angelegen seyn, für das Heil der Liefländer zu arbeiten. Ein solcher war der Mönch Sigfrid, welcher als Priester und Pfarrer bei der Kirche zu Holm angestellt worden und der durch sein andächtiges, frommes Leben viel auf die Gemüther des Volkes einwürkte. Als er im J. 1202 starb, beeiferten sich die Neubekehrten ihm einen schönen Sarg zu machen, und weinend trugen sie ihn zur Begräbnißstätte [2]).

Bei der Kirche des neuerbauten vesten Platzes Friedland war ein Priester aus dem Cistercienserorden, Friedrich von Celle, angestellt; dieser hatte am Palmsonntage des J. 1213 mit vieler Andacht die Messe gefeiert, hierauf über das Leiden Christi mit vieler Innigkeit gepredigt und rührende Worte der Ermahnung zu den neuen Christen gesprochen. Und nachdem er hier auch das Osterfest gefeiert hatte, wollte er mit seinem Gehülfen und einigen seiner neuen Christen nach Riga überfahren. Aber sie wurden unterwegs von einem Schiffe voll wüthender Heiden aus der von Seeräubern bewohnten Insel Correzar (Ozilia), welche Insel am hartnäckigsten und längsten der Einführung des Christenthums widerstand, überfallen. Unter grausamen Martern, mit welchen ihn die erbitterten Heiden langsam zu tödten suchten, hob er die Augen gen Himmel und dankte mit seinem Jünger Gott, daß er sie der Märtyrerkrone gewürdigt [3]). Als im J. 1206 die Letten einen verheerenden Einfall in Liefland machten, wurde ein Dorf bei Threida plötzlich von ihnen überfallen, während die Gemeinde in der Kirche versammelt war. Als dies bekannt wurde, eilten die Liefen in großer Bestürzung aus der Kirche, den Einen gelang es, in den benachbarten Wäldern Schlupfwinkel zu finden; Andere, die nach ihren Wohnungen eilten, wurden unterwegs gefangen genommen und zum Theil getödtet. Der Priester Johann Strick aber, unterstützt von dem andern Priester und dessen Diener, ließ sich in seiner Andacht bei der Feier der Messe nicht stören, und indem er sich selbst Gott zum Opfer weihte, empfahl er sich dem Herrn, ergeben in dessen Willen, was immer geschehen sollte. Und nachdem sie die Messe vollendet hatten, legten sie in einem Winkel der Sakristei Alles, was zur Feier der

---

1) Die Worte des genannten Priesters: „et legendo in Psalterio totam hiemem in divina contemplatione deducuntur." L. c. f. 43.
2) L. c. f. 26.
3) L. c. f. 97.

Messe gehörte, Altargewänder u. s. w., auf einen Haufen zusammen und verbargen sich hier zugleich selbst. Dreimal brachen die Schaaren der Letten ein, und da sie den Altar von seiner Decke entblößt fanden, verzweifelten sie daran, etwas für ihre Raubsucht zu finden, und das Verborgene entging ihrer Aufmerksamkeit. Als nun Alle hinweg waren, dankten die Priester Gott für ihre Rettung; am Abend verließen sie die Kirche und flohen in die Wälder, wo sie sich drei Tage lang von dem mitgenommenen Brodte ernährten und am vierten Riga erreichten [1]).

In einer Schlacht zwischen den bekehrten Letten und den Heiden aus Esthland, im J. 1207, bestieg ein lettischer Priester eine Schanze, sang ein geistliches Lied zum Lobe Gottes und spielte dazu auf einem Instrumente. Da die rohen Heiden die sanfte Melodie des Gesangs und Spiels vernahmen, was ihnen etwas ganz Fremdes war, hörten sie eine Zeitlang auf zu fechten, sie fragten: „was denn solche Aeußerungen der Freude veranlasse," und die Letten antworteten: „weil sie sähen, daß, nachdem sie vor Kurzem die Taufe empfangen hätten, Gott sie vertheidige, deshalb freuten sie sich und priesen Gott" [2]).

Auch unter diesen Völkern zeigte sich der Einfluß des Christenthums darin, daß es die gleiche Würde aller Menschen zum Bewußtseyn brachte und den willkührlich eingeführten Gegensatz zwischen einem höheren und einem niederen Geschlechte aufhob. Die Letten waren nämlich bisher als eine niedere Menschenart betrachtet und behandelt worden; durch das Christenthum aber erhielten sie das Bewußtseyn gleicher Würde und gleiche Rechte mit Allen, und sie nahmen daher auch die Priester, welche ihnen eine so große Verbesserung ihrer Lage brachten, mit Freuden auf [3]). Es hatte bisher unter den Liefländern nur das Faustrecht gegolten, durch das Christenthum wurde zuerst das Bedürfniß nach einem Rechtszustande unter ihnen hervorgerufen. Die Bewohner von Threida baten ihren Priester Hildebrand, daß mit dem geistlichen Rechte auch das bürgerliche unter ihnen eingeführt werde und nach demselben ihre Streitigkeiten entschieden würden [4]).

---

1) L. c. f. 49.

2) L. c. f. 57.

3) Die Worte des Priesters Heinrich: „Erant enim Letthi ante fidem susceptam humiles et despecti, et multas injurias sustinentes a Livonibus et Estonibus, unde ipsi magis gaudebant de adventu sacerdotum, eo quod post baptismum eodem jure et eadem pace omnes gauderent." L. c. f. 56.

4) L. c. f. 46. Der Priester Heinrich sagt, daß die Liefländer mit ihren Richtern oder sogenannten Advokaten zuerst sehr zufrieden gewesen

Nach der Beendigung des Krieges im J. 1224 sandte der Papst Honorius III. dem Wunsche des Bischofs von Riga gemäß einen Legaten, den Bischof Wilhelm von Modena, päpstlichen Kanzler, nach Liefland. Dieser ließ es sich angelegen seyn, unter den alten Bewohnern des Landes und den Eroberern angemessene Ermahnungen auszutheilen. Er ermahnte die Deutschen zur Milde gegen die Neubekehrten, daß sie den Schultern derselben kein unerträgliches, sondern das leichte und sanfte Joch auflegen und in den heiligen Wahrheiten sie immer unterrichten möchten [1]). Er ermahnte die Schwerdtritter, daß sie mit Einziehung der Zehnten und andern Dingen die Esthen nicht zu sehr bedrücken möchten, damit diese dadurch nicht getrieben würden, in den Götzendienst zurückzufallen [2]). Er ließ es sich sehr angelegen seyn, diese Ermahnungen zu einer milden, schonenden Behandlung der Ureinwohner bei mehrfachen Gelegenheiten unter den verschiedenen Klassen zu wiederholen.

Mit der Ausbreitung der christlichen Kirche in diesen Ländern hangt auch die Gründung derselben unter einem andern slavischen Volke, den Preußen, genau zusammen; denn zu diesem Werke verband sich späterhin derselbe geistliche Ritterorden, der zur Bevestigung der christlichen Stiftungen in Liefland gegründet worden, mit einem andern. Wir müssen hier zurückgehen auf Manches, was eigentlich in die vorige Periode gehört, was wir aber des Zusammenhanges wegen bis hierher uns vorbehalten haben.

Jener Erzbischof Adalbert von Prag [3]), welcher mit der Rohheit seines Volkes so viel zu kämpfen hatte, begab sich, nachdem er sein Bisthum zum dritten Male verlassen, zu dem Herzoge Boleslav I. von Polen und suchte von hier aus einen seinem glühenden Eifer entsprechenden Würkungskreis unter den Heiden. Er entschloß sich endlich zu den Preußen zu gehen. Der Herzog gab ihm ein Schiff und dreißig Soldaten zu seinem Schutze. So fuhr er nach Danzig [4]), als dem Grenzorte von Preußen nach Polen, hin. Hier trat er zuerst als Verkündiger auf und es gelang ihm, Viele zu taufen. Dann fuhr er von dort wieder ab nach dem jenseitigen Ufer und sandte, als sie daselbst gelandet

---

seyen, so lange fromme Männer, welche nur ein christliches Interesse dabei hatten, dies Amt verwalteten. Aber anders sey es geworden, als Laien, welche sich nur zu bereichern suchten, diese Aemter erhielten.

1) „Ne Teutonici gravaminis aliquod jugum importabile neophytorum humeris imponerent, sed jugum Domini leve ac suave, fideique semper docerent sacramenta."

2) L. c. f. 173.

3) S. Bd. VI. Seite 67.

4) Gedania.

waren, das Schiff mit der Mannschaft zurück. Er wollte sich ganz dem Schutze Gottes überlassen, als Bote des Friedens nicht unter dem Schutze menschlicher Macht erscheinen und Alles vermeiden, was bei den Heiden Argwohn erregen konnte. Er behielt nur den Priester Benedikt und seinen Zögling Gaudentius bei sich. Es war das frische Haff, wo sie gelandet waren, und sie begaben sich auf einem kleinen Kahne nach einer von der Pregel bei ihrer Mündung gebildeten Insel [1]). Es kamen aber die Grundbesitzer mit Knütteln, sie wegzutreiben, und Einer gab ihm mit dem Ruder einen so heftigen Schlag, daß der Psalter, aus welchem er gerade sang, ihm aus der Hand fiel und er selbst zu Boden stürzte. Als er sich erholt hatte, sprach er: „Ich danke dir, Herr, daß du mir verliehen hast, wenigstens einen Schlag für meinen Gekreuzigten zu erleiden." Am Sonnabend fuhren sie nach dem andern Ufer der Pregel hinüber, nach der Küste von Sameland. Der Grundherr, mit dem sie zusammentrafen, führte sie nach seinem Dorfe, es versammelte sich eine große Menge Volks; und da Adalbert Rechenschaft darüber gegeben hatte, woher er stamme und was der Zweck seiner Ankunft sey: so erklärten ihm die Leute, daß sie von einem fremden Gesetze nichts hören wollten, und es wurde allen der Tod gedroht, wenn sie nicht noch in derselben Nacht abfahren würden. Sie mußten also diese Küste verlassen, fuhren wieder zurück und blieben fünf Tage in einem Flecken, wo sie ankamen. Am Donnerstage in der Nacht hatte der Bruder Gaudentius einen Traum, welchen er am andern Morgen dem Bischof mittheilte. Er sah mitten auf dem Altare einen goldenen Kelch halb voll Wein. Als er aber davon zu trinken verlangte, wollte es der Altardiener nicht zulassen, „weder er noch ein Andrer dürfe davon trinken, — sagte er — es sey dem Bischof für den andern Tag zu seiner geistlichen Stärkung vorbehalten." „Der Segen des Herrn — sprach Adalbert, als er dies vernommen hatte — lasse in Erfüllung gehen, was dies Gesicht verheiße; doch einem trügerischen Traumgesicht dürfe man nicht glauben." Mit Tagesanbruch traten sie ihre weitere Reise an und gingen freudig, durch geistliche Lieder ihren Weg sich verkürzend, mitten durch Waldungen. Um Mittag kamen sie auf Feldern an. Gaudentius feierte hier die Messe, Adalbert communicirte, dann nahm

---

1) Wie hervorgeht aus den Worten der alten Lebensbeschreibung. Mens. April. T. III. c. VI. fol. 186: „Intrant parvam insulam, quae curvo amne circumjecta formam circuli adeuntibus monstrat." S. Voigts Bemerkungen über diese angegebenen Merkmale im Verhältnisse zu der geographischen Lage in seiner Geschichte von Preußen. Bd. I., S. 267.

er Lebensmittel zu sich, und nachdem sie einige Schritte weiter gegangen waren, setzten sie sich auf einem Rasen nieder. Ermüdet von den Anstrengungen des Weges, verfielen sie alle in tiefen Schlaf, bis das Toben einer wüthenden Heidenschaar sie aus demselben erweckte, worauf sie in Fesseln geworfen wurden. Adalbert sagte zu seinen Gefährten: „Betrübt euch nicht, meine Brüder, wir wissen ja, für wessen Namen wir leiden; was giebt es Herrlicheres, als das Leben hinzugeben für den theuern Jesus!“ Ein Priester, Siggo, stieß ihm darauf zuerst die Lanze durch die Brust, und dann ließen auch die Uebrigen ihre Wuth an ihm aus. Adalbert hob, sein Blut vergießend, Haupt und Augen zum Himmel empor. Es war am 23. April 997 [1]).

Der Zweite, der einen Versuch zur Bekehrung der Preußen machte, war Bruno, mit dem Beinamen Bonifacius [2]). Derselbe stammte aus einem angesehenen Geschlechte zu Querfurt, und wurde Hofkapellan des Kaisers Otto III., der ihn wegen seiner geistlichen Bildung hoch achtete. Dieser nahm ihn mit sich nach Rom, wo vielleicht der Anblick eines Gemäldes des Apostels der Deutschen, des Bonifacius, den Entschluß, sich vom Hofleben zurückzuziehen, Mönch zu werden und den Heidenvölkern die Heilsbotschaft zu bringen, in ihm anregte. Er führte jenen Entschluß aus und wurde ein Mönch nach der Benediktinerregel, er ließ sich vom Papste Silvester II. die Vollmacht zu einer Mission unter die Heiden übertragen, dieser ertheilte ihm deshalb die bischöfliche Ordination und das erzbischöfliche Pallium. Mit achtzehn Gefährten begab er sich im J. 1007 nach Preußen; aber Alle starben den Märtyrertod am 14. Februar d. J. 1008.

Von nun an verflossen zwei Jahrhunderte, während welcher für die Bekehrung der Preußen, so viel wir wissen, nichts weiter geschah. Erst im J. 1207 wurde ein neuer Versuch dazu gemacht. Ein polnischer Abt, Gottfried, aus dem Kloster Lukina, fuhr mit dem Mönche Philipp die Weichsel hinab, und es gelang ihm, sich das Vertrauen der Volkshäupter zu erwerben. Zwei derselben, Phalet und dessen Bruder Sodrach, traten zum Christenthum über

---

1) Wir dürfen wohl nicht zweifeln, daß die umständliche und einfache Erzählung aus dem Munde eines der Begleiter Adalberts geflossen ist, welche wahrscheinlich von dem Herzoge Boleslav aus der Gefangenschaft der Preußen losgekauft wurden; wie der Verfasser der zweiten Lebensgeschichte Adalberts erzählt, daß die Preußen den Leichnam desselben aufbewahrten, um ihn nachher für einen hohen Preis dem Herzoge Boleslav zu überlassen.

2) Dieser Zuname gab die Veranlassung dazu, daß man aus beiden Namen zwei Personen machte und einen Missionär Bonifacius dichtete, welcher aus dem Verzeichnisse geschichtlicher Personen ganz zu streichen ist.

und ließen sich taufen. Dies Werk wurde nun zwar durch die Ermordung des Mönchs Philipp unterbrochen, aber einige Jahre später trat ein andrer Mann auf, der noch weit mehr für eine solche Unternehmung geeignet war und mit noch glücklicherem Erfolge begann. Christian, geboren zu Freienwalde in Pommern, ging damals aus dem Kloster Oliva bei Danzig hervor; und gerade das — was er hier von den Preußen und den ersten Versuchen, welche zu ihrer Bekehrung gemacht worden, hörte — konnte dazu dienen, das Verlangen, ihnen die Heilsbotschaft zu bringen, in ihm hervorzurufen. Mit mehreren anderen Mönchen, unter denen insbesondere Einer, Namens Philipp, ausgezeichnet ist, begab er sich, nachdem ihn der Papst Innocenz III. zu einem solchen Werke bevollmächtigt hatte [1]), nach dem angrenzenden preußischen Gebiete. Der glückliche Erfolg seiner Würksamkeit in Preußen bewog ihn, was vielleicht der Papst schon früher mit ihm ausgemacht hatte, zwischen den Jahren 1209 und 1210 nach Rom zu reisen. Innocenz III. nahm sich mit der ihm eigenen, das Ganze der Kirche umfassenden Fürsorge und Thätigkeit dieser Sache an. Er übertrug dem Erzbischof von Gnesen die Hirtensorgfalt für diese Mission und die Neubekehrten, bis die Zahl derselben groß genug seyn werde, um einen eigenen Bischof für sie nothwendig zu machen. In seinem an diesen Erzbischof gerichteten Briefe [2]) sagt der Papst: „Durch die Gnade Dessen, der das, was nicht ist, in's Daseyn ruft, und der aus den Steinen Söhne Abrahams erweckt, hätten einige Große und Andere in jener Gegend die Taufe angenommen, und sie möchten täglich fortschreiten in der Erkenntniß des wahren Glaubens." Christian und seine Gefährten fuhren nach ihrer Rückkehr fort, mit glücklichem Erfolge zu würken; aber durch Solche, von welchen sie die Unterstützung ihres Werkes hätten erwarten können, sahen sie dasselbe vielmehr auf mancherlei Weise gehindert. Die Cistercienseräbte wurden auf ihre selbstständige Würksamkeit eifersüchtig, sie setzten dieselben in Eine Klasse mit den herumstreifenden Mön=

---

1) Da der Papst Innocenz III. in seinem Briefe an den Erzbischof von Gnesen, epp. l. XIII. ep. 128, von dem Christian und seinen Gefährten ausdrücklich sagt: „Ad partes Prussiae de nostra licentia accesserunt" — und in dem Briefe an die Cistercienseräbte l. XV. ep. 147: „Olim de nostra licentia inceperunt seminare in partibus Prussiae verbum Dei:" so kann man wohl nicht daran zweifeln, daß die Mönche gleich anfangs mündlich oder schriftlich über ihr Vorhaben an den Papst berichteten und von demselben zu einer solchen Unternehmung bevollmächtigt wurden. Von dem Standpunkte dieser Zeit war es auch das Erste, daß man sich in einer solchen Angelegenheit an das Haupt der Kirche wandte.

2) L. c. l. XIII. ep. 128.

chen, welche sich von aller Zucht und Ordnung losgesagt hatten. Sie wollten dieselben nicht mehr als Ordensbrüder anerkennen und versagten ihnen die Liebesdienste, welche die Ordensgenossen einander sonst zu erweisen pflegten. Der Papst erließ deshalb zum Besten dieser Mission im J. 1213 ein Schreiben an die Aebte des Cistercienserkapitels [1]). Mit der Weisheit, welche wir auch sonst bei diesem Papste bemerken, wollte er von der einen Seite verhindern, daß solche Mönche, welche sich nur den gesetzmäßigen Abhängigkeitsformen zu entziehen suchten, unberufenerweise als Missionäre umherreiseten; von der andern Seite dafür sorgen, daß nicht unter dem Vorwande, solchen Unordnungen zu steuern, die Verkündigung des Evangeliums gehindert werde. Dazu sollte die Oberaufsicht des Erzbischofs von Gnesen dienen, er sollte die rechte Geisterprüfung anwenden und Diejenigen, welche er als zur Verkündigung des göttlichen Wortes tüchtige und von dem Geiste der Liebe dazu angetriebene Männer erkenne, mit seinen Zeugnissen und Empfehlungsbriefen versehen. Der Papst gebot den Cistercienseräbten, die so Beglaubigten in ihrem Werke nicht mehr zu hindern. Ferner hatte der Papst Klagen darüber vernommen, daß die Herzöge von Pommern und Polen die Einführung des Christenthums als ein Mittel zur Unterdrückung der Preußen gebrauchten, daß sie den Christen härtere Lasten als früherhin auferlegten; was, wie es bei den slavischen Völkerschaften vielfach sich gezeigt hatte, die Folge haben konnte, den Preußen das Christenthum als ein Mittel zu ihrer Unterdrückung verhaßt zu machen und den Untergang der ganzen Mission zu bewürken [2]). Er erließ nun an diese Fürsten ein nachdrückliches Schreiben, in welchem er ihnen das Unchristliche eines solchen Verfahrens vorstellte. „Obgleich man nach den Worten des Apostels ohne Glauben Gott nicht gefallen könne, so sey doch der Glaube allein nicht hinlänglich, sondern auch noch besonders die Liebe dazu nothwendig; wie der Apostel sage: wenn Einer einen Glauben hätte, daß er Berge versetzen könnte, und wenn Einer in den Zungen der Engel und der Menschen reden könnte, und wenn Einer sein ganzes Vermögen zur Ernährung der Armen austheilte, und hätte keine

---

1) L. c. l. XV. ep. 147.

2) „Quidam vestrum — sagt der Papst in seinem an sie gerichteten Briefe l. XV. ep. 148 — minime attendentes, et quaerentes, quae sua sunt, non quae Christi, quam cito intelligunt aliquos e gentilibus per Prussiam constitutis novae regenerationis gratiam suscepisse, statim oneribus eos servilibus aggravant et venientes ad Christianae fidei libertatem deterioris conditionis efficiunt quam essent, dum sub jugo servitutis pristinae permanserint.“

Liebe, so würde es ihm nichts nützen. Wenn nun nach dem Gesetze Christi diese Liebe auch auf die Feinde auszudehnen sey, um wie viel mehr müsse man es sich angelegen seyn lassen, sie gegen die Neubekehrten auszuüben, da diese, wenn man sie hart behandle, leicht zum Rückfall veranlaßt würden." „Wir bitten und ermahnen euch daher, — schrieb der Papst ferner — daß ihr um Dessen willen, der gekommen ist, das Verlorene zu retten und sein Leben hinzugeben zur Erlösung Vieler, die Söhne dieser neuen Pflanzung nicht bedrücket, sondern um so milder mit ihnen verfahret, je leichter sie zum Rückfall in das Heidenthum verleitet werden können, da kaum die alten Schläuche den neuen Wein zu fassen vermögen." Wir ersehen aus diesem Briefe, daß Innocenz den Erzbischof von Gnesen bevollmächtigt hatte, über die Unterdrücker der Neubekehrten in Preußen, wenn sie nicht auf Vorstellungen hören wollten, den Bann auszusprechen.

So gelang es dem Mönche Christian, diese Hindernisse zu überwinden, und sein Werk hatte für's Erste glücklichen Fortgang. Zwei von ihm bekehrte Fürsten schenkten ihm ihr Ländergebiet als Besitzthum für die neue Kirche. Er reisete mit ihnen nach Rom, sie wurden hier getauft und Christian ward nun zum Bischof geweiht. Aber nach seiner Rückkehr erfolgte erst der heftigste Sturm von Seiten seines heidnischen Volkes, vielleicht zum Theil durch die Schuld jener christlichen Fürsten hervorgerufen. Aehnliche Unternehmungen, wie in Liefland, wurden dadurch veranlaßt; der unter den Kreuzzügen im zwölften Jahrhunderte gestiftete Orden der deutschen Ritter vereinigte sich zu diesem Zwecke mit dem Orden der Schwerdtbrüder; und erst nach einer langen Reihe von Kriegen, im J. 1283, war das Werk vollendet, nachdem schon vorher im J. 1243 vier Bisthümer für Preußen gestiftet worden, Kulm, Pomesanien, Ermeland und Sameland.

Aehnlich war auch die Art, wie unter den Finnen die Kirche gegründet wurde. Der König Erich von Schweden, welchem sein Eifer für die Angelegenheiten der Kirche die Verehrung als Heiliger erwarb, unternahm zu diesem Zwecke — da die Finnen sich nicht auf eine friedliche Weise unterwerfen wollten — einen Kriegszug, bei welchem der Bischof Heinrich von Upsala ihn begleitete. Es ist charakteristisch für seinen religiösen Standpunkt und die Befangenheit seiner an den äußerlichen Dingen haftenden Zeit, daß er — nach erhaltenem Siege niederknieend, um Gott zu danken — viele Thränen vergoß und, nach der Ursache derselben befragt, sein Mitleid mit so Vielen zu erkennen gab, die ohne getauft zu seyn in der Schlacht ihren Tod gefunden und

somit verloren wären, da sie durch das Sakrament hätten gerettet werden können [1]).

Wir werfen nun noch einen Blick auf die Ausbreitung des Christenthums in Asien. Die Nestorianer konnten am meisten dafür würken, denn ihre Gemeinden waren im östlichen Asien weit verbreitet; sie wurden von den muhamedanischen Fürsten mehr als alle andere christliche Sekten begünstigt [2]), und waren mit Sprachen und Sitten der asiatischen Völker am meisten bekannt. Bis in das neunte Jahrhundert hinein hatte die nestorianische Kirche [3]) noch blühende Schulen zur Bildung ihrer Geistlichen; aber nach dieser Zeit scheinen sie gesunken zu seyn. Was wir über die in Asien herumstreifenden nestorianischen Geistlichen erfahren, beweist, daß es denselben an theologischer Bildung, christlicher Erkenntniß und dem Ernste der christlichen Gesinnung oft sehr fehlte. Zwar wurden sie wohl von dem Eifer, Proselyten zu machen, beseelt; aber sie waren auch oft damit zufrieden, wenn sich die Leute nur äußerlich zum Christenthum bekannten und eine Anzahl christlicher oder kirchlicher Gebräuche beobachteten. Desto mehr müssen wir mißtrauisch seyn gegen die Berichte, welche die Nestorianer, geneigt die Verdienste ihrer Sekte auf eine übertriebene Weise zu preisen und an die Sprache orientalischer Uebertreibung gewöhnt, von ihrer Würksamkeit zur Bekehrung heidnischer Völkerschaften machen. Sie verbreiteten sich in den Gegenden Asiens, in welchen eine gewisse Neigung zur Vermischung verschiedener Religionen immer vorhanden war. Leicht fand man Veranlassung, daß auch Manches von dem Christenthum in diese Mischung aufgenommen wurde, und die Nestorianer konnten dies für eine Bekehrung zum Christenthum ausgeben.

So finden wir seit dem zwölften Jahrhunderte in der abendländischen Kirche die Sage von einem mächtigen christlichen Reiche in Asien, dessen christliche Könige zugleich Priester seyn und den Namen Johannes führen sollten. Nach der Uebereinstimmung aller Berichte orientalischer Quellen [4]) und abendländischer Reisebeschreiber des dreizehnten Jahrhunderts erhellt es unbezweifelt, daß hier das Reich von Keraït in der Tartarei, nördlich von Sina, dessen Residenz die Stadt Karakorum war, gemeint ist.

---

1) S. die vita S. Erici. Mens. Maj. d. 18. c. I.

2) S. darüber die Auszüge aus orientalischen Quellen in Assemani Bibliotheca orientalis T. III., f. 95 u. d. f.

3) S. Bd. III. S. 228 u. Bd. IV. S. 291 ff.

4) S. Auszüge bei Assemani l. c. f. 466. SSanang SSetsen's Geschichte der Ostmongolen, aus dem Mongolischen übersetzt von Schmidt. S. 87. Petersburg 1829.

Zweifelhafter kann es seyn, was von dem Christenthum dieses Volkes und seiner Fürsten, von der Vereinigung des Priesterthums und Königthums in der Person der Letztern und von dem Johannesnamen derselben zu halten ist.

Der nestorianische Metropolit Ebedjesu, Bischof von Maru in Corasan in Persien, erzählt in einem Briefe an seinen Patriarchen Maris [1]): ein König von Keraït, im Anfange des elften Jahrhunderts, sey durch christliche Kaufleute, gewiß Nestorianer, zum Christenthum bekehrt worden [2]). Dieser Fürst soll darauf den Metropoliten gebeten haben, daß er entweder selbst zu ihm kommen, oder einen Priester, ihn zu taufen, hinschicken möge. Der Patriarch, dem er dies berichtete, soll ihm aufgetragen haben, zwei Priester, Diakonen und Kirchengeräthe nach jenem Lande zu senden. Es sollen zweihundert Tausende aus diesem Volke zum Christenthum übergetreten seyn. Jener Fürst und seine Nachkommen erscheinen nun im Abendlande unter dem Namen der Priesterkönige Johannes. Es wurden durch Mönche mancherlei übertriebene Nachrichten von der Macht dieser Fürsten und der Größe ihres Reiches im Abendlande verbreitet; es traten Gesandte derselben in Rom auf, welche Unterhandlungen zwischen jenen vorgeblich großen Monarchen und dem Abendlande durch Vermittelung des Papstes anknüpfen wollten. Nicht allein haben wir alle Ursache, die Wahrheit solcher Berichte zu bezweifeln, sondern es fragt sich auch, ob Diejenigen, welche sich für Gesandte ausgaben, würklich dazu berechtigt waren, ob nicht Alles als Werk des Betrugs anzusehn ist; wie — nachdem zumal die Kreuzzüge mehr Verbindung zwischen dem Orient und Occident eröffnet hatten — die Leichtgläubigkeit im Abendlande oft durch solche betrügerische Vorspiegelungen getäuscht wurde. Deshalb sind wir aber doch nicht berechtigt, das Daseyn dieser unter dem Namen Johannes sich fortpflanzenden Priesterkönige zu bezweifeln. Es wäre möglich, daß Nestorianer den von ihnen getauften König würklich zum Priester geweiht hätten und daß er den Namen Johannes bei der Taufe angenommen, um so mehr, da der nestorianische Patriarch damals den Namen Johannes führte. Beides könnte dann auf seine Nachfolger übergegangen seyn. Zur Verbindung des Priester- und Königthums könnten schon früher in diesen Gegenden ver-

1) S. Assemani's Bibliothek l. c. S. 484.

2) Es wird dies von der Erscheinung eines Heiligen abgeleitet, welcher dem Fürsten, als er auf der Jagd sich verirrt, den Weg gezeigt habe; sey es nun, daß hier etwas Thatsächliches zu Grunde liege, oder daß diese Erzählung ähnlichen, wie von der Bekehrung der Iberier, s. Bd. III. S. 173 f., nachgebildet worden.

breitete Richtungen und Ideen, welche nachher in andrer Form im Lamaismus unter diesen Völkern wieder hervortauchten, Veranlassung gegeben haben. In neuerer Zeit hat aber die genauere Erforschung der Geschichte und der Verhältnisse des sinesischen Reiches zu einer andern Deutung dieser Erzählung geführt[1]. Die Könige von Keraït waren nämlich Vasallen des ungeheuern sinesischen Reiches, und als solche führten sie außer ihren Eigennamen den Charakter und Titel „Vam" oder „Vang". Wurde nun dieser Titel mit dem tatarischen „Khan" verbunden, so entstand daraus der Name „Vam-Khan" oder „Ung-Khan". Nun meint man, die Sage von diesen Königen, welche sich alle Johannes genannt hätten, sey aus dem Mißverständnisse oder der Verstümmelung jenes doppelten Titels hervorgegangen; so wie die Sage von der Vereinigung des Priester- und Königthums bei diesen Fürsten durch eine Uebertragung schon früher unter diesen Völkern geläufiger religiöser Vorstellungen in eine christliche Form sich gebildet haben möge. So könnte man die ganze Erzählung von jener Bekehrung der Fürsten von Keraït und ihrer Unterthanen als eine aus Mißverstand und Uebertreibung hervorgegangene, keine thatsächliche Grundlage enthaltende Sache ansehn. Da aber, was der Brief des nestorianischen Metropoliten von der Bekehrung jenes tatarischen Fürsten berichtet, durch die Nachrichten von abendländischen Missionären und Reisebeschreibern aus dem dreizehnten Jahrhundert, welche sich zum Theil lange in jenen Gegenden aufgehalten hatten und sonst nicht übertreiben, im Wesentlichen bestätigt wird: so halten wir die Thatsache — daß Fürsten von Keraït durch Nestorianer zum Christenthum bekehrt, d. h. zum äußerlichen Bekenntnisse und zur Annahme christlicher Gebräuche veranlaßt wurden, und daß sich ein solches Christenthum in ihren Familien fortpflanzte — für hinlänglich beglaubigt, so ungewiß auch alles Uebrige ist.

Auf alle Fälle wurde dem Reiche dieser sogenannten Priesterkönige — vorgeblich unter dem vierten derselben — durch die große Revolution, welche später nicht bloß Asien, sondern auch Europa erschütterte, im J. 1202 ein Ende gemacht. Das Haupt einer der diesem Reiche untergeordneten Stämme, der Khan Te-

---

1) Schlossers Weltgeschichte III. II. 1, S. 269. Ritters Geographie II. II. B. I., S. 257. Schmidt in der Anmerkung zur angeführten Geschichte der Ostmongolen S. 283. Gieseler, der dieser Ansicht sich anschließt, hat diese Ableitung durch Verwechselung der fremden tatarischen Worte mit ähnlich lautenden der semitischen Dialekte Jochanan und Chohen bei den Nestorianern wahrscheinlicher zu machen gesucht; s. Studien und Kritiken, 1837, 2. H., S. 354.

mudschin, empörte sich gegen dasselbe. Der König von Keraït verlor in diesem Kampfe Reich und Leben, und Temudschin wurde unter dem Namen Dschingiskhan Stifter des großen mongolischen Weltreiches. Er soll aber die Tochter des getödteten Priesterkönigs geheirathet und ein nestorianischer Mönch, Rabbanta [1]), großes Ansehn und mächtigen Einfluß erlangt haben; doch dürfen wir diesen nicht zu hoch anschlagen. Das religiöse Interesse war überhaupt bei den Mongolen etwas sehr Untergeordnetes, ihr einziger Glaubensartikel: die Anerkennung Eines allmächtigen Gottes als des Schöpfers der Welt und des großen Khan als seines Sohnes, den er zu seinem Statthalter, zum Herrn über alle Reiche der Welt eingesetzt habe, dem Alle gehorchen müßten. Bei diesem Einen Grundartikel blieb nun noch Raum für vieles Andere, was, sonst woher aufgenommen, damit in Verbindung gesetzt werden konnte. Es war die Religion dieser Völkerschaften ein roher Monotheismus, welcher das religiöse Interesse wenig in Anspruch nahm; der Glaube an Einen Gott, welcher sehr in der Ferne gehalten wurde, ein Glaube, welcher das menschliche Gemüth wenig beschäftigte: und in der dadurch für die religiöse Natur gelassenen Leere konnte daher mannichfaltiger Aberglaube Eingang finden. Das religiöse Bedürfniß mußte sich die Kluft zwischen jenem in dunkler Ahnung vorschwebenden erhabenen Gott der Ferne und dem Leben des Menschen in seiner Beschränktheit und Ohnmacht auszufüllen suchen; und hier eben konnten alle Formen des Aberglaubens einen Anschließungspunkt gewinnen, Götzen und Amulette, die sie sich machten, ihre Gemüther und ihre Einbildungskraft mehr in Anspruch nehmen, als jener müßige Glaube an Einen Gott als Weltschöpfer. So konnten auch unter jenem Einen Glaubensartikel verschiedene Religionen [2]), das heißt die Gebräuche derselben, mit denen ein abergläubisches Spiel getrieben wurde, recht gut neben einander bestehn; die Abwechselung der Religionsgebräuche sagte dem Geschmacke dieser Völkerschaften besonders zu, und es konnten nachher christliche, muhamedanische und buddhistische Gebräuche neben einander Eingang finden. Nestorianische Priester streiften lange unter diesen Völkern umher, und diese Leute ver-

1) Wohl kein Eigenname, sondern Vermischung zweier Ehrentitel aus verschiedenen Sprachen, des syrischen Rabban und des türkischen Ata, Vater. S. Abel-Rémusat in den Mémoires de l'Académie des inscriptions T. VI., J. 1822, S. 413.

2) Der unten zu erwähnende J. de Plano Carpini macht über die Mongolen die richtige Bemerkung: „Quia de cultu Dei nullam legem observant, neminem adhuc, quod intelleximus, coëgerunt suam fidem vel legem negare."

langten nichts mehr, als eine solche Annahme christlicher Gebräuche, welche sie für einen Uebertritt zum Christenthum ausgaben; wozu auch noch dies kam, daß die mongolischen Fürsten öfters durch ihr politisches Interesse — um sich mit den abendländischen Christen gegen die Muhamedaner zu verbinden — bewogen wurden, sich mehr zum Christenthum hingeneigt darzustellen, als sie es würklich waren; oder daß sie, um christlichen Fürsten des Orients, welche auf gewisse Weise ihnen huldigten, eine Höflichkeit zu beweisen, die Anbequemung in der Religion als Mittel gebrauchten.

Unter dem Nachfolger Dschingiskhan's, dem Oktaikhan, drohten die Heere der Mongolen durch Rußland, Polen, Böhmen und Schlesien Europa zu überschwemmen, während durch die Kämpfe der Päpste und des Kaisers Friedrich's II. die gemeinsamen Vertheidigungsmaaßregeln der christlichen Völker gehindert wurden. Der Papst Innocenz IV. wurde dadurch veranlaßt eine doppelte Gesandtschaft an die Mongolen zu schicken, welche sie in seinem Namen von ihren Kriegsunternehmungen gegen die christlichen Völker abzustehen auffordern und einen Versuch machen sollte, sie für das Christenthum zu gewinnen. Beides war übel berechnet: denn was konnte eine solche durch nichts Anderes unterstützte Aufforderung nützen, was konnte das Wort des Papstes bei den Mongolen gelten; und um sie für das Christenthum zu gewinnen, dazu konnte auch eine einmalige Gesandtschaft nichts nützen, und die Organe, welche der Papst dazu wählte, waren weder dazu geeignet, noch recht dazu vorbereitet. Im J. 1245 sollten vier Dominikaner den Oberfeldherrn der Mongolen in Persien aufsuchen, und drei Franziskaner zu dem großen Khan selbst sich begeben. Die Ersteren [1]), an deren Spitze der Mönch Ascelin stand, waren zu einem solchen Geschäfte am wenigsten fähig, da es ihnen an der dazu erforderlichen Kenntniß der Sitten und der Sprache dieser Völker, wie an der dazu gehörenden Geistesgewandtheit durchaus fehlte. Es erregte zuerst Anstoß, daß sie nicht nach orientalischer Weise Geschenke mitgebracht hatten. Dann wurde ihnen für die von dem Oberfeldherrn zu ertheilende Audienz die Bedingung gemacht, daß sie ihm durch dreimaliges Kniebeugen ihre Verehrung beweisen sollten. Ihr Bedenken, daß dies ein Zeichen abgöttischer Verehrung sey, wurde ihnen zwar durch einen der orientalischen Sitten kundigen Mönch, Guiscard aus Cremona, den sie zu Tiflis angetroffen hatten, benommen; denn dieser erklärte ihnen, daß solches nach den Sitten dieser Völker durchaus

1) Der Bericht über ihre Mission von Einem aus ihrer Mitte, dem Simon von St. Quintin, aufgesetzt in Vincentius Bellovacens. speculum historiale l. XXXI c. 40.

nicht darin liege. Da derselbe ihnen aber zugleich sagte, es sey dies ein Zeichen der von dem Papste und der römischen Kirche dem großen Khan zu leistenden Huldigung: so erklärten sie sich entschlossen, lieber zu sterben, als im Angesicht der orientalischen Völker die römische Kirche und die Christenheit einer solchen Schmach preiszugeben. Die Tataren fanden es sehr befremdend, daß, da sie doch das Zeichen des Kreuzes auf Holz und Steinen anbeteten, sie dem großen Heerführer, welchen der Khan gleichwie sich selbst geehrt haben wolle, keine solche Verehrung erweisen wollten. Es erschien diese Weigerung als eine schwere Beleidigung gegen die Würde des Khan in seinem Repräsentanten, und die Mönche entkamen nur durch besondere günstige Umstände dem drohenden Tode. Man verlangte endlich von ihnen, sie sollten zu dem großen Khan selbst reisen, ihm den Brief des Papstes überbringen, sich durch eigene Anschauung von seiner unendlichen Macht und Herrlichkeit überzeugen und dem Papste einen Bericht davon erstatten. Darauf antwortete aber Ascelin: „Da sein Herr, der Papst, von dem Namen des Khan nichts gehört und ihm nicht geboten habe, denselben aufzusuchen, sondern sich an das erste Heer der Tataren, mit welchem er zusammentreffen werde, zu wenden: so sey er nicht verpflichtet und geneigt, zu dem großen Khan zu reisen.“ Diese Art, wie er sich über das Verhältniß des Papstes zu dem tatarischen Herrscher ausgedrückt hatte, erregte von Neuem die Erbitterung der Tataren. „Ob denn der Papst so viele und so große Reiche sich unterworfen habe — sagten sie — wie der große Khan, der Sohn Gottes; ob der Name des Papstes so weit verbreitet sey, wie der des großen Khan, welcher von Osten bis Westen gefürchtet werde?“ Ascelin setzte ihnen darauf auseinander, „daß der Papst als Nachfolger Petri, dem Christus die Regierung der ganzen Kirche anvertraut habe, die größte Gewalt unter den Menschen besitze.“ Von einer solchen Gewalt konnten aber die Tataren nichts verstehn, und vergeblich gebrauchte Ascelin viele Bilder und Beispiele, es ihnen anschaulich zu machen [1]). Der Brief des Papstes wurde sodann in's Persische und darauf in's Tatarische übersetzt und so dem Feldherrn übergeben. Und nachdem die Mönche mehrere Monate hingehalten worden, erhielten sie endlich die Erlaubniß zurückzureisen, und es wurde ihnen ein kurzes gebieterisches Antwortschreiben an den Papst mitgegeben. Es heißt darin: „Wie es der unwandelbare Beschluß Gottes sey, daß alle Diejenigen, welche persönlich den großen Khan, den Gott

1) Ascelino multis modis et exemplis explanante, illi tanquam brutales homines nullatenus intelligere valuerunt plenarie.

zum Herrn der ganzen Welt gemacht, ihre Ergebenheit zu beweisen kämen, auf ihren Grund und Boden bleiben, die Uebrigen aber vertilgt werden sollten: so möge daher auch der Papst sich dies gesagt seyn lassen, wenn er sein Land behalten wolle." Die Franziskaner, zu denen Johannes de Plano Carpini, ein Italiener, gehörte [1]), nahmen ihren Weg durch Rußland nach der Tatarei zum großen Khan, und auf der Reise hatten sie durch die verödeten Gegenden und Steppen, welche sie zu Pferde oft mit der größten Eile, ohne zu rasten, machen mußten, große Entbehrungen und Mühseligkeiten zu ertragen. Diese Mönche scheinen für ein solches Geschäft mehr als die ersten geeignet gewesen zu seyn, — wie denn Johannes de Plano Carpini durch die größeren Reisen, die er gemacht, die bedeutenden Aemter, die er in seinem Orden verwaltet, die größere Gewandtheit, die er sich dadurch erworben, mehr dafür vorbereitet war; minder steif und befangen, wußten sie in fremde Sitten und Denkweise besser einzugehen, wie sie daher nach orientalischer Weise von dem Wenigen, das sie mitgebracht hatten, Geschenke zu geben sich bereit zeigten und die dreimalige Kniebeugung, als ein übliches Zeichen der den Regenten gebührenden Verehrung, zu leisten kein Bedenken trugen. Als sie ankamen, war Oktaikhan gestorben, und sie wohnten den Krönungsfeierlichkeiten seines Nachfolgers Gaiuk bei. Sie fanden hier auch nestorianische Priester, welche von dem Khan ihren Unterhalt empfingen und vor seinen Zelten ihren Gottesdienst feierten. Aber gewiß war es absichtliche oder unabsichtliche Uebertreibung, wenn die Christen aus der Umgebung des Khan den Mönchen sagten, daß er selbst bald zum Christenthum übertreten werde [2]). Er wollte ihnen außer einem Briefe an den Papst auch Gesandte mitgeben, was sie aber aus manchen Gründen der Klugheit abzulehnen für gerathen hielten. Uebrigens war auch diese Gesandtschaft so gut wie vergeblich.

Die Kreuzzüge veranlaßten mannichfache Berührungen zwischen den Christen des Abendlandes und den Mongolen [3]). Die An=

1) Auszüge aus dessen Berichten in Vincentius von Beauvais. Lib. 31. Dieselben zuerst vollständig herausgegeben von D'Avezac. Paris 1838.

2) Die Worte des J. de Plano Carpini in der angeführten vollständigen Ausgabe §. 12, S. 370: „Dicebant etiam nobis Christiani, qui erant de familia ejus, quod credebant firmiter, quod debet fieri Christianus et de hoc habent signum apertum, quoniam ipse tenet clericos christianos et dat eis expensas, Christianorum etiam capellam semper habet ante majus tentorium ejus, et cantant publice et aperte, et pulsant ad horas secundum morem Graecorum, ut alii Christiani, quantacunque sit ibi multitudo Tatarorum vel etiam hominum aliorum, quod non faciunt alii duces."

3) S. die Abhandlung von Abel=Rémusat: „Rapports des princes

führer derselben wurden zuweilen durch ihr politisches Interesse bewogen, ihre Verbindung mit den abendländischen Fürsten gegen gemeinsame Feinde, die Muhamedaner, zu suchen; oder sie wollten sich gern das Ansehn geben, als wenn sie auch von jenen Fürsten als ihre Oberherren anerkannt würden. Es liefen aber auch im Orient viele Betrüger umher, welche sich für Gesandte der Mongolen, wie Andrer, ausgaben und in ihrem Namen Ueberzeugungen aussprachen und Anträge machten, an welche jene nie gedacht hatten. Ingleichen ließen es diese mongolischen Fürsten wohl geschehen, daß in ihrem Namen Manches gesagt wurde, was sie nachher nicht, als von ihnen ausgegangen, anerkannten. So hatte der fromme König Ludwig IX. von Frankreich, als er sich während seines Kreuzzuges auf der Insel Cyprus aufhielt, manche übertriebene Nachrichten von der Neigung der mongolischen Fürsten gegen das Christenthum erhalten, durch welche er bewogen wurde, Gesandte mit Geschenken an sie abzuschicken.

Unter diesen Gesandten zeichnet sich besonders der Franziskaner Wilhelm von Rubruquis aus, welcher im Jahre 1253 eine solche Reise unternahm. Er besuchte den mongolischen Feldherrn und Fürsten Sartach, dessen Vater Batu und den großen Khan der Mongolen selbst, den Mangukhan; er kam bis nach Karakorum, der berühmten Hauptstadt dieses Reiches, der alten Residenz der oben genannten Priesterkönige. Aus seinem Reiseberichte lernen wir in ihm einen weniger als andere Mönche seiner Zeit leichtgläubigen, mehr zur Prüfung geneigten und geeigneten Mann kennen, durch den wir zuerst sicherere und richtigere Nachrichten über den religiösen Zustand dieser Völker und über ihr Verhältniß zum Christenthum vernehmen. An Frömmigkeit und christlicher Erkenntniß war er den orientalischen Mönchen und Geistlichen, welche unter diesen Völkern umherstreiften, weit überlegen; und vermöge seiner Frömmigkeit, seiner Furchtlosigkeit und seiner Einsicht in das Wesen des Christenthums nach dem Standpunkte seiner Kirche hätte er zum Missionär für diese Völker besser als Andere getaugt. Da er in die Gegenden kam, wo das Reich des Priesters Johannes seinen Sitz gehabt hatte, erkannte er, wie sehr die nestorianischen Nachrichten hiervon übertrieben waren [1]).

---

chrétiens avec le grand empire des Mongols," in den Mémoires de l'Académie des inscriptions T. VI., p. 398. 1822.

1) Er sagt von dem Priester Johannes, aus welchem er einen nestorianischen Priester macht, der sich zum König erhoben habe: „Les Nestoriens disaient de lui choses merveilleuses, mais beaucoup plus qu'il n'y avait en effet, car c'est la coutume des Nestoriens de ces pays là, de faire un grand bruit de peu de chose, ainsi qu'ils ont fait

Er sagt, daß damals außer einigen Nestorianern Niemand von jenem Priester Johannes etwas wußte. Er fand die Nestorianer in diesen Gegenden weit verbreitet, und sie bekleideten angesehene Stellen an dem tatarischen Hofe[1]). Von den nestorianischen Geistlichen macht er aber eine sehr traurige Schilderung. Er sagt von ihnen: „Sie sind durchaus unwissend, sie sagen zwar die liturgischen Formeln her und haben die heiligen Bücher in syrischer Sprache, aber sie verstehen gar nichts davon. Sie singen, wie die unwissenden Mönche, die kein Latein verstehen; daher sind sie alle verdorben und böse, besonders sehr große Wucherer und Trunkenbolde. Einige von ihnen, welche unter den Tataren wohnen, haben auch mehrere Frauen, wie diese"[2]). Solchen Leuten war es genug, wenn ihre mechanischen Gebete und Ceremonien an dem tatarischen Hofe etwas galten und sie sich dadurch Geschenke, Lebensunterhalt und Einfluß verschaffen konnten. Der Khan Mangu benutzte die Feste der Christen, Muhamedaner und Heiden, um Gastmähler zu geben. Bei diesen erschienen zuerst die nestorianischen Priester in ihrem geistlichen Ornat, beteten für den Khan und sprachen den Segen über seinen Becher, dann machten es die muhamedanischen Priester ebenso, und zuletzt kamen die heidnischen an die Reihe[3]), unter denen vielleicht buddhistische Priester zu denken sind; denn es lassen sich manche Spuren davon finden, daß schon damals der Buddhismus in diesen Gegenden verbreitet war, was durch die Missionen und Wallfahrten der für die Verbreitung ihrer Religionslehre eifrigen Buddhisten auch wohl seit längerer Zeit geschehen seyn konnte[4]). Er fand hier einen armen Weber aus Armenien, der sich für einen Mönch ausgab[5]) und den Leuten vorsagte, daß er einer besonderen gött-

---

courir partout le bruit, que Sartach était chrétien, aussi bien que Mangu-Cham et Ken-Cham, à cause seulement, qu'ils font plus d'honneur aux chrétiens, qu'à tous les autres, toutefois il est très-certain, qu'ils ne sont pas chrétiens." S. dessen Bericht in der Sammlung von Bergeron, T. I. c. 19.

1) L. c. p. 31, 60, 67.

2) L. c. c. 28. p. 60.

3) Rubruquis sagt c. 36, p. 78: „Tant les uns, que les autres suivent sa cour, comme les mouches à miel font les fleurs, car il donne à tous et chacun lui désire toutes sortes de biens et de prospérités, croyant être de ses plus particuliers amis."

4) Rubruquis sagt c. 28, p. 60: „Les prêtres idolâtres de ce pays là portent de grands chapeaux ou coqueluchons jaunes et il y a entre eux aussi, ainsi que j'ai oui dire, certains hermites ou anachorites, qui vivent dans les forêts et les montagnes, menant une vie très-surprenante et austère." In welchen Merkmalen wir nicht umhin können, ein buddhistisches Element zu erkennen.

5) L. c. c. 38.

lichen Offenbarung zufolge aus Palästina gekommen sey[1]; der durch Scheinheiligkeit, Marktschreien, vorgebliche Wundarzeneien sich am Hofe der Mongolen und besonders unter den Frauen Einfluß und Gewinn zu verschaffen wußte[2]. In der Stadt Karakorum sah er zwölf Götzentempel von verschiedenen Nationen, zwei Moscheen für die Muhamedaner und eine Kirche. In dieser mongolischen Residenz theilte er am Osterfeste vielen Christen aus verschiedenen Ländern, welche hier zusammengekommen waren und sich nach langer Entbehrung dieses Gnadenmittels sehr nach demselben sehnten, das heilige Abendmahl aus, und mehr als sechzig Personen erhielten von ihm die Taufe[3]. Nachdem er sich eine Zeit lang am Hofe aufgehalten hatte, erbat er sich von dem großen Khan eine entschiedene Antwort darüber, ob es ihm erlaubt werde, als Missionär im Lande zu bleiben, oder ob er nach Hause zurückkehren solle. Darauf wurde er zuerst am Sonntage vor Pfingsten des J. 1253 von mehreren Hofbeamten des Khan, unter denen sich auch einige Saracenen befanden, in dessen Namen über den Zweck, zu dem er hergekommen, genauer befragt. Nachdem er die Veranlassung dazu, daß er seine Reise so weit fortgesetzt, angegeben hatte, erklärte er, keine andere Absicht zu haben, als den Mongolen das Wort Gottes zu verkündigen, wenn sie es hören möchten. Da wurde er gefragt, welche Worte Gottes er ihnen verkündigen wolle. Sie meinten, er werde ihnen glückliche Weissagungen vortragen, wodurch sich manche der herumstreifenden Geistlichen und Priester bei ihnen einzuschmeicheln pflegten. Er aber sagte ihnen: „Das Wort Gottes sey dieses, Luk. 12, 48: Je mehr Einem von Gott anvertraut worden, desto mehr, und je weniger ihm beschieden sey, desto weniger werde von ihm verlangt werden; und Der, welchem am meisten anvertraut wäre, sey auch der am meisten Geliebte. Dem Khan habe nun Gott eine große Menge von Gütern verliehen; denn von aller seiner Größe und Macht habe er nichts den Götzen zu verdanken, sondern Alles von dem allmächtigen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde empfangen, der alle Reiche der Welt in seiner Hand habe und sie wegen der Sünden der Menschen von einem Volke zum andern übergehen lasse. Daher werde ihm, wenn er Gott liebe, nichts fehlen. Wenn er aber anders handle, möge er sicher seyn, daß ihm Gott von Allem bis auf den letzten Heller Rechenschaft abfordern werde." Da sagte einer der Sa-

1) L. c. c. 48, p. 133.
2) L. c. p. 102, 133.
3) L. c. c. 42, p. 102.

racenen: „Giebt es denn Einen in der Welt, der Gott nicht liebt?" Rubruquis antwortete darauf: „Wer Gott liebe, beobachte seine Gebote, und wer seine Gebote nicht beobachte, liebe ihn auch nicht." Da fragten sie ihn: „ob er denn im Himmel gewesen sey, um zu wissen, was die Gebote Gottes seyen?" „Das zwar nicht, — antwortete er darauf — aber Gott hat sie vom Himmel herab Denen, welche das Gute wollen, gegeben, und er selbst ist vom Himmel herabgestiegen, um sie allen Menschen zu lehren. In der heiligen Schrift haben wir alle seine Worte, und wir erkennen an den Werken der Menschen, ob sie dieselben beobachten oder nicht." Sie legten ihm darauf die verfängliche Frage vor: „ob er meine, daß Mangukhan Gottes Gebote beobachte oder nicht?" Er wußte sich aber gut aus der Verlegenheit zu ziehen, so daß er das Gesetz der Wahrheit nicht verletzte und doch Alles, was für den Khan irgendwie beleidigend seyn konnte, vermied. Er antwortete: „er wolle dem Khan selbst, wenn es ihm gefiele, alle Gebote Gottes vortragen, und dieser möge dann selbst urtheilen, ob er sie beobachte oder nicht." Am andern Tage erklärte der Khan: „Weil unter seinen Unterthanen Christen, Muhamedaner und Götzendiener verbreitet seyen, und jede Parthei sage, daß ihr Gesetz das beste sey: so sollten Vertreter aller drei Religionen vor ihm erscheinen, und Jeder solle schriftlich von seinem Gesetze Rechenschaft ablegen, damit man durch Vergleichung finden könne, welches das beste derselben sey." „Ich dankte Gott, — sagt Rubruquis [1]) — daß es ihm gefallen, das Herz des Khan zu rühren und ihn zu diesem guten Entschlusse zu bringen; und da geschrieben ist, daß ein Knecht des Herrn nicht zänkisch seyn soll, sondern freundlich gegen Jedermann und lehrhaftig, so antwortete ich: daß ich ganz bereit sey, von meinem christlichen Glauben Rechenschaft abzulegen für Jeden, der es verlange." Auch bei dem darauf folgenden Religionsgespräche zeigte Rubruquis, wie sehr er den Nestorianern überlegen war. Diese wollten, daß man zuerst mit den Muhamedanern die Disputation beginnen solle; Rubruquis hielt es aber für besser, daß man mit den Götzendienern den Anfang mache, weil man mit den Muhamedanern in dem Glauben an Einen Gott übereinstimme, und in dieser Hinsicht daher mit ihnen gegen die Götzendiener gemeinschaftliche Sache machen könne. Ferner wollten die Nestorianer die Lehre von Einem Gott gegen die Götzendiener aus der heiligen Schrift beweisen. Rubruquis erklärte ihnen aber, daß sie so nichts ausrichten würden, denn das Ansehn der heiligen Schrift würden ihre

---

1) L. c. c. 45.

Gegner ja nicht gelten lassen und ihnen vielmehr andere Zeugnisse entgegenhalten. Weil sie sich also in diesen vorangehenden Verhandlungen so ungeschickt zeigten: so kam er mit ihnen überein, daß er zuerst reden solle, und wenn er überwunden wäre, sollten sie es besser zu machen suchen. Am heiligen Abend vor Pfingsten wurde die Disputation gehalten. Der Khan ließ vorher unter Androhung der Todesstrafe gegen den Uebertretenden den Befehl bekannt machen, daß Keiner den Andern zu beleidigen oder Unruhen zu erregen wagen solle. Drei Sekretäre des Khan, der eine ein Christ, der andere ein Muhamedaner, der dritte ein Götzendiener, sollten bei der Disputation Schiedsrichter abgeben.

Rubruquis suchte den Götzendienern die Nothwendigkeit der Anerkennung Eines allmächtigen Gottes als Schöpfers nachzuweisen. Da sie einem gewissen Dualismus zugethan waren, so wollten sie die Schwierigkeit, wie von diesem Einen Gott das Böse herrühre, zur Sprache bringen; Rubruquis wollte sich darauf aber nicht einlassen, sondern sagte: ehe man über den Ursprung des Bösen mit einander reden könne, frage es sich zuerst, was das Böse sey, und so nöthigte er sie, zu dem Hauptpunkte zurückzukehren. Die Muhamedaner aber wichen dem Streite aus, indem sie erklärten: daß sie das Gesetz der Christen mit Allem, was das Evangelium lehre, für wahr hielten; und da sie auch Einen Gott bekennten, den sie in allen ihren Gebeten anriefen, daß er ihnen die Gnade geben möge, zu sterben, wie die Christen, so suchten sie sich in keine Disputation einzulassen. Vielleicht wollten die Muhamedaner nur vor den Götzendienern keinen Streit unter den Verehrern Eines Gottes hervorscheinen lassen und deshalb das, was sie mit den Christen gemein hätten, hier lieber allein hervorheben; vielleicht legte Rubruquis in ihre Antwort noch mehr hinein, als sie eigentlich enthielt.

Er hörte schon, daß der Khan entschlossen sey, ihn zu entlassen, und in einer Audienz am Pfingstfeste sollte ihm dies angekündigt werden. „Wir Mongolen, — sagt der Khan zu ihm in dieser Zusammenkunft — wir glauben, daß nur Ein Gott ist, durch welchen wir leben und sterben, und zu dem unsere Herzen ganz hingerichtet sind.“ „Gott verleihe euch die Gnade dazu, — sagte darauf Rubruquis — denn ohne seine Gnade kann dies nicht geschehen.“ Nachdem der Khan durch den Dolmetscher den Sinn dieser Worte, so gut derselbe sie wiedergeben konnte, vernommen hatte, sprach er: „Wie Gott den Händen mehrere Finger gegeben, so habe er den Menschen verschiedene Wege zur Seligkeit vorgezeichnet. Er habe den Christen die heilige Schrift

gegeben, aber sie beobachteten das darin Vorgeschriebene nicht recht und fänden darin doch auch nicht, daß der Eine den Andern tadeln solle." Er fragte den Rubruquis, ob er das darin finde; dieser verneinte es und setzte dann hinzu: „Ich habe euch ja aber auch von Anfang erklärt, daß ich mit Keinem Streit haben will." So fuhr der Khan fort: „Ich sage: Gott hat euch die heilige Schrift gegeben, und ihr beobachtet deren Gebote nicht. Uns aber hat er unsere Wahrsager[1]) gegeben. Wir thun, was sie uns vorschreiben und leben im Frieden mit einander." Der Khan vermied absichtlich, sich mit dem Rubruquis, wie dieser es wünschte, in eine weitere Unterredung über die Religion einzulassen, und machte ihm dann nur seinen Befehl bekannt, daß er das Land jetzt verlassen solle, um mit seinem Antwortschreiben zu dem Könige Ludwig IX. zurückzukehren. Rubruquis erklärte sich darauf bereit, zu gehorchen; bat aber zugleich um die Erlaubniß, nach Ueberbringung des Briefes wieder zurückkehren zu dürfen, besonders weil in der Stadt Bolak sich manche seiner Unterthanen und Diener befänden, welche die französische Sprache redeten und denen Priester fehlten, um zu predigen, so wie ihnen und ihren Kindern nach den Grundsätzen ihrer Religion die Sakramente zu reichen, und gern wolle er sich bei diesen niederlassen. Der Khan, der einer Erklärung auf diese Frage ausweichen wollte, legte ihm darauf eine andere vor: ob er denn auch wohl versichert sey, daß sein König ihn wieder hierher senden würde? Rubruquis antwortete darauf: er wisse nicht, was der Wille seines Königs seyn werde; aber er habe alle Erlaubniß von ihm, zu gehen, wohin er es für nothwendig halte, um das Wort Gottes zu verkündigen, und das scheine ihm in diesen Landen besonders Bedürfniß zu seyn. Der Khan entließ ihn aber ohne eine Erklärung in Beziehung auf diesen Punkt, welches Schweigen so gut war wie eine Versagung der erbetenen Erlaubniß. Rubruquis schließt den Bericht von dieser letzten Audienz mit den Worten: „Ich dachte wohl, daß, wenn mir Gott die Gabe verliehen hätte, solche Wunder zu verrichten, wie Moses, so würde ich den großen Khan vielleicht bekehrt haben."

Von diesen Mongolen wurden zwei große Reiche gestiftet, in welchen ihre Regierung auf die Lage der christlichen Kirche großen Einfluß ausüben mußte. Das eine von Hulagu, einem Bruder des Khan, seit dem Jahre 1258 in Persien gestiftete

---

1) Eine Art Leute, die sich auf Wahrsagerei, Sterndeuterei und Zauberei zu verstehen vorgaben, die bei allen Angelegenheiten um ihren Rath gefragt wurden und alle religiösen Reinigungen vornahmen.

Reich, und sodann das mongolische Hauptreich in Sina. In dem ersteren war ja der Ursitz der nestorianischen Kirche, welche schon von den Muhamedanern begünstigt worden. Der neue Eroberer wurde durch seine Gattin, eine nestorianische Christin, bewogen, das Christenthum noch mehr zu begünstigen. Es kamen bei den nachfolgenden Fürsten Heirathsverbindungen mit dem byzantinischen Kaiserhause und politische Interessen im Verhältnisse zu den europäischen Fürsten hinzu, und sie wurden dadurch zuweilen veranlaßt, sich noch mehr, als sie es würklich waren, dem Christenthum geneigt zu stellen. Die Päpste benutzten diese Verhältnisse, bis zum Ende dieser Periode Mönche als Missionäre nach Persien zu senden. Aber diese Begünstigung des Christenthums rief desto heftigere Eifersucht der muhamedanischen Volksklasse hervor, und es erfolgte ein Kampf zwischen dieser und der christlichen Parthei, welcher mit dem gänzlichen Siege der ersteren und heftigen Verfolgungen gegen das Christenthum endete.

Was das Hauptreich der Mongolen in Sina betrifft, so erhielt hier zuerst die Religion dieses Volkes durch eine aus dem Buddhaismus herausgebildete Hierarchie eine veste Gestaltung in der Form des Lamaismus. Die Mongolen konnten dem Einflusse der hier schon vorhandenen Bildungselemente nicht widerstehen. Der Stifter dieses Reiches, Koblaikhan, zeichnete sich als Freund der Bildung vor den früheren mongolischen Fürsten aus und scheint in religiöser Hinsicht einer gewissen eklektischen Richtung zugethan gewesen zu seyn. Er achtete alle religiöse Institute und besonders das Christenthum, obgleich er fern davon war, selbst ein Christ zu seyn.

An seinen Hof kamen zwei Kaufleute aus der venetianischen Familie der Poli, welche eine sehr gute Aufnahme fanden und sich eine Zeit lang bei ihm aufhielten. Er sandte sie sodann, begleitet von einem Manne seines Hofes, nach Europa zurück, mit dem Auftrage, daß sie ihm vom Papste hundert gelehrte und im Christenthum wohl unterrichtete Männer verschaffen sollten; ihre Rückkehr von Rom wurde aber durch die zweijähre Erledigung des päpstlichen Stuhls im J. 1272 verzögert. Als Gregor X. im J. 1274 Papst geworden, sandte er sie mit zwei kenntnißreichen Dominikanern nach Sina zurück, und der eine der beiden Venetianer nahm seinen fünfzehnjährigen Sohn Marcus mit. Dieser machte sich mit den Sprachen und Sitten jener Völker genau bekannt, er erwarb sich die besondere Gunst Koblaikhan's, wurde zu manchen Geschäften von ihm gebraucht und verfaßte nach erfolgter Rückkehr im J. 1295 seinen Bericht [1]) über diese

1) De regionibus orientalibus libri III.

Gegenden, aus welchen wir die Lage des Christenthums in denselben am besten kennen lernen. Es hatte sich gegen Koblaikhan Einer empört, der ein Christ seyn wollte (wahrscheinlich nach nestorianischer Weise), der seine Fahne mit einem Kreuz bezeichnete und auch viele Christen in seinem Dienste hatte. Die Juden und Saracenen in dem Heere Koblaikhan's benutzten dies nun nach der Besiegung des Empörers gegen das Christenthum, indem sie sagten: „hier zeige sich die Ohnmacht Christi, welcher den Seinigen den Sieg nicht habe verschaffen können." Aber Koblaikhan, bei welchem sich die Christen deshalb beklagten, nahm sich ihrer an. „Der Empörer — sagt er — habe zwar die Hülfe des Gottes der Christen angerufen, aber dieser habe als ein guter und gerechter Gott das Böse nicht unterstützen wollen," und er verbot die Verlästerungen des Gottes der Christen und des Kreuzes [1]).

Am Ende des dreizehnten und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts würkte in diesen Gegenden ein Mann, in dem wir das Bild eines wahrhaften Missionärs erkennen, der Franziskaner Johannes de Monte Corvino. Er scheint zuerst in Persien, namentlich in der Stadt Tauris (Tabris), aufgetreten zu seyn. Von Persien reiste er im J. 1291 nach Ostindien [2]); er hielt sich dreizehn Monate hier auf, und es begleitete ihn der Dominikaner Nikolaus de Pistorio, welcher daselbst starb. Es gelang ihm, in verschiedenen Gegenden hundert Personen zu taufen, und in dem zweiten Briefe, welchen er nach Europa schrieb, äußerte er: „es würde sich großer Erfolg für die Verkündigung des Evangeliums in diesen Gegenden hoffen lassen, wenn gediegene Männer aus dem Orden der Dominikaner oder Franziskaner dahin kämen." Von Ostindien reisete er bis nach Sina und ließ sich zuletzt in der Residenz des großen Khan, in der Stadt Kambalu (Peking), nieder. In zweien im J. 1305 und 1306 geschriebenen Briefen erstattete er seinen Ordensgenossen einen kurzen Bericht von seinen Schicksalen und von seiner Würksamkeit [3]). Elf Jahre hatte er ganz allein gewürkt, als im J. 1303 noch ein Franziskaner aus Köln, Arnold, zu ihm kam. Außer andern Hindernissen hatte er mit den Nestorianern, welche Keinen, der sich nicht ihrer Parthei anschloß, aufkommen lassen wollten, viel zu kämpfen. Sie verbreiteten viele erlogene Anklagen gegen ihn, und er war oft in

1) S. Marco Polo lib. II. c. 6.

2) Regiones sunt pulcherrimae, plenae aromatibus et lapidibus pretiosis, sed de fructibus nostris parum habent.

3) Zuerst in Wadding's Annalen T. VI. herausgegeben, dann in Mosheim's historia eccles. Tartaror. abgedruckt.

große Gefahr dadurch gerathen. Er mußte sich oft vor Gericht vertheidigen, bis durch ein Bekenntniß seine Unschuld an's Licht kam und der Khan (Koblai's Nachfolger Timur-Khan), gegen die falschen Ankläger erbittert, sie mit der Verbannung bestrafte. Er konnte zwar den sinesischen Kaiser, welchem er einen Brief des Papstes übergab, nicht zum Christenthum bekehren, aber derselbe zeigte sich doch demselben günstig und erwies den Christen viele Wohlthaten [1].

Dieser ausgezeichnete Mann zeigte die Weisheit eines ächten Missionärs, indem er es sich angelegen seyn ließ, dem Volke das göttliche Wort in seiner Sprache zu geben und auf die Erziehung der Kinder einzuwürken, so wie Missionäre aus dem Volke selbst heranzubilden. Er übersetzte das neue Testament und die Psalmen in die tatarische Sprache, ließ diese Uebersetzung auf das Schönste abschreiben und gebrauchte sie bei seinen Predigten [2]. Er kaufte nach und nach hundert und fünfzig Knaben unter sieben und elf Jahren, die noch von keiner Religion etwas wußten, taufte sie, gab ihnen eine christliche Erziehung und unterrichtete sie im Lateinischen, im Griechischen und im Kirchengesang. Schon nach den ersten Jahren seines Aufenthalts in Kambalu gelang es ihm, eine Kirche zu erbauen, und in derselben hielt er die Liturgie mit jenen durch ihn eingeübten Kindern, so daß er schreiben konnte: „Ich halte den Gottesdienst mit einer Schaar von Kindern und Säuglingen" [3]. In dieser Kirche stellte er sechs Gemälde von Geschichten des alten und neuen Testaments auf, mit einer Erklärung in lateinischer, persischer und tatarischer Sprache zum Unterrichte des ungebildeten Volkes [4]. Es machte ihm große Freude, daß es ihm gelang, in der Nähe des kaiserlichen Palastes eine zweite Kirche zu erbauen. Ein reicher und frommer christlicher Kaufmann, mit dem er in Persien genauer bekannt geworden war, Peter de Lucalongo, kaufte ihm nämlich ein so gelegenes Grundstück und schenkte es ihm. Diese Kirche, welche er im Jahre 1305 erbaute, grenzte so nahe an den kaiserlichen Palast [5],

---

1) Qui tamen nimis inveteratus est idololatria, sed multa beneficia praestat Christianis.

2) Quae feci scribi in pulcherrima litera eorum, et scribo et lego et praedico in patenti et manifesto testimonium legis Christi.

3) Cum conventu infantium et lactentium divinum officium facio. Die Uebung mußte den Mangel eines mit Noten versehenen Breviers ersetzen. Et secundum usum cantamus, quia notatum officium non habemus.

4) Ad doctrinam rudium, ut omnes linguae legere valeant.

5) Inter curiam et locum nostrum via sola est, distans per jactum lapidis a porta Domini Chamis.

daß der Kaiser in seinem Kabinet den Kirchengesang hören konnte[1]), und er hatte an dem Gesang der Kinder große Freude. Monte Corvino vertheilte nun die Knaben in beide Kirchen. Er hatte während seines dortigen Aufenthaltes fünf bis sechs Tausende getauft und meinte, daß wenn nicht die Nestorianer so viele Machinationen gegen ihn unternommen hätten, es ihm gelungen seyn würde, über dreißig Tausende zu taufen. In dem ersten Jahre seines dortigen Aufenthaltes kam er mit einem Fürsten Georg, einem Nachkommen der Priesterkönige, zusammen, und dieser wurde durch ihn von der nestorianischen Kirche zur katholischen überzutreten bewogen. Er ertheilte ihm die niederen kirchlichen Weihen und derselbe unterstützte ihn in seinem Fürstengewande bei der Haltung des Gottesdienstes. Dieser Fürst hatte einen großen Theil seines Volkes zum Glauben der katholischen Kirche bekehrt, eine prächtige Kirche erbauen lassen und ihr den Namen einer römischen ertheilt. Er hatte die Absicht, die ganze römische Liturgie in die Sprache seines Volkes übersetzen zu lassen und sie in seinen Kirchen einzuführen; aber er starb zu früh, um dies zu Stande zu bringen, im J. 1299. Er hinterließ einen Sohn, der noch in der Wiege lag. Derselbe war von Monte Corvino getauft und nach demselben, als seinem Pathen, Johannes genannt worden.

Aber nun erhielten die Nestorianer wieder die Uebermacht in diesem Lande, und was Monte Corvino gewürkt hatte, um die katholische Kirche hier zu gründen, ging wieder unter. „Weil ich allein bin — schrieb Monte Corvino — und den Kaiser nicht verlassen durfte, so konnte ich mich nicht nach jener zwanzig Tagereisen weit entfernten Kirche hinbegeben; doch wenn einige gute Gehülfen und Mitarbeiter kommen, so hoffe ich in Gott, daß Alles sich wieder wird gut machen lassen, denn ich habe noch das von dem verstorbenen Könige Georg mir verliehene Privilegium." Seit zwei Jahren hatte er Zutritt am kaiserlichen Hofe und wurde als päpstlicher Legat mehr als irgend ein andrer Geistlicher von ihm geehrt[2]). Er meinte, wenn er noch zwei oder drei Gehülfen gehabt hätte, so möchte es ihnen gelungen seyn, den Kaiser selbst zu taufen. Dringend bat er in seinen beiden Briefen um solche Gehülfen, doch solche Brüder, welche sich selbst als Beispiel darzustellen und nicht ihre Denkzettel breit zu machen suchten. Matth.

---

1) In camera sua potest audire voces nostras, et hoc mirabile factum longe lateque divulgatum est inter gentes et pro magno erit, sicut disponet et adimplebit divina clementia.

2) Ego habeo in curia sua locum et viam ordinariam intrandi et sedendi sicut legatus Domini Papae, et honorat me super omnes alios praelatos, quocunque nomine censeatur.

23, 5. „Ich bin schon alt geworden — sagte er in jenem Briefe — und ich bin grau geworden vielmehr durch Arbeiten und Mühseligkeiten, als durch die Zahl der Jahre, denn ich bin acht und fünfzig Jahre alt.“ Der Papst ernannte diesen trefflichen Mann zum Erzbischof von Kambalu und sandte sieben andere Franziskaner, ihn in seiner Arbeit zu unterstützen, dahin ab.

Durch die Kreuzzüge wurde zwar der Verkehr zwischen dem Orient und Occident befördert; aber die dadurch vermittelte Verbindung zwischen den muhamedanischen und den christlichen Völkerschaften war nicht von der Art, daß eine religiöse Einwürkung auf die ersteren dadurch vorbereitet werden konnte; wenngleich das, was der Muhamedanismus aus dem Judenthum und Christenthum entlehnt hatte, so wie seine inneren Widersprüche, einen Anschließungspunkt hätten geben können. Das lasterhafte Leben eines großen Theils Derjenigen, welche durch die Kreuzzüge nach dem Orient geführt wurden, war auch nicht geeignet, einen der Religion, zu der sie sich bekannten, günstigen Eindruck auf die Muhamedaner zu machen. Aus einzelnen Beispielen erhellt aber, wieviel durch eine von christlicher Begeisterung beseelte und durch heiliges Leben unterstützte Verkündigung hier hätte gewürkt werden können. Als im J. 1219 ein christliches Heer die Stadt Damiette (ohnweit der heutigen Stadt Damiette) [1]) in Egypten belagerte, trat Franziskus von Assisi [2]) bei demselben als Bußprediger auf, und dann trieb ihn sein glühender Eifer, zu dem muhamedanischen Heere, das zur Vertheidigung der Stadt herbeigekommen, sich zu begeben. Er wurde als Gefangener zu dem Sultan von Egypten, Malek al Kamel, fortgeschleppt. Dieser aber nahm ihn ehrerbietig auf, ließ ihn vor sich und den Seinen mehrere Tage predigen und hörte ihn mit großer Aufmerksamkeit an. Dann sandte er ihn auf die ehrendste Weise in das Lager der Franken zurück und sagte bei dem Abschiede zu ihm: „Bete für mich, daß Gott mich erleuchten und bei der Religion, welche ihm die wohlgefälligste ist, beharren lassen möge.“ Diese Erzählung haben wir von einem Augenzeugen, Jakob von Vitry [3]), Bischof von Acco (Ptolemais, St. Jean d'Acre) in Palästina, später Kardinal, der sich damals bei dem dort versammelten Heere befand [4]). In einem Briefe, in welchem er gleich nach der Ein-

---

1) S. Wilken's Geschichte der Kreuzzüge Bd. VI., S. 186.
2) Von welchem wir unten ausführlicher reden werden.
3) De Vitriaco.
4) S. dessen historia occidentalis c. 32. Bonaventura erzählt in der Lebensgeschichte des Franziskus c. 9: In dem dreizehnten Jahre nach

nahme von Damiette den regulären Kanonikern im Lüttichschen, denen er selbst einst zugehört hatte, von diesem wichtigen Ereignisse einen Bericht erstattet, theilt er ihnen auch schon diese Nachricht von der Würksamkeit des Franziskus mit 1). Derselbe Augenzeuge erzählt auch, daß die Muhamedaner den Missionären aus dem Franziskanerorden, wenn sie vom christlichen Glauben redeten,

---

seiner Bekehrung — was mit dem angeführten Zeitpunkte wohl zusammentreffen würde — habe sich Franziskus nach Syrien begeben, um den Sultan von Babylon aufzusuchen, die Gefahr nicht scheuend, obgleich damals der Preis eines byzantinischen Goldgulden auf das Haupt jedes Christen gesetzt worden. Als er vor den Sultan geführt wurde, sprach er mit solcher Kraft, daß dieser davon ergriffen wurde, ihm gern zuhörte und ihn bat, länger bei ihm zu bleiben. Franziskus habe darauf zu ihm gesagt: wenn er sich mit seinem Volke zum Christenthum bekehren wolle, werde er aus Liebe zum Heiland gern bei ihm bleiben. Wenn er das aber nicht wolle, möge man ein großes Feuer anzünden lassen, und er selbst wolle mit den muhamedanischen Priestern sich in das Feuer begeben; so möge es durch ein Gottesurtheil entschieden werden, wo der wahre Glaube sey. Der Sultan erwiderte: keiner seiner Priester werde dazu bereit seyn. Darauf habe Franziskus erklärt: Wenn der Sultan ihm verspreche, daß er mit seinem Volke zum Christenthum übertreten werde, falls er unversehrt aus den Flammen hervorgehe, so wolle er doch allein in das Feuer gehen; und wenn er verbrenne, müsse es seinen Sünden zugeschrieben werden. Wenn ihn aber die Macht Gottes rette, so müßten sie Christum als ihren Gott und Heiland anerkennen. Der Sultan erklärt, daß er dies aus Furcht vor einem Aufruhr des Volkes nicht anzunehmen wage. Er bot dem Franziskus aber viele Geschenke an, und als dieser sie zurückwies, bat er ihn darum, sie für das Heil seiner Seele unter den christlichen Armen und Kirchen zu vertheilen; aber auch darauf ging derselbe nicht ein. Aehnliches erzählt auch der Schüler des Franziskus, Thomas de Celano, in seiner Lebensbeschreibung desselben, §. 57. Acta Sanctor. Mens. Octob. T. II. f. 699. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß es dieselbe Thatsache ist, welche Jakob von Vitry erzählt, und nur der Schauplatz von Egypten nach Syrien verlegt, an die Stelle des Sultans von Egypten der Sultan von Babylon (unter welchem wohl der Sultan von Damaskus, Malek al Moaddhem Isa, ein heftiger Feind der Christen, gemeint seyn mag) gesetzt worden; welches Letztere um so leichter geschehen konnte, da derselbe auch damals nach Egypten gekommen war. Die einfachere und genauere Erzählung des Augenzeugen ist gewiß die glaubwürdigste. Die beiden Andern, enthusiastische Verehrer des Franziskus, folgten übertreibender und ungenauerer Sage. Die Berufung auf ein Gottesurtheil ist allerdings im Geiste des Franziskus, und der Sultan könnte auch wohl eine solche Antwort darauf gegeben haben. Auf alle Fälle zeugt die Uebereinstimmung der drei Berichte im Wesentlichen um so mehr von der Wahrheit der zum Grunde liegenden Thatsache.

1) Epistola Jacobi Acconensis episcopi missa ad religiosos, familiares et notos suos in Lotharingia existentes de captione Damiatae. Hier sagt er zuletzt von Franziskus: „Cum venisset ad exercitum nostrum, zelo fidei accensus, ad exercitum hostium nostrorum ire non timuit et cum multis diebus Saracenis verbum Domini praedicasset, et cum parum profecisset, tunc Soldanus Rex Aegypti ab eo in secreto petiit, ut pro se Domino supplicaret, quatenus religioni, quae magis Deo placeret, divinitus inspiratus adhaereret." S. Gesta Dei per Francos, ed. Bongars. T. II. f. 1149.

gern zuhörten, bis sie auf Muhamed, als einen falschen Propheten, schimpften: dann erst setzten sie sich schweren Mißhandlungen und der Todesgefahr aus und würden weggetrieben [1]). Hätten sie also mit ihrem glühenden Eifer einen besonnenen Geist verbunden, hätten sie sich der heftigen Polemik länger enthalten können: so würden ihre Verkündigungen vielleicht einen glücklichern Erfolg gehabt haben. —

Zu den seltenen Erscheinungen in der Missionsgeschichte gehört die Verbindung wissenschaftlichen Geistes mit dem glühenden Eifer für die Sache des Herrn, die Aneignung der Wissenschaft als Organ für die Ausbreitung des Christenthums, als Mittel, um eine dem Christenthum feindselig entgegentretende Bildung von ihrem eigenen Boden aus anzugreifen. Das Beispiel der großen alexandrinischen Kirchenlehrer, welche dadurch zur Besiegung der hellenischen, im Dienste des Heidenthums stehenden Bildung so viel würkten, blieb unbeachtet. Wenngleich es dieser Methode unter rohen Völkern nicht bedarf und sie hier keine Anwendung finden kann: so vermag sie doch desto mehr zur Förderung der Mission da beizutragen, wo das Christenthum eine schon vorhandene, mit einem entgegengesetzten religiösen Standpunkte zusammenhangende Bildung zu bekämpfen hat, um in dem Geiste eines Volkes Eingang finden zu können. Wir schließen diese Missionsgeschichte mit der Würksamkeit eines außerordentlichen Mannes, der durch die Anwendung einer solchen Methode unter den Missionären dieser Periode einen eigenthümlichen Platz einnimmt und in der Geschichte der Missionen überhaupt dadurch Epoche macht, — ein durch die Verbindung, wenn auch nicht harmonische Durchdringung sehr verschiedenartiger, selten zusammenkommender Eigenschaften des Geistes und Gemüths ausgezeichneter Mann, **Raymund Lull**, geboren auf der Insel Majorka im J. 1236.

Bis in sein dreißigstes Jahr führte er am Hofe des Königs der balearischen Inseln, bei welchem er als Seneschall angestellt war, ein ganz weltliches, von höheren Bestrebungen entfremdetes Leben. Auch nach geschlossener Ehe blieb er mannichfachen der ehelichen Treue widerstreitenden Lüsten ergeben, und seine Poesie war sinnlicher Liebe geweiht. Aber von den Gefühlen christlicher Frömmigkeit, welche sein Zeitalter und Volk bewegend, auch ihm

1) Die Worte des J. von Vitry in der hist. occident. l. c.: „Saraceni autem omnes fratres minores tam diu de Christi fide et evangelica doctrina praedicantes libenter audiunt, quousque Mahometo, tanquam mendaci et perfido, praedicatione sua manifeste contradicunt. Ex tunc autem eos impie verberantes, et nisi Deus mirabiliter protegeret paene trucidantes, de civitatibus suis expellunt.“

durch die Erziehung eingepflanzt worden und nicht fremd geblieben war, ging eine Reaction gegen das, was bisher sein Leben beherrscht hatte, aus. Als er einst des Nachts bei seinem Bette saß und ein Liebesgedicht machen wollte, stellte sich das Bild des gekreuzigten Christus seinen Augen dar, und es machte dies so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er an sein Liebeslied nicht weiter denken konnte. Und wenn er ein anderes Mal wieder anfangen wollte, erneuerte sich dasselbe, so daß er ebenfalls davon abstehen mußte. Tag und Nacht schwebte ihm dies Bild vor, und er konnte dem Eindrucke davon nicht widerstehen [1]). Er erkannte in diesen Visionen eine Mahnung, daß er sich von der Welt zurückziehen und dem Dienste Christi ganz weihen solle. Aber nun entstand in ihm die Frage: „Wie sollte ich in meinem bisherigen unreinen Leben zu einem so heiligen Berufe mich hinwenden können?“ Dieser Gedanke ließ ihm Nachts keine Ruhe. Da sagte er zu sich selbst: „Christus ist so milde, geduldig und barmherzig, er ruft alle Sünder zu sich, er wird auch mich ohngeachtet meiner Sünden nicht zurückweisen.“ So wurde es ihm gewiß, es sey Gottes Wille, daß er die Welt verlassen und sich von ganzem Herzen dem Dienste Christi weihen solle. Erst nachdem dieses neue von der Liebe zu Gott und zum Heiland beseelte Leben in ihm aufgegangen war, wurde von hier aus seinem ganzen Wesen ein Schwung mitgetheilt, welchen er bisher nicht gekannt hatte. Nun erst traten die verborgenen Kräfte dieses außerordentlichen in seinen Tiefen aufgeregten Geistes, welche bisher geschlummert hatten, hervor. Der Mann von einem so warmen, innigen Gefühl, von so lebendiger Phantasie konnte an einem dürren logischen Formalismus seine Freude finden; aber freilich auch eben jene schöpferische Einbildungskraft in die leeren Formeln desto mehr hineinzaubern. Und Alles ging bei ihm von der Einen religiösen Idee aus, welche von nun an sein ganzes Leben beseelte, Allem die Richtung gab, und durch welche bei ihm auch

1) Wir folgen hier dem Aufsatze über einen Theil der Lebensgeschichte des Raymund Lull, welcher von einem, wie es scheint, genau mit demselben bekannten Manne — vielleicht dem Gefährten seiner Missionsreisen — während er noch am Leben war, verfaßt worden, herausgegeben in den Actis Sanctorum bei dem ein und dreißigsten Juni; Mens. Jun. T. V. f. 661. Spätere Berichte (s. Wadding's Annales Franciscan. T. IV., J. 1275, §. 4) erzählen, daß die unglückliche Liebe zu einer verheiratheten und an einem Krebsschaden leidenden Frau die Veränderung in seinem innern Leben zuerst herbeigeführt habe. Da aber die glaubwürdige Erzählung jenes Ungenannten nichts der Art erwähnt und wir nicht wissen, aus welcher Quelle diese Nachricht geschöpft worden, so bleibt dieselbe wenigstens zweifelhaft.

die verschiedenartigsten Bestrebungen mit einander verbunden wurden.

Da er nun entschlossen war, dem Dienste des Herrn sich ganz zu weihen, so ging er mit sich zu Rath, auf welche Weise er dies am besten ausführen könne, und er gewann die veste Ueberzeugung, daß es kein dem Herrn Christus wohlgefälligeres Werk geben könne, als sein Leben für ihn hinzugeben in der Verkündigung des Evangeliums, wobei sich seine Aufmerksamkeit besonders auf die Saracenen richtete, welche man in den Kreuzzügen vergeblich durch die Gewalt des Schwerdtes zu unterjochen gesucht hatte. Aber nun trat ihm mit Macht das Bedenken entgegen: wie er, der unwissende Laie, zu einem solchen Werke tüchtig seyn könne! Während er von tiefem Schmerz darüber erfüllt war, ergriff ihn mächtig der Gedanke, ein Buch zu schreiben, welches dazu dienen sollte, die Wahrheit des Christenthums im Gegensatz mit allen Irrthümern der Ungläubigen zu beweisen, woran sich nachher die Idee einer allgemeinen Wissenschaftslehre bei ihm anschloß; und in diesem mit solcher Gewalt in seiner Seele aufsteigenden Gedanken glaubte er einen göttlichen Beruf zu erkennen. Doch — fragte er sich weiter — wenn es ihm nun auch gelänge, ein solches Buch zu schreiben, was dieses den Saracenen, welche nur die arabische Sprache verständen, helfen würde? Daher keimte schon jetzt der Plan in ihm auf, sich an den Papst und die christlichen Fürsten zu wenden und sie dazu aufzufordern, daß sie in Klöstern Anstalten zur Erlernung des Arabischen und anderer Sprachen, welche unter den Völkern der Ungläubigen geläufig wären, gründen sollten. Von solchen Anstalten könnten dann Missionäre nach allen Gegenden hin ausgehen; also die Stiftung von linguistischen Missionsschulen. Am andern Tage, nachdem diese Gedanken in ihm aufgestiegen waren und veste Wurzel gefaßt hatten, begab er sich in eine benachbarte Kirche und bat mit heißen Thränen den Herrn, daß er, der diese drei Gedanken durch seinen Geist ihm eingegeben, ihn dazu führen möge, jenes apologetische Werk zu Stande zu bringen, die Stiftung jener Missions- und Sprachschulen bewerkstelligen und endlich sein Leben für die Sache des Herrn hingeben zu können. Dies war im Anfange des Monats Juli geschehen; aber nicht mit einem Male konnte jene neue höhere Lebensrichtung in ihm die Herrschaft gewinnen. Die alte Gewöhnung war noch zu mächtig, und so geschah es, daß Raymund Lull drei Monate hindurch mit diesen Gedanken, welche er so lebhaft ergriffen hatte, sich nicht wieder ernster beschäftigte. Da kam der vierte October, das Gedächtnißfest des Franziskus, und er hörte einen Bischof in der Franziskanerkirche zu Majorka

über die Weltentsagung des Franziskus predigen. Durch diese Predigt wurden seine heiligen Entschließungen von Neuem in's Leben gerufen. Er beschloß, dem Beispiele des Franziskus sogleich nachzufolgen. Er verkaufte seine Besitzungen und behielt nur so viel zurück, als zum Lebensunterhalt seiner Frau und seiner Kinder erfordert wurde, übergab sich ganz dem Herrn Christus und verließ seine Heimath mit dem Entschlusse, nicht wieder dahin zurückzukehren. Sodann unternahm er zuerst Wallfahrten nach mehreren damals in besonderer Verehrung stehenden Kirchen, um den Segen Gottes und die Vermittelung der Heiligen zur Ausführung jener drei durch höhere Fügung ihm eingegebenen Gedanken anzuflehen.

Er hatte nun die Absicht, sich nach Paris zu begeben, um sich daselbst durch seine Studien die zur Ausführung seiner Plane erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse zu erwerben; aber durch den Einfluß seiner Verwandten und Freunde, besonders des berühmten Kanonisten, des Dominikaners Raymund de Pennaforte, wurde er von der Vollziehung dieses Vorsatzes zurückgehalten. Er blieb also in Majorka und begann dort seine Studien, nachdem er die frühere, seinem Stande angemessene Kleidung mit einer groben vertauscht hatte. Er kaufte einen Saracenen, durch den er sich in dem Arabischen unterrichten ließ, und man muß den Mann bewundern, der — nachdem er so viele Jahre in ganz andern Lebenskreisen und Richtungen sich herumgetrieben, mit strengem Denken sich gewiß nicht beschäftigt hatte — in so spätem Alter in eine solche dialektische Geistesthätigkeit sich hineinwerfen und sich darin so gefallen konnte.

Zuerst beschäftigte sich Raymund Lull eifrig damit, die Grundzüge einer allgemeinen formalen Wissenschaft aufzufinden, seine ars major oder generalis, welche zu einem streng wissenschaftlichen Beweise von allen Wahrheiten des Christenthums die Vorschule bilden sollte Wir erkennen hier, wie das religiöse und insbesondere das apologetische Interesse das Beseelende seines Denkens war und wie er auch, in dem dürrsten Formalismus sich bewegend, jenes Eine Ziel immer im Auge behielt. Er wollte eine Wissenschaft gründen, durch welche das Christenthum mit strenger Nothwendigkeit bewiesen und jede Vernunft zu dessen Anerkennung genöthigt werden sollte. Er konnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß er dadurch ein sicheres Mittel zur Bekehrung aller Ungläubigen — insbesondere derjenigen, auf welche sein Augenmerk vornehmlich gerichtet war, der in den Vorurtheilen ihrer arabischen Philosophie befangenen Muhamedaner — geben werde. „Wenn es ihm gelinge, meinte er — die Einwendungen derselben gegen

das Christenthum zu widerlegen, sie aber die für die christliche Wahrheit von ihm vorgetragenen Gründe nicht widerlegen könnten: so würden ihre Gelehrten und Weisen zum Christenthum übertreten müssen [1])."

Es waren zwei Partheien, welche er von dem Standpunkte seiner viel versprechenden Wissenschaft eifrig bekämpfte: von der einen Seite Diejenigen, welche in einer solchen eine Beeinträchtigung des Glaubens, der in der Verzichtleistung auf das Begreifen gerade seine Selbstverläugnung bewähre und sein Verdienst habe, zu sehen glaubten [2]); von der andern Seite Solche, welche, angesteckt von dem Einflusse einer arabischen zum Unglauben führenden Philosophie, den Gegensatz zwischen philosophischer und theologischer Wahrheit benutzten, um bei einer erheuchelten Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens alle ihre dem Christenthum und der Kirchenlehre widersprechenden Sätze ,als philosophische Wahrheit fortpflanzen zu können. Er behauptete gegen Solche, daß — wenn der Glaube zuerst von einem praktischen Grunde, von der Richtung des Willens zu dem Göttlichen hin, ausgegangen wäre und das so Angeeignete Nahrung und Kräftigung für das Gemüth geworden sey [3]) — die Christen durch die Kraft dieses Glaubens sich dann höher hinaufschwingen müßten, um die veste Grundlage, die nothwendigen Wahrheiten, auf welchen derselbe ruhe, zu erkennen; so daß, was zuerst nur eine Nahrung für das Gemüth gewesen, dann auch eine Nahrung für den erkennenden Geist werde [4]). Der Geist werde in seinen Forschungen von dem Glauben immer begleitet; durch denselben erstarkt und zu höherem Schwunge begeistert, erhebe er sich immer höher, und mit dem Erkennen schwinge sich auch der Glaube

---

1) In der introductio zu der necessaria demonstratio articulorum fidei sagt er: „Rogat Raymundus religiosos et seculares sapientes, ut videant, si rationes, quas ipse facit contra Saracenos approbando fidem Catholicam, habeant veritatem, quia si forte aliquis solveret rationes, quae per Saracenos contra fidem Catholicam opponuntur, cum tamen ipsi rationes, quae fiunt pro eadem, solvere non valerent, fortificati Saraceni valde literati et sapientes se facerent Christianos."

2) Dicunt, quod fides non habet meritum, cujus humana ratio praebet experimentum, et ideo dicunt, quod non est bonum, probare fidem, ut non amittatur meritum. Asserentes autem ista et dogmatizantes, quanquam magnos se reputent, et quod pejus est ab laiis reputentur, ostendunt se manifestissime ignorantes.

3) Ipsa fides, quae voluntatis firmiter eam credentium erat pabulum et fomentum.

4) Fides fundamenta, quibus innititur, necessarias scilicet rationes, ministrabit iisdem, ut sint eorum pabulum intellectus.

immer höher hinauf und wachse immer mehr [1]). Merkwürdig ist es, wie zwei so verschiedenartige Männer von großer Eigenthümlichkeit — der nüchtern verständige Abälard im zwölften [2]), und der mit dem dialektischen Elemente ein tief mystisches verbindende, von einer heißen Gluth des religiösen Gefühls erfüllte Raymund Lull im dreizehnten Jahrhundert — auf ähnliche Weise den Standpunkt der Wissenschaft dem alleinigen Glauben gegenüber vertheidigten. Bei Lull aber war es die schwärmerische Hoffnung, durch seine Beweise alle Ungläubigen von der Wahrheit des Christenthums überzeugen zu können, was ihn für seine philosophischen Untersuchungen begeisterte.

Wie er zuerst durch einen innern göttlichen Beruf glaubte dazu angetrieben worden zu seyn, eine Methode zu suchen, die Alle zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums sollte bringen können: so ging ihm auch in der feierlichen Stimmung der Andacht zuerst ein Licht darüber auf, in welcher Weise dies durchzuführen wäre. Er hatte sich an acht Tage auf einen Berg zurückgezogen, um ungestört dem Gebete und der Betrachtung sich hingeben zu können Da trat auf einmal die Idee jener ars generalis in hellem Lichte ihm vor die Seele. Er verließ darauf jenen Berg und begab sich nach dem Orte, wo er das Buch nach jener Idee, die er als göttliche Offenbarung betrachtete, entwarf. Dann kehrte er wieder nach dem Berge zurück und da, wo ihm zuerst jenes Licht aufgegangen war, ließ er sich als Einsiedler nieder, brachte daselbst über vier Monate zu und betete zu Gott Tag und Nacht, daß er ihn nebst der ars generalis, welche er ihm eingegeben, zu seiner Ehre und zur Förderung seines Reiches gebrauchen möge. Zu Montpellier und Paris machte er seine Entdeckungen bekannt und hielt Vorlesungen über seine ars generalis, welche er auch selbst in's Arabische übersetzte. An neun Jahre verstrichen ihm unter diesen Richtungen seiner Thätigkeit. Bei dem Könige Jakob von Majorka und Minorka würkte er es sodann im J. 1275 aus, daß auf der ersten dieser Inseln ein Kloster zu der besonderen Bestimmung gegründet wurde, daß in demselben immer dreizehn Franziskanermönche in der arabischen Sprache unterrichtet werden sollten, um als Missionäre unter den Saracenen würken zu können. Im J. 1286 begab er sich nach Rom, um den

---

1) Ipsa fides intellectum in se ipsa fundans eumque investigando continue concomitans et confortans supra intellectus vires et potentiam excandescit, quia fatigari nesciens semper nititur intensius et altius ad credendum, propter quod fides in altius erigitur et meritum credentium ampliatur.

2) S. über denselben weiter unten.

Papst Honorius IV. für den Plan zu gewinnen, daß in allen Ländern solche Missionsschulen in den Klöstern angelegt würden; aber er fand jenen Papst nicht mehr am Leben und den päpstlichen Stuhl erledigt. Auch als er ein zweites Mal zu diesem Zwecke Rom besuchte, gelang es ihm nicht, denselben zu erreichen.

Da er nun keine Verbindung für dies heilige Unternehmen, wie er es wünschte, zu stiften vermochte: so fühlte er sich gedrungen, ganz allein unter die Ungläubigen sich zu begeben, und im J. 1287 reisete er nach Genua, um von dort nach dem nördlichen Afrika hinüberzuschiffen. Da man von der merkwürdigen Veränderung, welche mit diesem Manne vorgegangen war, von seinem glühenden Eifer für die Bekehrung der Ungläubigen und von der neuen, nach seiner Meinung so Großes versprechenden Bekehrungsmethode schon viel gehört hatte: so erregte sein Vorhaben, als es daselbst bekannt wurde, große Erwartungen. Schon lag das Schiff, das den Raymund aufnehmen sollte, zur Abfahrt bereit und schon waren seine Bücher dahin gebracht worden: als seine glühende Phantasie ihm das Bild des Schicksals, welches er unter den Muhamedanern erleiden werde, sey es qualvoller Tod oder lebenslängliche Gefangenschaft, auf eine so lebendige und schreckende Weise vormalte, daß er es nicht über sich erlangen konnte, das Schiff zu besteigen. Doch als dasselbe abgefahren war, stiegen heftige Gewissensbisse darüber in ihm auf, daß er dem von Gott in ihm angeregten heiligen Vorsatze untreu geworden und den Gläubigen in Genua ein so großes Aergerniß gegeben, und eine schwere Krankheit war die Folge dieser inneren Kämpfe. Während er so am Leibe und in der Seele viel zu leiden hatte, traf es sich, daß er von einem im Hafen liegenden Schiffe hörte, das nach Tunis unter Segel zu gehen im Begriff sey, und obgleich er dem Tode näher zu seyn schien als dem Leben, ließ er sich doch mit seinen Büchern dahin tragen. Seine Freunde aber, die es für unmöglich hielten, daß er in einem solchen Zustande die Reise bestehen könne, ließen ihn voll Besorgniß zurückholen. Doch konnte sein Gesundheitszustand nicht besser werden, denn der Grund seiner Krankheit war ein psychischer. Als er nun geraume Zeit nachher wieder von einem nach Tunis bestimmten Schiffe hörte, konnte ihn doch nichts abhalten, sich dahin tragen zu lassen. Und nachdem das Schiff abgesegelt war, fühlte er sich bald von der Last, die sein Gewissen drückte, befreit; der Friede, dessen er früher genossen, kehrte zurück [1]), denn er befand sich in seinem

1) Schön sagt der ungenannte Lebensbeschreiber: „Sospitatem conscientiae, quam sub nubilatione supradicta se crediderat amisisse,

Elemente: er war in der Erfüllung des Berufs ergriffen, den er als einen ihm obliegenden göttlichen erkannt hatte. Mit der Gesundheit der Seele wurde ihm bald auch zugleich die des Leibes wiedergegeben, und zum Erstaunen aller Mitreisenden fühlte er sich nach einigen Tagen so gesund, wie er es je in seinem früheren Leben gewesen war.

Als Raymund am Ende des J. 1291 oder im Anfange des J. 1292 in Tunis ankam, versammelte er die muhamedanischen Gelehrten und erklärte ihnen: er sey gekommen, um zwischen dem Christenthum, das er genau kenne und mit allen Gründen zu vertheidigen wisse, und dem Muhamedanismus eine Vergleichung anzustellen; und wenn er die Gründe für die Lehre Muhamed's stärker finde, werde er zu dieser übertreten. Eine immer größere Zahl muhamedanischer Gelehrten kam nun zusammen, indem sie hofften, daß es ihnen gelingen werde, ihn zum Muhamedanismus zu bekehren. Nachdem er die zur Vertheidigung ihrer Religion von ihnen vorgebrachten Gründe zu widerlegen gesucht hatte, sagte er zu ihnen: „Jeder Weise müsse die Religion als die wahre anerkennen, welche Gott die größte Vollkommenheit beilege, von allen einzelnen göttlichen Eigenschaften die angemessensten Begriffe mache und die Gleichheit und Uebereinstimmung unter denselben am besten nachweise.“ Er suchte ihnen nur darzuthun, daß man ohne die Lehre von der Dreieinigkeit und von der Menschwerdung des Sohnes Gottes die Vollkommenheit Gottes und die Harmonie zwischen seinen Eigenschaften nicht verstehen könne [1]). So wollte er ihnen das Christenthum als die allein vernunftgemäße Religion beweisen.

Einer der saracenischen Gelehrten, der von größerem Fanatismus erfüllt war, machte aber den König auf die dem muhamedanischen Glauben durch den Bekehrungseifer Raymund's drohende Gefahr aufmerksam und trug auf die Todesstrafe gegen ihn an. Raymund wurde in's Gefängniß geworfen und schon sollte er zum Tode verurtheilt werden, als Einer der saracenischen Gelehrten selbst, unbefangener und weiser als die übrigen, sich für ihn verwandte. Er machte die Achtung, welche dem Geiste dieses Mannes gebühre, geltend und sagte: „daß, wie man den Eifer eines Muhamedaners, der unter die Christen sich begeben würde, um sie zum wahren Glauben zu bekehren, loben würde,

---

subito laetus in Domino Sancti Spiritus illustratione misericordi recuperavit una cum sui corporis languidi sospitate.“

1) Die Gründe, mit welchen er dies bewiesen zu haben meinte, können wir aber erst in dem Abschnitte von der Lehre entwickeln.

man auch an dem Christen einen solchen Eifer für die Verbreitung der Religion, welche ihm als die wahre erscheine, nur ehren könne.“ Diese Vorstellungen bewürkten, daß dem Raymund das Leben geschenkt und er nur zur Landesverweisung verurtheilt wurde. Als er das Gefängniß verließ, hatte er von dem fanatischen Volke viele Mißhandlungen zu erleiden. Dann wurde er nach dem genuesischen Schiffe, auf welchem er angekommen war und das bald abfahren sollte, gebracht und ihm zugleich angekündigt, daß, wenn er sich wieder in dem Gebiete von Tunis blicken lasse, er gesteinigt werden würde. Da er aber durch fortgesetzte Bemühungen manche der saracenischen Gelehrten, mit denen er disputirt hatte, zu bekehren hoffte: so konnte er sich voll Eifer für ihr Seelenheil nicht dazu entschließen, diese Hoffnung schon aufzugeben. Sein Leben war ihm nicht zu theuer, um es für diesen Preis aufzuopfern. Er ließ das Schiff, nach welchem er gebracht worden, abfahren, begab sich nach einem andern und suchte von hier aus eine Gelegenheit, unbemerkt wieder nach Tunis zu kommen. Während er sich so in dem Hafen von Tunis verborgener Weise aufhielt, hatte er die Seelenruhe, an einem Buche, das mit der Idee seiner allgemeinen Wissenschaftslehre zusammenhing, zu arbeiten [1]. Nachdem er drei Wochen hier vergebens gewartet hatte, fuhr er endlich mit dem Schiffe ab und begab sich nach Neapel. Hier verweilte er mehrere Jahre und hielt Vorträge über sein neues System, bis der Ruf des frommen Einsiedlers, der Papst geworden, Cölestin's V., ihm Hoffnung machte, was er so lange für die Beförderung der Missionsunternehmungen gewünscht hatte, endlich in's Werk setzen zu können. Aber Cölestin's Regierung war ja zu kurz und sein Nachfolger Bonifacius VIII. für religiöse Ideen und Interessen am wenigsten empfänglich.

Während seines damaligen Aufenthaltes in Rom verfaßte er im J. 1296 das S. 80 angeführte Buch, in welchem er zu zeigen suchte, wie alle Wahrheiten des christlichen Glaubens durch unwiderlegliche Gründe bewiesen werden könnten. Am Schlusse dieses Buches sprach er seinen begeisterten Eifer für die Ausbreitung des christlichen Glaubens aus, der ihn dies Buch zu schreiben bewogen. „Mögen — sagt er — die Christen, von glühendem Eifer für die Sache des Glaubens entbrannt, bedenken: daß, da nichts der Wahrheit, welche durch die Stärke der Gründe über

1) Im Monat September 1292 begann er im Hafen von Tunis seine Tabula generalis ad omnes scientias applicabilis zu schreiben, wie er selbst angiebt; s. den Commentarius praevius zu seinem Leben in den Actis sanct. Mens. Jun. T. V. f. 645.

Alles mächtig ist, zu widerstehn vermag, sie mit Gottes Hülfe und durch seine Macht die Ungläubigen zum Wege des Glaubens werden zurückführen können, so daß der preiswürdige Name des Herrn Jesus, der in den meisten Gegenden der Welt der Mehrzahl noch unbekannt ist, offenbar werden und Verehrung gewinnen wird; und dieser Weg zur Bekehrung der Ungläubigen ist leichter, als alle andern. Denn es scheint den Ungläubigen hart und gefahrvoll, ihren eigenen Glauben um eines fremden willen zu verlassen; aber unmöglich wird es ihnen seyn, den Glauben, der ihnen als falsch und sich selbst widersprechend erwiesen worden, um des wahren und nothwendigen willen nicht zu verlassen." Und er schloß mit den Worten der Ermahnung: „Mit gebeugtem Knie und in aller Demuth bitten wir, daß Alle diesen Weg annehmen möchten, da er unter allen Wegen, die Ungläubigen zu bekehren und das gelobte Land wieder zu gewinnen, der leichteste ist und mit der christlichen Liebe am meisten übereinstimmt. Wie die Waffen des Geistes viel mehr vermögen, als die leiblichen, so ist diese Bekehrungsweise weit mächtiger, als alle andern." Es war am heiligen Abend vor dem Feste Johannes des Täufers, als er dieses schrieb, und daher setzte er hinzu: „Wie das Buch vollendet worden an der Vigilie Johannes des Täufers, welcher der Herold des Lichts war und mit dem Finger auf Den hinwies, welcher das wahre Licht ist: so gefällt es dem Herrn Jesus Christus, ein neues Licht der Welt anzuzünden, das den Ungläubigen leuchten möge zu ihrer Bekehrung, daß sie mit uns den Herrn Jesus Christus, dem Ehre und Preis sey in Ewigkeit, entgegengehen mögen!"

Da er also in Rom seinen Zweck nicht erreichen konnte, so versuchte er eine Reihe von Jahren hindurch zu würken, wo sich ihm Gelegenheit darbot. Er suchte durch Gründe die Saracenen und Juden auf der Insel Majorka zu überzeugen. Er begab sich nach der Insel Cyprus und von dort nach Armenien, indem er sich bemühte die verschiedenen schismatischen Partheien der orientalischen Kirche zur Rechtgläubigkeit zurückzuführen. Alles unternahm er allein, nur von Einem Gefährten begleitet, ohne die gewünschte Unterstützung von den Mächtigeren und Einflußreicheren gewinnen zu können. Dazwischen hielt er auf italienischen und französischen Universitäten Vorträge über sein System und verfaßte viele neue Schriften 1).

1) Leider ist nur Weniges von seinen Werken herausgegeben und manches Herausgegebene schwer zu erlangen.

Zwischen den Jahren 1306 und 1307 reisete er wieder nach dem nördlichen Afrika und begab sich nach der Stadt Bugia, welche damals der Sitz eines muhamedanischen Reiches war. Er trat öffentlich auf und erklärte in arabischer Sprache: „Das Christenthum sey die einzig wahre Religion, die Lehre Muhamed's hingegen sey falsch, dies wolle er Jedem beweisen." Es sammelte sich eine große Schaar des Volkes um ihn her, und er richtete eine Ermahnungsrede an die Versammelten. Schon legten Viele Hand an, um ihn zu steinigen, als der Mufti, der davon hörte, ihn der Menge entreißen und vor sich erscheinen ließ. Dieser fragte ihn, wie er so wahnsinnig habe handeln können, gegen die Lehre Muhamed's öffentlich aufzutreten, ob er denn nicht wisse, daß er nach den Landesgesetzen die Todesstrafe verdient habe? Raymund antwortete: „Ein ächter Diener Christi, der die Wahrheit des katholischen Glaubens erfahren hat, darf keine Todesgefahr fürchten, wenn er die Seelen zum Heil führen kann." Der Mufti, der ein in arabischer Philosophie wohl bewanderter Mann war, forderte ihn dann auf, seine Beweise für das Christenthum gegen den Muhamedanismus vorzutragen. Und Raymund suchte ihm nun zu beweisen, daß ohne die Dreieinigkeitslehre die Selbstgenügsamkeit, Güte und Liebe Gottes nicht recht verstanden werden könne; daß man Gottes Vollkommenheit dadurch von der Schöpfung, die einen zeitlichen Anfang gehabt habe, abhängig mache. Die Güte Gottes kann nicht würkungslos gedacht werden, — sagte er — wenn man aber die Dreieinigkeitslehre nicht annehme, so müsse man sagen, daß bis zum Anfang der Schöpfung Gottes Güte würkungslos und demnach nicht so vollkommen gewesen sey[1]). Zum Wesen des höchsten Gutes gehöre die Selbstmittheilung, diese könne aber als eine vollkommene und ewige nur in der Dreieinigkeitslehre erkannt werden. Er wurde darauf in einen sehr harten Kerker geworfen; die Verwendung von Kaufleuten aus Genua und Spanien verschaffte ihm zwar eine Milderung seiner Lage, doch blieb er ein halbes Jahr Gefangener. Unterdessen wurden manche Versuche angestellt, ihn zum Muhamedanismus zu bekehren. Große Ehrenstellen und Reichthümer wurden ihm unter dieser Bedingung versprochen, er aber antwortete: „Und ich verspreche euch, wenn ihr diese falsche Religion verlassen und an Jesus Christus glauben wollt, die größten Reichthümer und das ewige Leben." Es wurde endlich auf den Antrag Raymund's ausgemacht, daß von beiden Theilen ein Buch

---

1) Tu dicis, quod Deus est perfecte bonus ab aeterno et in aeternum, ergo non indiget mendicare et facere bonum extra se.

zum Beweise der Religion, zu welcher ein Jeder sich bekenne, geschrieben werde, und es sollte sich dann zeigen, wer durch die vorgetragenen Gründe den Sieg erhalte. Während Raymund eifrig damit beschäftigt war, ein solches Buch zu schreiben, erschien der Befehl des Königs, daß er auf ein Schiff geschleppt und aus dem Lande verbannt werden solle [1]).

Das Schiff, auf welchem er abfuhr, strandete bei einem heftigen Sturme ohnweit Pisa. Ein Theil der Reisenden fand in den Wellen den Tod, Raymund ward mit seinen Gefährten gerettet. Er wurde zu Pisa auf sehr ehrenvolle Weise aufgenommen, und nach so vielen Mühseligkeiten in seinem schon so hohen Alter setzte er mit großem Eifer seine schriftstellerischen Arbeiten fort. Der mehr als siebzigjährige Greis war mit jugendlicher Begeisterung für das Eine, was seit seiner Bekehrung Mittelpunkt seines ganzen Lebens geworden, immerfort thätig. Er sagt von sich selbst: „Ich hatte Frau und Kinder, ich war ziemlich reich, ich führte ein weltliches Leben. Alles habe ich gern aufgegeben, um das allgemeine Beste zu befördern und den heiligen Glauben auszu=

Nachtrag des Verfassers zur ersten Auflage.

1) Wir haben von dem Raymund selbst einen kurzen Bericht von diesen Ereignissen in dem liber, qui est disputatio Raymundi Christiani et Hamar Saraceni, unter welchem Buche bemerkt ist, daß es zu Pisa im Kloster des h. Dominikus im April d. J. 1308 beendigt worden. (In dem vierten Bande der Gesammtausgabe seiner Werke, welche ich früher noch nicht zu benutzen im Stande war, da sie sich in unsern Gegenden nicht vorfindet.) Es war der Saracene Hamar, welcher mit mehreren Andern im Kerker zu Bugia ihn besuchte, und über die Vorzüge des Christenthums und des Muhamedanismus mit ihm disputirte. Er sagt am Ende dieses Buches: „Postquam Hamar Saracenus recesserat, Raymundus Christianus posuit in Arabico praedictas rationes, et facto libro, misit episcopo Bugiae (dem an der Spitze des muhamedanischen Cultus stehenden) rogando, ut sui sapientes viderent hunc librum et ei responderent. Sed post paucos dies episcopus praecepit, quod praedictus Christianus ejiceretur e terra Bugia et in continenti Saraceni miserunt ipsum in quandam navem, tendentem Genuam, quae navis cum magna fortuna venit ante portum Pisanum et prope ipsum per decem milliaria fuit fracta et Christianus vix quasi nudus evasit et amisit omnes suos libros et sua bona et ille existens Pisis recordatus fuit praedictarum rationum, quas habuit cum supradicto Saraceno et ex illis composuit hunc librum." Er schickte dieses Buch dem Papste und den Kardinälen zu, damit diese erkennen sollten, welche Gründe die Muhamedaner gebrauchten, um die Christen von ihrem Glauben abzuziehen. Er klagt darüber, daß sie durch solche Gründe und durch das Versprechen von Reichthümern und Frauen Viele für ihre Religion gewinnen. „Et quia Christiani non curant nec volunt auxilium dare Saracenis, qui se faciunt Christianos, inde est, quod si unus Saracenus fit Christianus, decem Christiani et plures fiant Saraceni et de hoc habemus experimentum in regno Aegypti, de quo dicitur, quod tertia pars militiae Soldani fuerit Christiana."

breiten. Ich habe das Arabische gelernt, ich bin mehrere Male ausgegangen, den Saracenen das Evangelium zu verkündigen. Ich bin um des Glaubens willen in's Gefängniß geworfen und geprügelt worden. Ich habe fünf und vierzig Jahre gearbeitet, um die Hirten der Kirche und die Fürsten für das gemeine Beste der Christenheit zu gewinnen. Jetzt bin ich alt, jetzt bin ich arm, und ich bin doch in demselben Vorsatze; ich werde bei demselben beharren bis an den Tod, wenn der Herr selbst es verleiht." Er suchte in Pisa und Genua einen neuen geistlichen Ritterorden, der immer zum Kriege mit den Saracenen und zur Eroberung des heiligen Grabes bereit seyn sollte, zu stiften. Es gelang ihm, die Theilnahme für einen solchen Plan zu gewinnen und Briefe an den Papst Clemens V., in welchen diese Sache demselben empfohlen wurde, zu erhalten. Fromme Frauen und Adliche in Genua erboten sich, eine Summe von dreißigtausend Gulden für eine solche Unternehmung beizutragen. Er reisete mit jenen Briefen zu dem Papste Clemens V. nach Avignon, fand aber bei demselben keine Theilnahme für seinen Plan. Er trat sodann wieder als Lehrer zu Paris auf und bekämpfte besonders eifrig die Grundsätze der Philosophie des Averroes und die damit zusammenhangende Lehre von dem Gegensatze zwischen theologischer und philosophischer Wahrheit [1]). Da unterdessen die Zeit kam, daß das allgemeine Concil zu Vienne versammelt wurde (J. 1311): so hoffte er eine günstige Gelegenheit finden zu können, um die Pläne, welche ihn schon seit so langer Zeit beschäftigten, endlich in Vollziehung zu setzen. Dreierlei wollte er hier auswürken: 1) die Anlegung jener linguistischen Missionsschulen, von denen wir oben gesprochen haben; 2) die Vereinigung aller geistlichen Ritterorden zu Einem Einzigen, der nicht rasten sollte, bis das gelobte Land wieder erobert wäre; 3) eine schnelle Anwendung erfolgreicher Mittel, um die Verbreitung der Grundsätze des Averroes zu hemmen. Es sollten deshalb Männer von tüchtigem Geiste zur Bestreitung derselben aufgefordert werden, und er selbst verfaßte zu diesem Zwecke ein neues Buch. Das Erste erlangte er von dem Papste würklich, eine Verordnung zur Stiftung orientalischer Sprachcollegia, daß, um die Bekehrung der Juden und der Saracenen zu befördern, Lehrstühle für die arabische, hebräische und chaldäische Sprache in allen Städten, wo sich der päpstliche Hof aufhalte, so wie auf den Universitäten zu Paris, Oxford und

---

1) Gegen die Averroisten ist seine dem Könige von Frankreich gewidmete Lamentatio seu expostulatio philosophiae s. duodecim principia philosophiae, welche er im J. 1310 zu Paris verfaßte, gerichtet.

Salamanka gestiftet werden sollten. Er konnte es nun nicht ertragen, daß er seine letzten Tage ruhig in seinem Vaterlande, wohin er zum letzten Male zurückkehrte, beschließen sollte; es war sein heißes Verlangen, in der Verkündigung des Glaubens sein Leben zu opfern. Nachdem er von dem natürlichen Tode gesprochen, den er aus der Abnahme der animalischen Wärme ableitet, sagt er: „Dein Knecht möchte, wenn es dir so gefallen hat, keines solchen Todes sterben, sondern er möchte sein Leben enden in der Gluth der Liebe, wie du in Liebe dein Leben für uns hingegeben hast. Dein Knecht — sagt er — bereitet sich hinzugehen und für dich sein Blut zu vergießen. Es gefalle dir also, ehe er zum Tode gelangt, ihn so mit dir zu vereinigen, daß er durch Betrachtung und Liebe nie von dir getrennt werde" [1]). Am 14. August 1314 reisete er wieder nach Afrika über. Er begab sich nach Bugia und würkte hier zuerst im Verborgenen in dem kleinen Kreise Derjenigen, welche er während seines letzten Aufenthaltes für das Christenthum gewonnen hatte, er suchte ihren Glauben zu stärken und sie in der christlichen Erkenntniß weiter zu fördern. So hätte er wohl eine Zeitlang ruhig fortwürken können, aber er vermochte dem Verlangen nach dem Märtyrerthume nicht zu widerstehen. Er trat öffentlich auf mit der Erklärung, daß er derselbe sey, den man einst aus dem Lande verbannt habe, und ermahnte die Leute mit Drohung der göttlichen Strafen zum Abfall von dem Muhamedanismus. Er wurde von den Saracenen mit heftiger Wuth überfallen, nachdem er schwer gemißhandelt worden, außer der Stadt geschleppt und auf Befehl des Königs gesteinigt. Kaufleute aus Majorka verschafften sich die Erlaubniß, den Leichnam ihres Landsmanns aus dem Steinhaufen, unter dem er begraben war, hervorzusuchen, und sie brachten ihn auf dem Schiffe in ihr Vaterland zurück. Der 30. Juni 1315 war der Tag seines Märtyrertodes [2]).

Nachtrag des Verfassers zur ersten Auflage.

1) Die Worte Raymunds in seinem Werke de contemplatione (s. weiter unten c. CXXX. Distinct. 27. f. 299: „Homines morientes prae senectute moriuntur per defectum caloris naturalis et per excessum frigoris et ideo tuus servus et tuus subditus, si tibi placeret, non vellet mori tali morte, imo vellet mori prae amoris ardore, quia tu voluisti mori tali morte."

2) Es ist uns hier nicht gegeben, bis zu den Berichten der Zeitgenossen zurückzugehen, in den späteren Nachrichten aber finden sich Verschiedenheiten. Nach einer derselben soll er in Tunis seinen Tod gefunden haben, nach einer andern zuerst in Tunis aufgetreten und dann nach Bugia gereiset seyn. Einer Erzählung zufolge hätten ihn die Kaufleute noch mit Spuren des Lebens aus dem Steinhaufen an's Licht gebracht, es wäre ihnen gelungen, den schlummernden Lebensfunken in ihm wieder anzufachen; aber auf dem Schiffe, im Angesicht seines Vaterlandes, wäre er gestorben.

Wir müssen noch auf das Verhältniß der zerstreuten Juden zu der christlichen Kirche einen Blick werfen.

Was die im Abendlande zahlreich verbreiteten Juden betrifft: so waren die Bedrückungen, Mißhandlungen und Verfolgungen, welche sie von dem Fanatismus und der Habsucht sogenannter Christen oft zu erleiden hatten, nicht geeignet, ihre Gemüther der Verkündigung des Evangeliums zugänglich zu machen; wenn sie auch durch Furcht, um den ihnen drohenden Leiden oder dem Tode zu entgehen, sich zum Schein taufen zu lassen und das christliche Bekenntniß zu erheucheln bewogen werden konnten [1]). Ein Mönch des zwölften Jahrhunderts, Hermann, aus dem Kloster Kappenberg in Westphalen, der selbst vom Judenthum zum Christenthum bekehrt worden, sagt in dieser Beziehung in seiner von ihm selbst geschriebenen Bekehrungsgeschichte, zum Lobe eines Geistlichen, von dem er als Jude eine liebevolle Behandlung erfahren hatte: „Mögen Diejenigen, welche dies lesen, das vorzügliche Beispiel der Liebe nachahmen, daß sie nicht, wie Einige pflegen, die Juden verachten und verabscheuen; sondern als ächte Christen, d. h. dem Beispiele Dessen nachfolgend, der für Diejenigen betete, welche ihn kreuzigten, mit brüderlicher Liebe ihnen entgegenkommen. Denn weil, wie der Heiland sagt, das Heil von den Juden kommt, Joh. 4, 22, und wie der Apostel Paulus bezeugt, aus ihrem Falle den Heiden das Heil widerfahren ist, Röm 11, 11: so ist es eine würdige und Gott wohlgefällige Vergeltung, wenn die Christen, so viel sie können, für das Heil Derjenigen würken, von denen sie den Urheber des Heils, Jesus Christus, empfangen haben. Und wenn sie ihre Liebe auch auf Die, von welchen ihnen Unrecht zugefügt wird, ausdehnen sollen: um wie viel mehr werden sie Denjenigen, durch welche das höchste Gut Aller ihnen zugekommen ist, solche erweisen müssen? Mögen sie also, so viel sie können, ihre Liebe an ihnen bewähren, indem sie ihnen in ihrer Noth helfen und ihnen das Beispiel alles Wohlthuns geben, um Diejenigen, welche sie durch das Wort nicht gewinnen können, durch das Beispiel zu gewinnen; denn das Beispiel würkt wahrhaft mehr als das Wort zur Ueberzeugung. Mögen sie auch inbrünstiges Gebet zum Vater der Barmherzigkeit emporsenden, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen. 2 Timoth. 2, 25.“ Durch die einzigen Erwerbsmittel, die ihnen in

---

1) Bei dem ersten Kreuzzuge wurden in Rouen die Juden ohne Unterschied des Geschlechts und Alters in eine Kirche eingesperrt, und nun alle, welche sich nicht taufen lassen wollten, gemordet. S. Guibert Novigentens. de vita sua l. II. c. V.

ihrer bedrängten Lage übrig blieben, Handel und Wucher, gewannen sie die größten Reichthümer, verschafften sich dadurch zuweilen selbst bei Fürsten großen Einfluß; erregten aber dadurch auch die Lüsternheit der Großen und zogen sich noch mehr Haß und Verfolgungen zu [1]). Der durch die Kreuzzüge angeregte Fanatismus richtete sich oft zuerst gegen die Juden, als die einheimischen Feinde des Kreuzes, und Hunderte, ja Tausende wurden Opfer solcher Wuth. Es verbreiteten sich von den Juden solche Gerüchte, wie wir sie ähnlich zu allen Zeiten gegen die von dem Volkshasse verfolgten Religionssekten verbreitet sehen, — wie jene gegen die ersten Christen durch den leichtgläubigen Volksfanatismus geschmiedeten Beschuldigungen, daß sie für ihr Passahfest Christenkinder raubten, solche unter mancherlei Martern kreuzigten und die Eingeweide derselben zur Zauberei gebrauchten [2]). Wenn ein Knabe, zumal in der Nähe des Passahfestes, von den Seinigen vermißt, oder wenn die Leiche eines Knaben, von dem man nicht wußte, auf welche Weise er gestorben, gefunden wurde: so fiel gleich ein Argwohn auf die Juden in der Gegend, wo sich dies ereignet hatte. Was man sehen wollte, konnte man bald sehen: Merkmale der von dem Knaben erlittenen Martern; es konnte auch wohl geschehen, daß Feinde der Juden oder Solche, welche nach ihren Reichthümern lüstern waren, die aufgefundene Leiche verstümmelten, um dadurch der gegen die Juden gerichteten Anklage mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Es konnte dahin kommen, daß ein solcher Knabe von dem Volke als Märtyrer verehrt wurde und manche Wundererzählungen von demselben sich verbreiteten [3]). Das Abenteuerlichste konnte bei der vorhandenen Stimmung der Gemüther Glauben finden und durch eine mit Befangenheit angestellte, tumultuarisch vorgenommene Untersuchung bestätigt zu werden scheinen. Wenn bei dem Anfange einer solchen

---

1) Der in Abälard's Dialog über das höchste Gut inter philosophum, Judaeum et Christianum redend eingeführte Jude sagt, indem er ein lebendiges Bild von dem Elende der Juden entwirft: „Unde nobis praecipue superest lucrum, ut alienigenis foenerantes, hinc miseram sustentemus vitam, quod nos quidem maxime ipsis efficit invidiosos, qui se in hoc plurimum arbitrantur gravatos.“ S. diese von Prof. Rheinwald herausgegebene Schrift S. 11.

2) In dem Geschichtswerke des Matthäus von Paris finden sich manche Erzählungen von den Verfolgungen gegen die Juden, welche durch solche in Umlauf gesetzte Märchen hervorgerufen wurden.

3) S. Matth. von Paris bei d. J. 1244. Ed. London. 1686. f. 567. In dem Falle, von welchem hier die Rede ist, mußte man selbst gestehen, daß sich keineswegs fünf Wundenmale an diesem Leichnam hatten auffinden lassen.

Bewegung reiche Juden entflohen, da sie den ihnen verderblichen Ausgang wohl voraussehen konnten, so galt dies als Beweis ihrer Schuld und der Wahrheit jener Gerüchte[1]). Wenn fünf und zwanzig Ritter durch einen Eid bekräftigten, daß die ergriffenen Juden der Greuelthat schuldig seyen, so war dies genug, um die Sache für ausgemacht zu halten und das Todesurtheil zu fällen[2]). Wer sich für die Unglücklichen verwandte, setzte sich dadurch selbst dem Volkshasse aus, der einem Solchen unreine Triebfedern unterschob. So hatten im Jahre 1256 fromme Franziskaner in England, ohne durch die Macht des herrschenden Wahnes sich zurückhalten zu lassen, der einer solchen Greuelthat angeklagten Juden, welche in Gefängnissen schmachteten, sich anzunehmen gewagt, sie hatten ihre Freilassung durchgesetzt und ihr Leben gerettet. Nun beschuldigte man die von dem Geiste christlicher Menschenliebe beseelten Mönche, sie hätten sich durch Geld[3]) von den Juden gewinnen lassen, und sie verloren viel in der Meinung des niederen Volkes, so daß man ihnen kein Almosen mehr gab[4]).

Wie diese frommen Mönche, so erklärten sich auch die angesehensten Männer der Kirche gegen einen solchen unchristlichen Fanatismus. Als der Abt **Bernhard** von Clairvaux die Völker zur Unternehmung des zweiten Kreuzzuges anfeuerte, und im J. 1146 deshalb ein Schreiben an die Deutschen (Ostfranken) erließ, warnte er sie zugleich vor dem Einflusse der Schwärmer, welche sich für Boten des Herrn ausgäben und den Fanatismus des Volkes entflammen würden; er forderte die Deutschen auf, nach der Vorschrift des Apostels Paulus nicht jedem Geiste zu trauen. Er sprach gegen den falschen Eifer ohne Erkenntniß, der sie antreiben könnte, die Juden zu morden, welche man nicht einmal aus dem Lande treiben sollte. Er erkennt den Eifer für die Sache Gottes bei ihnen an, aber fordert, daß demselben auch die rechte Erkenntniß zur Seite gehe[5]). „Die Juden — sagt er — seyen unter allen Völkern zerstreut, als lebendige Denkmäler des

1) S. l. c.

2) S. die Erzählung des angeführten Geschichtschreibers bei d. J. 1256. f. 792.

3) Jener Geschichtschreiber, Matthäus von Paris, sonst heftiger Feind der Bettelmönche, sagt doch von dieser Beschuldigung: „Ut perhibet mundus, si mundo in tali casu credendum est.“ Er selbst entschuldigt nur die Verwendung jener Franziskaner, da er meint, daß jene Juden den Tod verdient hatten. Er ehrt aber an den Franziskanern das Mitleid und die Hoffnung, daß jene Juden immer noch bekehrt werden konnten.

4) S. J. 1256. f. 792.

5) Ep. 363. Audivimus et gaudemus, ut in vobis ferveat zelus Dei, sed oportet omnino temperamentum scientiae non deesse.

Leidens Christi und des göttlichen Gerichts; aber es sey ihre einstige allgemeine Bekehrung verheißen. Röm. 11, 26. Wo auch keine Juden wären, seyen die Wucher treibenden Christen, wenn sie anders Christen und nicht vielmehr getaufte Juden zu nennen wären, ärgere Juden. Wie könnte doch die Verheißung von der einstigen Bekehrung der Juden erfüllt werden, wenn sie ganz vertilgt würden?" Derselbe Grund hätte freilich dazu antreiben sollen, auch zu den muhamedanischen Völkern vielmehr nur Missionäre zu senden, statt sie mit dem Schwerdte anzugreifen. Und es mochte dem Bernhard wohl in den Sinn kommen, daß man diesen Grundsatz auch gegen den Kreuzzug selbst, den er verkündigte, anwenden könne. Um sich dagegen zu verwahren, setzt er hinzu: „Wenn dasselbe auch von andern Ungläubigen zu erwarten wäre, sollte man allerdings sie vielmehr tragen, statt mit dem Schwerdte sie zu verfolgen. Da sie nun aber mit der Gewalt angefangen hätten, so müßten Diejenigen, welche nicht ohne Grund das Schwerdt trügen, die Gewalt mit Gewalt vertreiben. Es komme aber der christlichen Frömmigkeit zu, wie die Hochmüthigen zu bekämpfen, so der Gedemüthigten zu schonen." Solcher Vorstellungen bedurfte es ganz besonders in dieser bewegten Zeit; aber diese in lateinischer Sprache geschriebenen Worte konnten nicht zu den erhitzten Volksgemüthern vordringen. Es war in den Rheingegenden damals ein wüthender Schwärmer, der Mönch Radulf (Rudolph), aufgetreten, der, für einen von Gott berufenen Propheten sich ausgebend, mit dem Kreuze zugleich Judenmord predigte. Tausende aus Köln, Maynz, Worms, Speier, Straßburg, welche zum Kreuzzuge sich versammelten, kehrten zuerst ihre Schwerdter gegen die wehrlosen Juden, und es wurde viel Blut vergossen [1]). Rudolph ließ sich in seinem vermeintlichen göttlichen Berufe durch kein Ansehn seiner kirchlichen Vorgesetzten zurückhalten [2]). Der Erzbischof Heinrich von Maynz, der selbst gegen den Einfluß des Schwärmers nichts ausrichten konnte, suchte deshalb Hülfe bei dem französischen Abte, dessen Gewalt über die Gemüther er kannte. Bernhard erklärte sich in seiner

1) Die Leiden der Juden sind nach der Erzählung eines deutschen Juden, der als dreizehnjähriger Knabe Zeuge dieses Blutbades seiner Volks- und Glaubensgenossen war, in einer jüdischen Chronik in hebräischer Sprache von Jehoschua Ben Meir aus dem sechszehnten Jahrhundert geschildert worden. S. Wilken's Geschichte der Kreuzzüge, dritter Theil, erste Abtheil., Beilage I. In dieser Erzählung wird auch Bernhard als Retter der Juden, ohne den Keiner in diesen Gegenden würde entronnen seyn, gepriesen und zu dessen Lobe gesagt: „er habe kein Lösegeld von den Juden genommen, denn er habe von Herzen Gutes für Israel geredet."

2) S. Otto Frising. hist. Frideric. I, l. II. c. 37.

Antwort [1]) sehr stark gegen jenen Mönch, er tadelte an demselben dreierlei: daß er sich unberufen zum Prediger aufwerfe, daß er das Ansehn der Bischöfe verachte und daß er den Mord gutheiße. Dies nannte er eine teuflische Lehre. „Siegt nicht — sagte er — die Kirche in reicherem Maaße über die Juden, indem sie dieselben täglich von ihren Irrthümern überführt und sie bekehrt, als wenn sie dieselben alle auf einmal mit dem Schwerdte vertilgt?" Er beruft sich auf das allgemeine Kirchengebet für die Bekehrung der Juden, mit welchen ein solches Verfahren in Widerspruch stehe. Erst als Bernhard selbst nach Deutschland kam, konnte es ihm durch seine persönliche unwiderstehliche Einwürkung gelingen, die Gewalt des Fanatismus zu besiegen. Das Volk war jenem Schwärmer mit so blinder Anhänglichkeit ergeben, daß nur die Ehrfurcht vor einem Bernhard es von Unruhen zurückhalten konnte, wenn jener Führer demselben genommen würde. Zu Maynz kam Bernhard mit dem Mönch Rudolph zusammen und würkte, was gewiß etwas sehr Großes war, durch seine Vorstellungen so viel bei ihm, daß er sein Unrecht erkannte und fernerhin gehorsam in seinem Kloster zu bleiben versprach. Der ausgezeichnete Abt Peter von Clüny, der sich durch seine von dem Geiste christlicher Liebe beseelte Milde auch sonst vor dem Abte Bernhard auszeichnet — er, der so frei und wohlwollend verschiedene Geistesrichtungen unter den Christen beurtheilt — sieht aber in den Juden nur das Geschlecht, das von den Mördern Christi abstammt und von dem Hasse gegen ihn erfüllt ist. „Wenn die Saracenen, welche doch so Manches von dem Glauben an Christus mit uns gemein haben, zu verabscheuen sind, — schreibt er in seinem Briefe an den König Ludwig VII. von Frankreich [2]) — um wieviel mehr müssen wir die Juden hassen, welche Christus und den ganzen christlichen Glauben verlästern und verspotten!" Zwar erklärt auch er sich gegen das Morden der Juden: „man soll sie wie den Brudermörder Kain zu desto größerer Schmach und Qual leben lassen," sagt er; aber er fordert den König auf, ihre Reichthümer, welche sie durch unrechte Mittel auf Kosten der Christen sich erworben hätten [3]), ihnen zu entreißen und das von ihnen mit Recht genommene Geld gegen ihren Willen dem Dienste der heiligen Sache zu weihen.

1) Ep. 365.

2) Lib. IV. c. 36.

3) Non enim de simplici agricultura, non de legali militia, non de quolibet honesto et utili officio horrea sua frugibus, cellaria vino, marsupia nummis, arcas auro sive argento cumulant, quantum de his, quae Christicolis dolose subtrahunt, de his quae furtim a furibus empta, vili pretio res carissimas comparant.

Insbesondere war es herrschender Grundsatz der Päpste, wie schon ihr Vorgänger, Gregor der Große, ihnen darin das Beispiel gegeben [1]), die Juden in den ihnen eingeräumten Rechten zu schützen. Wenn die vertriebenen Päpste des zwölften Jahrhunderts wieder nach Rom zurückkehrten, zogen ihnen mit den Uebrigen auch die Juden in ihren festlichen Kleidern entgegen, indem sie die Thora vor sich hertrugen und Innocenz II. betete bei solcher Gelegenheit für sie, daß Gott die Hülle von ihren Herzen nehmen möge. Der Papst Innocenz III. erließ im J. 1199 eine Verordnung, durch welche er die Juden gegen Bedrückungen in Schutz nahm. „So sehr auch der Unglaube der Juden zu tadeln sey — schrieb er — so müßten sie doch, weil der christliche Glaube durch sie wahrhaft bestätigt werde, von den Gläubigen keine schweren Bedrückungen erleiden.“ Er beruft sich hier auf das Beispiel seiner Vorgänger, welchen er nachfolge: „Keiner solle sie mit Gewalt nöthigen, sich taufen zu lassen, nur wenn Einer zu erkennen gebe, daß er aus freiem Willen Christ werde, solle man ihn durch nichts hindern dürfen, die Taufe zu empfangen; denn wer gezwungen zur christlichen Taufe komme, der könne kein wahrhaft Gläubiger werden. Keiner solle sie im Besitze ihrer Güter, in der Ausübung ihrer Gewohnheiten beeinträchtigen. In der Feier ihrer Feste sollten sie nicht auf tumultuarische Weise gestört werden“ [2]). Dieser Papst ließ es sich angelegen seyn, für den Lebensunterhalt der zum Christenthum übergetretenen Juden, welche dadurch ihre bisherigen Erwerbsmittel verloren, zu sorgen [3]).

Wohl mag es aber auch geschehen seyn, daß der Papst, bei dem bekehrte Juden aus fernen Gegenden Hülfe suchten, durch falsche Berichte, Erzählungen von Wundern, denen sie ihre Bekehrung zu verdanken vorgaben, sich täuschen ließ. Doch glaubte er in solchen Fällen nicht unbedingt, sondern ließ in den Landen, wo dergleichen geschehen seyn sollte, genauere Nachforschungen über die Wahrheit solcher Erzählungen anstellen [4]).

---

1) S. Bd. V. S. 15.

2) Lib. II. ep. 302.

3) Z. B. l. II. ep. 234. Attenta est sollicitudine providendum, ne inter alios Christi fideles inedia deprimantur, cum plerique horum pro indigentia necessariarum rerum post receptum baptismum in confusionem non modicam inducantur, ita ut plerumque faciente illorum avaritia, qui cum ipsi abundent, Christum pauperem respicere dedignantur, retro cogantur abire.

4) Wie jene abenteuerliche Erzählung eines Juden, daß in einem Goldkasten, in welchem eine entwandte geweihte Hostie niedergelegt war, nachher statt der Goldstücke lauter Hostien gefunden worden. Der Papst

Da im J. 1236 die Juden in Frankreich sich der Wuth der Kreuzfahrer preisgegeben sahen, suchten auch sie Hülfe bei dem Papste, damals Gregor IX. Dieser erließ darauf nach Frankreich ein Schreiben, worin er seinen Unwillen über jene Grausamkeit auf das Nachdrücklichste aussprach: „Statt daß die Kreuzfahrer sich an Leib und Seele für den im Namen des Herrn zu führenden Krieg hätten rüsten sollen, statt daß sie desto mehr Furcht Gottes und Liebe zu Gott in ihrem Wandel hätten zeigen müssen, weil sie für die Sache des Herrn kämpfen wollten, hätten sie gottlose Rathschläge gegen die Juden ausgeführt; dabei aber nicht bedacht, daß die Christen aus den Archiven der Juden die Zeugnisse für ihren Glauben nehmen müßten, und daß der Herr nicht auf immer sein Volk verwerfen werde, sondern dessen Ueberbleibsel zum Heile gelangen sollten. Dies nicht bedenkend, hätten sie dieselben von der Erde ganz vertilgen wollen und mit unerhörter Grausamkeit zweitausend und fünfhundert Menschen jedes Alters und Geschlechts niedergemetzelt Und um ein so ungeheures Verbrechen zu beschönigen, gebrauchten sie den Vorwand, daß sie Solches gethan hätten, und drohten noch Aergeres zu thun, weil die Juden sich nicht taufen lassen wollten. Sie bedächten dabei nicht, — schreibt der Papst — daß, obgleich Christus kein Volk und kein Geschlecht von dem Heile, das er den Menschen zu bringen gekommen sey, ausschließe; doch weil Alles von der inneren Würkung der göttlichen Gnade abhange, weil der Herr sich Dessen erbarme, wessen er sich erbarmen wolle, Keiner zur Taufe gezwungen werden müsse: denn wie der Mensch durch seinen freien Willen, der Versuchung zum Bösen nachgebend, fiel, so müsse er mit freiem Willen der rufenden Gnade folgen, um von seinem Falle wieder aufzustehen“ [1]). Der Papst Innocenz IV., an den sich die Juden aus Deutschland mit Klagen über die Bedrückungen und Verfolgungen, welche sie von weltlichen und geistlichen Fürsten erleiden müßten, gewandt hatten, schrieb zu ihrem Schutze im J. 1248 einen Brief nach Deutschland. Er erklärte hier das Märchen von der Ermordung eines christlichen Knaben zur Feier des jüdischen Passahfestes für eine grundlose Erdichtung, welche man nur zur Beschönigung der Habsucht und Grausamkeit gebrauche, um die Juden ohne Untersuchung in der Form des Rechts verurtheilen zu können. Wo man den Leichnam eines Menschen

---

gebot dem Bischof, in der Heimath jenes Juden, dem er die Fürsorge für denselben und dessen Familie empfahl, zugleich der Wahrheit in Beziehung auf jenes erzählte Wunder vollständiger nachzuforschen und ihm darüber treu zu berichten. Innocent. l. XVI. ep. 84.

1) S. Raynaldi Annales ad A. 1236. §. 48.

finde, werde es boshafter Weise den Juden zum Vorwurf gemacht[1]).

Ferner mußten auch die Juden von denjenigen Elementen in der damaligen Gestaltung der Kirche, welche — wenngleich in einem ursprünglichen christlichen Gefühle gegründet — doch in ihren Auswüchsen an etwas Heidnisches anstreiften, wie die Heiligen- und Bilderverehrung, noch mehr abgestoßen werden. Fromme Geistliche und Mönche ließen sich gern in Streitunterredungen mit Juden ein, um sie durch Gründe zu überzeugen, wenngleich Laien in dem Eifer für ihre religiöse Ueberzeugung unzufrieden damit waren, daß man die Juden alle ihre Einwendungen gegen den christlichen Glauben ruhig vortragen ließ und sie so geduldig anhörte. Sie waren vielmehr geneigt, gleich mit dem Schwerdte die Sache zu entscheiden und den Unglauben der Juden zu strafen[2]). In solchen Streitunterredungen richteten die Juden ihre Einwendungen nicht allein gegen den christlichen Standpunkt an sich, welcher der fleischlichen an dem Buchstaben des alten Testaments und an den sinnlichen Erwartungen haftenden jüdischen

---

1) Scriptura divina inter alia mandata legis dicente: non occides, ac prohibente illos in sollennitate paschali quicquam morticinum contingere, falsa imponunt iisdem, quod in ipsa sollennitate se corde pueri communicant interfecti, credendo id ipsam legem praecipere, cum sit legi contrarium manifeste, ac eis malitiose objiciunt hominis cadaver mortui, si contigerit illud alicubi reperiri. Et per hoc et alia quamplurima figmenta saevientes in ipsis eos super his non accusatos, nec convictos spoliant contra Deum et justitiam omnibus suis u. s. w. Raynaldi Annales ad A. 1248. §. 84.

2) Joinville erzählt in den Memoiren Ludwig's IX.: Da einst in dem Kloster Clüny eine große Streitunterredung zwischen den Geistlichen und Juden stattfand, erhob sich ein alter Ritter und verlangte, daß der ausgezeichnetste unter den Geistlichen und der gelehrteste unter den Juden kommen sollte. Dann fragte er den Juden: ob er die Geburt Christi von der Jungfrau glaube? Als dieser das verneinte, sagte der Ritter zu ihm: dann handle er thöricht und frech, daß er in das der Maria geweihte Haus, das Kloster, zu kommen wage. Er gab dem Juden einen so heftigen Schlag, daß er umsank, und die Uebrigen entflohen schnell. Der Abt von Clüny sagte nun zu dem Ritter: „Vous avez fait folie, de ce que vous avez ainsi frappé.“ Der Ritter aber wollte dies nicht anerkennen, sondern erwiederte: „Vous avez fait encore plus grande folie, d'avoir ainsi assemblé les Juifs et souffert telles disputations d'erreurs;“ denn viele gute Christen würden dadurch zum Unglauben verleitet worden seyn. So meinte auch der König Ludwig IX. von Frankreich: nur gelehrte Theologen müßten mit den Juden disputiren, die Laien aber solche Lästerungen gar nicht anhören, sondern sie gleich mit dem Schwerdte strafen. „Que nul, si n'est grand clerc et théologien parfait, ne doit disputer aux Juifs. Mais doit l'homme lay, quant il oy mesdire la foi chrétienne, défendre la chose non pas seulement des paroles, mais à bonne épée tranchante et en frapper les mesdisans à travers du corps, tant qu'elle y pourra entrer.“

Denkweise immer denselben Anstoß geben mußte; sondern auch gegen jenen dem ursprünglichen Christenthum fremdartigen Auswuchs. Und wenn auch christliche Theologen in der Zuversicht und in dem Lichte des christlichen Glaubens über das Verhältniß des alt- und neutestamentlichen Standpunktes zu einander manches Treffliche zu sagen wußten, so waren sie doch in der Auslegung des alten Testaments den Juden nicht gewachsen; und ihre willkührlichen allegorisirenden Deutungen konnten nicht dazu dienen, die Schwierigkeiten, welche den Juden bei der Vergleichung des alten Testaments mit dem neuen aufgestoßen waren, zu beseitigen und sie vom Buchstaben zum Geiste hinzuführen. Beschränkter Buchstabendienst und willkührliche Vergeistigung traten hier einander entgegen. So hören wir einen Juden [1]) auf die ewige Geltung des Gesetzes sich berufen. „Es ist der Fluch über Jeden, der nicht das ganze Gesetz beobachtet, ausgesprochen," sagt er. „Was berechtigt euch Christen, hier einen willkührlichen Unterschied zu machen, Einiges zu beobachten, Anderes für aufgehoben zu erklären? Wie ist dies mit der Unwandelbarkeit des göttlichen Wortes zu vereinigen?" Er findet im alten Testamente die Weissagung von einem Messias, aber nichts von einem Gottmenschen. Die Lehre von einem solchen erscheint ihm als Beeinträchtigung der Ehre Gottes. Die Verheißungen von der messianischen Zeit scheinen ihm nicht erfüllt. „Wenn der Messias würklich schon gekommen wäre, wie wäre damit zu vereinigen, daß außer unter dem armen Volke der Juden nirgend gesagt wird: Laßt uns nach dem Hause des Gottes Jakob gehen? Die Einen unter euch sagen: Laßt uns nach dem Hause des Petrus, die Andern: Laßt uns nach dem Hause des Martinus gehen. Wo geschieht es, daß die Schwerdter in Sicheln verwandelt werden? Kaum reichen die Schmieden hin, um aus dem Eisen Waffen zu bereiten. Ein Volk unterdrückt, mordet das andere, und von Kindheit an übt sich Jeder in den Waffen." Der christliche Theologe, der Abt Gislebert, antwortet auf das Letztere: „Nicht dem Petrus oder Paulus bauen wir ein Haus, sondern zur Ehre und zum Andenken des Petrus oder Paulus erbauen wir Gott ein Haus. Und kein Bischof darf bei der Weihung einer Kirche sagen: Dir, Petrus oder Paulus, weihen wir dieses Haus oder diesen Altar, sondern: Dir, Gott, weihen wir dieses Haus oder diesen Altar

1) In der Disputatio Judaei cum Christiano de fide Christiana von dem Abte Gislebert von Westmünster, im Anfange des zwölften Jahrhunderts, wobei ein mit einem Juden würklich gehaltenes Gespräch zum Grunde liegt — in Anselmi Cantuar. opp. ed. Gerberon, f. 512.

zur Ehre Gottes." Und er beruft sich sodann auf die geistige Erfüllung jener Verheißungen von der messianischen Zeit. „Das Gesetz spricht das Verdammungsurtheil über Jeden, der mordet, oder vielmehr, wie Christus hinzugesetzt hat: über Jeden, der seinem Bruder zürnt. Wem also Zorn und Haß genommen wird, dem wird Schwerdt und Lanze zu gebrauchen nicht mehr gestattet. Weit leichter ist es, das Schwerdt in eine Pflugschaar, die Lanze in eine Sichel zu verwandeln, als aus einem Hochmüthigen ein Demüthiger, aus einem Freien ein Knecht zu werden, Frau, Kinder, Haus und Hof, Waffen, alle irdischen Güter und dazu sich selbst zu verläugnen. Was ihr aber doch oft geschehen seht, da Viele, die einst als Stolze und Mächtige in der Welt lebten, zum Kriege stets gerüstet, nach fremden Gütern lüstern, um Gottes willen alle weltliche Herrlichkeit verläugnet haben, in freiwilliger Armuth nach verschiedenen heiligen Orten wallfahren, die Fürbitten der Heiligen suchen oder in einem Kloster sich einschließen. In einem solchen Zusammenwohnen der Knechte Gottes wird auch, was Gott durch den Propheten von einem friedlichen Beisammenseyn des Löwen und des Lammes u. s. w. verheißen hat, erfüllt; denn dem Hirten einer solchen Gemeinschaft gehorchen auf gleiche Weise Hohe und Niedrige, Mächtige und Ohnmächtige, Starke und Schwache."

Wie die Macht des Christenthums auch mitten durch die mit demselben vermischten fremdartigen Elemente hindurch an den Gemüthern der Juden sich erweisen konnte, sehen wir in der merkwürdigen, durch mancherlei Fügungen vorbereiteten Bekehrung des nachherigen Prämonstratensermönchs Hermann, von dem wir schon oben S. 90 gesprochen haben. Er selbst hat diese beschrieben [1]).

Derselbe war zu Köln geboren und hatte eine streng-jüdische Erziehung erhalten. Als Jüngling reisete er des Handels wegen nach Maynz. Damals befand sich dort mit dem kaiserlichen Hoflager der Bischof Egbert von Münster, der selbst früher Domdechant zu Köln gewesen war [2]). Da derselbe in Geldverlegenheit gerieth, so machte er bei diesem Juden eine Anleihe. Dieser nahm aber kein Pfand von ihm, wie seine Glaubensgenossen sonst ein die geliehene Summe an Werth doppelt übersteigendes zu verlangen pflegten. Als er nach Hause kam, machten ihm daher die Seinigen Vorwürfe und drangen in ihn, daß er deshalb den

---

1) Herausgegeben von Benedikt Carpzov, hinter Raymund Martini Pugio fidei.
2) Bischof von Münster v. 1127—1132.

Bischof wieder aufsuchen sollte. Weil sie aber den Einfluß der Christen auf den Jüngling fürchteten, gaben sie ihm einen alten Juden, Baruch, als Aufseher mit. So reisete er nach Münster und mußte, da der Bischof immer noch nicht im Stande war, das Geliehene wieder zu erstatten, fünf Monate dort bleiben. Da er nun keine Geschäfte hatte, konnte er der Versuchung der Neugierde nicht widerstehen, die Kirchen, welche er bisher wie Götzentempel verabscheut hatte, zu besuchen. Er hörte hier den Bischof predigen: Manches in den Vorträgen zog ihn an, und er ging öfter dahin. Er empfing hier die ersten christlichen Eindrücke. Christen, die bemerkten, wie er so aufmerksam zuhörte, fragten ihn: wie ihm das Gehörte zusage, und er antwortete: daß ihm Manches gefalle, Anderes nicht. Sie sprachen ihm liebreich zu, indem sie zu ihm sagten: ihr Jesus sei der Barmherzigste und, wie er selbst gesagt, weise er Keinen zurück, der zu ihm komme. Sie hielten ihm das Beispiel des Apostels Paulus vor, der sogar aus einem heftigen Verfolger des Christenthums ein eifriger Verkündiger geworden sey. Wie der Jude aber die Christusbilder in den Kirchen sah, so erschien ihm dies als etwas Abgöttisches, und er wurde von Abscheu erfüllt. So kämpften verschiedenartige Eindrücke mit einander in seiner Seele. Es traf sich, daß der allgemein verehrte Abt Ruprecht von Deutz (Rupertus Tuitiensis, der auch eine Schrift gegen die Juden verfaßt hat) nach Münster kam, und diesem trug Hermann seine Zweifel vor. Der Abt nahm ihn freundlich auf und suchte ihn zu überzeugen, daß die Christen von abgöttischer Verehrung der Bilder fern seyen. „Die Bilder — sagt er — sollten nur die Stelle der Schrift für das rohe Volk vertreten."

Der Bischof hatte zu seinem Hausverwalter einen frommen Geistlichen, Richmar, von streng ascetischem Leben, welcher durch seine liebreiche Behandlung auf das Herz des jungen Juden besonders einwürkte. Es machte großen Eindruck auf denselben, als einst der Bischof von seiner Tafel ein besseres Gericht diesem Geistlichen zugesandt hatte und dieser es dem neben ihm sitzenden jungen Hermann gab, er selbst aber nur Brodt und Wasser zu sich nahm. Da dieser fromme Mann durch mehrere Unterredungen den Hermann von der Wahrheit des Christenthums vergeblich zu überzeugen gesucht hatte, hoffte er endlich durch das Zeugniß eines Wunders, eines Gottesurtheils, und zwar das des glühenden Eisens [1]), den Unglauben des wundersüchtigen Juden besiegen zu können. Aber der an christlicher Erkenntniß und Weis=

1) S. Bd. V. S. 165.

heit überlegene Bischof wollte dies nicht geschehen lassen. Er sagte zu jenem Geistlichen: „Zwar sey sein Eifer lobenswerth, aber derselbe werde nicht von Erkenntniß begleitet. Man müsse Gott nicht auf solche Weise versuchen wollen, sondern ihn bitten, daß er, welcher wolle, daß alle Menschen selig würden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollten, wann und wie es ihm gefalle, durch seine Gnade den in den Banden des Unglaubens Befangenen von denselben befreien möge. Man müsse aber deshalb kein Wunder von Gott verlangen und ein solches nicht einmal besonders wünschen, da es seiner Allmacht das Leichteste sey, auch ohne Wunder durch die verborgene Würkung seiner Gnade, wen er wolle, zu bekehren, und da auch das äußerliche Wunder vergeblich sey, wenn er nicht auf unsichtbare Weise durch seine Gnade in dem Herzen des Menschen würke. Viele seyen ohne Wunder bekehrt worden, Unzählige auch nach dem Anblick der Wunder Ungläubige geblieben. Der Glaube, welcher durch Wunder hervorgerufen worden, habe kein oder sehr geringes Verdienst bei Gott; der Glaube aber, welcher aus dem einfachen frommen Sinne hervorgehe, das größte," — was er durch die Beispiele aus der evangelischen Geschichte und die Worte Christi selbst zu beweisen suchte.

Als Hermann nachher Gelegenheit hatte, das neu gestiftete Prämonstratenserkloster zu Kappenberg in Westphalen zu besuchen und hier Menschen aus den höchsten und niedrigsten Ständen in denselben Entsagungen mit einander verbunden fand, war ihm dies etwas Befremdendes, was er noch nicht recht zu deuten wußte. So wurde er in seinen Gefühlen hin und her gerissen, und es begann ein Schwanken in seinem Gemüthe. Er betete zu Gott mit heißen Thränen: „Wenn der christliche Glaube von ihm herrühre, so möge Er ihn entweder durch innere Eingebung oder durch ein Traumgesicht, oder — was ihm damals als das Würksamste erschien — durch ein sichtbares Wunderzeichen davon überzeugen. Er, der einen Paulus, als er hochmüthig Widerstand leistete, doch zum Glauben geführt haben solle, werde, wenn dies wahr sey, ihn, den demüthig Bittenden, gewiß erhören!

Nach seiner Rückkehr flehte er drei Tage mit strengem Fasten Gott an und erwartete ein Traumgesicht zu seiner Erleuchtung, wenn er sich, durch sein Fasten und seine inneren Kämpfe erschöpft, zur Ruhe begab; aber was er suchte, wurde ihm nicht zu Theil. Er wandte sich an schriftgelehrte Geistliche und disputirte mit ihnen; aber auch durch das, was sie ihm sagten, konnten seine Zweifel nicht besiegt werden, wenngleich Manches, was sie vorbrachten, einen Stachel in seinem Herzen zurückließ.

Unterdessen hatten die Juden schon längst Mißtrauen in ihn zu setzen begonnen, und sie wandten Alles an, um ihn von dem Uebertritt zum Christenthum abzuhalten. Sie setzten es durch, daß er sich verheirathete, er wurde durch das Fest der Hochzeit und durch die Zerstreuungen seines neuen Verhältnisses eine Zeitlang von dem, was ihn bisher so sehr beschäftigt und gemartert hatte, würklich abgezogen. Aber nachdem er drei Monate in dieser Betäubung zugebracht hatte, brachen seine früheren inneren Kämpfe von Neuem hervor. Er suchte wieder christliche Theologen auf, mit denen er viel disputirte. Nachdem er einst in einer Versammlung von Geistlichen viel mit einem solchen gestritten hatte, sagte Einer aus der Versammlung zu dem Theologen, der den Hermann vergeblich zu überzeugen gesucht hatte: „Warum müht ihr euch vergebens ab; ihr wißt ja, wie der Apostel Paulus sagt, daß noch heute, wenn die Juden den Moses lesen, eine Decke vor ihren Herzen hängt." Dieses Wort machte auf das Gemüth Hermanns wieder tiefen Eindruck. „Sollte würklich — dachte er — meine Seele durch eine solche Decke gehindert werden, den Geist des alten Testaments zu durchschauen?" Daher nahm er wieder zum Gebet seine Zuflucht, und mit vielen Thränen betete er zu Gott, daß, wenn dies so sey, so möge er selbst die Decke von seinem Herzen hinwegnehmen, daß er mit offenen Augen das helle Licht der Wahrheit zu schauen vermöchte. Und da er sich an das erinnerte, was ihm Christen von der Kraft der Fürbitte gesagt hatten, so empfahl er sich dem Gebete zweier in allgemeiner Verehrung stehenden Klausnerinnen bei Köln. Diese versprachen ihm auch, nicht eher aufzuhören, als bis ihm der Trost der Gnade werde zu Theil geworden seyn. Da es bald nachher heller in seiner Seele wurde, glaubte er dies der Fürbitte der beiden frommen Nonnen besonders zu verdanken [1]). Er fuhr fort die Predigten eifrig zu hören und, alles Andere nachsetzend, die Erforschung der Wahrheit sich zur Hauptsache zu machen. Sein Forschen und Beten führte ihn endlich zur vesten Ueberzeugung. Er ließ sich taufen und trat in das Kloster zu Kappenberg ein, dessen Anschauung zuerst so besondern Eindruck auf ihn gemacht hatte, er erlernte die lateinische Sprache und wurde zum Priester geweiht.

---

1) Er sagt: „Ecce me, quem ad fidem Christi nec reddita mihi a multis de ea ratio, nec magnorum potuit clericorum convertere disputatio, devota simplicium feminarum oratio attraxit."

Zweiter Abschnitt.

Die Geschichte der Kirchenverfassung.

---

1. Papstthum und Päpste.

Wir beginnen diese Periode in der Geschichte des Papstthums mit einem der weltgeschichtlichen Momente. Es handelte sich von der durch die Geschichte zu beantwortenden Frage: ob das System der kirchlichen Theokratie, der geistlichen Universalmonarchie, in dem Kampfe mit einer rohen weltlichen Macht siegen oder derselben unterliegen sollte. Den Schlüssel zum Verständnisse dieser neuen Epoche giebt uns diejenige, mit welcher die vorige Periode schloß. Es ist ein fortgehender Faden der geschichtlichen Entwickelung, ein aus den letzten Zeiten der vorigen Periode in den Anfang der gegenwärtigen sich hineinziehender Zusammenhang von Ursachen und Würkungen. Das Verderben der Kirche, welcher die gänzliche Verweltlichung drohte, hatte seinen Gipfelpunkt erreicht, und eben dadurch war eine reformatorische Reaction von Seiten der Kirche hervorgerufen worden. Diese Reaction konnte aber unter den gegebenen Bedingungen nur von dem kirchlich-theokratischen Standpunkte ausgehen, wie Diejenigen, welche gegen die eingerissenen Mißbräuche am meisten eiferten, von dieser Geistesrichtung beherrscht wurden. Der Mann dieser Parthei, derjenige, welcher ja schon in den vorhergegangenen letzten Zeiten die reformatorische Reaction leitete und beseelte, war jener H i l d e b r a n d, der nun als G r e g o r VII. auch dem Namen nach das regierende Haupt der abendländischen Kirche wurde, was er im Verborgenen schon seit längerer Zeit gewesen war. Wie dieser weltgeschichtliche Mann von Anfang an der Gegenstand übertriebener Verehrung bei den Einen

und übertriebenen Hasses bei den Andern war, so pflanzte sich dieser Gegensatz in den Urtheilen über ihn auch in den folgenden Jahrhunderten fort.

Gregor war sicher von etwas Höherem beseelt, als einem selbstsüchtigen Ehrgeiz und selbstsüchtiger Herrschsucht; es war eine Idee, die ihn beseelte und der er alle andern Interessen opferte: die Idee der Unabhängigkeit der Kirche und des von ihr über alle andern menschlichen Verhältnisse auszuübenden Gerichts, die Idee von der durch das Papstthum zu verwaltenden religiös-sittlichen Weltherrschaft. Es war dies zwar nicht die rein christliche Idee von der Weltherrschaft, sondern eine Umschmelzung derselben in eine dem Christenthum durchaus fremdartige alttestamentliche Form, auch nicht ohne Vermischung mit der Idee von Rom's politischer Weltherrschaft [1]). Diese Idee war aber auch nicht das Werk Gregors; sondern sie war aus dem Entwickelungsgange der Kirche, wie wir nachgewiesen haben, hervorgegangen, und sie hatte durch jene reformatorische Reaction seit Leo IX. einen neuen Schwung, eine neue Macht über die Gemüther der Bessergesinnten erhalten. Es waren, wenngleich sehr befangene, doch von warmem Eifer für das Beste der Kirche und gegen die eingewurzelten Mißbräuche beseelte Männer, welche von dieser Weltherrschaft der von den Päpsten geleiteten Kirche alles Heil erwarteten. Ihnen erschien die Kirche als die Repräsentantin des göttlichen Gerichts, durch welche alle gesellschaftlichen Verhältnisse geordnet und geleitet, alle Mißbräuche abgeschafft werden sollten. Die Kirche müsse durch ihre ausgleichenden Entscheidungen Kriege verhindern, und wenn sie dieses nicht durchsetzen könnte, dem gerechten Theil Communion und Absolution verleihen, den ungerechten aber von der Kirchengemeinschaft ausschließen und ihm das kirchliche Begräbniß versagen [2]). Der Mönch Hildebrand war

1) Vergl. besonders das Bd. VI. S. 169 Anm. 1, angeführte Gedicht.

2) Diese Idee hat der strenge Sittenrichter der Geistlichkeit, der Zeitgenosse des Bernhard von Clairvaux, der redlich fromme Propst Gerhoh (Geroch) von Reichersberg in Bayern, besonders in seiner Auslegung des 64. Psalms oder seiner Schrift: De corrupto ecclesiae statu, entwickelt und dem Verderben in den Zuständen der Kirche, welche von hier aus verbessert werden sollten, entgegengestellt; herausgegeben von Baluz in dem fünften Bande seiner Miscellanea. Dieselbe Schrift Geroch's abgekürzt in seinem für die Kenntniß von den kirchlichen Zuständen dieser Zeit wichtigen Commentar über die Psalmen, der von Pez in dem Thesaurus anecdotorum novissimus T. V. herausgegeben worden. Ihm erscheint es als etwas Unerhörtes, daß in einem Kriege beide streitenden Partheien die Communion empfangen sollten, da doch nur auf einer Seite das Recht seyn und also auch das Gericht der Kirche nur für Eine Parthei entscheiden könne. In omni militum vel civium guerra et discordia vel pars

gewiß von dieser Idee ergriffen worden und zur Verwürklichung derselben thätig gewesen, ehe er daran denken konnte, selbst den päpstlichen Thron zu besteigen. Wie er als Mönch in Rom sich gebildet hatte, so mußte in einem Manne von seinem ernsten Gemüthe in dieser Umgebung die Idee von einem solchen durch die Kirche auszuübenden Gerichte am stärksten angeregt werden [1]). Wohl mochte der Abscheu vor dem in Rom und Italien herrschenden Verderben den Mönch Hildebrand bewogen haben, mit seinem Freunde, dem entsetzten Papste Gregor VI., sich nach den jenseit der Alpen liegenden Gegenden zurückzuziehen; und wohl mochte er in der Hoffnung, durch seine Verbindung mit den Päpsten diesem Verderben entgegenwürken zu können, nach Rom zurückzukehren sich entschlossen haben, — wie er in einem merkwürdigen Briefe an seinen Freund, den Abt Hugo von Clüny [2]), sagt: „Wenn ich nicht hoffte, noch zu einem besseren Leben zu gelangen und dem Besten der Kirche dienen zu können, würde ich auf keinen Fall in Rom, wo ich schon seit zwanzig Jahren, Gott sey mein Zeuge, gezwungen mich niedergelassen habe, zurückbleiben.“ „Gott habe ihn — sagt er hier — gegen seinen Willen nach

---

altera justa et altera injusta, vel utraque invenitur injusta, cujus rei veritatem patefacere deberet sacerdotalis doctrina, sine cujus censura nulla bella sunt movenda. Si ergo manifestata justitia pars justa sacerdotalibus tubis animanda et etiam communione dominici corporis ante bellum et ad bellum roboranda est, quia panis iste cor hominis confirmat, quando pro defensione justitiae vel ecclesiae aliquis ad pugnam se praeparat, cui pars iniqua resistens et pacto justae pacis acquiescere nolens anathematizanda et etiam negata sibi sepultura christiana humilianda est. Wie aber jetzt, da — wie ein Fürst gegen den andern, ein Volk gegen das andere einen ungerechten Krieg führe — beiden Theilen ohne Untersuchung der Sache der Leib des Herrn gereicht werde? Tanquam divisus sit Christus et possit esse in tam contrariis partibus. Wie könnte — ruft er aus — durch die Eintracht der in ihrem Urtheil übereinstimmenden Bischöfe die Wuth der Fürsten und Ritter, welche in dem römischen Reiche Verwirrung stiften und die Kirchen verwüsten, gebändigt werden? Und wenn nun Der, welcher über Alle gesetzt worden, um die Einheit zu erhalten und seine Brüder zu befestigen, Luk. 22, 32, in jedem gerechten Urtheile den Bischöfen voranginge durch ein an dieselben gerichtetes Circularschreiben — welcher König sollte sich dawider aufzulehnen wagen? Cum sit velut alter Jeremias, constitutus non solum super ecclesias, sed etiam super regna, ut evellat et destruat, aedificet et plantet. S. l. c. bei Pez f. 1183.

1) Wo er von dem spricht, was er dem Apostel Petrus schuldig sey in einem Briefe an den König Wilhelm von England, l. VII. ep. 23. Quia S. Petrus a puero me in domo sua dulciter nutrierat.

2) L. c. l. II. ep. 49. Gregor selbst sagt zu den Römern: „Vos scitis, quod ad sacros ordines non libenter accessi, sed magis invitus cum Domino Leone Papa ad vestrum specialem ecclesiam redii, in qua utcunque vobis servivi.“ Eccard scriptores rer. Germ. ep. 150.

Rom zurückgeführt und mit seinen Banden hier gefesselt [1]." Wir dürfen diesen großen Mann nicht nach dem Standpunkte der reinen evangelischen Erkenntniß, zu dem er durch seinen Bildungsgang nicht gelangt seyn konnte, beurtheilen. Befangen in jener ihn beherrschenden Idee deutete er nach derselben die Zeugnisse der Bibel und der Geschichte, und sie mußten ihm alle dafür sprechen. Wer aber einer einseitig aufgefaßten Idee sich so ganz hingiebt, daß sie alle andern menschlichen Interessen verschlingt und alle der menschlichen Natur eingepflanzten Gefühle ihr weichen müssen, wer den Eifer für diese Idee an die Stelle des Eifers für Wahrheit und Gerechtigkeit treten läßt: bei dem wird auch leicht ein partikuläres Gewissen sich bilden, durch welches zum Vortheil dieser Partheirichtung Manches, was durch das wahre Gewissen und das göttliche Gesetz verdammt wird, gut geheißen werden kann. Wer Statthalter des göttlichen Willens in der Leitung der Menschheit zu seyn glaubt, wird leicht sich verleiten lassen, seinen Willen an die Stelle des göttlichen zu setzen und so für die Realisirung des göttlichen Willens Manches sich erlauben zu können glauben. Der schwärmerischen Befangenheit in jener Einen Richtung ging bei diesem gewaltigen Manne auch die nicht immer mit Wahrheit gepaarte berechnende Klugheit zur Seite, wie es sich uns schon bei seinem Verfahren gegen den dem Interesse der Wahrheit allein folgenden Berengar zu erkennen gab.

Gewiß war die Macht Hildebrand's in Rom so hoch gestiegen und er hatte eine so bedeutende Parthei für sich, daß es von seiner Seite keiner Machinationen bedurfte, um die päpstliche Würde zu erlangen, was er vielleicht schon früher, wenn er darnach getrachtet, vermocht hätte; wie man zu seiner Zeit mit Recht von ihm sagen konnte: „Nachdem er Alles, wie er es haben wollte, vorbereitet hatte, erhob er sich auf den päpstlichen Stuhl, als er wollte [2]." Desto weniger erscheinen die Beschuldigungen, welche

---

1) Si non sperarem ad meliorem vitam et utilitatem sanctae ecclesiae venire, nullo modo Romae, in qua coactus, Deo teste, jam a viginti annis inhabitavi, remanerem — und nachher: eum, qui me suis alligavit vinculis et Romam invitum reduxit.

2) Praeparatis ex sententia, quae voluit, Cathedram quando voluit ascendit. So sprechen die Gegner Gregors in dem merkwürdigen Schreiben des Bischofs Dietrich von Verdün v. J. 1080 in Martene et Durand thesaur. nov. anecdotorum T. V. f. 217. Es werden hier die entgegengesetzten Stimmen über Gregor's bisherige Handelnsweise und seine Papstwahl angeführt. Die Einen sagen von ihm: Decedentibus patribus saepe electum et accitum, semper quidem animi, aliquando etiam corporis fuga dignitatis locum declinasse; zuletzt habe er in der allgemeinen Stimme den Willen Gottes erkannt. Die An-

seine Gegner auch in öffentlichen Schriften gegen ihn vorzubringen wagten, als glaubwürdig [1]). Anlaß zu diesen Beschuldigungen gab aber die Art, wie Gregors Wahl vor sich ging.

Nach dem Tode des Papstes Alexander erfolgten nicht die sonst gewöhnlichen Unruhen unter dem römischen Volke, das seine Gunst für diesen oder jenen der Kardinäle, den es gern zum Papste haben wollte, bald zu äußern pflegte. Das Kardinalskollegium glaubte daher keine Störung bei den Vorbereitungen für eine neue Papstwahl befürchten zu dürfen, und es verordnete: daß, ehe man sich zur Veranstaltung einer neuen Wahl versammelte, Gott zuerst durch Gebet und Prozession mit Fasten drei Tage hindurch um seine Erleuchtung angerufen werden solle [2]). Doch bei dem Begräbnisse Alexanders wurde von dem Volke laut Hildebrand zum Papst verlangt [3]). Wenngleich also nun die gesetzliche Form nachher erfüllt und ein Protokoll über die Wahl Hildebrand's aufgenommen wurde, so erhellt es doch, daß diese schon vorher entschieden war. Gregor erklärt in den bald nach seiner Wahl und später erlassenen Briefen, daß er wider seinen Willen nicht ohne starkes Sträuben dagegen von seiner Seite zur päpstlichen Würde erhoben worden. Es fragt sich immer, mit welchem Grade der Aufrichtigkeit ein solches Bekenntniß ausgesprochen ist. Wenn es auch Gregor's Entschluß war, nachdem er bisher durch Andere regiert hatte, nun selbst die Regierung der Kirche in seine Hände zu nehmen: so können wir es ihm doch

---

dern, die heftigen Feinde Gregor's, sagen manches schlecht Zusammenhangende und sich selbst Widersprechende von der Art, wie er zum päpstlichen Throne gelangte. Das Wahre ist wohl nur das aus ihrem Munde vorgetragene „quando voluit," was sich aus seiner bisherigen Würksamkeit hinlänglich erklärt und alle andern Erklärungen seiner Papstwahl überflüssig macht.

1) Der Kardinal Benno sagt in seiner Invective gegen Gregor, daß, nachdem der Papst Alexander sub miserabili jugo Hildebrand's an einem Abend gestorben, derselbe sogleich durch seine Partheigänger, ohne Zustimmung der Geistlichkeit und der Gemeinde, auf den päpstlichen Thron erhoben worden sey, weil man fürchtete, es würde, wenn man zögerte, ein Andrer gewählt werden. Keiner der Kardinäle habe unterschrieben. (Was Alles aber doch durch das herausgegebene Protokoll von seiner Wahl widerlegt wird.) Als der Abt von Monte Cassino nach Vollendung dieser Wahl ankam, soll Gregor zu ihm gesagt haben: Frater nimium tardasti, und der Abt soll geantwortet haben: Et tu, Hildebrande, nimium festinasti, qui nondum sepulto domino tuo papa, sedem apostolicam contra canones usurpasti.

2) Wie dies Gregor selbst in den Briefen, in welchen er seine Wahl bekannt macht, anzeigt.

3) Er selbst sagt: Subito ortus est magnus tumultus populi et fremitus, et in me quasi vesani insurrexerunt, nil dicendi, nil consulendi facultatis aut spatii relinquentes.

auf jeden Fall glauben, daß er die schweren Kämpfe, welchen er entgegenging, voraussehen mußte, und der Schritt zur Uebernahme eines solchen Amtes für ihn nichts Leichtes seyn konnte; und wohl mochte unter dem vielfachen Verdrusse seiner späteren Regierung die Sehnsucht nach dem ruhigeren Mönchsleben zuweilen in ihm aufkeimen. In seinem Briefe an den Herzog Gottfried, der ihm zu seiner Wahl Glück gewünscht [1]), klagt er den inneren Schmerz und die Angst, welche er zu erleiden habe. „Fast die ganze Welt liege so sehr im Argen, daß Alle und besonders die Prälaten vielmehr die Kirche zu zerstören als sie zu vertheidigen oder zu verherrlichen mit einander wetteiferten; und während sie nur nach Gewinn und Ehre strebten, stellten sie sich Allem, was zur Religion und zur Förderung der Sache Gottes diene, feindselig entgegen.“ In dem zweiten Jahre seiner Regierung entwirft er ein Bild seiner Sorgen und Kämpfe in einem Briefe an seinen vertrauten Freund, den Abt Hugo von Clüny [2]): „Oft habe ich Gott gebeten, mich entweder aus dem gegenwärtigen Leben zu befreien, oder durch mich unsrer gemeinsamen Mutter zu nützen; jedoch hat er mich aus meinen großen Leiden nicht befreit, und mein Leben hat nicht, wie ich wünschte, jener Mutter, mit der er mich verbunden, genützt.“ Er schildert dann die traurige Lage der Kirche, „Die orientalische Kirche vom Glauben abgefallen und durch die Ungläubigen von außen her bekämpft. Wirft man seinen Blick nach Westen, Süden oder Norden: so findet man kaum irgendwo Bischöfe, welche auf die rechte Weise ihr Amt erlangt haben, oder deren Lebenswandel den Anforderungen desselben entspricht, welche von der Liebe zu Christus und nicht von weltlichem Ehrgeize in ihrer Amtsführung beseelt werden [3]); nirgends solche Fürsten, welche Gottes Ehre ihrer eigenen und die Gerechtigkeit dem Gewinne vorziehen. Die Menschen, unter denen er wohne, Römer, Longobarden, Normannen, wie er es ihnen oft sage, seyen ärger als Juden und Heiden.“ „Und wenn ich auf mich selbst sehe, — fügt er hinzu — so finde ich mich durch das Gewicht meiner Sünden so bedrückt, daß mir keine andere Hoffnung des Heils übrig bleibt, als in der Barmherzigkeit Christi allein.“ In der That ist es ein wahres Bild, das Gregor von seiner Zeit entwirft.

Ehe wir die Handlungen Gregors im Einzelnen verfolgen, wollen wir auf die Grundsätze seines Verfahrens überhaupt, wie

1) Ep. 9.
2) Lib. II. ep. 49.
3) Vix legales episcopos introitu et vita, qui Christianum populum Christi amore et non seculari ambitione regant.

sie sich uns in seinen Briefen darlegen, einen Blick werfen. Diejenigen verkennen ihn gewiß, welche nur berechnende Klugheit als herrschendes Princip in ihm anerkennen. Wenngleich auch die Klugheit zu seinen auszeichnenden Eigenschaften gehörte, so war es doch — wie er in Kraft eines ihm von Gott übertragenen Amtes zu handeln glaubte — ein höheres Vertrauen, welches ihn unter allen Kämpfen aufrecht erhielt. Es paßt ganz zu seiner dem alttestamentlichen Standpunkte sich anschließenden Ansicht von der Theokratie, daß er sich gern durch übernatürliche Zeichen und Gottesurtheile leiten lassen wollte. Er vertraute besonders auf seine Verbindung mit dem Apostel Petrus und der Maria [1]). Er hatte unter seinen Vertrauten einen Mönch, der sich einer besonderen Verbindung mit der Maria rühmte, und an diesen pflegte er sich in zweifelhaften Fällen zu wenden, daß er mit Gebet und Fasten eine besondere Offenbarung in einem Traumgesichte über das Zweifelhafte zu erhalten suchen sollte [2]). Seiner Freundin, der Markgräfin Mathildis, welche ihn wie einen geistlichen Vater verehrte und liebte, hatte er [3]) als Waffe gegen den Fürsten der Welt besonders empfohlen, daß sie das heilige Abendmahl häufig genießen und dem Schutze der Maria sich besonders vertrauen solle. Es spricht sich hier die eigenthümliche Richtung seiner Andacht aus. „Ich selbst — schreibt er — habe dich ihr besonders empfohlen und werde nicht aufhören dich ihr zu empfehlen, bis wir sie, wie wir uns darnach sehnen, schauen werden. Sie, die Himmel und Erde zu preisen nicht aufhören, obgleich sie es nach ihrem Verdienste zu thun nicht vermögen. Doch davon sey vest überzeugt, daß je erhabener, besser und heiliger als jede Mutter

1) Durch diesen Papst wurde eine besondere auf die Maria sich beziehende Andachtsübung in den Klöstern eingeführt; s. das angeführte Werk Geroch's über die Psalmen l. c. fol. 794: „Et in coenobiis canticum novum celebratur, cum a tempore Gregorii VII. cursus beatae Mariae frequentatur." Auch in dem angeführten Briefe des Dietrich von Verdün ist von den göttlichen Visionen, welche dem Gregor beigelegt werden, die Rede. Und man sagt von ihm: Juxta quod boni et fide digni homines attestantur, eum non parvam in oculis Dei familiaritatis gratiam assecutum esse."

2) Ein Mann aus dieser Zeit, der Abt Haymo erzählt in der Lebensbeschreibung des Abtes Wilhelm von Hirschau, daß — als Gregor ungewiß darüber war, welchen von zwei vorgeschlagenen Männern er zu einem Bisthum wählen solle — er einem Mönch aufgetragen habe, darum zu bitten, daß durch die Vermittelung der Maria ihm geoffenbart werde, was hier das Beste sey; s. dessen Lebensbeschreibung §. 22 in Mabillon's Acta Sanct. O. B. T. VI. P. II. f. 732. Da diese Anekdote mit dem, was wir Bd. VI. S. 326 aus dem Munde Berengar's anführten, durchaus übereinstimmt, so sind wir um desto weniger berechtigt, diesen charakteristischen Zug aus dem Leben Gregor's in Zweifel zu ziehen. Vergl. auch Bd. VI. S. 148.

3) Lib. I. ep. 47.

sie ist, desto gnädiger und milder auch gegen die bekehrten Sünder und Sünderinnen. Lege also den Willen zu sündigen ab, vergieße deine Thränen vor ihr, mit zerknirschtem und demüthigem Herzen dich vor ihr niederwerfend; und ich verspreche dies mit Sicherheit, du wirst es erfahren, wie sie liebevoller und freundlicher als deine leibliche Mutter gegen dich seyn wird"[1]).

Gregor spricht entschieden den Grundsatz aus, daß Gott dem Petrus und seinen Nachfolgern nicht allein die Leitung der ganzen Kirche in Beziehung auf alle geistlichen Angelegenheiten, sondern auch eine sittliche Aufsicht über alle Völker übertragen habe. Dem Geistlichen soll ja Alles untergeordnet seyn. Alles Weltliche ist viel geringer als das Geistliche. Wie sollte also die Richtergewalt des Papstes nicht auch auf Jenes sich erstrecken?[2]) Wir finden bei Gregor eine auch in andern Schriften dieser Parthei ausgesprochene Idee, nach welcher die priesterliche Gewalt als die einzige wahrhaft von Gott geordnete erscheint, durch welche Alles wieder in das rechte Geleise zurückgebracht werden soll; denn die Gewalt des Fürsten ist ursprünglich aus sündhafter Willkühr hervorgegangen, indem die anfängliche Gleichheit der Menschen beeinträchtigt worden durch Solche, die durch Raub, Mord, Verbrechen aller Art sich über ihres Gleichen erhoben[3]), — eine Ansicht, in welcher man durch die Betrachtung des damaligen rohen Zustandes der bürgerlichen Gesellschaft bestärkt werden konnte. Doch in andern Stellen, wo er sich nicht durch den Gegensatz zu dieser

---

1) Cui te principaliter commisi et committo et nunquam committere, quousque illam videamus, ut cupimus, omittam, quid tibi dicam, quam coelum et terra laudare, licet ut meretur nequeant, non cessant? Hoc tamen procul dubio teneas, quia quanto altior melior ac sanctior est omni matre, tanto clementior et dulcior circa conversos peccatores et peccatrices. Pone itaque finem in voluntate peccandi et prostrata coram illa ex corde contrito et humiliato lacrimas effunde. Iuvenies illam, indubitanter promitto, promptiorem carnali matre ac mitiorem in tui dilectione.

2) Lib. I. ep. 63. Petrus apostolus, quem Dominus Jesus Christus rex gloriae principem super regna mundi constituit. Lib. VII. ep. 6 von dem Petrus: Cui omnes principatus et potestates orbis terrarum subjiciens (Deus) jus ligandi atque solvendi in coelo et in terra tradidit. In einem Briefe an den König Wilhelm von England, in welchem der Papst gewiß seinen Ton eher herabzustimmen als zu erhöhen geneigt war: Ut cura et dispensatione apostolicae dignitatis post Deum gubernetur regia.

3) In dem berühmten Briefe an den Bischof Hermann von Metz, l. VIII. ep. 21: Quis nesciat reges et duces ab iis habuisse principium, qui Deum ignorantes, superbia, rapinis, perfidia, homicidiis, postremo universis paene sceleribus, mundi principe diabolo videlicet agitante, super pares, scilicet homines, dominari caeca cupiditate et intolerabili praesumtione affectaverunt?

Schroffheit fortreißen läßt, erkennt er auch die königliche Gewalt als eine von Gott eingesetzte an, welche nur in rechte Schranken sich halten, der päpstlichen über Alles gebietenden Macht untergeordnet bleiben soll. Er sagt, daß beide Gewalten sich wie Sonne und Mond zu einander verhalten und vergleicht sie mit den zweien Augen des Leibes [1]).

Man sieht an einzelnen Beispielen, wie sehr es dem Papste willkommen gewesen wäre, wenn alle Monarchen ihre Reiche als Lehen von dem Apostel Petrus hätten empfangen wollen. So war er geneigt, das Reich des Apostels Petrus zu einem ganz weltlichen Reiche zu machen, und er sah es als eine Beleidigung desselben an, daß ein König von Ungarn, der sich als einen von dem Apostel Petrus abhängigen König betrachten sollte, in ein Abhängigkeitsverhältniß zu dem deutschen Reiche sich gesetzt hatte. Er wirft ihm vor, daß er statt der Ehre, von dem ersten der Apostel allein abzuhangen, lieber die Schmach, ein von deutschen Königen abhängiger regulus zu werden, gewollt habe [2]); und darauf bezog er die Verheißung Christi von dem Felsen, gegen den die Macht der Hölle nichts vermöge, daß, wer sein Reich aus diesem Abhängigkeitsverhältnisse zur römischen Kirche reißen wolle, durch Verlust seines angeerbten Reiches die Strafe seines Sacrilegiums an sich erfahren müsse. So sollte auch Spanien von Alters her ein Lehen der römischen Kirche gewesen seyn [3]). Von der römischen Kirche sollte zwar alle andere geistliche Gewalt abgeleitet seyn, und alle kirchlichen Gewalten sollten als Organe des Papstes erscheinen; doch sollte unter diesen Gewalten die gesetzmäßige Unterordnung bestehen, durch eine gewisse Stufenfolge

---

1) Lib. I. ep. 19. Nam sicut duobus oculis humanum corpus temporali lumine regitur, ita his duabus dignitatibus in pura religione concordantibus corpus ecclesiae spirituali lumine regi et illuminari probatur. Lib. VII. ep. 25 an den König Wilhelm von England: Sicut ad mundi pulchritudinem oculis carneis diversis temporibus repraesentandam solem et lunam omnibus aliis eminentiora disposuit luminaria, sic ne creatura, quam sui benignitas ad imaginem suam in hoc mundo creaverat, in errorem et mortifera traheretur pericula, providit in apostolica et regia dignitate, per diversa regeretur officia. Qua tamen majoritatis et minoritatis distantia religio sic se movet Christiana, ut cura et dispensatione apostolicae dignitatis post Deum gubernetur regia.

2) Lib. II. ep. 70 an den König Geusa von Ungarn: Ubi contempto nobili dominio Petri, apostolorum principis, rex subdidit se Teutonico regi, et reguli nomen obtinuit, et ita si quid in obtinendo regno juris prius habuit, eo se sacrilega usurpatione privavit. Petrus a firma petra dicitur, quae portas inferi confringit atque adamantino rigore destruit et dissipat quidquid obsistit.

3) Lib. I. ep. 7.

Alles zu dem Einen gemeinsamen Haupte zurückgehen [1]). Gregor behauptet zwar, indem er den am Ende der vorigen Periode von den Päpsten begonnenen Kampf fortsetzte, als Vertheidiger der alten Kirchengesetze zu handeln; doch erklärt er dabei auch ausdrücklich, daß es in seiner Macht stehe, gegen neue Mißbräuche neue Gesetze zu erlassen, welche dann zu allgemeinem Gehorsam verpflichteten [2]). Wie er häufig von alttestamentlichen Stellen Gebrauch machte, welche ihm vermöge seiner eigenthümlichen Auffassung der Theokratie besonders zusagen mußten: so waren es seine Lieblingsworte, wo er von der rücksichtslosen Geltendmachung der Kirchengesetze und Bestrafung der Mißbräuche redete: „Verflucht sey, der sein Schwerdt aufhält, daß es nicht Blut vergieße." Jer. 48, 10 [3]). Als Organe, um seine Aufsicht über alle Kirchen zu verbreiten und seine Richtergewalt überall ausüben zu können, sollte ihm das Institut der Legaten dienen, welches besonders in der reformatorischen Epoche Heinrich's III. in's Leben getreten war. Da er selbst nicht überall gegenwärtig seyn konnte, so sollten diese Legaten im Aufbauen und Zerstören seine Stellvertreter unter den fernen Völkern seyn und die Bischöfe einem solchen Legaten, wie dem Papst selbst, gehorchen, ihm in Allem Beistand leisten; und er wagte die Worte, die der Herr zu den Aposteln gesprochen, auf dies Verhältniß anzuwenden, daß in den Aposteln er selbst geehrt oder verachtet werde [4]). Er erlaubte diesen Legaten aber auch nicht nach Willkühr zu handeln, sondern

---

1) Lib. VI. ep. 35.

2) Lib. II. ep. 67. Huic sanctae Romanae ecclesiae semper licuit semperque licebit, contra noviter increscentes excessus nova quoque decreta atque remedia procurare, quae rationis et auctoritatis edita judicio nulli hominum sit fas ut irrita refutare. Und ep. 68: Non nostra decreta, quanquam licenter si opus esset possumus, vobis proponimus.

3) Lib. I. ep. 15. In eo loco positi sumus, ut velimus nolimus omnibus gentibus, maxime Christianis, veritatem et justitiam annuntiare compellamur; und nun die Stelle: maledictus homo, qui prohibet gladium suum a sanguine, was er so erklärt: verbum praedicationis a carnalium increpatione.

4) Lib. V. ep. 2 von einem solchen Legaten, den er nach Korsika sandte: Ut ea, quae ad ordinem sacrae religionis pertinent, rite exequens juxta prophetae dictum evellat et destruat, aedificet et plantet. Da in Böhmen die Gewalt dieser Legaten als eine Neuerung Widerspruch fand, nahm sich Gregor nachdrücklich derselben an. So schreibt er darüber an die böhmischen Bischöfe l. I. ep. 17: Quidam vestrorum hoc quasi novum aliquid existimantes et non considerantes sententiam Domini dicentis: „qui vos recipit, me recipit, et qui vos spernit, me spernit." Legatos nostros contemptui habent ac proinde, dum nullam debitam reverentiam exhibent, non eos, sed ipsam veritatis sententiam spernunt.

übte eine strenge Kontrolle über ihre Handlungsweise aus; er machte ihnen nachdrückliche Vorwürfe, wenn sie ihm nicht genauen Bericht von Allem erstatteten, er war ein Regent, der überall selbst regieren wollte [1]). Das Gold, welches ihm Legaten schickten, die ihn dadurch befriedigen zu können meinten, konnte ihn nicht bewegen, ihnen die genaue Rechenschaftsablegung von allen ihren Handlungen zu erlassen. Einem Legaten, der dies im Sinne hatte, schrieb er: „daß er ihm nicht persönlich Bericht von Allem erstattet, finde durchaus keine Entschuldigung, wenn er nicht durch Krankheit verhindert worden oder der Rückweg ihm versperrt wäre.“ Er erinnerte ihn daran, daß er wohl längst habe erfahren können, wie wenig er das Geld ohne die Anerkennung seines Ansehns achte [2]). Ferner sollten die jährlichen Synoden in den Fasten vor Ostern, denen Bischöfe aus allen Theilen der abendländischen Kirche [3]) beiwohnten, dazu dienen, dem Papste die Kenntniß von dem Zustande aller Kirchen und die Aufsicht darüber zu verschaffen. Es erhellt aus manchen Beispielen, wie wichtig es ihm war, die Eigenthümlichkeiten, den besonderen Zustand und die Bedürfnisse auch der fernsten Völker kennen zu lernen, um darnach die denselben entsprechenden Anordnungen zu treffen. So schrieb er dem Könige von Schweden: „er möge einen Bischof oder geschickten Geistlichen nach Rom senden, der ihn von der Beschaffenheit des Landes und den Sitten ihres Volkes genau in Kenntniß setzen, und nachdem er von Allem wohl unterrichtet sey, die päpstlichen Verordnungen sicherer in sein Vaterland bringen könne“ [4]). Dem König Olov von Norwegen schrieb er [5]): „Zwar wünschte er ihm tüchtige Geistliche zum Unterrichte seines Volkes senden zu können; da aber die große Entfernung des Landes und besonders die Unkenntniß der Landessprache ein großes Hinderniß sey, so bitte er ihn, wie er auch den König von Dänemark dazu aufgefordert, einige junge Leute aus den höheren Ständen nach

1) Wie er einen Legaten, den er nach Spanien gesandt hatte, l. I. ep. 16, und der dort ein Concil gehalten, zur Rede setzte, daß er nicht persönlich oder durch einen Begleiter dem Papste Bericht erstattet hatte: Quatenus perspectis omnibus confirmanda confirmaremus et si qua mutanda viderentur, discreta ratione mutaremus.

2) Nam pecunias sine honore quanti pretii habeam, tu ipse optime dudum potuisti perpendere. Lib. VII. ep. 1.

3) Wenigstens zwei aus jedem Erzbisthum sollten daran Theil nehmen. Lib. VII. ep. 1.

4) Lib. VIII. ep. 1. Qui et terrae vestrae habitudines gentisque mores nobis suggerere et apostolica mandata de cunctis pleniter instructus ad vos certius queat referre.

5) Lib. VI. ep. 13.

Rom zu senden, damit sie daselbst unter dem Schutze der Apostel Petrus und Paulus in den göttlichen Gesetzen genau unterrichtet, die Verordnungen des apostolischen Stuhls zu ihrem Volke zurückbringen und ihre Landsleute in deren eigener Sprache gut in Allem unterweisen könnten." Bei manchen Gelegenheiten zeigte er, wie wenig durch Geld bei ihm ausgerichtet werden könne. Ein Graf von Angers lebte in unerlaubter Verbindung mit einer Frau, war darum von seinem Bischof excommunicirt worden und verfolgte diesen deshalb, hoffte aber wohl den Papst durch Geschenke gewinnen zu können. Dieser schickte sie ihm zurück, indem er ihm schrieb: „ehe er sich nicht von jener Sünde losgesagt habe, könne er keine Geschenke von ihm annehmen, doch werde er nicht aufhören, zur göttlichen Barmherzigkeit für ihn zu beten"[1]). Die fromme Königin Mathilde von England hatte ihm geschrieben, sie sey bereit, ihm zu geben, was er von dem Ihrigen haben wolle. Der Papst antwortete ihr[2]): „Welches Gold, welche Edelsteine, welche Kostbarkeiten dieser Welt sollte ich lieber von dir haben wollen, als ein keusches Leben, Wohlthätigkeit gegen die Armen, Liebe Gottes und des Nächsten?" In einem Briefe an den König von Dänemark forderte ihn der Papst unter andern Ermahnungen dringend auf, es zu verhindern, daß in seinem Lande bei Unwetter und Seuchen unschuldige Frauen als Zauberinnen, welche solches Unglück herbeigeführt hätten, verfolgt würden[3]). Wir sehen, wie ein Papst, durch den das päpstliche Ansehn besonders gehoben wurde, zuerst gegen die Anwendung der Folter sich erklärte[4]). Wir sehen hier, wie Der, durch welchen die päpstliche Monarchie zu einer noch größeren Höhe gesteigert wurde, sich gegen den Aberglauben aussprach, welchem später durch die Hexenprozesse Tausende als Opfer fallen mußten![5]) Indem

1) Lib. IX. ep. 22. Munera tua ideo recipienda non esse arbitrati sumus, quia divinis oculis oblatio non acceptabilis esse probatur, quamdiu a peccato isto immunem te non reddideris et ad gratiam omnipotentis Dei non redieris.

2) Lib. VII. ep. 26.

3) Lib. VII. ep. 21. In mulieres ob eandem causam simili immanitate barbari ritus damnatus quidquam impietatis faciendi vobis fas esse nolite putare, sed potius discite, divinae ultionis sententiam digne poenitendo avertere, quam in illas insontes frustra feraliter saeviendo iram Domini multo magis provocare.

4) Nikolaus I. in seinem Schreiben an den Bulgarenfürsten; s. Bd. VI. S. 56.

5) Wir finden auch in Deutschland schon den Keim dieses Unwesens. Im J. 1074 wurde zu Köln eine Frau, welche man im Verdacht hatte, daß sie eine Hexe sey, von der Mauer herabgestürzt, worauf sie starb. S. Lambert von Aschaffenburg bei diesem Jahre; ed. Krause, p. 136.

er eine unter dem Vorsitze seines Legaten in England zu haltende reformatorische Synode gegen die Menge der eingerissenen Mißbräuche anordnete, forderte er die Bischöfe auf[1]), besonders gegen die Mißbräuche des Bußwesens, das falsche Vertrauen auf priesterliche Absolution, ihre Sorgfalt gerichtet seyn zu lassen; „denn wenn Einer in Mord, Meineid, Ehebruch oder etwas Aehnliches verfallen sey, in einer solchen Sünde beharre oder dabei Handel treibe, was kaum ohne Sünde geschehen könne, oder Waffen führe (außer wenn es zum Schutze seines Rechts, oder seines Herrn, oder Freundes, oder auch der Armen, oder auch zur Vertheidigung der Kirchen geschehe), oder wenn Einer dabei im Besitze fremden Gutes bleibe, oder dem Hasse gegen seinen Nächsten sich hingebe: so sey die Buße eines Solchen auf keine Weise als eine wahrhafte zu betrachten. Eine unfruchtbare Buße sey diejenige zu nennen, wobei Einer in derselben Sünde, oder einer ähnlichen ärgeren, oder einer wenig geringeren beharre. Die wahre Buße bestehe darin, daß man dahin zurückkehre, sich die treue Beobachtung seines Taufgelübdes angelegen seyn zu lassen. Eine andere sey nur Heuchelei, nicht Buße, zu nennen; und nur Demjenigen, welcher auf die erste Weise Buße thue, könne er vermöge seiner apostolischen Gewalt die Sündenvergebung verleihen."

So hoch auch Gregor das Mönchsthum und die ascetische Lossagung von der Welt achtete: so ließ er sich doch durch die Vorliebe dafür nicht bewegen, bei Solchen — welche auf dem Standpunkte, auf den sie Gott gestellt hatte, durch ihre amtliche Würksamkeit am meisten nützen konnten und deren Stelle nicht leicht zu ersetzen war — die Wahl einer solchen Lebensweise gut zu heißen. Den Maaßstab der Liebe bezeichnete er hier als denjenigen, nach welchem Alles beurtheilt werden müsse. So schrieb er der Markgräfin Beatrix und ihrer Tochter Mathildis[2]): „Aus Liebe zu Gott den Nächsten thätige Liebe erweisen, den Unglücklichen und Unterdrückten beistehen, das halte er für mehr als Gebet, Fasten, Wachen und andere noch so viele gute Werke; denn die wahre Liebe sey mehr als andere Tugenden." „Denn — setzte er hinzu — wenn mich nicht diese Mutter aller Tugenden, welche Gott vom Himmel, um unser Elend zu tragen, auf Erden herabzukommen bewog, belehrte; und wenn Einer da wäre, der an eurer Stelle den unterdrückten Kirchen zu Hülfe kommen und der allgemeinen Kirche dienen könnte: so würde ich euch ermah-

1) Lib. VII. ep. 10.
2) Lib. I. ep. 50.

nen, die Welt mit allen ihren Sorgen zu verlassen." In der hier ausgesprochenen Gesinnung machte er dem Abte Hugo von Clüny[1]) Vorwürfe darüber, daß er einen frommen Fürsten als Mönch aufgenommen hatte. Warum bedenkst du nicht — schrieb er ihm — in welcher großen Gefahr die Kirche sich befindet? Wo sind Diejenigen, welche aus Liebe zu Gott den Frevlern zu widerstehn, für Wahrheit und Recht ihr Leben hinzugeben sich nicht scheuen? Und siehe! Solche, welche Gott zu fürchten oder zu lieben scheinen, fliehen aus dem Kampfe Christi, vernachlässigen das Heil ihrer Brüder und suchen, sich selbst nur liebend, die Ruhe." Hunderttausend Christen seyen ihres Schutzes beraubt. Man könne wohl noch hin und wieder gottesfürchtige Mönche und Priester finden; aber kaum finde man irgendwo einen guten Fürsten. Er ermahnte ihn, deshalb in Zukunft vorsichtiger zu seyn und die Liebe Gottes und des Nächsten allen andern Tugenden vorzuziehen. Seine größere Freisinnigkeit zeigt Gregor[2]) in der Art, wie er die Verschiedenheit in der Abendmahlslehre[3]), so wie in der Art, wie er den Streit zwischen Griechen und Lateinern über den Gebrauch des gesäuerten und ungesäuerten Brodtes beim Abendmahl beurtheilte. Zwar will er, daß die lateinische Kirche ihren Gebrauch vesthalte; doch verdammt er auch den der Griechen nicht, sondern er wendet darauf das Wort des Paulus an, daß dem Reinen Alles rein sey[4]).

Da Gregor sich schon als Kardinal durch so scharf ausgeprägte Grundsätze und durch die Kraft, mit welcher er diese in Vollziehung zu setzen wußte, bekannt gemacht hatte[5]): so mußte der Anfang seiner päpstlichen Regierung nach Verhältniß der beiden einander entgegenstehenden Partheien einen sehr verschiedenen Eindruck machen. Die Einen erwarteten von ihm die lang ersehnte Reformation der Kirche, die Andern fürchteten den strengen

---

1) Lib. VI. ep. 17.

2) Wir wollen nachträglich noch dies bemerken: Der Abt Hugo von Clüny hatte den Papst über Berengar befragt. Die Antwort mußte sich wohl nicht so leicht und kurz geben lassen, wie wenn er Berengar geradezu für einen Irrlehrer hätte erklären können. „De Berengario — schrieb er dem Abte Hugo zur Antwort — unde nobis scripsistis, quid nobis videatur, vel quid disposuerimus, fratres, quos tibi remittimus cum praedicto cardinali nostro, nuntiabunt." Epp. Gregor. l. V. ep. 21.

3) S. Bd. VI. S. 315 ff. 326.

4) Ipsorum fermentatum nec vituperamus nec reprobamus, sequentes apostolum dicentem mundis esse omnia munda. Lib. VII. ep. 1.

5) Sein Name, Gregor VII., enthielt schon, wie einen Ausdruck seiner beharrlichen Freundschaft, so eine Protestation gegen die Einmischung der Kaiser in die Angelegenheiten des Papstthums.

Richter und Bestrafer der eingerissenen Mißbräuche, Bischöfe und Fürsten konnten zittern [1]). Wenn die zahlreiche Parthei der Bischöfe, welche bei der Aufrechthaltung der alten Mißbräuche ihr Interesse hatte, Zeit dazu gehabt hätte: so würde sie wohl nicht unterlassen haben, der Wahl Hildebrands entgegenzuwürken, wie solche Reactionen schon am Ende der vorigen Periode von dieser Parthei ausgegangen waren [2]). Gregor entsprach diesen Erwar-

1) Wie er frommen Männern seiner Zeit, auch solchen, welche nicht zu den Eiferern der päpstlichen Parthei gehörten, erschien: sieht man an dem Urtheile, das Ordericus Vitalis aus dem Kloster St. Evreul in der Normandie über ihn fällt; er sagt von ihm ed. Du Chesne f. 639: A puero monachus omnique vita sua sapientiae et religioni admodum studuit assiduumque certamen contra peccatum exercuit. Lambert von Aschaffenburg nennt ihn, als er noch Kardinal war: Abbas de sancto Paulo, vir et eloquentia et sacrorum literarum eruditione valde admirandus; und S. 89: in tota ecclesia omni virtutum genere celeberrimum.

2) Merkwürdig ist die Erzählung Lamberts von Aschaffenburg, S. 89. Da Gregor durch seinen glühenden Eifer für die Sache Gottes (zelo Dei ferventissimus) bekannt war, so seyen die französischen Bischöfe von großer Besorgniß erfüllt worden, ne vir vehementis ingenii et acris erga Deum fidei, districtius eos pro negligentiis suis quandoque discuteret, und sie hätten daher in den König Heinrich IV. gedrungen, daß er die ohne seine Zuziehung vollzogene Wahl für ungültig erklären solle; denn wenn er dem Angriffe des Papstes nicht zuvorkomme, werde dieser keinen schwerer als ihn selbst treffen. Heinrich habe daher sogleich den Grafen Eberhard mit dem Auftrage nach Rom gesandt, die vornehmen Römer deshalb zur Rede zu setzen, daß sie, dem alten Herkommen zuwider, ohne Zuziehung des Königs einen Papst eingesetzt hätten, und in dem Falle, wenn Gregor nicht eine angemessene Genugthuung gebe, auf dessen Abdankung zu dringen. Der Papst habe ihn wohlwollend aufgenommen und Gott zum Zeugen angerufen, daß ihm diese Würde von den Römern aufgedrungen worden; zugleich aber seine Ordination verschoben, bis er die Einstimmung des Königs und der deutschen Fürsten vernommen haben würde. Mit dieser Erklärung sey der König zufrieden gewesen, und so wäre die Weihung Gregors erfolgt. Dürften wir dieser Erzählung Glauben schenken, so würde die in die Umstände sich fügende Klugheit Gregors sich hier eine Unredlichkeit erlaubt haben, der Zweck hätte das Mittel ihm heiligen müssen; denn nach den Grundsätzen Hildebrands konnte gewiß die Gültigkeit einer Papstwahl von einem solchen Umstande nicht abhängig seyn. Gewiß war er von Anfang an eine solche Behauptung auf das Nachdrücklichste zu bekämpfen entschlossen. Er müßte nur für den Augenblick nachgegeben haben, weil er sich noch nicht mächtig genug glaubte, um im Kampfe mit der kaiserlichen Parthei sich behaupten zu können, oder wenigstens eine gefährliche Spaltung verhüten wollte. Allerdings ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß die antihildebrandinische Parthei solche Versuche bei Heinrich IV. gemacht haben wird. Kaum aber läßt es sich glauben, daß Gregor, nachdem er schon unter der vorigen Regierung so entschieden ein solches Zugeständniß zurückgewiesen hatte, so viel nachgegeben haben sollte; da die Folgerungen, welche daraus gegen seine Grundsätze gezogen werden würden, sich voraussehen ließen. Auch das Schweigen in den Schriften der Gegenparthei, welche nicht ermangelt haben würde, dies gegen Gregor anzuführen, zeugt wohl gegen die Wahrheit dieser Erzählung. Der Bischof Heinrich von Speier, der in seinem heftigen Schreiben gegen Gregor VII. (in Eccard. scriptores rer.

tungen. Er berief auf die erste Fastenwoche des Jahres 1074 in Rom eine Synode zusammen, welche den Zweck haben sollte, die Freiheit der Kirche und das Beste der Religion zu retten, einem unheilbaren Verderben der Kirche zuvorzukommen. In dem Ausschreiben zu diesem Concil [1]) schildert er auf eine grelle Weise aber gewiß der Wahrheit durchaus gemäß, den damaligen verderbten Zustand der Kirche: daß die Fürsten, nur ihrem selbstischen Interesse dienend, alle Scheu aus den Augen setzend, die Kirche wie eine elende Magd unterdrückten und sie der Befriedigung ihrer Begierden aufopferten. Die Priester aber hätten ganz vergessen, was sie in ihrem Berufe Gott und den ihnen anvertrauten Schafen schuldig seyen; sie suchten durch die kirchlichen Würden nur Ehre in der Welt zu erlangen, und die Güter, welche zum Besten Vieler dienen sollten, würden von ihnen zu eitlem Staate und überflüssigem Aufwande verschwendet. Und da es so den Gemeinden an Unterricht und Leitung zur Gerechtigkeit ganz fehle; da sie vielmehr aus dem Beispiele ihrer Vorgesetzten nur, was dem Christenthum widerstreite, lernen könnten: so gäben sie sich allem Schlechten hin, und es fehle nicht allein die werkthätige Ausübung, sondern auch fast alle Erkenntniß der Glaubenslehren.

Auf jener Fastensynode im J. 1074 wurden nun dieselben Grundsätze ausgeübt, nach welchen man schon bisher unter den Regierungen der letzten Päpste den so gesunkenen kirchlichen Zustand zu verbessern gesucht hatte. Die wiederholten päpstlichen Verordnungen müssen aber doch nichts ausgerichtet haben, sie scheinen in manchen Ländern so gut wie nicht bekannt worden zu seyn; wie aus der Aufnahme, welche die von Neuem eingeschärften Gesetze fanden, erhellt. Gregor wiederholte auf jener Synode nicht allein die Verordnungen gegen die Simonie bei Besetzung der Kirchenämter und gegen die eheliche Verbindung der Geistlichen, welche er schlechthin als fornicatio bezeichnete; er erklärte nicht allein diejenigen Geistlichen, welche auf jene Weise ihr Amt erlangt hätten und diejenigen, welche in einer solchen unrechtmäßigen Verbindung lebten, für unfähig, ihr Amt fernerhin zu verwalten [2]): sondern er wandte sich auch von Neuem an die Laien,

---

Germ. T. II. f. 762) wohl nicht unterlassen haben würde, auch dies gegen ihn zu benutzen, bringt nur gegen ihn vor: daß er sich als Kardinal durch einen dem Kaiser Heinrich III. geleisteten Eid verpflichtet habe, während des Lebens dieses Kaisers oder seines Sohnes ohne dessen Zustimmung nie die päpstliche Würde annehmen und nie leiden zu wollen, daß ein Andrer ohne diesen Papst werde.

1) Lib. I. ep. 42.

2) Si qui sunt presbyteri vel diaconi vel subdiaconi, qui in crimine fornicationis jaceant, interdicimus iis ex parte Dei omni-

um diese gegen die Geistlichen, welche nicht gehorchen wollten, aufzuwiegeln. „Wenn sie aber in ihrer Sünde beharren wollen, — sagt er von jenen Geistlichen — so erlaube sich Keiner von euch bei ihnen Messe zu hören, denn ihr Segen wird in Fluch, ihr Gebet in Sünde verwandelt, wie der Prophet spricht: ich werde euren Segen verfluchen.“ Maleach. 2, 12 [1]). Es war die Absicht des Papstes, wie er dies auch selbst erklärte, die Geistlichen, welche durch Pflichtgefühl sich nicht bestimmen ließen, durch den Abscheu des Volkes zum Gehorsam zu zwingen [2]). Gregor ließ es nun aber nicht bloß dabei bewenden, daß diese Gesetze auf der römischen Synode bekannt gemacht wurden; er übersandte dieselben auch an diejenigen Bischöfe, welche nicht selbst der Synode beigewohnt hatten, indem er es ihnen zugleich zur strengen Pflicht machte, sie in Vollziehung zu bringen, — und die Legaten, welche er nach allen Richtungen hin aussandte, dienten ihm dazu, sie überall bekannt zu machen und den Gehorsam gegen dieselben zu erzwingen.

Aber die heftigsten Bewegungen brachen in Frankreich und Deutschland bei der Bekanntmachung des Gesetzes gegen die Ehe der Geistlichen aus. Es zeigt sich hier der Widerspruch des germanischen Geistes, was wir auch schon bei der Gründung der deutschen Kirche durch Bonifacius wahrnehmen konnten, gegen dieses Streben der Entmenschlichung. Es war, als wenn ein ganz neues unerhörtes Gesetz bekannt gemacht wurde, und der deutsche Geist wußte auch schon den Widerstreit zwischen diesem Gesetze und dem ursprünglichen Christenthum zu erkennen, die Aussprüche Christi und der Apostel der päpstlichen Willkühr entgegenzuhalten. Es ließen sich in Deutschland solche Stimmen gegen den Papst hören [3]): Indem er das Wort des Herrn, Matth. 19, 11, so wie das des Apostels Paulus, 1. Korinth. 7, 9, ganz vergesse, wolle er die Menschen mit tyrannischer Gewalt zwingen,

---

potentis et S. Petri auctoritate ecclesiae introitum, usque dum poeniteant et emendent.

1) Diese Verordnung wird in dieser Form angeführt von Geroch von Reichersberg in Ps. X. Pez l. c. T. V. f. 157. Mansi Concil. XX. f. 434.

2) Wie er selbst sagt in seinem Briefe an den Bischof Otto von Constanz: Ut qui pro amore Dei et officii dignitate non corriguntur, verecundia seculi et objurgatione populi resipiscant.

3) Lambert von Aschaffenburg, der selbst nicht zu dieser antihildebrandinischen Parthei gehörte, drückt sich in seiner Geschichte von Deutschland bei d. J. 1074 so stark aus: Adversus hoc decretum protinus vehementer infremuit tota factio clericorum, hominem plane haereticum et vesani dogmatis esse clamitans.

gleich Engeln zu leben; und indem er das, was in den Gesetzen der Natur gegründet sey, zu unterdrücken suche, öffne er aller Unreinheit der Sitten Thor und Thür. Wenn er von diesen Beschlüssen nicht abgehen wolle, so würden sie lieber ihr Priesterthum als ihre Ehe verlassen; und dann möge er, dem die Menschen zu schlecht seyen, zusehen, wie er sich Engel verschaffen könne, den Gemeinden vorzustehen.

Der Erzbischof Sigfrid von Maynz wollte seine Geistlichen stufenweise vorbereiten; er gab ihnen ein halbes Jahr Bedenkzeit, er ermahnte sie, doch freiwillig zu übernehmen, was sie sonst gezwungen thun müßten, sie möchten ihn und den Papst nicht strengere Maaßregeln gegen sie anzuwenden nöthigen [1]). Diese Schonung half aber nichts; denn als der Erzbischof auf einer im Monate October zu Erfurt gehaltenen Synode von den Geistlichen verlangte, daß sie entweder von den Frauen sich trennen, oder ihrer Amtsverwaltung entsagen sollten: fand er den heftigsten Widerstand, und vergebens erklärte er ihnen, daß er nicht nach seiner Neigung handle, sondern dem Ansehn des Papstes weichen müsse. Man drohte ihm mit Entsetzung und Tod, wenn er dies durchsetzen wolle. Er sah sich genöthigt, die Sache für's Erste fallen zu lassen und versprach, daß er an den Papst darüber berichten und versuchen wolle, was er bei diesem durchsetzen könne. Er schrieb darauf an denselben einen Brief, in welchem er sich deshalb entschuldigte, daß er der ungünstigen Umstände wegen ihm nicht, wie er es wünschte, in Allem sich habe gehorsam zeigen können. Er sagt in diesem Briefe: „Was die Keuschheit der Geistlichen und die Häresie der Simonie betrifft, so wie in Allem, was ihr mir auftragt, werde ich immer, so viel mir Gott beisteht, ihm und euch gehorchen. Es wird aber der apostolischen Milde und der väterlichen Liebe entsprechen, eure Kirchenverordnungen so einzurichten, daß ihr auf die Zeitumstände und das, was Jedem möglich ist, Rücksicht nehmet; so daß, wie den Uebertretern die strenge Zucht, auch den Kranken und des Arztes Bedürftigen das Mitleid der Liebe nicht fehle, daß das Maaß der Gerechtigkeit über die Grenzen der apostolischen Besonnenheit und väterlichen Liebe nicht hinausgehe“ [2]). Aber keine Entschuldigungs=

1) S. Lambert S. 146.

2) Erit autem apostolicae mansuetudinis et paternae dilectionis, sic ad fratres mandata dirigere ecclesiastica, ut et temporum opportunitatis et singulorum possibilitatem dignemini inspicere, ut et deviantibus et discolis adhibeatur disciplina, quae debetur, et infirmis et opus habentibus medico compassio caritatis non negetur: saepeque examinatis negotiorum causis adhibeatur judicii censura, ut apostolicae discretionis et paternae pietatis modum non excedat justitiae mensura. Mansi Concil. XX. f. 434.

gründe galten bei dem Papste. In einer Antwort auf zwei Briefe [1]) entgegnete er ihm [2]): er habe allerdings nach menschlichem Urtheile wichtige Entschuldigungsgründe angeführt, aber nichts von allem Diesem könne ihn doch vor dem göttlichen Gerichte entschuldigen, daß er das, was für das Heil der ihm anvertrauten Seelen erforderlich sey, versäume, kein Verlust der Güter, kein Haß der Bösen, kein Zorn der Mächtigen, auch nicht die Gefahr des Lebens; denn daß man bereit sey, alles Dies zu opfern, dies sey es, was den Hirten vom Miethlinge unterscheide. „Es muß uns ja sehr zur Schmach gereichen, — schloß der Papst — daß alle Krieger der Welt täglich für ihren irdischen Fürsten in die Schlachtordnung treten und sich kaum fürchten, der Lebensgefahr sich preiszugeben; und wir, die wir Priester des Herrn heißen, sollten nicht für unsern König streiten, der Alles aus nichts geschaffen und der für uns bereitwillig sein Leben hingegeben hat, die ewige Seligkeit uns verspricht?" Und er beharrte dabei, daß die über die Simonie und die Ehe der Geistlichen erlassenen Gesetze auf alle Weise vollzogen werden müßten, jede Milderung in dieser Hinsicht zurückweisend [3]). Es wurde eine zweite Synode zu Erfurt gehalten, auf welcher ein päpstlicher Legat den Gehorsam erzwingen sollte. Aber auch dieser gerieth bei dem erregten Aufruhr in Lebensgefahr und konnte nicht durchdringen. Der Erzbischof begnügte sich zu verordnen, daß in Zukunft nur Unverehelichte zu den geistlichen Aemtern gewählt werden und bei der Ordination sich Alle zur Beobachtung des Cölibats verpflichten sollten.

Der Papst — der durch die Vielen, welche von verschiedenen Gegenden nach Rom kamen [4]), bald von Allem, was überall vorfiel, unterrichtet wurde — erfuhr so, daß der Erzbischof Gebhard von Salzburg, obgleich er selbst jener römischen Synode beigewohnt hatte, doch seine Geistlichen bei ihrer alten Weise bleiben ließ, und machte ihm deshalb nachdrückliche Vorwürfe [5]). So be-

1) In dem zweiten hatte er sich entschuldigt, daß er unter den damaligen Umständen, wegen der politischen Streitigkeiten und Unruhen, das verlangte reformatorische Concil nicht halten könne.

2) Lib. III. ep. 4.

3) Hoc autem tuae fraternitati injungimus, quatenus de simoniaca haeresi ac fornicatione clericorum, sicut ab apostolica sede accepisti, studiose perquiras et quidquid retroactum inveneris, legaliter punias et funditus reseces: ac ne quidquid ulterius fiat, penitus interdicas.

4) Lib. IX. ep. 1. Ab ipsis mundi finibus etiam gentes noviter ad fidem conversae student annue tam mulieres quam viri ad eum (S. Petrum) venire.

5) Ut clericos, qui turpiter conversantur, pastorali vigore coërceas. Lib. I. ep. 30.

zeugte er auch dem Bischof Otto von Costnitz, von dem er Aehnliches gehört hatte, seinen Unwillen. Wie sollte — erklärte er — ein im Concubinat lebender Geistlicher Diener des Sakraments seyn können, da ein solcher nicht einmal dasselbe zu empfangen würdig ist; da der niedrigste Laie, der in einer solchen unerlaubten Verbindung lebe, von der Kirchengemeinschaft würde ausgeschlossen werden müssen" [1])? Er ging immer von der Voraussetzung aus, daß die den Kirchengesetzen zum Trotze von einem Geistlichen geschlossene Ehe nichts Anderes als ein Concubinat seyn könne.

Gregor rechnete auf die Hülfe des Volkes, und er konnte, ohne selbst weiter einzuschreiten, nur seine Verordnungen unter den Laien würken lassen; hier mußte er den mächtigsten Beistand finden. Wie dies schon am Ende der vorigen Periode geschehen war [2]), so sollte die Sache des Papstthums gegen die verderbte Geistlichkeit jetzt Volkssache werden. Gregor hatte sich ja selbst an die Laien gewandt, da er sie aufforderte, die priesterlichen Handlungen von den in unerlaubter Verbindung lebenden Geistlichen nicht anzunehmen, indem er ihnen dieselben in einem so gehässigen Lichte darstellte. Er selbst erließ auch noch besonders an mächtige Laien die Aufforderung zur thätigen Mitwürkung, um den jenen Gesetzen zu leistenden Gehorsam zu erzwingen. So schrieb er an solche Fürsten, auf deren Ergebenheit und Interesse für die Sache der Frömmigkeit er rechnen zu können glaubte [3]). Er ermahnte sie auf die dringendste Weise, von solchen mit Simonie eingesetzten oder in Unzucht lebenden Geistlichen keine priesterlichen Verrichtungen anzunehmen [4]), sie möchten diese Gesetze überall bekannt machen und, wenn es nöthig sey, auch mit Gewalt solche Geistliche hindern, die Sakramente zu verwalten [5]).

---

1) Nos si vel extremum laïcum pellicatui adhaerentem aliquando cognoverimus, hunc velut praecisum a dominico corpore membrum, donec poeniteat, condigne a sacramento altaris arcemus, quomodo ergo sacramentorum distributor vel minister ecclesiae debet esse, qui nulla ratione debet esse particeps? Eccard. scriptores rer. German. II. ep. 142.

2) S. Bd. VI. S. 154.

3) Lib. II. ep. 45 an den Herzog Rudolph von Schwaben und Bertulph von Kärnthen.

4) Vos officium eorum, quos aut simoniace promotos et ordinatos aut in crimine fornicationis jacentes cognoveritis, nullatenus recipiatis.

5) Et haec eadem adstricti per obedientiam tam in curia regis, quam per alia loca et conventus regni notificantes ac persuadentes, quantum potestis, tales sacrosanctis deservire mysteriis, etiam vi, si oportuerit, prohibeatis.

Sie sollten sich, wenn die Bischöfe ihre Pflicht vernachlässigten und schwiegen, oder wenn sie ihnen gar entgegenredeten, dadurch nicht irre machen lassen [1]). Wenn man ihnen entgegenhalte, daß dies ihres Berufs nicht sey, so möchten sie doch nicht davon abstehen, für ihr eigenes und des Volkes Heil zu würken; sondern sie sollten sich vielmehr auf den Papst, der ihnen dies aufgetragen habe, berufen [2]). Er selbst sagt: da durch so viele Verordnungen seit Leo IX. nichts ausgerichtet worden [3]), so sey es weit besser, einen neuen Weg einzuschlagen, als mit der Vernachlässigung der Gesetze die Seelen der Menschen zugleich umkommen zu lassen [4]). Er verband sich mit den frommen Laien gegen die verderbte Geistlichkeit, er äußert seine Freude darüber und dankt Gott, daß Männer und Frauen aus dem Laienstande ohngeachtet des schlechten Beispiels der Geistlichen dem Interesse der Frömmigkeit sich hingäben. Er fordert solche auf, sich durch das Geschrei der Letzteren, welche solche Laien als Unwissende verachten zu können glaubten, nicht irre machen zu lassen [5]).

Ferner fand Gregor eine besondere Stütze in den Mönchen, die als Bußprediger umherzogen, auf das Volk am meisten einwürkten und in der Bekämpfung des herrschenden Sittenverderbnisses und der lasterhaften Geistlichkeit den Päpsten sich anschlossen. Es waren unter diesen theils von dem Eifer ächter Frömmigkeit entflammte, theils von Fana-

---

1) Quidquid episcopi dehinc loquantur aut taceant.

2) Si qui autem contra vos quasi istud officii vestri non esse, aliquid garrire incipiant, hoc illis respondete; ut vestram et populi salutem non impedientes, de injuncta vobis obedientia ad nos nobiscum disputaturi veniant.

3) Von jenen Gesetzen: Quae cum sancta et apostolica mater ecclesia jam a tempore b. Leonis papae saepe in conciliis tum per legatos tum per epistolas in se et commissas sibi plebes, utpote ab antiquioribus neglecta, renovare et observare commonuerit, rogaverit et accepta per Petrum auctoritate jusserit, adhuc inobedientes, exceptis perpaucis, tam execrandam consuetudinem nulla studuerunt prohibitione decidere, nulla districtione punire.

4) Multo enim melius nobis videtur, justitiam Dei vel novis reaedificare consiliis, quam animas hominum una cum legibus deperire neglectis.

5) Lib. II. ep. 11. Quaepropter quidquid illi contra vos imo contra justitiam garriant et pro defendenda nequitia sua vobis, qui illiterati estis, objiciant, vos in puritate et constantia fidei vestrae permanentes, quae de episcopis et sacerdotibus simoniacis aut in fornicatione jacientibus ab apostolica sede accepistis, firmiter credite et tenete. In einem Briefe, der an den Bischof und die Gemeinden zugleich gerichtet ist, fordert er beide auf, zu diesem Zwecke zusammenzuwürken. Lib. II. ep. 55.

tismus und Herrschsucht beseelte Männer [1]). Daher zogen sich die Mönche den Haß der antihildebrandinischen Parthei zu; sie wurden von den Männern, welche an der Spitze derselben standen, als Pharisäer, Beförderer der Geistesverfinsterung und Eiferer für Menschensatzungen dargestellt [2]). In der antihildebrandinischen Parthei müssen wir zwei Elemente unterscheiden: Diejenigen, welche nur für ihren persönlichen Vortheil und die Erhaltung der alten Mißbräuche kämpfend, von dem Interesse der Bildung am fernsten waren; und Diejenigen, welche für die Sache einer wohlbegründeten Ueberzeugung stritten, Repräsentanten eines freieren Geistes [3]), den sie aus der Beschäftigung mit der Bibel und mit

---

1) Als die Verordnungen jenes römischen Concils auf einer Synode zu Paris bekannt gemacht wurden, erklärten sich fast alle Bischöfe, Aebte und Geistliche dagegen, indem sie sagten: importabilia esse praecepta ideoque irrationabilia. Nur der Abt Walter von dem Martinskloster bei Pontisara (Pontoise), — der heftige Bekämpfer der Simonie, der auch dem Könige Philipp I. rücksichtslos die Wahrheit sagte — trat als Vertheidiger jener Gesetze auf und nahm die Achtung in Anspruch, welche man den Vorgesetzten auf jeden Fall schuldig sey. Geistliche und Hofleute fielen über ihn her; aber er ließ sich durch keine Gewalt und keine Drohungen irre machen. S. dessen von einem Schüler herrührende Lebensbeschreibung c. II. §. 10. T. I. Mens. April. f. 760. Noch bis zu den ersten Zeiten des zwölften Jahrhunderts, bis unter dem Papste Paschalis II., wurden die päpstlichen Cölibatsgesetze in der Normandie so wenig beobachtet, daß Priester öffentlich Hochzeit hielten; ihre Kirchen auf ihre Söhne forterben ließen, oder sie ihren Töchtern, wenn andere Güter ihnen fehlten, zur Aussteuer gaben; ihren Frauen, ehe sie heiratheten, in Gegenwart der Eltern schwuren, daß sie dieselben nie verlassen würden. Da aber damals der Mönch Bernhard (Abt von Tira in dem Kirchspiel von Chartres) als Bußprediger in der Normandie herumzog, ein Mann von ächter Frömmigkeit, der großen Einfluß auf das Volk hatte, trat er mit scharfen Strafpredigten gegen solche Geistliche auf. Einige folgten seinen Ermahnungen, die Meisten aber blieben bei ihrer alten Lebensweise. Die Frauen der Priester mit ihrem ganzen Anhange und die Geistlichen selbst verfolgten ihn. Man suchte es dahin zu bringen, daß ihm das Predigen verboten wurde. S. das Leben dieses Mannes bei dem 14. April, c. VI. §. 51. T. II. f. 234.

2) Der heftige Gegner der hildebrandinischen Parthei und eifrige Verfechter der Sache des Kaisers Heinrich IV., der Bischof Waltram von Naumburg, bekämpft die Mönche als Pharisäer, Obscuranten, welche für Menschensatzungen eiferten, den Unterricht in ihren Klöstern hinderten und die Jugend von Anfang an in Unwissenheit und Dummheit zu erhalten suchten. Mirandum est valde, quod nolunt aliqui, praecipue autem monachi, quae praeclara sunt discere, qui ne pueros quidem vel adolescentes permittunt in monasteriis habere studium salutaris scientiae, ut scilicet rude ingenium nutriatur siliquis daemoniorum, quae sunt consuetudines humanarum, traditionum, ut ejusmodi spurcitiis assuefacti non possint gustare, quam suavis est Dominus, qui dicit in evangelio de tulibus: vae vobis scribae et pharisaei hypocritae, vos enim non intratis, nec sinitis introeuntes intrare. Apolog. l. II. pag. 170 in Goldast. Apologiae pro Henrico IV. Hanoviae 1611.

3) Gerhoh von Reichersberg klagt über die Schriftverdrehung, welche sich die Vertheidiger der Simonie und des Nikolaitismus (wie die Ver-

den älteren Kirchenlehrern gewonnen hatten und der sie auch dazu antreiben mußte, diese Studien mehr zu befördern. Solchen konnten die für das hildebrandinische System kämpfenden Mönche wohl als Obscurantisten erscheinen.

So mußte sich Gregor mit den Mönchen gegen die Bischöfe wie gegen die Fürsten verbinden. Wir sehen, wie er sich der Ersteren gegen jenen freisinnigern Bischof Cunibert von Turin [1]) annimmt; und es fragt sich, auf wessen Seite das Recht in diesem Streite war, ob derselbe nicht auch mit dem allgemeinern Kampfe der Grundsätze, der diese Zeit bewegt, zusammenhangt. Merkwürdig war, was Gregor in drohendem Tone an diesen Bischof schrieb: daß die früheren Päpste fromme Klöster von dem Abhängigkeitsverhältnisse zu den Bischöfen, Bisthümer von der Aufsicht der Metropoliten frei gemacht hätten, um sie gegen die Feindschaft der Vorgesetzten zu schützen, so daß sie für immer frei, als vorzüglichere Glieder, mit dem Haupte, dem apostolischen Stuhle, unmittelbar in Verbindung stehen sollten [2]). Hier erkennen wir die Richtung des päpstlichen Absolutismus, der die bestehenden gesetzmäßigen Stufen des kirchlichen Organismus aufzulösen und überall sich seine von ihm unmittelbar abhängige und ihm allein dienstbare Organe zu verschaffen suchte. Dies wurde daher auch Gregor dem VII. von den Vertheidigern des entgegengesetzten Systems besonders zum Vorwurf gemacht, daß er die Rechte keiner Kirchengewalt geachtet habe [3]).

Da nun aber einmal die Leidenschaft des Volkes gegen die Geistlichkeit angeregt worden, so entstanden in noch größerem Maaße, als wir es bei ähnlicher Veranlassung in der vorigen Periode bemerkten, separatistische Bewegungen, und die Leidenschaft des Volkes ging über die von den Päpsten bestimmte Grenze hinaus. Laien traten auf, welche, indem sie die von den verderbten

---

theidigung der Priesterehe genannt wurde) erlaubten: Ipsi Simoniaci et Nicolaitae obtinuerunt divitias corporales et spirituales, nam possident ecclesias et sciunt scripturas et ideo de ipsis scripturis et novi testamenti intenderunt arcum ad se detorquendo et flectendo sensum eorum juxta errorem suum. Es erhellt also, wie die Gebildeten der antihildebrandinischen Parthei mit der Bibel sich beschäftigten, und was Gerhoh Schriftverdrehung nennt, war zum Theil rechte Auslegung der Bibel.

1) S. Bd. VI. S. 146.

2) Lib. II. ep. 69. Perpetua libertate donantes apostolicae sedi velut principalia capiti suo membra adhaerere sanxerunt.

3) S. den Brief des Bischofs von Speier gegen Gregor: Sublata quantum in te fuit, omni potestate episcopis, quae eis divinitus per gratiam Spiritus sancti collata esse dinoscitur, dum nemo jam alicui episcopus aut presbyter est, nisi qui hoc indignissima assentatione a fastu tuo emendicavit. S. Eccard. l. c. II. f. 762.

Geistlichen verwalteten Sakramente für ungültig erklärten, sich selbst erlaubten, zu taufen. Wir dürfen es auch einem gegen diesen Papst feindselig gesinnten Geschichtschreiber dieser Zeit [1]) wohl glauben, daß in einem noch so rohen Zustande der Völker der von dem Papste angeregte Fanatismus gegen die verehelichten Geistlichen in den wildesten Ausbrüchen sich äußerte, zur Profanation der Sakramente hinführte. Häretische Richtungen konnten aus dieser Empörung gegen die verderbte Geistlichkeit und diesem Separatismus leicht hervorgehen oder darin ihren Anschließungspunkt finden. Allen, welchen die angeregte Bewegung des Volkes für ihre Zwecke zu benutzen wußten, war es so leicht, sich Anhang zu verschaffen. Gewiß wurden durch diese Gährung der Gemüther die häretischen Sekten, welche im zwölften Jahrhundert mit so großer Gewalt um sich griffen, besonders in Italien, nicht wenig befördert [2]), wie auch der Sektenname der Patarener [3]) darauf hinweiset. Die demagogische Richtung wurde dem Papste von seinen Widersachern besonders zum Vorwurf gemacht, und man sagte, er habe die Volkswuth als Mittel gebraucht, seinen Gesetzen Gehorsam zu verschaffen [4]). Wie leicht das Volk in einer Zeit der Rohheit von der abergläubigen Verehrung vor den Geistlichen zum fanatischen Abscheu vor denselben übergehen

1) S. die unten angeführten Worte des Sigebert von Gemblours.

2) Dies geht schon aus der merkwürdigen Schilderung des Geschichtschreibers Sigebert von Gemblours hervor. Continentiam paucis tenentibus, aliquibus eam modo causa quaestus ac jactantiae simulantibus, multis incontinentiam perjurio (indem sie sich bei der Ordination zur Beobachtung des Cölibatsgesetzes verpflichteten, und dies doch nicht zu halten vermochten) cumulantibus ad hoc hac opportunitate laicis insurgentibus contra sacros ordines, et se ab omni ecclesiastica subjectione excutientibus, laici sacra mysteria temerant et de his disputant, infantes baptizant, sordido humore aurium pro sacro oleo et chrismate utentes, in extremo vitae viaticum dominicum et usitatum ecclesiae obsequium sepulturae a presbyteris conjugatis accipere parvi pendunt, decimas presbyteris deputatas igni cremant, et ut in uno caetera perpendas, laici corpus Domini a presbyteris conjugatis consecratum, saepe pedibus conculcaverunt et sanguinem Domini voluntarie effuderunt, et multa alia contra jus et fas in ecclesia gesta sunt, et hac occasione multi pseudomagistri exurgentes in ecclesia, profanis novitatibus plebem ab ecclesiastica disciplina avertunt. Wenngleich diese Schilderung, als von einem Gegner der hildebrandinischen Parthei herrührend, Verdacht erregen könnte, so ist sie doch gewiß im Wesentlichen der Wahrheit gemäß.

3) S. Bd. VI. S. 160.

4) In dem Briefe des Dietrich von Verdün: Legem de clericorum incontinentia per laicorum insanias cohibenda, legem ad scandalum in ecclesia mittendum tartaro vomente prolatam. Martene et Durand thesaur. nov. anecdotor. T. I. f. 218. Und der Bischof Heinrich von Speier sagt in dem angeführten Briefe: Omnis rerum ecclesiasticarum administratio plebejo furori per te attributa.

konnte, sieht man an dem Beispiele in Dänemark, das vielleicht mit diesen durch die Päpste selbst angeregten Bewegungen zusammenhangt. Das Volk pflegte bei öffentlichen Unglücksfällen, schlechter Luft, Seuchen, Mißwachs, die Geistlichen anzuklagen und gegen sie zu wüthen; daher der Papst selbst die Leute ermahnen mußte, den Priestern die gebührende Ehre zu erweisen [1]).

Alles dies gab nun Grund zu mannichfachen Anklagen gegen den Papst. Selbst Solche, welche die Cölibatsgesetze an sich gut hießen, konnten doch die Mittel, welche er, um ihnen Gehorsam zu verschaffen, anwandte, nicht billigen; und sie meinten, er hätte sich begnügen sollen, diese Gesetze für die Zukunft festzustellen und den Gehorsam gegen dieselben für die Folgezeit zu erzwingen. Sie tadelten ihn aber, daß er gegen die Geistlichen, welche in einer einmal geschlossenen Ehe sich befanden, keine Schonung geübt; daß er Alles auf einmal haben wolle, auf die Schwachheit der Menschen keine Rücksicht nehme; daß er dem Beispiele Christi in der Art, wie er die Schwächen seiner Jünger getragen, nicht nachfolge; daß er den neuen Wein in die alten Schläuche gießen wolle und auf eine so grausame Weise das Volk gegen die Geistlichen aufwiegle. Durch alle Gesetze — sagten sie — lasse sich doch nicht erzwingen, was die Gnade allein von innen heraus zu würken vermöge. Daher sollte jeder Fromme vielmehr für die Schwachen beten, statt ihnen solche Verfolgungen zuzuziehen [2]).

---

1) In der Art, wie er dies thut, stellt sich auf charakteristische Weise sein mehr jüdischer als christlicher Standpunkt dar. Quod quam grave peccatum sit, ex eo liquido potestis advertere, quod Judaeis etiam sacerdotibus ipse salvator noster lepra purgatos eis mittendo honorem exhibuerit caeterisque servandum esse quae illi dixissent, praecepit, quum profecto vestri qualescunque habeantur, tamen illis longe sint meliores. Lib. VII. ep. 21.

2) Die Worte des Priesters Alboin in seinem zweiten Briefe gegen den Priester Bernold von Constanz: Nonne etiam ipse summus pontifex, qui coelos penetravit, non omnes hoc verbum castitatis capere neque etiam novum mustum in veteres uteres fundi convenire, insuper rudes discipulos, quamdiu cum illis sponsus est, non jejunare profitetur, infirmitatibus nostris misericorditer compati non dedignatur? Wie Christus, der größte Arzt, die Zöllner und Sünder zu seinen Tischgenossen aufgenommen. Aber man werde sagen: doch nachdem sie Buße gezeigt. Nun wer aber habe die Buße in ihnen hervorgebracht? Gewiß Christus allein. Profecto filius hominis, qui de coelo descendit, Zachaeo sui occulta inspiratione adscensionem arboris persuasit. Sic etiam nunc, nisi ille omnia trahens ad se occulto suae gratiae metu nos miseros trahat, procul dubio nostri Papae auctoritas vacillat. Agnum cum lupo vesci confitetur dextera excelsi. Proinde quemque piorum magis deceret pro infirmis orare, quam in istis malis diebus tot persecutorum super eos jugum ducere. Ed. Goldast. l. c. pag. 42.

Ferner gab die Art, wie Gregor über die von den unwürdigen Geistlichen verrichteten sakramentlichen Handlungen sich ausgedrückt hatte, Veranlassung zu der Beschuldigung, daß er die Gültigkeit und Kraft der Sakramente von der subjektiven Beschaffenheit des Priesters abhängig mache; was mit der seit den Streitigkeiten zwischen Cyprian und der römischen Kirche anerkannten Lehre von der objektiven Geltung der Sakramente in Widerspruch stand [1]).

Obgleich jene ersten Verordnungen des Papstes schon eine so heftige Gährung erregt hatten, ging er doch, dadurch unberührt, schon einen Schritt weiter. Um die Quelle der Simonie ganz zu verstopfen und der weltlichen Macht allen Einfluß auf die Besetzung der geistlichen Aemter [2]) durchaus abzuschneiden, sollte den Laien das Recht der Investitur, vermöge dessen sie immer einen gewissen Einfluß dieser Art ausüben konnten, ganz abgesprochen werden. Auf einer zweiten zu Rom im J. 1075 gehaltenen reformatorischen Fastensynode erließ er die Verordnung: „Wenn Jemand in's Künftige ein Bisthum oder eine Abtei aus der Hand eines Laien annehme, so solle ein Solcher gar nicht als Bischof oder Abt angesehen werden, und derselbe die Kirche nicht betreten dürfen, bis er die auf unrechtmäßige Weise erworbene Stelle aufgebe. Aehnliches sollte auch von den niederen Kirchenämtern gelten. Und Jeder, sey er Kaiser oder König, der die Investitur mit einem solchen Amte ertheile, sollte von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn" [3]). Gregor und seine Parthei

---

1) S. Waltram von Naumburg l. III. c. 3. Gerhoh von Reichersberg läßt es sich besonders angelegen seyn, den Papst gegen die Beschuldigung Derjenigen zu vertheidigen, welche sagten: Non potest pollui verbum Dei, non potest impediri gratia Dei, quin suos effectus operetur, etiam per ministros, Judae traditori similes. Er giebt dies zu in Beziehung auf Diejenigen, deren Laster noch nicht offenbar worden; aber etwas Andres sey es, nachdem solche unwürdige Geistliche von dem Papste entsetzt wären, gleichwie Judas, nachdem er einmal kenntlich gemacht worden und aus der Mitte der Jünger ausgetreten, an keiner Religionshandlung mit ihnen mehr Theil genommen; s. l. c. pag. 154 seq. Man sieht aus dem, was er sagt, wie viel dieser Gegenstand damals von beiden Theilen besprochen wurde. Geschickter als Gerhoh vertheidigt Anselm von Canterbury die objektive Geltung der Sakramente und das päpstliche Gesetz zugleich, dessen Sinn sey nicht quo quis ea, quae tractant, contemnenda, sed tractandos execrandos existimet, ut qui Dei et Angelorum praesentiam non reverentur, vel hominum detestatione repulsi, sacra contaminare desistant. Lib. I. ep. 56.

2) S. Bd. VI. S. 145. 162. 170 f.

3) S. diesen Beschluß in dem Werke, welches der eifrige Vertheidiger der Sache Gregor's, der Bischof Anselm von Lucca, gegen dessen Widersacher Guibert geschrieben hat. T. III. P. I. Lib. II. f. 383. Canis. lect. antiq. ed. Basnage.

behaupteten auch in dieser Hinsicht nur den alten Kirchengesetzen ihr gebührendes Ansehn wiederzugeben, indem das in Ausübung gebracht werde, was diese über die Freiheit der Kirchenwahlen bestimmt hatten. Er wurde als der Wiederhersteller der freien Kirchenwahlen gepriesen, und man verdankte ihm die Rettung der Kirche von dem gänzlichen Verfall, den die Käuflichkeit und daher schlechte Besetzung aller Aemter, von dem höchsten bis zum niedrigsten, zur Folge haben mußte [1]). Von der andern Parthei aber wurde zur Vertheidigung der Rechte der Fürsten geltend gemacht: daß, wenn die Bischöfe und Aebte die bürgerlichen Gerechtsame und Besitzungen von ihnen empfangen wollten, sie auch zur Erfüllung der damit zusammenhangenden Pflichten sich anheischig machen müßten. Es war dies der Anfang eines lange fortgesetzten Kampfes zwischen dem Papstthum und der weltlichen Macht.

Jene Beschlüsse suchte der Papst gegen Fürsten und Prälaten zu vollziehen. Er drohte dem jungen Könige Philipp I. von Frankreich mit der Excommunikation, dem Interdikte und der Absetzung, wenn er sich nicht bessern werde. In einem Briefe an die französischen Bischöfe [2]) schildert er den traurigen Zustand Frankreichs, wo kein göttliches und menschliches Recht gelte, Raub und Ehebruch ungestraft herrschten [3]). Er machte den Bischöfen die heftigsten Vorwürfe darüber, daß sie den König von solchen Handlungen nicht zurückhielten. Es bleibe ihnen kein Entschuldigungsgrund übrig. Sie irrten sehr, wenn sie meinten, daß sie dem geleisteten Eide der Treue zuwider handelten, wenn sie ihn an seinen Sünden hinderten; denn weit treuer sey, wer einen Andern auch gegen

---

1) Gerhoh von Reichersberg, der nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts schrieb, rechnet die Wiederherstellung der freien Kirchenwahlen zu den Werken des heiligen Geistes in seiner Zeit. Haec sunt pia de spiritu pietatis provenientia spectacula, cujus operationi et hoc assignamus, quod in diebus istis magna est libertas canonicis electionibus episcoporum, abbatum, praepositorum, et aliarum ecclesiasticarum personarum provehendarum in dignitatibus, quas per multos annos paene a temporibus Ottonis I. imperatoris usque ad imperatorem Henricum IV. vendere solebant ipsi reges vel imperatores regnante ubique simonia, dum per simoniacos episcopos in cathedra pestilentiae positos mortifera illa pestis dilata est usque ad infimos plebanos et capellanos, per quos valde multiplicatos (s. Bd. V. S. 136 und Bd. VI. S. 187) e c c l e s i a p a e n e t o t a f o e d a b a t u r, usque ad Gregorium VII., qui se opposuit murum pro domo Israël, reparando in ecclesia canonicas electiones juxta pristinas canonum sanctiones. In Ps. 39, l. c. f. 793.

2) Lib. II. ep. 5.

3) Quod nusquam terrarum est, cives, propinqui, fratres etiam alii alios propter cupiditatem capiunt et omnia bona eorum ab illis extorquentes, vitam in extrema miseria finire faciunt.

seinen Willen aus dem Schiffbruche seiner Seele rette, als wer ihn durch seine schädliche Beistimmung in dem Abgrunde seiner Sünden umkommen lasse. Mit Furcht könnten sie sich aber gar nicht entschuldigen; denn wenn sie zur Vertheidigung des Rechts mit einander verbunden wären, würden sie so große Macht haben, daß sie ihn ohne irgend eine Gefahr von allen seinen gewohnten Lastern abziehen und zugleich ihre Seelen retten könnten, obwohl auch die Todesfurcht an der Erfüllung ihrer priesterlichen Berufspflichten sie nicht hindern dürfte. Wenn der König ihre Vorstellungen nicht hören wollte, so sollten sie sich von aller Gemeinschaft mit ihm lossagen und ganz Frankreich mit dem Interdikte belegen. Und zugleich erklärte Gregor: „Jedermann möge wissen, daß, wenn der König auch dann noch keine Reue zeige, er auf alle Weise mit Gottes Hülfe das französische Reich aus seinen Händen zu reißen suchen werde“ [1]).

Der Bischof Hermann von Bamberg, dem es an allen zu einem solchen Amte erforderlichen Eigenschaften und Kenntnissen fehlte [2]), früher Vicedominus zu Maynz, hatte sich im Jahre 1065 durch eine große Summe Geldes die bischöfliche Würde in Bamberg verschafft [3]). Vergeblich suchte derselbe den Papst durch den Schein von Buße zu täuschen. Umsonst bemühte sich sein Freund, der Erzbischof Sigfrid von Maynz, der selbst nach Rom reisete, den Papst milder gegen ihn zu stimmen. Er mußte froh seyn, daß ihm selbst, weil er jenen Bischof ordinirt hatte, nichts Aergeres widerfuhr und er nicht selbst von seinem Amte entsetzt wurde. Der Papst gebot ihm, sich aller Gemeinschaft mit dem Bischof von Bamberg zu enthalten, die päpstliche Excommunikation gegen denselben in ganz Deutschland bekannt zu machen und dafür zu sorgen, daß sobald als möglich ein andrer gewählt werde. Da nun dem Bischof Hermann sonst keine Hoffnung übrig blieb, so reisete er selbst mit Advokaten zur Vertheidigung seiner Sache nach Rom, um dort durch Ränke und Bestechung zum Ziele zu gelangen. Aber er wagte nicht persönlich vor dem Papste zu erscheinen [4])

---

1) Nulli clam aut dubium esse volumus, quio modis omnibus regnum Franciae de ejus occupatione, adjuvante Deo, tentemus eripere.

2) Ein merkwürdiger Beleg für das Letztere ist, was Lambert von Aschaffenburg bei d. J. 1075, S. 154, anführt. Als der bambergische Klerus, der das Ansehn der päpstlichen Legaten benutzte, gegen den Bischof sich auflehnte, trat ein junger Geistlicher auf und erklärte: wenn der Bischof nur einen Vers aus dem Psalter wörtlich übersetzen könne, möge man ihn gleich als Bischof anerkennen.

3) S. Lambert l. c. S. 44.

4) Aus den Worten Lambert's l. c. S. 156 sollte man zwar schließen, daß er selbst nach Rom gekommen sey. Aber aus einem Briefe des Papstes Gregor erhellt, daß er diesen Entschluß nicht ausführte. In dem Briefe

er suchte nur durch sein Geld und seine Sachwalter in Rom zu würken. Doch er sah sich in seiner Erwartung getäuscht, Gregor war solchen Einflüssen unzugänglich; und es zeugt von der Macht, welche er über seine Umgebung ausübte, daß auch am römischen Hofe die hier sonst so gewöhnlichen und so erfolgreichen Künste der Bestechung nichts ausrichten konnten [1]). Es blieb daher keine andere Hülfe für ihn, als sich dem unwiderruflichen Urtheile des Papstes zu unterwerfen. Er erhielt die Zusicherung der päpstlichen Absolution nur, als er versprach, sich nach seiner Rückkehr in ein Kloster zurückzuziehen, um daselbst Buße zu thun. Da er aber zurückkam, erregte die Art, wie er vom Papste behandelt worden, großen Unwillen bei den ihm ergebenen Rittern. Diese nannten es etwas Unerhörtes, daß der Papst ohne eine ordentliche Untersuchung einen angesehenen geistlichen Reichsstand zu entsetzen gewagt. Der Bischof schloß sich diesen Rittern, die seine einzige Stütze waren, jetzt an und betrachtete die päpstliche Excommunikation als nichtig. Doch mieden alle Uebrigen die Gemeinschaft mit ihm, als mit einem Excommunicirten, Keiner wollte priesterliche Handlungen von ihm annehmen, und nur über die weltlichen Besitzungen konnte er bestimmen. Der Papst sprach das Anathema über ihn aus, und da derselbe es endlich doch erreichte, daß ein andrer Bischof eingesetzt wurde, so mußte Hermann weichen. Dieser zog sich nothgedrungen in das Kloster Schwartzach im Würzburgischen zurück und reisete dann mit dem Abte dieses Klosters nach Rom. Nun erst ertheilte ihm der Papst die Absolution und gab ihm wieder die Erlaubniß, die priesterlichen Handlungen zu verrichten, so daß er aber von der bischöflichen Würde immer ausgeschlossen bleiben sollte.

Der König Heinrich, der die von dem Papste bekämpften Mißbräuche durch seine der Willkühr hingegebene Regierung am meisten begünstigte, wurde durch seine damalige politische Lage zum Nachgeben bewogen. Durch die Vermittelung seiner frommen Mutter Agnes kam eine Versöhnung zwischen ihm und dem Papste

---

an den König Heinrich lib. III. ep. 3: Simoniacus ille Herimannus dictus episcopus hoc anno ad synodum Romam vocatus venire contemsit; sed cum propius Romam accessisset, in itinere substitit.

1) Mit Recht sagt Lambert von Aschaffenburg: Sed Romani pontificis constantia et invictus adversus avaritiam animus omnia excludebat argumenta humanae fallaciae. Was bestätigt wird durch die Art, wie Gregor sich darüber erklärt: Praemittens nuntios suos cum copiosis muneribus noto sibi artificio innocentiam nostram et confratrum nostrorum integritatem pactione pecuniae attentare atque, si fieri posset, corrumpere molitus est. Quod ubi praeter spem evenit u. s. w.

zu Stande; er entließ die Räthe, über welche wegen der Beförderung der Simonie die Excommunikation ausgesprochen worden, und zeigte sich bereitwillig, dem Papste in Allem zu gehorchen, so daß dieser seine völlige Zufriedenheit mit ihm und die besten Hoffnungen für die Zukunft zu erkennen gab. Schon entwarf Gregor in diesem Momente des Friedens einen großen Plan, zu dessen Ausführung er den König Heinrich mitzuwürken aufforderte. Die zuerst von Silvester II. hingeworfene Idee eines Kreuzzuges wurde von ihm wieder aufgenommen. Wir sahen, wie Gregor die Trennung der abendländischen und morgenländischen Kirche und die traurige Lage der von den Saracenen bekämpften orientalischen Christenheit beklagte. Er war vom Orient her aufgefordert worden, den bedrückten christlichen Brüdern die Hülfe des Abendlandes zu verschaffen. Es eröffnete sich ihm die Hoffnung, die heiligen Stätten vom Joche der Ungläubigen zu befreien und den Orient und Occident zu Einer Glaubens- und Kirchengemeinschaft wieder mit einander zu verbinden, sein geistliches Recht also über jenen wie über diesen auszudehnen. Schon waren fünfzig Tausende bereit, unter seiner priesterlichen Führung nach dem Orient zu ziehen [1]. „Weil unsere Väter — schrieb er — zur Bevestigung des katholischen Glaubens diese Gegenden oft betreten haben, so wollen auch wir, unterstützt durch die Gebete aller Christen, wenn unter der Leitung Christi der Weg dahin sich uns öffnet, — weil der Weg des Menschen nicht in seiner Hand ist, und von dem Herrn die Schritte des Menschen geleitet werden, — um desselben Glaubens willen und zur Vertheidigung der Christen dahin gehen." Und indem er diese Absicht dem Könige Heinrich mittheilte, verlangte er von ihm Rath und Unterstützung, er wollte während seiner Abwesenheit die römische Kirche seinem Schutze empfehlen. Doch bald wurde Gregor in heftige Kämpfe verwickelt, welche ihm an die Ausführung eines so großen Planes zu denken ferner nicht erlaubten.

Der junge König Heinrich mußte nach seinen Neigungen mehr mit den Gegnern des hildebrandinischen Systems, als mit dessen Anhängern übereinstimmen; denn Gregors Strenge konnte ihm unmöglich willkommen seyn, und es fehlte nicht an Solchen, welche ihn gegen den strengen, unbeugsamen Papst zu benutzen wünschten und ihn aufforderten, seine Herrschermacht gegen denselben zu behaupten. Seine ungewisse politische Lage hatte den

1) Lib. II. ep. 31. Jam ultra quinquaginta millia ad hoc se praeparant, ut si me possunt in expeditione pro duce ac pontifice habere, armata manu contra inimicos Dei volunt insurgere, et usque ad sepulcrum Domini ipso ducente pervenire.

Vorstellungen seiner Mutter und andrer Vermittler Eingang verschafft. Nachdem er aber den Sieg über die Sachsen erlangt hatte, fielen diese Rücksichten hinweg. Der Papst hörte, daß der Kaiser fortfuhr, Bisthümer in Italien und Deutschland willkührlich zu besetzen, daß er die von ihm excommunicirten Räthe wieder zu sich gezogen hatte. Nachdem Gregor durch manche schöne Worte Heinrichs sich getäuscht gesehen, schrieb er ihm im J. 1075, als letzten Versuch der Güte, einen mit väterlichem Ernste drohenden, aber doch zugleich im Tone des Wohlwollens abgefaßten Brief. Die Gesinnung des Papstes sprach sich schon in der Ueberschrift aus[1]: „Gregor dem Könige Heinrich Heil und apostolischen Segen, wenn er anders dem apostolischen Stuhle, wie es einem christlichen Könige ziemt, gehorcht." Mit solchem Zweifel — begann er den Brief — habe er den apostolischen Segen ihm ertheilt, weil über ihn das Gerücht sich verbreitet habe, daß er bewußter Weise mit Excommunicirten in Gemeinschaft stehe. Wenn dies der Fall sey, so werde er selbst einsehen, daß er des göttlichen und des apostolischen Segens nicht anders theilhaft werden könne, als wenn er von den Excommunicirten sich trenne und zur Buße sie antreibe, und er selbst durch die Leistung einer angemessenen Genugthuung der Absolution sich würdig mache. Wenn er sich also in dieser Sache schuldig fühle, so möge er sich schnell an den Rath eines frommen Bischofs wenden, vor diesem seine Schuld bekennen, und derselbe möge ihm mit Zuziehung des Papstes eine angemessene Buße auflegen und ihm die Absolution ertheilen[2]. Er klagt sodann über den Widerspruch zwischen seinen schönen Worten und seinen Handlungen. In Beziehung auf das Gesetz gegen die Investitur, über welches der Papst manche Beschwerden von Seiten des Königs vernommen hatte[3], erklärte er zwar von Neuem, daß er nur die alten Kirchengesetze in ihr Recht wieder eingesetzt habe; doch zeigte er sich bereit, durch fromme Männer in Unterhandlungen mit dem Könige einzugehen und[4] die Strenge des Gesetzes nach ihrem Rathe so weit zu mildern, als es sich mit der Ehre Gottes und dem Seelenheile des Königs vereinigen lasse.

Der Papst hatte in diesem Briefe nichts gesagt, was nach seinem Gesichtspunkte die Würde des Königs verletzen konnte;

1) Lib. III. ep. 10.

2) Qui cum nostra licentia congruam tibi pro hac culpa injungens poenitentiam te absolvat, ut nobis tuo consensu modum poenitentiae tuae per epistolam suam veraciter intimare audeat.

3) Decretum, quod quidam dicunt importabile pondus et immensam gravitudinem.

4) Ne pravae consuetudinis mutatio te commoveret.

er betrachtete es als allgemein gültigen Grundsatz, daß Hohe und Niedere seiner geistlichen Richtergewalt auf gleiche Weise unterworfen seyen. Er konnte nicht voraussehen, daß Heinrich, nachdem er noch kurz vorher wenigstens in seinen Erklärungen eine so große Ergebenheit gegen den päpstlichen Stuhl zu erkennen gegeben hatte, ein solches Schreiben, in welchem er selbst zum Frieden die Hand bot, mit so heftigem Unwillen aufnehmen werde [1]). Aber wie aus dem Schreiben des Papstes an die Deutschen selbst

---

1) Nach der Erzählung des deutschen Geschichtschreibers Lambert von Aschaffenburg wäre freilich noch etwas Besonderes hinzugekommen, was den König so sehr gegen den Papst erbittert und ihn gewissermaßen genöthigt hätte — wenn er sich nicht vor demselben durchaus erniedrigen wollte — dem Schlage, der ihn von Rom aus treffen sollte, zuvorzukommen. Der Papst hätte eine Gesandtschaft an ihn geschickt, durch welche er ihn vor die römische Fastensynode am Montage der zweiten Fastenwoche des Jahres 1076 citirte, vor welcher er sich wegen der ihm gemachten Beschuldigungen rechtfertigen sollte — mit der Drohung, daß ihn sonst an demselben Tage der Bann treffen werde. Aber der erwähnte Brief des Papstes steht doch mit der Annahme einer solchen Gesandtschaft in Widerspruch. Es müßte etwas Bedeutendes dazwischen gekommen seyn, das den Papst bewogen hätte, von dem väterlichen Tone, welchen er in diesem Briefe ausgesprochen, so sehr abzuweichen. Es bleibt immer etwas sehr Unwahrscheinliches. Wohl werden wir die von diesem Geschichtschreiber erwähnte Gesandtschaft mit derjenigen, welche den erwähnten Brief überbrachte, für dieselbe halten, und uns dann also den Inhalt dessen, was ihm durch diese Gesandtschaft überbracht wurde, nach jenem Briefe erklären müssen. Aus jenem Briefe folgt freilich auch, daß, wenn Heinrich nicht so handelte, wie es von dem Papste verlangt wurde, er die Excommunikation zu erwarten hatte; und daraus mag diese Erzählung hervorgegangen seyn. Wäre dieselbe, wie sie sich bei diesem Geschichtschreiber findet, das Richtige: so würden die Vertheidiger Gregor's sich nicht darauf haben berufen können, daß Heinrich, ehe er von dem Papste gereizt worden, ihn angegriffen habe und dieser erste heftige Schritt die Quelle alles nachfolgenden Unheils sey. So die Worte in dem Briefe des Bischofs Gebhard von Salzburg an den Bischof Hermann von Metz: „Die Anhänger Heinrich's könnten sich nicht damit entschuldigen, daß sie zuerst nur Vertheidigungsmaaßregeln gegen den Papst ergriffen hätten." Nam apostolicae animadversionis, qua se injuriatos causantur, ipsi potius causa extiterunt, et unde se accensos conqueruntur, hoc ipsi potius incenderunt ideoque injurias non tam retulerunt quam intulerunt. Cum enim primum ad initiandam hanc rem Wormatiae confluxissent, ubi omnis, quam patimur, calamitas exordium sumsit, nullam adhuc Dominus Papa excommunicationis vel anathematis sententiam destinavit, sed ipsi, primitiae discordiarum, ipso ignorante et nihil minus putante, praelationi suae superba et repentina temeritate abrenuntiaverunt. Gebhard sucht dies dann chronologisch zu beweisen. Als Heinrich das Andreasfest in Bamberg feierte, kurz vor Weihnachten, bestand noch ein so gutes Einverständniß zwischen dem Kaiser und dem Papste, daß jener in der Absetzung des Bischofs von Bamberg ganz nach den Bestimmungen desselben handelte. Quid ergo tam cito intercidere potuit, ut ille, qui in proximo ante nativitatem Domini tantae in ecclesia magnificentiae fuit, ut ad nutum illius dignitatum mutationes fierent, idem paucis post nativitatem diebus inconventus, inauditus totius etiam ignarus dissensionis proscriberetur? Ed. Tengnagel. p. 28. 29.

erhellt [1]), schickte er nachher noch drei aus den dem Kaiser unterworfenen Landen stammende Männer an ihn ab, die ihm privatim seine Vergehungen vorrücken, ihn zur Buße ermahnen und ihm vorstellen sollten, daß er, wenn er sich nicht bessere und den Umgang mit den Excommunicirten nicht meide, die Excommunikation zu erwarten habe und daß er dann — was nach dem hildebrandinischen Kirchenrechte nothwendig damit zusammenhing — die Regierung fernerhin zu verwalten unfähig seyn würde. Heinrich war in seiner damaligen Stimmung am wenigsten fähig, eine solche Behandlung geduldig zu ertragen. Er entließ die Gesandten auf eine schimpfliche Weise, und ein besonderer Umstand trug wohl dazu bei, daß er es wagte, den in den Formen des damaligen Rechts keineswegs begründeten Schritt zu thun, wodurch er sich von einem so lästigen Aufseher mit einem Male entledigen wollte. Es war ein Kardinal, Hugo Blancus, welchen der Papst Alexander II. und sogar Gregor selbst zu Gesandtschaften gebraucht hatte, der aber aus uns unbekannten Gründen sein heftigster Feind geworden und den er von seinem Amte entsetzt hatte [2]), zum Kaiser gekommen und hatte ihm eine heftige Klageschrift gegen den Past übergeben. Er erließ nun ein Ausschreiben zu einer von seinen geistlichen und weltlichen Ständen zu Worms auf den Sonntag Septuagesimä d. J. 1076 zu haltenden Versammlung. Er forderte sie durch dies Schreiben auf, nicht allein seiner beeinträchtigten Würde, sondern auch dem Interesse aller Bischöfe, dem Interesse der ganzen bedrückten Kirche zu Hülfe zu kommen. Er beschuldigt schon hier den Papst, wahrscheinlich den oben erwähnten Gerüchten sich anschließend, daß er auf unrechtmäßige Weise der päpstlichen Würde sich bemächtigt [3]). Er verlangt von den Bischöfen, daß sie ihm beistehen sollten in einer Noth, welche nicht allein die seine sey, sondern die gemeinsame Noth aller Bischöfe und der ganzen unterdrückten Kirche. Es sey das gemeinschaftliche Interesse des Reiches und des Priesterthums; denn der Papst habe — obgleich nach Christi Anordnung beide Schwerdter, das geistliche und das weltliche, beide Mächte [4]) von einander ge-

---

1) Praeterea misimus ad eum tres religiosos viros, suos utique fideles, per quos eum secreto monuimus, ut poenitentiam ageret de suis sceleribus.

2) Lambert sagt: Quem ante paucos dies propter ineptiam et mores inconditos papa de statione sua amoverat.

3) Invasoris violentia.

4) Von dem geistlichen Schwerdte wird gesagt, daß dadurch die Menschen nach Gott dem Könige zu gehorchen genöthigt werden sollten. Also verbinden sollte sich der Papst mit dem Könige, die demselben Ungehorsamen zu strafen. Videlicet sacerdotali gladio ad obedientiam regis post Dominum homines constringendos.

sondert seyn sollten — beide an sich zu reißen gesucht. Er habe Keinen lassen Priester seyn wollen, der es nicht von seinem Hochmuth erbettele; und weil der König seine Regierung als eine nur aus der Hand Gottes, nicht aus der Hand des Papstes empfangene betrachtet, habe er ihm die Regierung und das Seelenheil zu entreißen gedroht.

Das am Sonntage Septuagesimä am 24. Januar 1076 zu Worms gehaltene Concil sprach nach den von dem Kardinal Hugo Blancus vorgetragenen Beschuldigungen das Absetzungsurtheil über Gregor aus; und — ein Beweis, wie sehr diese Bischöfe und Aebte sich zu blinden Werkzeugen der Macht gebrauchen lassen konnten, und wie sehr sie eines strengen Regenten an der Spitze der Kirche bedurften — so widerrechtlich auch das Verfahren dieser Versammlung war, so viele Bedenken von dem damaligen kirchlichen Standpunkte den Geistlichen dagegen aufsteigen mußten, äußerte doch Keiner von Allen etwas dagegen. Nur zwei, der Bischof Adalbero von Würzburg und der Bischof Hermann von Metz, erklärten sich gegen das Unrechtmäßige dieses Verfahrens; sie wandten dagegen ein, daß erstlich überhaupt kein Bischof ohne vorhergegangene ordentliche Untersuchung, ohne gehörige Ankläger und Zeugen und ohne Beweis der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen abgesetzt werden, und daß dies am wenigsten bei dem Papste stattfinden könne, gegen den auch kein Bischof oder Erzbischof als Kläger auftreten dürfe.

Es wurde als eine Pflicht der Treue gegen den König betrachtet, in dies Urtheil einzustimmen. Um die Mitglieder der Versammlung zu binden, ließ sich Heinrich von Jedem auch schriftlich einen Eid darüber aufsetzen, daß er den Gregor ferner nicht als Papst anerkennen werde. Dieses über ihn gefällte Urtheil kündigte er dem Papste in einem Schreiben an, in welchem er ihn so anredete: „Heinrich von Gottes Gnaden, nicht durch menschliche Willkühr König, an Hildebrand, der kein Apostolicus mehr ist, sondern ein falscher Mönch" — und der Brief schloß mit den Worten: „Nach diesem von uns und allen unsern Bischöfen über dich ausgesprochenen Verdammungsurtheile steige herab von dem angemaßten apostolischen Stuhle; möge den Stuhl Petri ein Anderer besteigen, der Gewaltthaten nicht durch die Religion bemäntele, sondern die gesunde Lehre des heiligen Petrus vortrage. Ich Heinrich und alle unsere Bischöfe, wir rufen dir zu: steige herab, steige herab." Auch in diesem Schreiben wurde gegen den Papst die Anklage ausgesprochen, daß er das göttliche Recht, wodurch die Könige eingesetzt worden, angegriffen und daß er alle Prälaten zu seinen Knechten zu erniedrigen gesucht, das

Volk gegen die Geistlichen aufgewiegelt[1]). Zugleich erließ Heinrich ein Schreiben an die Kardinäle und an das römische Volk, wodurch er sie zur Einstimmung in dies Urtheil und zur Unterstützung der Wahl eines neuen Papstes aufforderte. Ein Geistlicher aus Parma, Namens Roland[2]), wurde dazu gewählt, diese Schreiben nach Rom zu überbringen und dem Papste das über ihn gefällte Urtheil anzukündigen.

Nicht lange vorher, ehe dieser Sturm den Papst traf, war er aus einer großen Gefahr, welche ihm auch Gelegenheit gab, seine unerschütterliche Standhaftigkeit zu bewähren, gerettet worden. Es war eine Nachwürkung jenes wilden, gesetzlosen Zustandes, welcher im elften Jahrhundert in Rom geherrscht hatte und welchem durch die im Sinne Hildebrands regierenden Päpste ein Ende gemacht worden, daß einer der Großen, Cintius, ein Mensch von zügellosen Sitten, der sich Alles erlaubte, ein Beschützer aller Verbrechen, vermittelst der von ihm in der Stadt selbst aufgeführten vesten Burgen eine höchst verderbliche Herrschaft ausübte. Da Gregor eine solche nicht dulden wollte und sein vester Wille das Reich dieses Mannes zu stürzen drohte, so beschloß derselbe nach einer mit den zahlreichen Feinden Gregors angezettelten Verschwörung sich seiner zu entledigen. Die Vigilie in der Nacht vor dem Weihnachtsfeste d. J. 1075 wurde dazu ausersehen. Bei dem Gottesdienste wurde Gregor überfallen und verwundet nach einem Thurme des Cintius fortgeschleppt. Er blieb ruhig und vest mitten unter allen Beleidigungen und im Angesichte der Gefahr, keine Klage, keine Bitte wurde aus seinem Munde vernommen. Es zeigte sich hier auch ein schöner Zug der enthusiastischen Liebe, welche Gregor bei ernsteren Gemüthern sich erworben hatte. Ein Mann und eine Frau von angesehenem Stande begleiteten den Papst in seine Gefangenschaft, der Mann suchte ihn in der kalten Winternacht mit Pelzwerk zu erwärmen, die Frau verband ihm seine Wunde. Als man aber am andern Morgen die Abwesenheit Gregors bemerkte, brach die heftigste Bewegung unter dem Volke aus. Die Burg des Cintius wurde erstürmt, er sah sich genöthigt, dem Papste die Freiheit zu geben und verdankte nur demselben die Rettung seines Lebens vor der Volkswuth.

Als Gregor die Fastensynode im Jahre 1076 beginnen wollte, trat jener Roland auf und verkündigte im Namen des

---

1) Rectores ecclesiae sicut servos sub pedibus tuis calcasti, in quorum conculcatione tibi favorem ab ore vulgi comparasti. Laicis ministerium super sacerdotes usurpasti, ut ipsi deponant vel contemnant, quos ipsi a manu Dei per impositionem manuum episcopalium docendi acceperant.

2) Von Andern Eberhard genannt.

Königs Heinrich und der Wormser Synode das von derselben gefällte Urtheil. Es entstand eine allgemeine Erbitterung, deren Opfer er geworden wäre, wenn nicht Gregor ihn gerettet hätte[1]. Dieser hörte Alles ruhig an, er hielt, ohne bewegt zu seyn, eine Rede, worin er auseinandersetzte, daß man über diese von Christus vorher verkündigten Kämpfe, welche seine Kirche treffen sollten, sich nicht zu wundern habe; er erklärte sich entschlossen, für die Sache Gottes Alles zu leiden und ermahnte eben dazu auch die Kardinäle. Dann sprach er im Namen des Apostels den Bann über den König Heinrich aus, erklärte ihn, wie nach seiner Theorie des Kirchenrechts von selbst daraus folgte, fernerhin zu regieren für unfähig und verbot dessen Unterthanen, ihm künftig zu gehorchen. Die Excommunication sprach er auch über die Bischöfe aus, von welchen auf jener Versammlung zu Worms Alles ausgegangen war. Den Erzbischöfen Sigfrid von Maynz, Wilhelm von Utrecht und Ruprecht von Bamberg und den übrigen Bischöfen, welche an jener Synode Theil gehabt, kündigte er dieselbe Strafe an, wenn sie nicht selbst nach Rom kommen und sich rechtfertigen würden.

Dieses von dem Papst ausgesprochene Urtheil war die Losung zu einem heftigen und langwierigen Kampfe zwischen zwei Partheien, welche mit der Macht des Schwerdtes und mit Gründen einander bekämpften. Die Männer, welche für die Sache Heinrichs eiferten, machten die Heiligkeit des Eides, dessen verpflichtende Kraft durch keine Gewalt aufgelöst werden könne, geltend. Sie nannten es daher den größten Frevel, daß der Papst über alle menschlichen und göttlichen Gesetze sich erhebend, es gewagt habe, die Unterthanen von der eidlichen Verpflichtung gegen ihren Fürsten zu entbinden. Sie betrachteten auch die Macht des Fürsten als eine in göttlicher Ordnung gegründete und unabhängig für sich bestehende, sie beriefen sich auf die im neuen Testamente über den Gehorsam gegen die Obrigkeit aufgestellten Pflichten und wollten keiner Gewalt auf Erden das Recht zuschreiben, diese aufzulösen. Sie beriefen sich darauf, daß die

1) Wir vernehmen wohl Worte eines Augenzeugen in der Chronik des Bernold von Constanz: Quid ibi tumultus et conclamationis et in legatos illos non ordinatae incursionis excreverit, noverint illi, qui praesto fuerunt. Hoc unum sit nostrum inde dixisse, dominum apostolicum non sine sui ipsius corporis magno satis periculo, quanquam vix, eos Romanorum manibus semivivos eripuisse. Monumenta res Alemannicas illustrantia ed. S. Blas. a. 1792. T. II. p. 30. Mit Unrecht giebt die heftige Feindin der Päpste, die griechische Prinzessin Anna Komnena, dem Gregor selbst Schuld, daß er die Gesandten auf grausame Weise mißhandelt. In der Alexias. I. 13.

Apostel auch den heidnischen Obrigkeiten Gehorsam bewiesen und solchen empfohlen hätten; daß die älteren Bischöfe und Päpste fern davon gewesen seyen, selbst götzendienerische und ketzerische Fürsten entsetzen zu wollen [1]). Das Donnerwort des päpstlichen Bannes — sagte man — bringt nicht so große Gefahr, als Schrecken. Es würde wahrlich mit den menschlichen Dingen schlimm stehen, wenn der Zorn Gottes jeder Regung menschlicher Leidenschaft folgte [2]). Ein ungerechter Bann falle auf den Urheber selbst zurück. Die andre Parthei stimmte zwar in Alles ein, was von der Heiligkeit des Eides gesagt wurde; aber sie behauptete, daß kein Eid, der sich auf etwas dem göttlichen Gesetze Widerstreitendes beziehe, bindende Kraft haben könne. Kein dem Fürsten geleisteter Eid könne daher die Unterthanen verpflichten, diesem in seiner Widersetzlichkeit gegen Den, welchem von Gott die Leitung der ganzen Christenheit übertragen sey, zu gehorchen [3]). Wenn der von der Kirchengemeinschaft Ausgestoßene

---

1) So sagte von diesem Standpunkte im Namen des Bischofs Dietrich von Verdün der Scholastikus Guenrich, als diese Streitigkeiten schon länger gedauert hatten. Martene et Durand thesaurus nov. anecdotorum T I. Non est novum, homines seculares seculariter sapere et agere, novum est autem et omnibus retro seculis inauditum, pontifices regna gentium tam facile velle dividere. Nomen regum inter ipsa mundi initia repertum adeo postea stabilitum repentina factione elidere, Christos Dei, quoties libuerit plebejos sorte sicuti villicos mutare, regno patrum suorum decedere jussos, nisi confestim acquieverint, anathemati damnare. Der Verfasser dieses Briefes beruft sich auf die Vorschriften des Apostels Paulus über die Pflichten gegen die Obrigkeit: Porro de ordinatis a Deo potestatibus omni studio suscipiendis, omni amore diligendis, omni honore reverendis, omni patientia tolerandis tanta ubique sapientia disputat. Von der unauflöslichen Verbindlichkeit des Eides wird hier gesagt: Sanctam et omnibus retro seculis apud omnium gentium nationes inviolatam jurisjurandi religionem facillima, inquiunt, domini papae rescindit absolutio, et quod tantum est, ut illud omnis controversiae finem apostolus nominaret, Hebr. 6, 16, modo unius cartulae per quemlibet bajulatorem porrectae levissima infringere juberetur lectione.

2) In dem angeführten Schreiben: Hoc tonitruum non tantum portendit periculum, quantum intendit terroris. Male profecto rebus humanis consultum esset, si ad qualescunque animi concitati motus divina sequeretur damnatio, sicut illi uniuscujusque iracundia dictare vellet, qui omnia dispensat, in mensura, et pondere et numero.

3) So der Erzbischof Gebhard von Salzburg in seinem zur Vertheidigung der Sache Gregor's VII. an den Bischof Hermann von Metz geschriebenen Briefe. Hier wird den Gegnern der Vorwurf gemacht, daß sie solche Dinge vorbringen, ad percutiendam simpliciorum fratrum infirmam conscientiam, quatenus eis sub specie pietatis laqueum injiciant et quasi vera dicendo fallant, diligentius autem intuentibus ad nostrae controversiam causae nihil pertinere videntur. Nam quis sanae mentis perjurium grave peccatum esse dubitet? Daraus folge nur aber nicht, ut quicquid quisque juret, indifferenter et sine retractatione servandum sit.

eben dadurch zur Verwaltung jedes bürgerlichen Amtes unfähig wurde, und wer den Umgang mit demselben noch ferner fortsetzte, dadurch selbst die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft verwürkte; wenn der Papst als Regierer der ganzen Christenheit alle Machthaber der Erde wegen des von ihrer Gewalt gemachten Mißbrauchs richten und sie zur Strafe ziehen, von ihrem Amte sie entsetzen durfte [1]: so folgte daraus von selbst, daß dem Könige, über welchen der Papst ein solches Urtheil gefällt hatte, kein rechtmäßiger Gehorsam mehr geleistet werden konnte. Man hielt ferner den Eid, durch welchen sich die Bischöfe von ihrer Consecration zum Gehorsam gegen den Papst verpflichten mußten, dem dem Fürsten geleisteten Huldigungseide entgegen [2]. Und wenn die Einen auf das unverletzliche göttliche Recht der Könige sich beriefen, so behauptete die andere Parthei hingegen: man müsse die rechtmäßige Gewalt der Fürsten und den Mißbrauch der Willkühr, die Könige und die Tyrannen von einander unterscheiden. Durch den Mißbrauch machten sich die Fürsten selbst ihrer Gewalt verlustig [3].

Auf den Papst Gregor konnten die gegen die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens von dem Bischof Hermann von Metz ihm vorgetragenen Bedenken [4] keinen Eindruck machen. Von der Consequenz seines Standpunktes aus erschien ihm dies als etwas ganz Ausgemachtes, daß der Papst einen König gleich jedem Andern excommuniciren könne, und in einem dagegen vorgetragenen Zweifel konnte er nur einen unglaublichen Unverstand erblicken [5]. Er berief sich auf das Beispiel des Papstes Zacharias, der über den letzten der Merovinger das Absetzungsurtheil ausgesprochen und die Franken vom Eide der Treue gegen ihn entbunden habe [6], auf das Beispiel des Bischofs Ambrosius von Mailand, der sogar

1) So schreibt auch Gerhoh von Reichersberg: Ordo clericalis cujus nimirum est officium, non solum plebejos, sed etiam reges increpare atque regibus aliis descendentibus, alios ordinare. L. c. in Ps. 29. f. 636.

2) Credimus enim, memoriae illorum non excidisse, quod in sacro illo episcoporum et cleri conventu ad promerendam promotionem suam beato Petro suisque vicariis et successoribus fidem et subjectionem se servaturos promiserunt. Quomodo ergo hoc pluris faciunt, quod in cubiculo sive in aula regis inter Palatinos strepitus conspiraverunt, quam illud, quod coram sacro altari sanctisque sanctorum reliquiis sub testimonio Christi et ecclesiae professi sunt?

3) So sagt Bernold von Constanz l. c. p. 57: Recte faciendo nomen regis tenetur, alioquin amittitur, unde est hoc vetus elogium: rex eris, si recte facis, si non facis, non eris.

4) S. Gregor's Briefe l. IV. ep. 2.

5) Licet pro magna fatuitate nec etiam iis respondere debeamus.

6) S. Bd. V. S. 87.

über einen Kaiser die Excommunication ausgesprochen [1]). Er fragte ob etwa Christus, als er dem Petrus die Weide seiner Schafe, die Gewalt zu binden und zu lösen, übertrug, mit den Fürsten eine Ausnahme gemacht? Wenn die Könige von der Kirche nicht excommunicirt werden dürften, so würde daraus folgen, daß sie von derselben auch die Absolution nicht empfangen könnten. Darauf antwortete aber der Bischof Waltram von Naumburg nicht ohne Grund: Ambrosius habe zwar den Kaiser Theodosius einstweilen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, was für diesen selbst und das allgemeine Beste die heilsamsten Folgen gehabt habe; es sey ihm aber nicht in den Sinn gekommen, das Verhältniß, welches zwischen dem Kaiser und seinen Unterthanen bestanden, dadurch auflösen zu wollen, er habe Gott gegegen, was Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers sey. Auch gegen Valentinian II. und dessen Mutter Justina habe sich Ambrosius unter allen Zwistigkeiten mit ihnen nichts Aehnliches erlaubt [2]). Schwächer ist, was er dem andern angeführten Beispiele des Zacharias entgegenhält, daß der Papst den Childerich keineswegs entsetzt und dessen Unterthanen keineswegs vom Eide der Treue entbunden habe; denn Childerich habe nur den Namen eines Königs geführt, ohne die königliche Gewalt zu besitzen, die ihm also auch nicht erst genommen zu werden brauchte [3]).

Doch brachte der vom Papste ausgesprochene Bann in Deutschland eine große Würkung hervor, welche durch die Unzufriedenheit mit der Regierung Heinrichs noch vergrößert wurde. Der von Rom zurückgekehrte Bischof Udo von Trier vermied allen Verkehr mit den geistlichen und weltlichen Räthen des Kaisers, die von dem Papste excommunicirt worden, er erklärte: daß man durch die Gemeinschaft mit dem excommunicirten Könige selbst in ein gleiches Loos verfalle, daß nur ihm auf seine besondere Bitten die Erlaubniß, mit dem Könige sich zu unterreden, von dem Papste gegeben, doch sey auch ihm dabei die Gemeinschaft des Gebetes

---

1) S. Bd. III. S. 267.

2) S. Waltram Naumburgens. de unitate eccles. et imperii l. I. pag. 66. Sed ipse quoque sanctus Ambrosius ecclesiam non divisit, sed ea, quae Caesaris sunt, Caesari et quae Dei, Deo reddenda esse docuit, qui Theodosium ecclesiastica coercuit disciplina etc. Ecce illa excommunicatio quam utilis erat ecclesiae pariter atque ipsi imperatori Theodosio, quae nunc prodendi schismatis ponitur exemplo, quo separentur principes, vel milites reipublicae ab imperatoris sui consortio simul et obsequio!

3) Lib. I. p. 17. Quandoquidem ille Hildericbus nihil omnino regiae potestatis vel dignitatis habuisse describatur, atque ideo comprobatur, quod non fuerit dominus aliquorum sive rector, quoniam rex a regendo dicitur.

und des Tisches mit demselben verboten worden. Durch das Beispiel und die Vorstellungen dieses Mannes wurde es bewürkt, daß Viele sich von dem Könige zurückzogen. Aber die Männer der andern Parthei suchten durch die schon erwähnten Gründe den König in seinem Widerstande gegen den Papst zu bestärken. Sie behaupteten, daß ein willkührlicher, ungerechter Bann nicht gefürchtet werden dürfe, daß hier die Religion nur zum Vorwande für Privatleidenschaften und Privatzwecke gebraucht werde. Sie forderten ihn auf, das von Gott ihm als der rechtmäßigen Obrigkeit zur Bestrafung der Bösen übergebene Schwerdt gegen die Feinde des Reiches zu gebrauchen. Leicht konnten solche Worte bei dem Könige Eingang finden. Schon war er geneigt dem päpstlichen Bann zu trotzen und mit seiner königlichen Gewalt Denen zu drohen, welche der päpstlichen Parthei sich anschlossen. Da aber die Zahl Derer, welche zu derselben übertraten, immer größer wurde, und ihm die Macht fehlte, seine Drohungen zu vollziehen: so ging er schnell in einen ganz andern Ton über. Er suchte durch Unterhandlungen seine Gegner umzustimmen; aber auch dies war vergebens, und schon waren sie im Begriff, zu den äußersten Maßregeln zu schreiten.

Im J. 1076 versammelten sich die schwäbischen und sächsischen Fürsten zu Tribur, und dieser Versammlung wohnten als päpstliche Legaten der Patriarch Sighard von Aquileja und der Bischof Altmann von Passau, ein durch strenge Frömmigkeit ausgezeichneter Mann, bei. Und man sieht, wie groß die Parthei des Papstes unter Denen war, welche von einem ernsteren religiösen Interesse beseelt wurden. Mehrere Laien, welche einer angesehenen Stellung und großen Reichthümern entsagt hatten, um sich einem streng ascetischen Leben zu widmen, erschienen hier öffentlich als Organe der päpstlichen Grundsätze. Diese wollten mit Keinem, welcher mit dem Könige Heinrich nach der Excommunikation Umgang gepflogen, Gemeinschaft haben, bis Jeder durch den Bischof Altmann, der von dem Papste die Vollmacht dazu empfangen, die Absolution erhalten hätte. Nach siebentägiger Berathung kam man zu dem Beschlusse, einen neuen König zu wählen. Nach vergeblichen Unterhandlungen mit der Gegenparthei, bei welcher theils das politische, theils das religiöse Interesse vorherrschte, entschloß sich der König zum Nachgeben. Es wurde ein Vergleich geschlossen des Inhalts: der Papst sollte aufgefordert werden, am Feste der Reinigung Mariä nach Augsburg zu kommen; dort wolle man ihm in einer zahlreichen Versammlung der Fürsten alle Beschuldigungen gegen den König vortragen und ihm alsdann, nachdem er, was beide Partheien zu sagen

hätten, gehört habe, die Entscheidung überlassen. Wenn der König zumal durch seine Schuld ein Jahr lang excommunicirt bleibe, so sollte er für immer zur Regierung unfähig seyn. Unterdessen sollte er sich alles Umgangs mit den Excommunicirten enthalten und in Speier als Privatmann leben. Heinrich IV. ging alle ihm gemachte Bedingungen, so schwer sie auch waren, ein; und da ihm nun Alles darauf ankam, von dem päpstlichen Banne absolvirt zu seyn, um wieder auf gleichem Fuße mit den Fürsten unterhandeln zu können: so beschloß er, den Papst selbst, ehe er nach Deutschland kommen konnte, in Italien aufzusuchen. Er wollte Alles daran setzen, um die Absolution zu erhalten.

Einige Tage vor Weihnachten, in dem ungewöhnlich kalten Winter 1076 — 1077, reisete er mit seiner Frau und seinem kleinen Sohne über die Alpen, nur von einem nicht angesehenen Manne begleitet. Unterdessen waren die Gesandten der deutschen Fürsten zu dem Papste gekommen, und ihrer Aufforderung folgend, machte sich dieser auf den Weg, um an dem bestimmten Termin, am 2. Februar 1077, in Augsburg seyn zu können [1]); obgleich seine Freunde ihm diese Reise nicht zu unternehmen riethen, weil sie vermuthlich die Macht der Feinde Gregors in Italien fürchteten. Es war verabredet worden, daß an einem bestimmten Zeitpunkte Abgeordnete der Fürsten, um ihn nach Augsburg zu geleiten, an der italienischen Grenze eintreffen sollten. Zwanzig Tage vor dem dazu bestimmten Zeitpunkte trat der Papst die Reise an. Unterdessen kamen auch Gesandte des Königs Heinrich, durch welche ihm dieser alle Genugthuung und Besserung versprach und ihn inständigst um die Absolution bat. Gregor ließ sich aber darauf nicht ein, sondern machte ihm nur heftige Vorwürfe wegen seiner Vergehungen [2]).

Wenn wir Gregors Verfahren gegen den übermüthigen Heinrich von dem Standpunkte des päpstlichen streng consequenten Systems aus gut heißen möchten: so können wir doch nicht umhin, in seinem Verfahren gegen den sich Demüthigenden den Geist der Liebe, der von dem reinen Evangelium ausgeht, zu vermissen und wir sehen hier nur die starre Vestigkeit des

---

1) Es erhellt aus den Worten Gregor's selbst in seinem Briefe an die Deutschen, Mansi XX. f. 386, daß dies der Grund war, welcher ihn den Weg nach der Lombardei anzutreten bewog. Falsch ist also die Erzählung des Domnizo in der Lebensbeschreibung der Mathildis im Anfange des zweiten Buches, daß Gregor erst durch die Bitten der letzteren, welche als Vermittlerin zwischen dem Könige und dem Papste auftrat, bewogen worden sey, nach der Lombardei zu kommen.

2) Gregor selbst sagt: Acriter eum de suis excessibus per omnes, qui intercurrebant, nuncios redarguimus.

Eigenwillens, der, allen menschlichen Gefühlen trotzend, das Ziel, das er sich einmal gesetzt, verfolgt.

Die aus Deutschland versprochenen Führer konnten wegen mancher eingetroffenen Schwierigkeiten nicht zu dem bestimmten Zeitpunkte erscheinen, und Gregors Reise nach Deutschland wurde durch Umstände verhindert. Unterdessen kam Heinrich in Italien an, und die Aufnahme, welche er hier fand, stand in gar keinem Verhältnisse zu seiner traurigen Lage. Eine große Parthei frohlockte über sein Erscheinen, die zahlreichen Gegner Gregor's unter den Bischöfen und Großen hofften in dem Könige ein Haupt ihrer Parthei zu gewinnen, und sie waren Alles zu seinem Dienste zu thun bereit. Wie Gregor den Wankelmuth des jungen Königs kannte, war er daher ungewiß, ob eine solche Aufnahme nicht eine Veränderung in der Gesinnung und Handlungsweise desselben hervorbringen werde. In dieser Ungewißheit seiner Lage begab er sich einstweilen in das Schloß der ihm mit Enthusiasmus ergebenen mächtigen Markgräfin Mathildis von Toskana [1]).

Aber Heinrich hatte fürs Erste kein andres Ziel, als Befreiung von dem Banne. Vor ihm kamen die excommunicirten

---

1) Die Verbindung des Papstes mit dieser Frau war gewiß von der reinsten Art, wie sie sich in seinen Briefen an dieselbe als eine solche darstellt. Die enthusiastische Ergebenheit der strengsten und frömmsten Männer des Zeitalters zeugt für Gregor. Die Beschuldigungen seiner leidenschaftlichen Feinde, welche so viel Abgeschmacktes gegen ihn vorbrachten, können gewiß nicht als glaubwürdige Zeugnisse gelten. Natürlich war es, daß sie gern diese Verbindung Gregors benutzten, um den strengen Sittenrichter der Geistlichkeit selbst von dieser Seite verdächtig zu machen, und dadurch seinen Eifer für die priesterlichen Cölibatsgesetze in einem nachtheiligen Lichte erscheinen zu lassen. Der heftige Gegner der hildebrandinischen Parthei, der Bischof Waltram von Naumburg, deutet diesen Verdacht gegen den Papst doch auf eine solche Weise an, daß man wohl sieht, wie wenig er selbst Ursache hatte, ihn für begründet zu halten. Apolog. l. II. c. 36. Mathilda illa post octavum quoque annum, quo defunctus est Hildebrand familiaris ejus, defendit promptissime contra sedem apostolicam (die Parthei Guiberts) et contra imperatorem partem ipsius, qui propter frequens cum ea et familiare colloquium generavit plurimis scaevae suspicionis scandalum. Der Bischof Heinrich von Speier drückt sich stärker aus in seiner heftigen Invective gegen Gregor, Eccard. T. II. in der Sammlung der Briefe des Cod. Bamberg. ep. 162: Qui etiam quasi foetore quodam gravissimi scandali totam ecclesiam replesti de convictu et cohabitatione alienae mulieris familiariori, quam necesse sit. In qua re verecundia nostra magis quam causa laborat, quum haec generalis querela unicuique personuerit, omnia judicia, omnia decreta per feminas in sede apostolica actitari, denique per feminas totum orbem ecclesiae administrari. Der unpartheiische Lambert von Aschaffenburg sagt von dem Verhältnisse der Mathildis zum Papste: Tanquam patri vel domino sedulum exhibebat officium. Er führt dann die Mißdeutungen dieses Verhältnisses an, welche von den Freunden Heinrichs und besonders von den Gegnern der Cölibatsgesetze unter den Geistlichen

Bischöfe und Großen aus Deutschland an, in der Tracht von Büßenden, barfuß und in wollenen Röcken, um sich von dem Papste die Absolution zu erbitten. Derselbe ging zwar auf ihre Bitten ein, er verlangte aber von ihnen eine solche Probe ihrer Reue, welche bei den an Ueppigkeit gewöhnten Leuten einen recht nachhaltigen Eindruck zurücklassen sollte. Jeder der Bischöfe mußte in seiner Bußtracht in einer einzelnen Zelle eingeschlossen von Morgen bis Abend warten, während ihm nur dürftige Kost gereicht wurde. Dann ließ er sie vor sich kommen und ertheilte ihnen die Absolution, nachdem er ihnen wegen ihrer Vergehungen in mildem Tone Vorwürfe gemacht und sie, in Zukunft vor solchen sich zu hüten, ermahnt hatte. Als sie Abschied von ihm nahmen, gebot er ihnen auf das Strengste, sich aller Gemeinschaft mit dem Könige Heinrich, bis er mit der Kirche sich versöhnt haben werde, zu enthalten. Nur um ihn zur Buße zu ermahnen, sollten sie sich mit ihm unterreden dürfen.

Härter aber verfuhr Gregor gegen den jungen König selbst. Zuerst wies er die dringenden Bitten desselben und die Fürsprache der Mathildis, des Abtes Hugo von Clüny, welcher Pathe des Königs war, und vieler Andern, welche sein Mitleid für denselben ansprachen, zurück. Er selbst sagt in seinem Briefe an die Deutschen: „Alle hätten sich über seine ungewöhnliche Härte gewundert und manche eine tyrannische Grausamkeit bei ihm wahrzunehmen geglaubt“ [1]). Er beharrte dabei, daß Alles der in Deutschland auf jener bestimmten Versammlung anzustellenden Untersuchung überlassen bleiben müsse. Endlich gab er den Bitten und Verwendungen nach, verlangte aber von dem Konige Heinrich noch schwerere Proben seiner Buße, als von jenen Bischöfen. Nachdem derselbe alle Merkmale der Regentenwürde niedergelegt und jene Bußtracht angezogen hatte, wurde er in die zweite Ringmauer des Schlosses Canossa eingelassen, und hier wartete er fastend in rauhem Winter zu Anfange des Januar 1077 drei Tage, bis ihn der Papst erst am vierten Tage endlich vorließ. Er ertheilte ihm die Absolution unter der Bedingung, daß er vor jener all=

---

herrührten, und er sagt davon: Sed apud omnes sanum aliquid sapientes luce clarius constabat, falsa esse, quae dicebantur. Nam et papa tam eximie tamque apostolice vitam instituebat, ut nec minimam sinistri rumoris maculam conversationis ejus sublimitas admitteret et illa in urbe celeberrima atque in tanta obsequentium frequentia, obscoenum aliquid perpetrans, latere nequaquam potuisset.

1) Ut pro eo multis precibus et lacrimis intercedentibus, omnes quidem insolitam mentis nostrae duritiam mirarentur, nonnulli vero in nobis non apostolicae severitatis gravitatem, sed quasi tyrannicae feritatis crudelitatem esse clamarent.

gemeinen Versammlung in Deutschland erscheinen sollte, wo der Papst die Beschuldigungen seiner Gegner und was er zu seiner Vertheidigung zu sagen habe, anhören und darnach entscheiden werde; bis dahin sollte er auf die Regierung ganz Verzicht leisten und wenn er dieselbe wieder erhielte, den Papst in Allem, was zur Aufrechthaltung der Kirchengesetze erfordert werde, zu unterstützen sich anheischig machen. Wenn er dies nicht beobachtete, sollte er wieder in den Bann verfallen[1]). Auch der Abt Hugo von Clüny und mehrere der anwesenden Männer des geistlichen und weltlichen Standes verbürgten sich dafür, daß der König die Vergleichsbedingungen erfüllen werde. Dann feierte der Papst die Messe in Gegenwart des Königs und einer zahlreichen Menge. Als er nun die Hostie geweiht hatte, sprach er, indem er einen Theil derselben nahm: er sey von seinen Feinden in Deutschland vieler Vergehungen angeklagt worden. Zwar könne er viele Zeugen seiner Unschuld für sich anführen. Er wolle sich aber lieber auf das Zeugniß Gottes, als auf ein menschliches Zeugniß berufen und, um auf die kürzeste Weise alle Beschuldigungen zu widerlegen, rufe er hier Gott selbst zum Zeugen seiner Unschuld an, indem er zur Bewährung derselben den Leib des Herrn jetzt nehme. Möge der allmächtige Gott ihn jetzt freisprechen, wenn er unschuldig sey, oder ihm den Genuß des Leibes Christi zu augenblicklichem Verderben gereichen lassen, wenn er schuldig sey. Gregor betrachtete dies mit seinen Zeitgenossen als ein Gottesurtheil, und eine solche Berufung auf Entscheidungen Gottes durch Wunder paßte zu seiner ganzen Denkweise. Mit der größten Ruhe genoß er das heilige Abendmahl, was ihm — wenn man sich auf den Standpunkt seiner religiösen Ueberzeugung versetzt, nach welcher ihm dies würklich als ein Gottesurtheil galt — unmöglich gewesen wäre, wenn er sich in seinem Gewissen schuldig gefühlt hätte. In der That war es also ein Zeugniß seines ruhigen Gewissens, und auf die versammelte Menge, welcher dies als eine Stimme Gottes vom Himmel herab, als der höchste Triumph der Unschuld erschien, mußte es gewaltigen Eindruck machen. Mit lautem Jubel wurde es von der ganzen Versammlung aufgenommen, und das Lob Gottes, der die Unschuld so

---

1) In seinem Briefe an die Deutschen berief sich Gregor auch darauf, daß noch Alles unentschieden sey, daß er sich durch nichts gegen den König verpflichtet habe: adhuc totius negotii causa suspensa est. Sciatis nos non aliter regi obligatos esse, nisi quod puro sermone sicut nobis mos est ea diximus, quibus eum ad salutem et honorem suum aut cum justitia aut cum misericordia sine nostrae aut illius animae periculo adjuvare possimus.

verherrlicht, ertönte aus Aller Munde. Als das Geschrei der Menge etwas nachgelassen hatte, wandte sich der Papst mit dem andern Theile der Hostie an den jungen König und forderte ihn auf, zur Bewährung seiner Unschuld gegen alle von Deutschland aus wider ihn vorgebrachten Anklagen ein Gleiches zu thun. So bedürfe es jener in Deutschland vorbehaltenen Untersuchung nicht; denn alles menschliche Gericht sey doch immer etwas Trügerisches, und so werde er von nun an selbst als Heinrichs Vertheidiger auftreten. Aber Heinrich war weder sicher genug in seinem Gewissen, noch verhärtet genug gegen religiöse Eindrücke, um ohne eine solche Sicherheit diesem Gottesurtheile sich zu unterziehen. Er erblaßte bei diesem Antrage, unterredete sich mit seinen Begleitern, suchte Ausflüchte und bat endlich den Papst, daß er auf die in Deutschland anzustellende Untersuchung Alles ankommen lassen möge. Er verpflichtete sich durch einen geleisteten Eid, die Beilegung der Streitigkeiten in Deutschland der Entscheidung des Papstes zu überlassen und demselben für seine Reise nach Deutschland, so viel an ihm sey, alle Sicherheit zu gewähren. Nach vollbrachtem Gottesdienste lud ihn Gregor zum Mahle ein, unterredete sich freundlich mit ihm und entließ ihn dann mit ernsten Ermahnungen.

Es entsteht hier die Frage: Meinte es der Papst aufrichtig, als er sich so mit dem Könige Heinrich versöhnte? Die Feinde Gregors beschuldigten ihn [1]), daß er von Anfang an denselben Plan, ihn ganz zu Grunde zu richten, verfolgt und Alles nur als Mittel dazu gebraucht habe. Wenn Heinrich gehorchte und sich, bis jene Versammlung in Deutschland zu Stande kommen konnte, der königlichen Würde ganz enthielt: so sollte er sich selbst dadurch verächtlich machen, während die Macht des Gegenkaisers, mit dessen Wahl man damals schon umging, sich immer mehr bevestigte. Oder erfüllte er diese Bedingung nicht, so war dem Papste die Gelegenheit gegeben, ihn der Verletzung des Vergleichs zu beschuldigen und den Bann von Neuem über ihn auszusprechen. In welchem Lichte müßte Gregor bei diesem fein berechneten Plane einer Rachsucht, welche ihn auch das Heiligste als Mittel zur Täuschung gebrauchen ließ, uns erscheinen? Wenn er, nachdem er dem Könige Heinrich die Absolution ertheilt, zu dessen damit unzufriedenen Feinden hätte sagen können, wie er in einem Briefe gesagt haben soll: „sie möchten sich über das, was er gethan, nur keine Sorgen machen, er gebe ihnen den Heinrich nur mit

1) So der Bischof Waltram von Naumburg in seinem Werke de unitate ecclesiae et imperii l. I. c. VI.

noch größerer Schuld belastet zurück“ [1]). Welche teuflische Bosheit und Heuchelei! Mit Recht würde Waltram von Naumburg sagen: „er entließ ihn in Frieden, aber mit einem solchen, wie Judas ihn erheuchelte, nicht wie Christus ihn verlieh“ [2]). Mit vollem Rechte würde er gegen ein solches Verfahren ausrufen: „Das sey nicht das Handeln eines Nachfolgers Petri, das heiße nicht Christi Schafe weiden, wenn man Einen, mit größerer Schuld belastet, hinwegsende, zumal einen Solchen, den seine Schuld reue. Das heiße nicht, wie ein Priester des Herrn handeln, der selbst im Evangelium sage, daß im Himmel mehr Freude sey über einen Sünder, welcher Buße thue, als über neun und neunzig Gerechte, welche keiner Buße bedürften“ [3]).

Aber wir hören hier die Sprache eines leidenschaftlichen Widersachers; die Sprache der Partheileidenschaft von beiden Seiten verdient keinen Glauben. Wer konnte in das Innere Gregors blicken, um die Gesinnung, in der er handelte, zu erkennen? Der Schluß aus dem Erfolge auf die Absicht ist immer ein sehr unsicherer. Wenn auch Gregor die ihm Schuld gegebenen Worte oder etwas Aehnliches gesagt hätte, so kommt doch sehr viel darauf an, in welchem Zusammenhange er dies, ob er es auf eine unbedingte oder bedingte Weise gesagt hatte. Der Würde und Haltung, welche Gregor in seinen öffentlichen Erklärungen immer zeigt, sieht es durchaus nicht ähnlich, daß er sich durch Leidenschaft sollte haben fortreißen lassen, Worte auszusprechen, welche mit jener so sehr im Widerspruch standen. Gregor sagte doch, als er dem Könige Heinrich die Absolution bewilligte, nichts zu ihm, was darauf berechnet gewesen wäre, ihn zu täuschen. Er gab ihm deutlich genug zu verstehen, daß von seinem ferneren Verhalten Alles abhangen sollte. Er beharrte immer bei der Erklärung, daß der unter seinem Vorsitze in Deutschland anzustellenden Untersuchung Alles vorbehalten bleiben und früher über die Regierungsangelegenheit nichts Vestes bestimmt werden sollte [4]).

---

1) Ne sitis solliciti, quoniam culpabiliorum eum reddo vobis.

2) Von Heinrich: Dimissus est in pace, qualem scilicet pacem Judas simulavit, non qualem Christus reliquit.

3) Seine Worte: Certe culpabiliorem facere aliquem, praecipue autem regem, quem praecipit Petrus apostolus honorificare, hoc non est oves Christi pascere. Culpabiliorem, inquam, facere, praecipue eum, quem poeniteat culpabilem existere, hoc non est, sacerdotem Domini esse, cum ipse in evangelio Dominus dicat, gaudium fieri in coelo super uno peccatore poenitentiam agente, quam super nonaginta novem justis, qui non indigent poenitentia.

4) Wie er in dem Briefe sagt, in welchem er den Deutschen von seinen Verhandlungen mit Heinrich Bericht erstattete, ep. IV., 12. Ita adhuc otius negotii causa suspensa est, ut et adventus noster et consi-

Durch seine richterliche Entscheidung sollte in Deutschland Alles geordnet werden, und nur, wenn er sich dieser ganz unterwarf, konnte Heinrich auf einen dauernden Frieden mit dem Papste rechnen. Richtig war es daher in der That, was Waltram von der mißlichen Lage des Kaisers nach beiden Seiten hin sagte, wenn man gleich den Papst nicht beschuldigen kann, daß er von Anfang an nur scheinbar mit dem Könige Heinrich sich versöhnt und dessen gänzliche Vernichtung zum Zwecke hatte. Er handelte so getrieben durch die rücksichtslose Beharrlichkeit, mit der er falschen Grundsätzen diente. Er opferte seiner Consequenz das wahre Beste des irre geleiteten Königs und das Wohl des deutschen Volkes. Allerdings wurde aber Heinrich, durch die Gewalt der Umstände fortgerissen, zuerst dem geschlossenen Vergleiche untreu.

Als er zu den Seinigen zurückkehrte und sich mit ihnen nach den Staaten der Lombardei begab, fand er die Stimmung in denselben sehr verändert. Man war höchst unwillig über die Art, wie er sich vor dem verhaßten Gregor gedemüthigt hatte. Schon war man im Begriff, sich ganz von ihm loszusagen, man wollte seinen Sohn zum Kaiser ernennen und mit ihm nach Rom ziehen. Da nun Heinrich in Deutschland so viele Feinde hatte, dabei in den Papst wohl kein großes Vertrauen setzte, und da er hier eine bedeutende Parthei fand, welche Alles für ihn thun wollte, wenn er sich ihr hingab: so wandte er sich nun ganz auf diese Seite hin. Er verband sich auf's Neue mit Gregors Feinden, handelte wieder als Monarch und nahm die von dem Papste excommunicirten Räthe wieder zu sich. Da die früher angeordnete Versammlung in Deutschland nun nicht gehalten werden konnte, so setzten die mit dem Könige Heinrich unzufriedenen Stände eine andere Versammlung auf den Anfang März 1077 an und forderten den Papst auf, dahin zu kommen, um die Ordnung und Ruhe in Deutschland wieder herzustellen. Aber auch dies wurde durch Heinrichs Aufenthalt in Italien verhindert. Gregor sandte nach Deutschland zwei Legaten, die der Versammlung berichteten, welche Ursachen ihn nach Deutschland zu kommen verhindert hätten und ihr anheim stellten, wie sie es für gut hielten, für die Bedürfnisse des Reiches zu sorgen. Auf dieser Versammlung wurde der Herzog Rudolph von Schwaben an Heinrichs Stelle zum Könige erwählt. Obgleich der Papst wohl schon entschlossen war, den Bann über Heinrich, wenn dieser sein Verfahren nicht ändere, zu erneuen: so fällte er doch noch keinen entscheidenden Ausspruch. Er erklärte

---

liorum vestrorum unanimitas permaxime necessaria esse videantur. Vgl. die schon oben S. 146 in der Anmerkung angeführten Worte.

sich fürs Erste neutral zwischen beiden Partheien, nannte beide Fürsten in seinen Briefen Könige und behielt es sich vor, wenn er nach Deutschland kommen könnte, auf wessen Seite das Recht sey, zu entscheiden. Unterdessen wurde in Deutschland von beiden Seiten viel Blut vergossen, beide Partheien verfolgten einander mit heftiger Leidenschaft; Staat und Kirche wurden durch diese Zwistigkeiten zerrüttet, während Gregor ruhig zusah und durch seine zweideutigen Erklärungen und Handlungen den Kampf unterhielt. Er äußerte seinen Schmerz darüber [1]), daß durch den Hochmuth Eines Menschen so viele tausend Christen dem zeitlichen und ewigen Tode preisgegeben würden, daß dadurch die christliche Religion und das römische Reich zu Grunde gerichtet werde. Er erklärte sich aber nicht, wen er darunter meine. Er forderte die Deutschen nur auf, dem Uebermüthigen, welcher ihn nach Deutschland zu kommen hindere, den Gehorsam zu versagen; Demjenigen hingegen, welcher dem apostolischen Stuhle sich ergeben beweise, zu gehorchen. Die Anhänger Rudolphs machten ihm heftige Vorwürfe darüber, daß er durch dieses zweideutige Verfahren die Entscheidung des Kampfes, in welchen sie sich doch im Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl eingelassen hätten, hinhalte, da er hingegen durch eine entschiedene Erklärung den Ausschlag geben könne; aber Gregor ließ sich dadurch nicht bewegen, von seinem Plane abzugehen. Er ermahnte die Deutschen zur Treue und bezeugte seine Vestigkeit, indem er sich entschlossen erklärte, bei den Grundsätzen, nach denen er immer gehandelt, unerschütterlich zu beharren, ohne auf die Stimme der Menge, durch welche König Heinrich vertheidigt und er selbst der Härte gegen denselben beschuldigt werde, zu achten [2]). Da aber im J. 1080 Rudolphs Waffen immer glücklicher wurden, fällte endlich der Papst auf einer römischen Synode das entscheidende Urtheil. Er sprach von Neuem den Bann über den König Heinrich aus, weil er durch ihn die Versammlung in Deutschland zu halten gehindert worden und erkannte den Rudolph als Kaiser an, indem er ihm eine Krone zuschickte, deren Inschrift den Grundsätzen seines consequenten theokratischen Systems ganz entsprach, wodurch er sich als der Nachfolger Petri die Machtvollkommenheit beilegte, vermöge welcher er den Streit über die Kaiserwahl in Deutschland entschied [3]).

---

1) Ep. 149 im Cod. Babenberg. Eccard. T. II. f. 151.

2) Mansi Concil. VII. 3. Quotquot Latini sunt, omnes causam Henrici praeter admodum paucos laudant ac defendunt et pernimiae duritiae ac impietatis circa eum me redarguunt.

3) Die Inschrift: „Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.“ Gewiß mit Unrecht sagt Plank in seiner Geschichte des Papstthums II., 1.,

Zugleich aber gab er auch ihm zu erkennen, daß er von dem Gesetze gegen die Investituren nichts nachlassen werde.

Doch nun sollte Gregors Standhaftigkeit erst recht erprobt werden; denn da noch in demselben Jahre der Herzog Rudolph in einer Schlacht an der Elster, wenngleich wiederum siegreich, sein Leben verlor, so sah sich Heinrich nicht mehr gehindert, seinen Weg wieder nach Italien zu nehmen. Nachdem schon vorher auf einem Concil zu Maynz von einer geringen Anzahl Bischöfe der Parthei Heinrichs das Absetzungsurtheil über Gregor VII. ausgesprochen worden, wurde dies von einer zahlreicheren zu Brixen gehaltenen Versammlung der mit den hildebrandinischen Regierungsgrundsätzen Unzufriedenen aus Italien und Deutschland wiederholt. Charakteristisch ist dabei die Beschuldigung gegen Gregor, daß er göttlicher Offenbarungen, einer prophetischen Gabe sich rühme, der Traumdeuterei ergeben und Schüler Berengars sey [1]). Einer der Gegner Gregors, der Erzbischof Guibert von Ravenna, wurde unter dem Namen Clemens III. zum Papste gewählt. Aber dies willkührliche Verfahren erschien zu sehr ein Werk der Politik, als daß es auf die religiöse Ueberzeugung hätte einwürken können. Der durch seine Treue gegen den König Heinrich berühmte freisinnige Bischof Dietrich von Verdun hatte sich auf jener Versammlung zu Maynz an diesen Handlungen Theil zu nehmen bewegen lassen, aber bereute es bald, da ihm sein Gewissen Vorwürfe machte; er verließ schnell und in's Geheim die Versammlung und glaubte bei Gregor VII., welchen er als den rechtmäßigen Papst erkannte, die Absolution nachsuchen zu müssen [2]).

Dem Könige Heinrich selbst fehlte das Vertrauen zu seiner Sache; er bot gern die Hand zum Frieden und erklärte sich bereit,

---

S. 198: „Der Papst habe wahrscheinlich bei dieser Inschrift nicht halb so viel gedacht, als man in der Folge heraus erklärte." Das, was wir oben über die Grundsätze des Papstes, wie sie sich in seinen Briefen zu erkennen geben, bemerkt haben, wie das, was wir von dem System der ganzen Parthei wissen, die durch ihn repräsentirt wird, beweiset genugsam, daß Gregor Alles, was diese Worte buchstäblich enthalten, würklich dabei im Sinne hat.

1) Catholicam atque apostolicam fidem de corpore et sanguine in quaestionem ponentem, haeretici Berengarii antiquum discipulum, divinationum et somniorum cultorem.

2) Er schreibt über jene seine Theilnahme an der angeführten Versammlung: Multipliciter coactus sum ibi agere contra ordinem, contra salutem meam, imo contra dignitatem ecclesiasticam, abrenuntiavi sedenti in sede apostolica, et hoc sine ratione aliqua, cum praesens non audiretur, auditus discuteretur, discussus convinceretur. Abrenuntiavi illi, cui in examine meae ordinationis professus fueram obedientiam, cui subjectionem pollicitus eram, cui post b. Petrum suscepto regimine mihi commissae ecclesiae commissus fueram.

ehe er mit seinem Heere in Italien weiter vordrang, mit dem Papste darüber zu unterhandeln. Dieser aber zeigte sich unbeugsam, obgleich seine Freunde ihm vorstellten, daß dem Könige in Italien Alles zufallen werde und kein Hülfe aus Deutschland zu erwarten sey. Er antwortete: für ihn selbst sey es nichts so Großes, von menschlicher Hülfe verlassen zu seyn [1]). Er ermahnte die Deutschen, mit der Wahl eines neuen Königs nach dem Tode Rudolphs nicht zu eilen; er schrieb dem neuen Könige, ohne auf seine eigene gefahrvolle Lage zu achten, in gebietendem Tone eine nach seinem theokratischen Systeme entworfene Eidesformel vor, wodurch derselbe versprechen sollte, daß er Alles, was ihm der Papst in dem Namen des wahren Gehorsams gebieten werde, wie es einem ächten Christen zieme, treu beobachten [2]) und sich demselben, wenn er zuerst mit ihm persönlich zusammenkomme, zum miles sancti Petri et illius weihen werde.

Merkwürdig ist es, daß der Papst, der sich in seinen Gerichten über die verehelichten Priester so unerbittlich strenge gezeigt hatte, jetzt in dieser Sache für den Augenblick der Gewalt der Umstände nachgab; daß er — weil durch die Unzufriedenheit mit den Cölibatsgesetzen die Parthei Heinrichs besonders gewann, und weil der Mangel an Geistlichen, welche nach der Strenge jener früheren Cölibatsgesetze zur Verwaltung der Sakramente fähig gewesen wären, zu groß war — seinen Legaten die Nachsicht in dieser Angelegenheit bis auf ruhigere Zeiten zu empfehlen für gut hielt [3]).

Dieselbe Unbeugsamkeit, welche Gregor dem Könige Heinrich, als er gegen Rom vorrückte, entgegenstellte, behielt er auch, als er in Rom selbst zwei Jahre belagert wurde. Keine Gewalt konnte ihn bewegen, mit dem Könige, mit dem er, wenn er ihn zum Kaiser krönen wollte, einen vortheilhaften Frieden erlangen gekonnt hätte, Unterhandlungen anzuknüpfen. Er verachtete die Drohungen der Römer. Lieber wäre er, wie er erklärte, den Märtyrertod gestorben, als daß er von dem Rechte etwas nachgelassen hätte [4]).

---

1) Quod (auxilium) si nobis, qui illius superbiam parvi pendimus, deficiat, non adeo grave videtur. Mansi Concil. IX. 3.

2) Quodcunque mihi ipse papa praeceperit, sub his videlicet verbis, per veram obedientiam, fideliter, sicut oportet Christianum, observabo.

3) Lib. IX. ep. 3. Quod vero de sacerdotibus interrogastis, placet nobis, ut in praesentiarum tum propter populorum turbationes, tum etiam propter bonorum inopiam, scilicet quia paucissimi sunt, qui fidelibus officia religionis persolvant, pro tempore rigorem canonicum temperando debeatis sufferre.

4) Lib. IX. ep. 11.

Endlich im J. 1084 öffneten die Römer, der Belagerung überdrüssig und mit dem Trotze des Papstes unzufrieden, dem Könige Heinrich die Thore und nahmen ihn mit Frohlocken auf, was er als einen von Gott selbst ihm verliehenen Triumph seinen Freunden in Deutschland verkündete [1]). Gregor mußte sich in die Engelsburg (domus Crescentii) zurückziehen. Der Kaiser veranstaltete eine zahlreiche öffentliche Versammlung, in welcher das Absetzungsurtheil über Gregor und die Wahl des Clemens bestätigt wurde [2]). Am Osterfeste weihte der neue Papst Clemens den Heinrich zum Kaiser, und dieser verließ bald darauf Rom. Durch den normannischen Herzog Robert Guiscard wurde Gregor endlich aus seiner Gefangenschaft befreit und er begab sich nach Salerno, wo er bald nachher am 25. Mai des J. 1085 starb. Seine letzten Worte sollen ein Zeugniß des Bewußtseyns seiner guten Sache abgegeben haben; nämlich folgende: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, deshalb sterbe ich in der Verbannung [3])." Diese Worte stimmen wenigstens mit der Ueberzeugung, welche Gregor in seinen Briefen bis zuletzt in den stärksten Worten ausspricht, durchaus überein; und es läßt sich weit eher glauben, daß er die Consequenz seines Lebens mit solchen Worten besiegelt, als daß er, wie eine andere Erzählung berichtet [4]), in der Todesstunde seine Reue über die von ihm angeregten Kämpfe bezeugt und die über seine Gegner ausgesprochenen Urtheile zurückgenommen haben sollte. Auf alle Fälle erkennen wir auch in diesen beiden einander entgegengesetzten Erzählungen die Denkart zweier einander entgegengesetzten Partheien.

Unter dem Namen dieses Papstes haben wir eine Anzahl kurzer auf die Kirchenleitung und das Kirchenrecht sich beziehender

---

1) So schreibt der Kaiser von Rom aus an den Bischof Dietrich von Verdun: Incredibile videtur, quod verissimum probatur, quod factum est in Roma, ut ita dicam, cum decem hominibus in nobis operatus est Dominus, quod antecessores nostri si fecissent cum decem millibus, miraculum esset omnibus.

2) Der Kaiser schreibt in dem angeführten Briefe nach seiner Abreise von Rom: (Romani) summo triumpho et fide prosequuti sunt nos, in tantum ut in Domino fiducialiter dicamus, quia tota Roma in manu nostra est, excepto illo castello, in quo conclusus est Hildebrand, scilicet in domo Crescentii. Quem Hildebrandum legali omnium cardinalium (was gewiß übertrieben ist) ac totius populi Romani judicio scias abjectum et electum papam nostrum Clementem in sede apostolica sublimatum omnium Romanorum acclamatione, nosque a papa Clemente ordinatum et consensu omnium Romanorum consecratum in die s. Paschae in imperatorem totius populi Romani. Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach et Mueller. Vol. I. p. 164. 1836.

3) Dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio.

4) Bei Sigebert von Gemblours ad h. a.

Sätze, seine Dictatus. Wenn auch diese Sätze auf keine Weise von ihm selbst herrühren: so enthalten sie doch die Grundsätze, welche er in der Kirchenregierung zu verwürklichen suchte, die Grundsätze des päpstlichen Absolutismus, — das Bezeichnende der neuen von ihm abzuleitenden Epoche in der Geschichte des Papstthums, wodurch von der Entscheidung des Papstes Alles abhängig gemacht, das Gericht über Kaiser und Könige, wie über alle Kirchenvorsteher, in seine Hand gelegt wird. Die meisten dieser Sätze lassen sich mit Stellen aus seinen Briefen belegen.

Ein Kampf, wie der zwischen dem Kaiser Heinrich und Gregor VII., konnte mit dem Tode des letztern nicht beendigt seyn; denn wenngleich der Streit zuletzt ein persönlicher geworden war, so lag ein Kampf der entgegengesetzten Partheirichtungen und Interessen dabei doch immer zum Grunde. Gregor war der Held und der Heilige der für das System der kirchlichen Theokratie eifernden Parthei. Sein Tod im Unglück erschien derselben als ein Märtyrerthum für die heilige Sache [1]). Er erhielt auch zu Nachfolgern Männer, die er als Gleichgesinnte und als die Tüchtigsten selbst vorgeschlagen haben soll. Nachdem der Erste unter diesen, Victor III. (der enthusiastische Verehrer Gregors, der Abt Desiderius von Monte Cassino), im J. 1087 gestorben war, wurde der Bischof Otto von Ostia unter dem Namen Urban II. zum Papste gewählt.

Obgleich Urban der Macht der kaiserlichen Parthei, welche ihrem Papste Clemens in Rom die Herrschaft verschaffte, dort weichen mußte: so kamen doch Ereignisse, durch welche er die öffentliche Stimme noch mehr für sich gewann, ihm zu Hülfe, so daß er auch, von dem Sitze des Papstthums verbannt, den mächtigsten Einfluß auszuüben vermochte. Er konnte sich wieder als Richter über Fürsten darstellen, und es geschah dies in einer Angelegenheit, in welcher der Papst als der Streiter für die Aufrechthaltung des göttlichen Gesetzes, für die Heiligkeit der Ehe erscheinen mußte; und daher würkte nothwendig das Licht, in dem er sich hier darstellte, auch auf sein ganzes Verhältniß zu seinem Zeitalter auf eine für ihn selbst vortheilhafte Weise zurück. Der König Philipp I. von Frankreich, allen seinen Lüsten sich hinzugeben gewohnt, verstieß im J. 1092 seine rechtmäßige Gemahlin, Bertha, und wollte darauf eine Andere, Berthrade, die sich von ihrem rechtmäßigen Gatten, dem Grafen von Anjou, getrennt

---

1) So sagt der Abt und Kardinal Gottfried von Vendôme, indem er von der Bekämpfung der Laieninvestitur redet, von Gregor VII.: Qui pro defensione hujus fidei mortuus est in exilio. Ep. 7.

hatte, heirathen. Er fand Bischöfe, welche feig und niederträchtig genug waren, sich als Werkzeuge des Fürsten gebrauchen zu lassen. Anders aber war der wahrhaft fromme, durch die gewissenhafte Verwaltung seines geistlichen Hirtenamtes ausgezeichnete Bischof Ivo von Chartres gesinnt, welcher Fürsten und Päpsten freimüthig die Wahrheit zu sagen pflegte und für die Sittenreinheit wie die Heilighaltung des ehelichen Bundes immer eifrig kämpfte [1]). Da er aufgefordert wurde, der Hochzeit des Königs beizuwohnen, erklärte er, daß er sich nicht dazu verstehen könne, bis durch eine allgemeine französische Kirchenversammlung die Rechtmäßigkeit der Trennung von seiner ersten Frau und der neuen Eheschließung untersucht worden. „Da ich schlechthin nach Paris gerufen werde mit eurer Frau, von der ich nicht weiß, ob sie eure Frau seyn kann [2]) — erklärte er dem Könige — so will ich um meines Gewissens willen, welches ich vor Gott mir rein erhalten muß, und um des guten Rufs willen, welchen der Priester Christi bei Denen, welche draußen sind, sich bewahren muß, lieber mit einem Mühlsteine in die Tiefe des Meeres mich versenken lassen, als daß durch mich den Seelen der Schwachen ein Aergerniß gegeben werde. Und dies steht mit der Treue, die ich euch gelobt habe, nicht in Widerspruch; sondern ich glaube diese dadurch, daß ich dies sage, am meisten zu bewähren, da ich überzeugt bin, daß so zu handeln eurer Seele großen Schaden und eurer Krone die größte Gefahr bringen wird." Weder durch Drohungen und Gewalt, noch durch Versprechungen konnte der fromme Mann bewogen werden, von dem, was er als recht erkannt hatte, irgendwie zu weichen. Er machte den Bischöfen, die ihre Pflicht vernachlässigten, nachdrückliche Vorwürfe. Der Zorn des Königs gegen ihn hatte die Folge, daß durch einen Mächtigen auf seine bischöflichen Güter Beschlag gelegt und er seiner Freiheit beraubt wurde. Die Ersten der Stadt Chartres verbanden sich nun mit einander, ihren Bischof mit Gewalt zu befreien; dieser aber erklärte sich auf das Stärkste gegen ein solches Vorhaben [3]). „Durch Einäscherung der Häuser und Plünderung der Armen — schrieb er ihnen — könnt ihr Gott nicht versöhnen, sondern ihn nur heftig erzürnen, und ohne sein Wohlgefallen könnt doch weder ihr, noch kann irgend Einer mich befreien. Ich will also nicht, daß ihr um meinetwillen das Geschrei der Armen und die Klagen der Wittwen zu Gottes Ohr ertönen lasset. Denn es ziemt

1) S. z. B. in seinen Briefen, ed. Paris. 1610, ep. 5.
2) Ep. 15.
3) Ep. 20.

sich auch nicht, daß ich, der ich nicht durch Gewalt der Waffen zum Bisthum gelangt bin, durch Gewalt der Waffen es sollte wieder gewinnen wollen, was keine Handlung eines Hirten, sondern die Handlung eines Räubers wäre. Wenn der Arm des Herrn mich getroffen hat und er noch über mich ausgestreckt ist: so laßt mich allein mein Elend und den Zorn Gottes tragen, bis er meiner Sache ihr Recht schafft, und wollt nicht mein Leiden durch fremdes Elend vermehren. Denn ich bin entschlossen, mich nicht allein einkerkern oder der kirchlichen Würde berauben zu lassen, sondern auch lieber zu sterben, als daß um meinetwillen Blut vergossen werden sollte." Er forderte Laien und Geistliche auf, statt auf solche Weise seine Befreiung bewürken zu wollen, nur für ihn zu beten, wie die Befreiung des Petrus, Apostelgesch. 12, durch Gebet bewürkt worden sey. Der König ließ dem Bischof Ivo versprechen, daß er viel Böses unterlassen und viel Gutes thun wolle, wenn er durch seine Verwendung erhielte, daß er ohne Verlust der Kirchengemeinschaft jene Berthrade noch eine Zeitlang bei sich behalten dürfte; aber Ivo wies mit Abscheu einen solchen Antrag zurück, indem er schrieb [1]: „Durch keine Loskaufung oder Vertauschung könne Einer seine Sünde tilgen, so lange er in derselben beharren wolle. Keiner, der in seiner Sünde bleiben wolle, könne sich durch Almosen oder Geschenke loskaufen [2]). Es sey für den König keine Hülfe, wenn er nicht von seiner Sünde abstehe und dem Joche Christi durch Buße sich unterwerfe: denn Gott verlange nicht die Güter der Menschen, sondern sie selbst zum Opfer zu ihrem Heil [3])." Wie Ivo alle Mittel der Gewalt von sich wies, so machte er hingegen von den gesetzlichen Mitteln Gebrauch, welche die damalige Kirchenverfassung ihm darbot, um der guten Sache den Sieg zu verschaffen. Er wandte sich an den Papst Urban II. und wurde von diesem nachdrücklich unterstützt. Derselbe erließ an die französischen Bischöfe, welche sich zu Werkzeugen des Königs hatten brauchen lassen, eine heftige Strafrede und drohte dem Könige mit dem Banne, wenn er sich von der Berthrade nicht trennen werde; er gebot mit Drohung des Bannes die Freilassung Ivo's. Diese erfolgte zwar, aber die Macht des päpstlichen Ansehns

1) Ep. 47.

2) Er schreibt dem königlichen Hofmarschall (Dapifer): Ex auctoritate divina hoc caritati tuae rescribo, quia nulla redemptione vel commutatione quis peccatum suum poterit abolere, quamdiu vult in eo permanere. Nemo in peccato suo perdurare volens peccatum suum poterit aliqua eleemosyna vel oblatione redimere.

3) Cum Deus non nostra, sed nos ad salutem nostram requirat.

konnte doch noch nicht genug durchdringen. Ein zu Rheims im J. 1094 versammeltes Concil ließ sich wieder durch die Abhängigkeit von dem Könige bestimmen und citirte den von einem andern Geiste beseelten Bischof Ivo vor seinen Richterstuhl wegen der Anklage des Hochverraths und des verletzten Eides der Treue gegen den König. Ivo protestirte gegen die Competenz dieses Gerichts, appellirte an den Papst und in dem darauf sich beziehenden Briefe [1]) sagte er: „Die Beschuldigung des Hochverraths falle mit größerem Rechte auf Diejenigen zurück, welche durch ihr pflichtvergessenes Nachgeben dem Könige am meisten geschadet, welche sich gescheut hätten, schärfere Mittel zur Heilung der Wunde, wo mildere Mittel vergeblich gewesen waren, anzuwenden [2])." „Wenn ihr mit mir diesen Grundsatz vestgehalten hättet, — schreibt er ihnen — so würdet ihr unsern Kranken schon zur Gesundheit zurückgeführt haben. Seht zu, ob ihr, so lange ihr dies zu thun zögert, dem Könige die Treue, die ihr ihm schuldig seyd, vollkommen erweiset, ob ihr die Pflichten eures Berufs recht erfüllt." „Möge also — schloß der fromme Mann in wahrhaft apostolischem Geiste — der König gegen mich thun, was er unter Gottes Zulassung will und vermag. Möge er mich einschließen, ausschließen, die Acht über mich aussprechen. Nach Eingebung und unter Leitung der Gnade Gottes habe ich beschlossen, für das Gesetz meines Gottes zu leiden, und keine Rücksicht soll mich zwingen, die Schuld Desjenigen zu theilen, dessen Strafe ich nicht theilen will." Noch in demselben Jahre wurde die Drohung des Papstes an dem Könige vollzogen. Auf einem Concil zu Autun im J. 1094 sprach der Erzbischof Hugo von Lyon als päpstlicher Legat würklich den Bann über den König aus. Und erst als derselbe sich demüthigte und den Schein der Besserung erheuchelte [3]), hob der Papst den Bann auf, den er aber, als er sich getäuscht sah, auf dem Concil zu Clermont von Neuem aussprach.

---

1) Ep. 35.

2) Quod, ut pace vestra dicam, rectius in eos retorqueri potest, qui vulnus fomentis incurabile, tanquam pii medici cauteriis competentibus dissimulant urere vel medicinali ferro praecidere.

3) Ivo warnte den Papst, ep. 46, sich durch die Gesandten des Königs nicht täuschen und zur Absolution desselben bewegen zu lassen. Man wollte dem Papst durch die Drohung schrecken, daß der König, wenn er nicht vom Banne freigesprochen werde, zu dem Papste der kaiserlichen Parthei übergehen werde. Ivo schrieb ihm: „Welche Hoffnung, ungestraft zu sündigen, den Sündern fernerhin wird gegeben werden, wenn den Unbußfertigen die Vergebung zugestanden wird, darauf brauche ich eure Weisheit nicht erst aufmerksam zu machen, da es besonders eure Sache ist, die Sünder nicht zu schützen, sondern sie zu strafen."

Es hatte sich unterdessen unter den abendländischen Völkern eine große Bewegung entwickelt, welche mehr als Alles darauf einwürken mußte, das Ansehn des Papstes zu heben und ihn in einem höheren Lichte erscheinen zu lassen; denn er wurde dazu berufen, sich an die Spitze einer großen von dem religiösen Interesse ausgehenden und demselben geweihte Unternehmung zu stellen, welche mit gewaltiger Begeisterung von den Völkern ergriffen wurde und für welche ungeheure Kräfte sich mit einander verbanden. Es war dies etwas, das Urban nicht im Voraus berechnen konnte, ein längeres vorbereitetes und durch einen an sich unbedeutenden Umstand herbeigeführtes Ereigniß. Schon hatten Silvester II.[1]) und Gregor VII[2]) den Gedanken eines Zuges der abendländischen Christenheit zur Befreiung der morgenländischen Glaubensgenossen und der heiligen Stätten angeregt; aber die Gemüther waren noch nicht recht empfänglich für einen solchen Gedanken. Es bedurfte erst einer allmähligen Vorbereitung. Der Papst Victor III. erließ im J. 1086 die Aufforderung zu einem unter der Fahne des Apostels Petrus zu unternehmenden Kriegszuge gegen die Saracenen im nördlichen Afrika und verhieß Allen, welche daran Theil nehmen würden, vollkommenen Ablaß. Dann kamen Wallfahrer aus dem Orient zurück mit den traurigsten Schilderungen von den Beschimpfungen und Mißhandlungen, welche die Christen von den rohen Muhamedanern erleiden müßten, von den mannichfachen Entweihungen der heiligen Stätte. Unter solchen ist besonders Einer zu erwähnen, der Einsiedler Peter von Amiens (Ambianensis); derselbe glaubte sich durch Visionen, in denen ihm Christus erschien, berufen, die Hülfe der abendländischen Christen zur Befreiung der heiligen Stätten und der Ursitze des Christenthums herbeizurufen, und er brachte einen klagenden, zur Hülfe auffordernden Brief des Patriarchen von Jerusalem mit. Er suchte zuerst den Papst Urban auf, und dieser wurde selbst durch seine Erzählung wie durch den von ihm mitgebrachten Brief tief erschüttert. Er trug es dem Mönche Peter auf, die Länder zu durchreisen, vor Hohen und Niederen von dem, was er gesehen, zu zeugen und sie zur Hülfe für den unter so schwerem Joche seufzenden Orient und das heilige Grab aufzufordern. Der Einsiedler Peter war ein Mann von kleiner Statur, unansehnlicher Gestalt, aber das Feuer seiner Rede, die Zuversicht des Glaubens und die Begeisterung, welche ihm die Fülle der Worte verlieh, machte gerade durch sein schwaches Organ desto größeren

---

1) S. Bd. VI. S. 136.
2) S. oben S. 132.

Eindruck; ein eigenthümlicher Zug in dem Leben dieser Zeit, daß Männer von unansehnlicher Gestalt mit einem durch Entbehrungen abgezehrten Leibe in feuriger Kraft der Rede das Größte würken konnten. In einer Mönchskutte und in einem wollenen Mantel über derselben durchstrich dieser Peter barfuß auf einem Maulesel die Länder. Es sammelten sich um ihn zahlreiche Volksschaaren, man überhäufte ihn mit Schenkungen, von denen er reichlich unter die Armen austheilte. Seine Worte wurden wie Orakel vernommen, und er machte von solchem Ansehn manchen heilsamen Gebrauch. Er brachte durch seine Ermahnungen eine Sinnesänderung bei unzüchtigen Weibern hervor, welchen er Männer verschaffte und eine Ausstattung gab; er stiftete Frieden unter den streitenden Partheien. Wie ein Heiliger wurde er verehrt; man beeiferte sich irgend etwas als Reliquie von ihm zu haben, seyen es auch nur Haare von seinem Maulesel. Ein Zeitgenosse und Augenzeuge, der dies erzählt, der Abt Guibert von Nogent sous Coucy (Guibertus Novigentensis), sagt [1]), daß er sich keiner ähnlichen, einem Menschen erwiesenen Verehrung erinnere. Er sieht aber darin die Würkung, welchen der Reiz des Neuen über die Gemüther der Menge ausübt [2]). So waren durch die Würksamkeit dieses Mannes die Gemüther schon vorbereitet, als Urban im J. 1095 die Kirchenversammlung zu Piacenza hielt, auf welcher er zuerst diese Sache vortrug. Die Versammlung war so zahlreich, daß keine Kirche sie fassen konnte und sie auf freiem Felde gehalten werden mußte [3]). Zu Clermont in Auvergne fand sich darauf eine desto zahlreichere Versammlung von Männern geistlichen und weltlichen Standes ein, weil man im Voraus wußte, von welcher die allgemeine Theilnahme in Anspruch nehmenden Sache hier gehandelt werden sollte. Der Papst schilderte in einer feurigen Rede die Bedeutung der Stadt Jerusalem für den christlichen Glauben, die Beschimpfungen und Mißhandlungen, welche die dort wohnenden und die dahin wallfahrenden

1) In seiner Historia Hierosolymitana apud Bongars Gesta Dei per Francos f. 482.

2) Quod nos non ad veritatem, sed vulgo referimus amanti novitatem.

3) Bernold von Constanz, der dies in seiner Chronik erzählt, sucht mit Beispielen zu belegen, daß dies nichts Unziemendes sey: Hoc tamen non absque probabilis exempli auctoritate, nam primus legislator Moses populum Dei in campestribus legalibus praeceptis Deo jubente instituit, et ipse Dominus non in domibus, sed in monte et in campestribus discipulos suos evangelicis institutis informavit. Missas quoque nonnunquam extra ecclesiam satis probabiliter, necessitate quidem cogente, celebramus, quamvis ecclesias earum celebrationi specialiter deputatas non ignoramus.

Christen erleiden müßten. Dann forderte er die Versammelten auf, im Eifer für das Gesetz und die Ehre Gottes und in der Liebe zu Christo das Schwerdt zu ergreifen; die Waffen, welche sie bisher gegen Christen geführt und welche sie mit Christenblut befleckt hätten, gegen die Feinde des christlichen Glaubens zu wenden. Jetzt sey die Zeit gekommen, daß sie so viele Sünden, Raub und Mord, durch die Theilnahme an diesem heiligen Werke wieder gut zu machen und sich Sündenvergebung erwerben könnten [1]. Er verkündigte den vollkommensten Ablaß Allen, welche an diesem Zuge in der Gesinnung wahrhafter Buße und Andacht Theil nehmen würden. Er verhieß Sündenvergebung und Seligkeit Allen, welche in Palästina in wahrer Buße sterben würden, und er nahm alle Theilnehmer an diesem Zuge in seinen päpstlichen Schutz. Große Würkungen brachte die Rede des Papstes in den schon vorher angeregten Gemüthern hervor, und nach dem Beispiele des Bischofs Ademar von Puy, welchem der Papst die Leitung des Ganzen übertrug, bezeichneten sogleich Viele ihre rechte Schulter mit dem Zeichen des Kreuzes, als dem Symbol des heiligen Zuges, wie sie bereit seyen das Kreuz Christi auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen.

Von diesem Concilium und von dem Eindrucke, welchen der herumziehende Mönch Peter auf die Menge machte, ging eine unaufhaltsam fortwürkende Begeisterung der Völker aus. Es war wie eine Stimme Gottes an das zügelloser Leidenschaft und wilden Begierden hingegebene Geschlecht, mitten unter den gegenseitigen Befehdungen und Gewaltthaten der Fürsten und Ritter, mitten unter dem Verderben, das durch jene Kämpfe zwischen Papst und Kaiser nur vermehrt wurde, eine gewaltige religiöse Erschütterung, eine neue Richtung der Einbildungskraft und der Gefühle. So wurde dieses über die Völker ausgegossene Feuer, dem wenigstens etwas von einer heiligeren Flamme beigemischt war, als ein solches, das der bisher herrschenden Rohheit des fleischlichen Sinnes entgegenwürken sollte, als ein Feuer der Läuterung, schon von frommen und verständigen Männern dieser Zeit betrachtet [2]. Es bedurfte keiner Ermahnungen durch die Geist-

1) Wir haben bekanntlich sehr verschiedene Recensionen dieser Rede und keine wörtlich genaue Aufzeichnung, so daß wir nur die allgemeinen Gedanken mit Sicherheit angeben können.

2) So sagt Guibert von Novigento l. I. init.: Quoniam omnium animis pia desinit intentio et habendi cunctorum pervasit corda libido, instituit nostro tempore proelia sancta Deus, ut ordo equestris et vulgus oberrans, qui vetustae paganitatis exemplo in mutuas versabantur caedes, novum reperirent salutis promerendae genus; und Wilhelm von Tyrus: Necessarius erat hic ignis purgatorius, quo

lichen, man feuerte einander von selbst wechselsweise an, es war ein gegenseitiger Wetteifer. Leute aus allen Ständen, von jedem Alter, aus den verschiedensten Völkern eilten herbei. Alles für die Reise Erforderliche wurde schnell herbeigeschafft; wenngleich aus Mißwachs Theuerung der Lebensmittel entstanden war, so wurde doch mit einem Male Alles wohlfeil, weil Alle sich beeiferten, zur Beförderung des heiligen Unternehmens, was sie konnten, beizutragen, wie man auch in der Fruchtbarkeit des folgenden Jahres eine Fügung Gottes zur Beförderung der Kreuzzüge erkannte [1]). So erschien die durch die Verkündigung des Kreuzzuges hervorgebrachte außerordentliche Bewegung der Gemüther, durch welche das unmöglich Scheinende möglich gemacht wurde, den Zeitgenossen als ein unverkennbares Werk Gottes. Doch müssen Unbefangenere unter ihnen selbst gestehen, daß es keineswegs die reine Begeisterung [2]) für das im Interesse des christlichen Glaubens unternommene Werk war, welches Alle zur Theilnahme fortriß, sondern daß verschiedenartige Triebfedern sich dabei einmischten. Die Einen waren durch diesen Ruf aus einem mit Lastern befleckten Leben zur Buße erweckt worden und suchten in der Theilnahme am Kreuzzuge Sündenvergebung. Wenn Manche sonst durch eine plötzliche Erweckung zur Buße aus einem lasterhaften Leben dem Mönchsthum zugeführt wurden: so war ihnen nun auf diese Weise ein für sie bequemerer, ihren Neigungen mehr zusagender Weg angewiesen. Sie konnten ihre gewohnte ritterliche Lebensweise fortsetzen und erlangten doch Ablaß oder Sündenvergebung. Andere wollten den ihnen drohenden bürgerlichen Strafen dadurch entgehen oder von einer drückenden Schuldenlast sich befreien. Andere wurden durch die Macht des Beispiels und der Mode mit fortgerissen [3]).

---

praeterita, quae nimia erant, diluerentur commissa et occupatio ista utilis, qua declinarentur futura.

1) Fulcher von Chartres sagt über das Jahr, welches auf das Concil zu Clermont folgte: Quo anno pax et ingens abundantia frumenti et vini per cuncta terrarum climata exuberavit, disponente Deo, ne panis inopia in via deficerent, qui cum crucibus suis juxta ejusdem praecepta eum sequi elegerant. Bei Bongars l. c. f. 384.

2) Die Männer, welche ein Werk Gottes in dieser großen Bewegung der Völker sahen, verkennen doch nicht das Trübende der Eitelkeit, der Selbsttäuschung oder absichtlichen Täuschung, wie der Abt Baldrich, nachher Bischof von Dôle, nachdem er solche Beispiele in seiner Historia Hierosolymitana angeführt, hinzusetzt: Haec idcirco inseruimus, ne vel aliquid praeteriisse videamur, vel nostratibus in vanitatibus suis pepercisse redarguamur. Bongars Gesta Dei per Francos T. I. f. 89.

3) Wilhelm von Tyrus sagt bei Bongars f. 641: Nec tamen apud omnes in causa erat Dominus, sed quidam, ne amicos desererent,

Wenn die durch die Verkündigung des Kreuzzuges hervorgebrachte religiöse Erweckung bei Manchen die Gestalt annahm, daß sie, um in der Sprache dieser Zeit zu reden, die Wallfahrt zum himmlischen Jerusalem durch das contemplative Mönchsleben der Wallfahrt nach dem irdischen Jerusalem, den geistlichen Kampf unter der Kreuzesfahne dem leiblichen vorzogen: so freuten sich dagegen Andere, eine Gelegenheit zu finden, um, einem heiligen Rufe folgend, die ihnen lästig gewordene Ruhe und Einsamkeit des Mönchsthums verlassen zu können; und auch Mönche glaubten sich von ihren Banden frei machen und das Schwerdt ergreifen zu dürfen [1]), bis aus einem in dem Leben der Zeit gegründeten Bedürfnisse eine Verschmelzung des Mönchsthums und des Ritterthums in den geistlichen Ritterorden nachher sich bildete. Bei der allgemeinen aufgeregten Stimmung konnte man leicht Wunderbares wahrzunehmen glauben, und das Vorgeben von Wundern, welche für den heiligen Zweck vollbracht worden wären, konnte leicht Eingang finden und zu einem sogenannten frommen Betrug benutzt werden [2]). Es traten Männer und Frauen aus dem Volke auf, welche vorgaben, daß ihnen durch ein Wunder ein Kreuzeszeichen aufgeprägt worden [3]). Viele brannten sich mit einem glühenden Eisen ein Kreuzeszeichen ein, sey es, um ihren Eifer für die heilige Sache dadurch zu bewähren, oder aus Eitelkeit [4]). Im Anfange dieser Bewegungen befand sich in Frankreich ein Abt, welchem es an Mitteln für die Theilnahme an dem Zuge fehlte. Um diese zu erlangen, heftete er sich nicht auf die

---

quidam ne desides haberentur, quidam sola levitatis causa aut ut creditores suos, quibus multorum debitorum pondere tenebantur obligati, declinantes eluderent, aliis se adjungebant.

1) Bernold von Constanz leitet daher das Unglück einer Schaar der ersten Kreuzfahrer ab: Non erat autem mirum, quod propositum iter ad Hierosolymam explere non potuerunt, quia non tali humilitate et devotione, ut deberent, illud iter adorti sint. Nam et plures apostates in comitatu suo habuerunt, qui abjecto religionis habitu, cum illis militare proposuerunt. L. c. p. 171 — und ein andrer Zeitgenosse, Baldrich, erzählt in seiner Historia Hierosolymitana: Multi eremitae et reclusi et monachi, domiciliis suis non satis sapienter relictis, ire viam perrexerunt, quidam autem orationis gratia ab abbatibus suis accepta licentia profecti sunt, plures autem fugiendo se subduxerunt. Bongars Gesta Dei per Francos T. I. f. 89.

2) In dem Appendix zu der Chronik Baldrich's, ed. Le Glay, p. 373: Portenta et signa in coelo se videre multi asserebant.

3) Multi de gente plebeja crucem sibi divinitus innatam jactando ostentabant, quod et idem quaedam ex mulierculis praesumserunt, hoc enim falsum deprehensum est omnino. Baldric. histor. Hieros. l. c.

4) Der eben genannte Baldrich, der dies erzählt, sagt: Vel peste jactantiae vel bonae suae voluntatis ostentatione.

gewöhnliche Weise das Kreuzeszeichen an, sondern auf eine künstliche Art prägte er seiner Stirn ein solches auf und sagte nachher unter dem Volke: es sey ihm von einem Engel in einer Vision dieses Zeichen aufgedrückt worden. Dieses Vorgeben fand bei dem Volke leicht Glauben [1]). Es wurden ihm reiche Geschenke zu Theil, er konnte seine Absicht ausführen und wurde nachher zum Erzbischof von Cäsarea in Paläſtina ernannt. Er selbst gestand später seinen Betrug, den man ihm seiner guten Absicht wegen verzieh, wenngleich es wohl auch an Solchen nicht fehlte, welche diese Unredlichkeit mißbilligten [2]). Es läßt sich erklären, wie so Viele, die nach einer augenblicklichen Anwandlung der Zerknirschung an diesem Zuge Theil nahmen und in diesem Sündenvergebung zu finden hofften, durch dies Vertrauen sich verleiten ließen, desto weniger über sich selbst zu wachen und so zu vielfachen Ausschweifungen, zu denen der Zug und das Klima Gelegenheit gab, fortgerissen wurden [3]). Aber es fanden sich auch Beispiele ächt christlichen Glaubens: Gefangene, welche ihr Leben hingaben, um ihren Glauben nicht zu verläugnen. Ein Ritter, der von Jugend auf durch frommes Leben, Sittenstrenge und Wohlthätigkeit sich ausgezeichnet hatte, wurde von den Saracenen gefangen genommen und ihm unter der Bedingung der Verläugnung das Leben geschenkt. Er bat sich bis zum nächsten Freitage Bedenkzeit aus, dann erklärte er aber: fern sey es von ihm gewesen, einige Tage für sein irdisches Leben gewinnen zu wollen, er habe nur an dem Tage, an welchem der Heiland sein Leben für die Rettung Aller geopfert, ihm das seine wiedergeben wollen [4]).

Der Geist, welcher diese Völkerzüge im Namen des christlichen Glaubens hervorrief, war kein andrer als der, welcher in dem System der päpstlichen Theokratie sich ausprägte; und daher mußte auch durch jene Begeisterung diese Geistesrichtung zu einem neuen Schwunge gebracht werden, und das Licht, in welchem Urban, der Leiter einer als ein Werk Gottes sich darstellenden Völkerunternehmung, erschien, konnte auf sein päpstliches Ansehn keinen andern als den vortheilhaftesten Einfluß haben. Was ver-

---

1) Indocile et novarum rerum cupidum vulgus, sagt Guibert l. c. f. 507.

2) Guibert nennt es eine aemulatio Dei, sed non secundum scientiam.

3) Bernold sagt an der vorhin angeführten Stelle: Sed et innumerabiles feminas secum habere non timuerunt, quae naturalem habitum in virilem nefarie mutaverunt, cum quibus fornicati sunt, in quo Deum mirabiliter, sicut Israeliticus populus quondam, offenderunt.

4) S. Guibert l. c. f. 508.

möchte der durch kaiserliche Macht unterstützte Guibert, der in Rom regierte, gegen eine solche geistige Gewalt der öffentlichen Gesinnung, welche Urban für sich hatte? Am Ende des J. 1093 war er zuerst nach Rom zurückgekehrt; der päpstliche (lateranensische) Palast und die Engelsburg waren noch in der Gewalt der andern Parthei, und Urban mußte in dem Schlosse eines ihm ergebenen Römers (Frangipani) Schutz suchen. Seine Parthei wagte in Rom noch nicht öffentlich aufzutreten, und seine Freunde aus der Ferne besuchten ihn in's Geheim. Der den hildebrandinischen Grundsätzen eifrig ergebene Abt, Gottfried von Vendôme, der eben sein Amt angetreten hatte, fand den Papst in großer Noth und vielen Schulden. Der Befehlshaber des lateranensischen Palastes, welcher der Parthei Guiberts diente, erbot sich zwar, für eine bestimmte Summe den Palast zu übergeben; aber Urban konnte mit seinen Kardinälen und Bischöfen die Summe nicht zusammenbringen. Der eifrige Gottfried von Vendôme bot Alles auf, um das Geld herbeizuschaffen; und nun erst konnte Urban von dem Palaste, der so lange in der Gewalt der andern Parthei gewesen, Besitz nehmen [1]).

Nachdem aber Urban, abwesend von Rom, so große Dinge vollbracht hatte, reisete er wie im Triumph im J. 1096 [2]) nach Italien und nach Rom zurück, vor ihm her die Schaaren der für ihre Sache begeisterten Kreuzfahrer, die von ihm den Segen sich ertheilen ließen. Dadurch erhielt er über die Parthei Guiberts, welche in Rom noch immer ihre Gewalt geltend machte, den

---

1) Dieser Abt erwähnt seine Verdienste in dieser Sache in einem Briefe an den Nachfolger dieses Papstes, I. 8. Quasi alter Nicodemus in domum praedicti Joannis (Fricapanis) nocte veni: ubi eum paene omnibus temporalibus bonis nudatum et alieno aere nimis oppressum inveni. Ibi per quadragesimam mansi cum illo, ejus onera, quantum potui, caritatis humeris supportavi. Quindecim vero diebus ante Pascha Ferruchius, quem Lateranensis Palatii custodem Guibertus fecerat, per internuncios locutus est cum Domino Papa, quaerens ab eo pecuniam, et ipse redderet illi turrim et domum illam. Unde Dominus Papa cum Episcopis et Cardinalibus, qui secum erant, locutus, ab ipsis pecuniam quaesivit, sed modicum quid apud ipsos, quoniam persecutione et paupertate simul premebantur, invenire potuit. Quem ego quum non solum tristem, verum etiam prae nimia angustia lacrimantem conspexissem, coepi et ipse flere et flens accessi ad eum dicens, ut securo iniret pactum; ibi aurum et argentum, nummos, mulos et equos expendi, et sic Lateranense habuimus et intravimus palatium. Ubi ego primus osculatus sum Domini Papae pedem, in sede videlicet apostolica, ubi longe ante catholicus non sederat Papa.

2) In Longobardiam cum magno triumpho et gloria repedavit, sagt Bernold.

Sieg [1]). Und der früher so arme Papst gelangte nun zu einem Reichthume, der es ihm möglich machte, der Parthei Guiberts auch ihre letzte Stütze in Rom, die Engelsburg, zu entreißen; er starb im Besitze der unangefochtenen Herrschaft im J. 1099, nachdem er auf einem Concil über seine Widersacher den Bann ausgesprochen. In dem darauf folgenden Jahre starb Clemens, und merkwürdig ist es, wie seine Anhänger die gewöhnlichen Wundererzählungen nachbildeten, um seinem Ansehn dadurch aufzuhelfen, und der Parthei Heinrichs einen Heiligen zu verschaffen [2]). Der durch sein Unglück immer mehr geläuterte Heinrich IV. blieb bis zu seinem Tode mit den Päpsten in Kampf und diese konnten alle Mittel gut heißen, um ihn ganz zu unterdrücken, die Empörung der Söhne gegen ihren Vater heiligen [3]), zum Blutvergießen antreiben, den Mord beschönigen [4]). Die Päpste — welche dem Fanatismus der Kreuzfahrer, wenn er gegen die wehrlosen Juden wüthen wollte, die Mahnungen ächt christlichen Geistes entgegen=

---

1) Otto von Freisingen sagt in seinem allgemeinen Geschichtswerke l. VII. c. VI.: Auxilio eorum, quos ad Hierosolymitanum iter accenderat, Guibertum ab urbe excepto castro Crescentii ejecit. Fulcher von Chartres, der selbst unter diesen Kreuzfahrern, welche damals nach Rom kamen, war, erzählt, wie sie in ihren Andachtsübungen in der Peterskirche durch die Gewaltthaten der Partheigänger Guibert's gestört wurden; und es läßt sich denken, wie dadurch Gewaltschritte von der andern Seite hervorgerufen werden und blutige Auftritte daraus hervorgehen konnten, in welchen die Kreuzfahrer durch ihre Mehrzahl siegen mußten. Doch aus Fulcher's Aeußerungen wäre nicht zu schließen, daß die Parthei Guibert's durch das Schwerdt der Kreuzfahrer vertilgt oder vertrieben worden sey, sondern vielmehr das Gegentheil; denn er sagt: Satis proinde doluimus, cum tantam nequitiam ibi fieri vidimus, sed nil aliud facere potuimus, nisi quod a Domino vindictam inde fieri optavimus.

2) S. einen solchen Bericht Cod. Bamb. bei Eccard. script. rer. Germ. II., c. 173, f. 194.

3) Die von dem hierarchischen Geiste Verblendeten sahen in der Empörung der Söhne gegen den Vater eine Strafe dafür, daß dieser gegen seinen geistlichen Vater sich empört hatte.

4) Man wagte zwar nicht Diejenigen, welche durch den Fanatismus sich bewegen ließen, das Blut der Excommunicirten zu vergießen, von aller Schuld freizusprechen. Sie sollten sich einer Kirchenbuße unterziehen, aber man wollte doch ihr Verbrechen nicht als eigentlichen Mord betrachtet wissen. Merkwürdig ist die mit sich selbst im Widerspruch begriffene Art, wie der Papst Urban II. sich über solche Fälle ausspricht, indem er den Bischof Gottfried von Lucca auffordert, den Mördern der Excommunicirten nach der Gewohnheit der römischen Kirche eine angemessene Genugthuung aufzulegen. Non enim eos homicidas arbitramur, quos adversus excommunicatos zelo catholicae matris ardentes eorum quoslibet trucidasse contigerit. Doch zur Reinerhaltung der Kirchendisciplin solle ihnen eine angemessene Buße vorgeschrieben werden, qua divinae simplicitatis oculos adversus se complacare valent, si forte quid duplicitatis pro humana fragilitate in eodem flagitio contraxerunt. Mansi Concil. XX. f. 713.

hielten — trugen doch, wo sie selbst durch ein fanatisches Partheiinteresse verblendet waren, kein Bedenken, denselben als Werkzeug gegen die Feinde ihres päpstlichen Ansehens, die ihnen als Feinde der Kirche und Feinde Gottes erschienen, zu gebrauchen. Da der von allen Seiten verlassene Kaiser Heinrich in den Kirchspielen von Lüttich und Cambray noch treue Anhänger hatte, bot der Papst Paschalis II. den Eifer des Grafen Robert von Flandern, der im Jahre 1099 von dem ersten Kreuzzuge, in dem er sich besonders hervorgethan hatte, zurückgekehrt war, gegen dieselben auf. Er ermahnte ihn, den Heinrich, als das Haupt der Ketzer, und alle seine Freunde nach Kräften zu verfolgen. Er scheute sich nicht, den Namen Gottes so sehr zu mißbrauchen, daß er ihm schrieb: er könne Gott kein wohlgefälligeres Opfer bringen, als wenn er Den bekämpfe, der sich gegen Gott aufgelehnt habe, welcher der Kirche ihr Reich zu entreißen suche; durch solche Kämpfe, dies schrieb er ihm und seinen Rittern zur Vergebung ihrer Sünden vor, — sollten sie in das himmlische Jerusalem gelangen. Während aber selbst Bischöfe von wahrhafter Frömmigkeit — wie der Bischof Otto von Bamberg, jener Apostel der Pommern — durch die Befangenheit in einem falschen Systeme über andere menschliche Gefühle und Pflichten sich so hinwegzusetzen, die Treue und Dankbarkeit gegen den Kaiser Heinrich zu verläugnen und das Schlechte gut zu heißen, sich verleiten lassen konnten; machte doch auch das christliche Wahrheitsbewußtseyn gegen die Stimme des Fanatismus und der Partheileidenschaft sein Recht geltend. Dies geschah durch Stimmen der Kirche zu Lüttich [1]), deren Organ der freisinnige, kenntnißreiche Mönch Sigebert von Gemblours war, der in seiner Chronik, in seiner Widerlegung des von dem Papste Gregor VII. an den Bischof Hermann von Metz geschriebenen Briefes, als kräftiger Gegner des hildebrandinischen Systems auftritt [2]).

Die Geistlichen von Lüttich machen es dem Papste zum Vorwurf, daß er das geistliche Schwerdt mit dem weltlichen vertauscht habe. „Wenn es uns die Ehrfurcht vor der apostolischen Würde zu sagen erlaubte, — schreiben sie ihm — so würden wir sagen: der Papst hat geschlafen und seine Räthe haben geschlafen, als er eine solche Aufforderung zur Verwüstung der Gemeinden Gottes

1) S. die epistola Leodiensium adversus Paschalem in Harduin. Concil. T. VI. P. II. f. 1770.

2) S. über denselben die von einem viel versprechenden jungen Historiker, dem Dr. Hirsch, kürzlich verfaßte Commentatio. Sigebert bezeichnet sich selbst als Verfasser jenes merkwürdigen Schreibens am Schlusse seiner Schrift: De scriptoribus ecclesiasticis, wo er von sich selbst redet; s. Bibliotheca ecclesiastica ed. Fabric. f. 114.

ergehen ließ. Möge er selbst sehen, ob er den geliebten Sohn auf den rechten Weg führt, da er ihm durch Bekämpfung und Verheerung der Kirche Gottes den Eingang in das himmlische Jerusalem verheißt. Woher dies neue Beispiel, daß der zum Friedensverkündiger Berufene durch seinen Mund und eines Andern Hand der Kirche den Krieg erklärt? Auch den Geistlichen erlauben die Kirchengesetze die Waffen zur Vertheidigung der Stadt und Kirche gegen die Barbaren und Feinde Gottes. Nirgends aber lesen wir, daß durch ein kirchliches Ansehn Krieg gegen die Kirche verkündigt wird. Jesus, die Apostel und die apostolischen Männer verkündigen Frieden. Sie strafen mit aller Geduld und Zurechtweisung die Sündigenden. Die Ungehorsamen gebietet Paulus hart zu strafen. Und wie dies geschehen soll, sagt Christus: er sey dir wie ein Heide und Zöllner, und dies ist etwas Aergeres, als wenn er von dem Schwerdte getroffen, von den Flammen verzehrt, den wilden Thieren vorgeworfen würde. Er ist so härter bestraft, wenn er unbestraft gelassen wird. Wer wird nun zur göttlichen Strafe noch die menschliche hinzufügen? Aber warum sollen diese Geistlichen excommunicirt seyn? Wohl deshalb, weil sie ihrem Bischof ergeben sind und dieser der Parthei seines Herrn, des Kaisers, zugethan ist? Das ist eben der Anfang alles Uebels, daß es dem Satan gelungen, die Zwietracht zwischen Kirche und Reich zu stiften." Sie wollen sich nicht herausnehmen, dem Gerichte des Herrn vorzugreifen, durch welches die gute Frucht und das Unkraut von einander gesondert werden soll. Wie viel kann der von der guten Frucht mit ausreißen, wer vor der Erndte das Unkraut ausreißen will! eine leise Mahnung an den Papst, nicht voreilig zu verdammen. „Und wer kann mit Recht den Bischof tadeln, welcher den seinem Regenten geschworenen Eid der Treue heilig hält? Welche schwere Sünde der Meineid ist, das wissen auch Diejenigen, welche die neue Spaltung zwischen dem Reiche und der Kirche hervorgebracht haben, indem sie durch ihre neuen Satzungen Freisprechung von der Schuld des Meineides Denen, welche den Eid der Treue gegen ihren Regenten verletzt haben, verheißen." Sie werfen dem Papste die unapostolische Härte vor, mit der er sie behandle [1]). Sie behaupten sogar, daß die Fürsten zwar auf

---

1) So stark drücken sie sich aus: Eructavit cor David regis verbum bonum, evomuit cor Domini Paschasii vile convicium, prout vetulae et textrices faciunt. Petrus apostolus docet: non dominantes in clero, sed forma facti gregis. Paulus apostolus ad Galatas delinquentes ait: Filioli, quos iterum parturio in Domino. Hos igitur attendat Dominus Paschasius pios admonitores, non impios conviciatores.

eine ehrerbietige Weise ermahnt und zurechtgewiesen, doch nicht von den Päpsten entsetzt werden könnten [1]). Sie bezweifeln sogar das Recht der Päpste, über Fürsten den Bann auszusprechen. Das Gericht über dieselben habe der König der Könige, der sie zu seinen Stellvertretern auf Erden eingesetzt, sich selbst allein vorbehalten. — Freilich eine von dem Standpunkte des kirchlichen Geistes dieser Zeit inconsequente Behauptung, durch welche das theokratische Gericht der Kirche, von willkührlichen Schranken gehemmt, seine Bedeutung ganz verlieren mußte; so daß es am Ende nur die Schwachen zu treffen vermochte, und die Mächtigen, gegen welche es gerade am heilsamsten werden konnte, ganz verschont blieben. — Sie vertheidigen gegen die von den Päpsten dieser Zeit geltend gemachten Grundsätze das alte Kirchenrecht, das Ansehn der Bischöfe, Erzbischöfe, Provinzialsynoden, sie behaupten, daß nur über die graviora negotia nach Rom berichtet werden solle. Stark erklären sie sich aber gegen das Ansehn des päpstlichen Legaten a latere, welche nur hin und her reiseten, sich zu bereichern, von welchen nicht Besserung des Lebens, sondern Mord und Plünderung der Kirchen ausgehe [2]). Sie behaupten daher, daß sie die Vorwürfe des Papstes nicht verdienten, da sie nur nach ihrer Pflicht handelten. Sie bekümmern sich nicht um die politischen Angelegenheiten. Sie wohnen den Versammlungen der Fürsten nicht bei, sondern überlassen die Entscheidung dieser Angelegenheit ihren Vorgesetzten, deren Sache es ist. Der Vorwurf falle vielmehr auf die von weltlichem Hochmuthe beseelten Päpste. Daß von dem Papste Silvester bis zu Hildebrand falsche Päpste von Kaisern gerichtet worden, die kaiserliche Macht mehr

---

1) Ueber den päpstlichen Bann gegen Fürsten: Maledictum excommunicationis, quod ex novella traditioue Hildebrandus, Odardus, (Urbanus II.) et iste tertius indiscrete protulerunt, omnino abjicimus et priores sanctos patres usque nunc veneramur et tenemus, qui dictante Spiritu sancto, non animi motu in majoribus et minoribus potestatibus graviter delinquentibus quaedam dissimulaverunt, quaedam correxerunt, quaedam toleraverunt, ... Si quis denique respectu sancti Spiritus vetus et novum testamentum gestaque resolverit, patenter inveniet, quod aut minime aut defficile possunt reges aut imperatores excommunicari et adhuc sub judice lis est. Admoneri quidem possunt, increpari, argui a timoratis, et discretis viris, quia quos Christus in terris rex regum vice sua constituit, damnandos et salvandos suo judicio reliquit.

2) Illos vero legatos a latere Romani episcopi exeuntes et additanda marsupia discurrentes, omnino refutamus, sicut temporibus Zosimi, Coelestini, Bonifacii concilia Africana probaverunt. Etenim ut a fructibus eorum cognoscamus eos, non morum correctio, non vitae emendatio, sed inde hominum caedes et ecclesiarum Dei proveniunt depraedationes.

vermochte als der päpstliche Bann [1]). „Der Herr spricht: wenn ich schlecht gesprochen, beweiset es mir. Paulus widerstand freimüthig dem Petrus. Warum sollten also die römischen Bischöfe wegen des offenbar Schlechten nicht zurechtgewiesen werden können? Wer sich nicht wolle zurechtweisen lassen, der sey ein falscher Bischof" [2]). Sie wollen sich jetzt nicht darauf einlassen, ihren Regenten zu vertheidigen. „Wenn er aber auch ein solcher wäre, wie ihn der Papst darstellt, doch würden wir ihn über uns herrschen lassen, indem wir es als ein von Gott wegen unserer Sünden über uns verhängtes Strafgericht betrachteten. Doch wären wir nicht berechtigt, die Waffen gegen ihn zu erheben; sondern das Gebet bliebe unsere einzige Zuflucht. Warum erben die Päpste von einander den Krieg gegen den König Heinrich, den sie mit ungerechter Excommunikation verfolgen, da sie doch selbst ihm als ihrem Beherrscher zu gehorchen verpflichtet wären? Allerdings, wer nach dem Urtheile des heiligen Geistes excommunicirt wird, ist von dem Hause Gottes zurückzuweisen. Wer wird aber sagen, daß, wenn Einer mit Ungerechtigkeit gegen seine Sache oder gegen seine Person excommunicirt worden, ein Solcher durch das Urtheil des heiligen Geistes excommunicirt sey. Greger VII. hat den Grundsatz ausgesprochen und in der Praxis angewandt, daß der römische Bischof Einen, der durch einen Andern ungerecht excommunicirt worden, freisprechen könne. Und wenn dies der römische Bischof vermag, wie sollte nicht Gott den von dem Papste ungerecht Excommunicirten freisprechen können? Denn Keinem kann ein Anderer schaden, wenn er nicht zuerst sich selbst schadet." Dann reden sie zuletzt mit großem Abscheu davon, daß der Papst dem Grafen unter jener Bedingung Sündenvergebung verheißen hatte. „Was ist das für eine neue Autorität, durch welchen den Schuldigen ohne Beichte und Buße die Unbestraftheit der begangenen Sünden und Freiheit für die in Zukunft zu begehenden verheißen wird? Wie hast du dadurch allem Bösen

---

1) Potius deposito spiritu praesumptionis cum suis consiliariis sollerter recolligat, quomodo a beato Silvestro usque ad Hildebrandum sedem Romanam obtinuerint, et quot et quanta inaudita ex illius sedis ambitione perpetrata sint, et quomodo per reges et imperatores definita sint, et pseudopapae damnati et abdicati sint et ibi plus valuit virtus imperialis, quam excommunicatio Hildebrandi, Odardi, Paschasii.

2) Ergo remoto Romanae ambitionis typho, cur de gravibus et manifestis non reprehendantur et corrigantur Romani episcopi? Qui reprehendi et corrigi non vult, pseudo est sive episcopus sive clericus.

Thür und Thor geöffnet [1])? Dich, o Mutter, befreie Gott von allem Bösen. Jesus sey dir die Thür und öffne dir die Thür. Keiner gehe ein, wem er nicht öffnet. Dich und deine Vorgesetzten befreie Gott auch von Denen, welche das Volk verführen." (Micha 1.)

Urbans Nachfolger, Paschalis II., diente zwar auch dem hildebrandinischen System, wie seine Vorgänger; aber es fehlte ihm Gregors Geist, Vestigkeit und Kraft [2]). Es strafte sich an ihm selbst, daß er die ruchlose Empörung Heinrichs V. gegen seinen Vater unterstützt hatte; denn jener zeigte sich dem Papste nur so lange gehorsam, als er dessen zur Erreichung seiner Zwecke bedurfte. Sobald er aber im Besitze der Macht war, erneuerte er den Kampf wegen der Investituren und nachdem er von fern gedroht hatte, kam er im J. 1110 mit einem Heere nach Italien. Zu Sutri wurde zwischen dem Papste und dem Kaiser ein Vergleich geschlossen, durch welchen eine Ausgleichung des bisherigen Streites gegeben werden sollte. Die kaiserliche Parthei hatte ja bei diesem Streite immer den Grundsatz geltend gemacht, daß man dem Kaiser geben müsse, was des Kaisers, wie Gotte, was Gottes sey; daß, wenn die Bischöfe die Besitzungen und Gerechtsame, welche sie vom Reiche empfangen hätten, behalten wollten, sie auch dem Reiche die gebührenden Verpflichtungen dafür leisten müßten. Wollten sie sich dazu nicht verstehen: so möchten sie zurückgeben, was sie vom Reiche empfangen und mit dem, was die Kirche ursprünglich besessen, zufrieden seyn. Man konnte mit Recht sagen, daß die Kirche durch die Aneignung eines ihr fremden Gebietes, das der weltlichen Macht gehöre, von dieser selbst abhängig geworden sey, daß die Bischöfe und Aebte dadurch verleitet worden, über dem Weltlichen das Geistliche zu vergessen. Der Papst konnte in seinem Schreiben an den Kaiser Heinrich V. nicht ohne Grund darüber klagen, daß die Diener des Altars Diener der Curie geworden, Münzen, Schlösser, Städte von den Fürsten empfangen hätten; dadurch würden sie genöthigt am Hofe zu erscheinen, an Kriegen und zu vielem Andern, was mit ihrem Berufe in Widerspruch stehe, Theil zu nehmen [3]). So soll-

1) Unde ergo haec nova auctoritas, per quam reis sine confessione et poenitentia affertur praeteritorum peccatorum impunitas et futurorum libertas? Quantam fenestram malitiae per hoc patefecisti hominibus?

2) Als einen schwachen und wenig unterrichteten Mann schildert ihn Gulbert von Novigentum in dem dritten Buche seiner Selbstlebensbeschreibung. Er sagt von ihm: Erat minus, quam suo competeret officio, literatus. De vita sua l. III. c. IV.

3) Ep. 22. In vestri regni partibus episcopi vel abbates adeo curis saecularibus occupantur, ut comitatum assidue frequentare, et

ten nun diese Besitzungen und Gerechtsame, welche unter Karl dem Großen, Ludwig dem Frommen und den Ottonen den Kirchen verliehen worden, an das Reich wieder zurückgegeben werden, damit die Bischöfe desto ungestörter für das Seelenheil ihrer Gemeinden sorgen könnten [1]). Unter dieser Bedingung sollte denn auch Heinrich V. auf die Investituren Verzicht leisten, und Paschalis ihm, nachdem er dieses erfüllt, in Rom die Krönung ertheilen. Ein solcher Vergleich wurde zu Sutri geschlossen. Es war aber damals das Geistliche und Weltliche in Deutschland schon so mit einander verwachsen, daß eine derartige plötzliche Trennung nicht vollzogen werden konnte, und es fehlte nicht an Solchen, welche es ein Sacrilegium nannten, der Kirche entreißen zu wollen, was ihr durch einen verjährten Besitz zugehöre [2]). Der Kaiser konnte wohl schon voraussehen [3]), daß die deutschen Bischöfe nicht geneigt seyn würden, das Weltliche fahren zu lassen und mochte schon seinen Plan in Beziehung auf diesen zu erwartenden Fall entworfen haben. Paschalis aber giebt sich unter allen diesen Verhandlungen als einen schwachen, von den Einflüssen der augenblicklichen Umgebung und der Gewalt der Umstände abhängigen Mann zu erkennen und handelte hier wahrscheinlich, ohne weder die Folgen, noch die Ausführbarkeit des Vergleichs zu berechnen. Als nun der Kaiser und der Papst im J. 1111 in Rom zusammenkamen und den deutschen Prälaten der Vergleich bekannt gemacht wurde, weigerten sie sich die Regalien zurückzugeben.

---

militiam exercere cogantur, quae nimirum aut vix aut nullo modo sine rapinis, sacrilegiis, incendiis aut homicidiis exhibentur. Ministri vero altaris ministri curiae facti sunt, quia civitates, ducatus, marchionatus, monetas, turres et caetera ad regni servitium pertinentia a regibus acceperunt. Unde etiam mos ecclesiae inolevit, ut electi episcopi nullo modo consecrationem acciperent, nisi per manum regiam investirentur. Auch Gerhoh von Reichersberg sagt gegen jene Vermischung des Geistlichen und Weltlichen: Ducatus, comitatus, telonia, moneta pertinent ad saeculum; s. dessen Buch de aedificio Dei c. X. in Pez thesaurus anecdot. T. II. P. II. f. 281.

1) Oportet enim episcopos curis saecularibus expeditos curam suorum agere populorum nec ecclesiis suis abesse diutius.

2) Als Gerhoh gegen jene Vermischung des Geistlichen und Politischen bei den deutschen Prälaten sprach, mußte er fürchten, Denen Anstoß zu geben, welche sagten: Teles semel ecclesiis donata quacunque occasione ab illis auferentes sacrilegium committere, quoniam ecclesia rem semel acceptam et diutina posessione mancipatam non potest amittere. In dem angeführten Werke de aedificio Dei. L. c.

3) Gerhoh von Reichersberg sagt in seinem Buche: De statu ecclesiae c. XXI., Gretser opp. T. VI. f. 251, von dem Kaiser: Haec sane promittens sciebat, non consensum iri ab episcopis praecipue Germaniae et Galliae atque Saxoniae, sed per promissa speciem quandam pietatis habentia ad perceptionem imperialis coronae per benedictionem Romani pontificis imponendae nitebatur.

Coger ecclesiae libertate.

Der Kaiser wollte nun auch zu der nur unter dieser Bedingung versprochenen Verzichtleistung auf die Investituren sich nicht verstehen, und doch verlangte er von dem Papste, da er das Seinige gethan, die Kaiserkrönung. Da derselbe sich weigerte und das alte Verbot gegen die Investituren nicht aufgeben wollte, wurde er mit seinen Kardinälen gefangen genommen; und um die Freiheit wieder zu erlangen, schloß er im J. 1112 mit dem Kaiser einen Vergleich, vermöge dessen er ihm das Recht einräumte, den frei und ohne Simonie gewählten Bischöfen und Aebten die Investitur durch Stab und Ring zu ertheilen [1]). Wäre der Papst im Kampfe mit dem Kaiser standhaft geblieben, so hätte er auf die Macht der öffentlichen Stimme, die sich auf das stärkste gegen eine solche Gewaltthat wider das Haupt der Kirche erklären mußte, rechnen können. Es erhellt aus den Aeußerungen eines Hildebert von Mans, eines Mannes, der nicht zu den Eiferern gehörte, wie groß ein solcher Frevel erschien [2]). Er wäre als ein Märtyrer verehrt worden. Desto mehr mußte der Mann, welcher der Sache des Papstthums bisher mit so großem Eifer gedient hatte, durch sein Nachgeben verlieren. Einen gewaltigen Eindruck mußte es auf die Zeit machen, wenn man den Papst dem Systeme, das er bisher so nachdrücklich vertheidigt, für welches Gregor VII. bis zu seinem Tode, Alles opfernd, beharrlich gekämpft hatte, aus Furcht untreu werden sah. Das Bild des Paschalis, als Desjenigen, welcher die Freiheit der Kirche feig verrathen und sie von den Kaisern abhängig gemacht, pflanzte sich durch das zwölfte Jahrhundert lebendig fort. So nimmt Paschalis in den Weissagungen des Abtes Joachim in Calabrien am Ende dieses Jahrhunderts, wo er das steigende Verderben der Kirche schildert, in dieser Beziehung einen bedeutenden Platz ein [3]). Der Abt Gott=

---

1) Ut regni tui episcopis vel abbatibus libere praeter violentiam vel simoniam electis investituram virgae et annuli conferas, post investitionem vero canonice consecrationem accipiant ab episcopo, ad quem pertinuerit.

2) S. dessen l. II. ep. 21. Derselbe wirft dem Heinrich sein doppeltes Verbrechen — gegen seinen leiblichen und gegen seinen geistlichen Vater — vor. Quis enim potest praeter eum inveniri, qui patres suos, spiritualem pariter et carnalem subdola ceperit factione? Iste est, qui praeceptis Dominicis in utraque tabula contradicit. Nam, ut de his, quae actu priora sunt, prius dicam, patrem carnis suae non honoravit, sed captivavit prius et deinceps expulit fraudulenter et in Deum postmodum et ejus ecclesiam insurrexit et de Sede Petri vicarium usque in vincula perturbavit.

3) Wenngleich er ihn Paschasius den Dritten nennt und Manches sagt, was der genauern Kenntniß der Geschichte nicht entspricht, so können wir doch an keinen andern Paschalis denken. In dem Commentar über den Propheten Jeremias heißt es: Libertas ecclesiae ancillanda est et statuenda sub tributo a papa Paschasio tertio. Non est plangendus,

fried von Vendôme machte ihm[1]) die stärksten Vorwürfe und zeigte sich entschlossen, ihm den Gehorsam aufzukündigen, wenn er jenem Vergleiche treu bliebe. Er hielt ihm das Beispiel der alten Märtyrer, wie das der beiden Apostel, welche die römische Kirche gegründet hätten, entgegen. Wenn der Nachfolger solcher, auf ihrem Stuhle sitzend, indem er ihrem Beispiele zuwider gehandelt, ihres glorreichen Looses sich selbst beraubt habe: so möge er, — schrieb er ihm — was er gethan, selbst auflösen und wie ein zweiter Petrus durch Thränen der Buße das Verfehlte wieder gut machen. Wenn er durch die Schwäche des Fleisches aus Furcht vor dem Tode eine kurze Zeit schwankend geworden sey: so möge der Geist sich rein bewähren in der Verbesserung der Werke des Fleisches, und er selbst nicht mit dem letzteren, welches auf jeden Fall sterben müsse, das entschuldigen wollen, was er mit Erlangung einer glorreichen Unsterblichkeit meiden gekonnt hätte. Auch mit der Sorge für das Leben seiner Söhne, der Kardinäle, könne er sich nicht entschuldigen; denn er hätte vielmehr für das ewige Heil, als das zeitliche Wohl seiner Söhne besorgt seyn', sie durch sein Beispiel — statt zum Verderben der Kirche und zum Nachtheil ihrer eigenen Seelen das kurze Leben ihnen fristen zu wollen — zu einem glorreichen Märtyrerthume anfeuern sollen, denn der Gegenstand dünkte ihm allerdings eines solchen würdig. Die Laieninvestitur, wodurch den Laien die Macht eingeräumt werde, ein geistliches Vermögen mittheilen zu können, erschien ihm als eine Verläugnung des Glaubens und der Freiheit der Kirche, als eine wahre Ketzerei. Er forderte den Papst auf, seinen Fehler nicht durch Entschuldigung ärger zu machen, sondern ihn vielmehr zu verbessern. Er scheute sich nicht ihm zu erklären, daß, wenngleich auch ein lasterhafter Papst geduldet werden müsse, dies mit einem häretischen doch ein ganz anderer Fall sey. Gegen einen solchen könne Jeder, der nur selbst im wahren Glauben stehe, als Kläger auftreten [2]).

quia etsi captivus a duce Normannico (welcher Name hier nicht richtig ist), ponere debuit animam pro justitia ecclesiae et non infringere libertatem ejus et tradere servituti, de qua collum non excutiet sic de levi. S. die Ausgabe Köln 1577, p. 312; — und an einer andern Stelle: Die Knechtschaft der Päpste begann in dem Papste Paschalis, quem dux Normannicus cepit et contra libertatem ecclesiae privilegia fecit et indulsit invitus, quae postea liberatus fregit. p. 259.

1) Ep. 7.

2) Als er ihn in einer andern Angelegenheit des Rechts sich anzunehmen aufforderte, schrieb er ihm ep. 6.: Non vos ultra modum afficiat, si qua fuit sinistra operatio, non perturbet oculum mentis vestrae regis exactio, sed quanto fortius potestis, jura justitiae in rebus aliis teneatis nunc ex deliberatione, ut quod regi fecit vestra humanitas, fecisse credatur pro vita filiorum paterna compassione.

Es waren unter den Anhängern des kirchlich-theokratischen Systems zwei Partheien, eine schroffere und eine mildere. Die erstere, als deren Repräsentanten wir den Abt Gottfried von Vendôme auf seinem damaligen Standpunkte betrachten können, erklärte die Behauptung der Laieninvestitur geradezu für eine Häresie, weil dadurch den Laien die Befugniß zugeschrieben werde, ein geistliches Vermögen ertheilen zu können; und nach ihrem Urtheile machte der Papst, wenn er nicht, was er aus Schwäche gesündigt, zurücknahm, sich selbst verdammlich, und man war berechtigt und verpflichtet, ihm, als dem Beförderer der Häresie, den Gehorsam aufzukündigen. Andere beurtheilten das Verfahren und die Person des Papstes milder, wenngleich sie die Laieninvestitur als etwas Ungehöriges betrachteten. Zu diesen gehören zwei andere ausgezeichnete Männer der französischen Kirche, Hildebert, Bischof von Mans, und Ivo, Bischof von Chartres. Der erstere wollte das Verfahren des Papstes nicht allein entschuldigen, sondern sogar als ein musterhaftes darstellen. „Derselbe habe — sagt er — sein Leben für die Kirche gewagt, nur für den Augenblick nachgegeben, um das Blutvergießen und die Zerstörung zu hemmen. Ein Andrer sey nicht im Stande, in die mißliche Lage des Hauptes der Kirche sich hinein zu versetzen, um ihn richten zu können; es gebühre Dem, welcher in gemächlicher Ruhe lebe, nicht, den blutenden Krieger der Furcht anzuklagen [1]). Der Papst — meinte er — habe sich in die Umstände fügen müssen. Das oft gemißdeutete und gemißbrauchte Beispiel des Apostels Paulus würde zum Nachtheil der Wahrhaftigkeit angewandt, krumme Wege zu beschönigen. Wo man die Gesinnung nicht kenne, solle man das Beste voraussetzen, und Keiner sich zum Richter über den Papst aufwerfen, als welcher die Macht habe, alle Gesetze zu verändern“ [2]).

Ivo von Chartres erklärte sich zwar für die von Gregor VII. und Urban II. gegen die Laieninvestitur ausgesprochenen Grundsätze, er entschuldigte aber auch das erzwungene Nachgeben des Paschalis. Er rieth, daß man durch vertrauliche, liebevolle Briefe ihn ermahne, sich selbst zu richten oder das Geschehene zu widerrufen [3]). Wenn er dies thue, so müsse man Gott danken, und

1) Ep. 22. Delibutus unguentis cruentum militem formidinis non accusat.

2) Quaecunque nescimus quo animo fiant, interpretemur in melius. Universalis episcopus omnium habet leges et jura rescindere.

3) Ep. 233. Quia verendo patris debemus potius velare quam nudare, familiaribus et caritatem redolentibus literis admonendus mihi videtur, ut se judicet aut factum suum retractet.

die ganze Kirche über die Genesung ihres Hauptes sich freuen [1]). Wenn aber der Papst sich unheilbar zeige, so komme es doch den Uebrigen nicht zu, ihn zu richten. Da der Erzbischof Johann von Lyon ein Concil zusammenrief, auf welchem von der Laieninvestitur, als einer den Glauben betreffenden Angelegenheit, und von dem Vergleiche zwischen dem Papste und dem Kaiser gehandelt werden sollte: so schrieb Ivo an jenen Erzbischof einen Brief [2]), in welchem er ihn vor durchgreifenden Schritten in dieser Sache warnte und zur Milde rieth. Er suchte den Papst, der nur gezwungen, zur Vermeidung größerer Uebel, nachgegeben, mit Beispielen des Moses und des Paulus zu entschuldigen, wie der letztere den Timotheus habe beschneiden lassen, um durch diese Anbequemung die Juden zu gewinnen. „Gott habe die größten und heiligsten Männer, indem sie einer ihnen zur Rechtfertigung gereichenden Noth unterlagen oder eine kluge Anbequemung sich erlaubten, in solche Schwächen verfallen lassen, damit sie dadurch zur Selbsterkenntniß geführt, ihre Schwächen sich selbst zuzuschreiben und das ihnen verliehene Gute der Gnade Gottes zu verdanken lernen sollten.“ Er wollte an keinem Concil über diese Angelegenheit Theil nehmen, da man doch die Personen, gegen welche verfahren werden müßte, nicht richten könne; denn der Papst sey keines Menschen Urtheil unterworfen. Wenngleich er gegen die Laieninvestitur sich erklärte, wollte er doch Denen, welche die Sache auf die Spitze stellten und Consequenzmachereien sich erlaubten, nicht zugeben, daß die Behauptung der Laieninvestitur eine Häresie, eine Sünde wider den heiligen Geist sey; „denn die Häresie — meinte er — beziehe sich auf den Glauben und dieser habe im Innern seinen Sitz, die Investitur aber sey etwas Aeußerliches [3]). Was in dem ewigen Gesetze gegründet sey, dürfe freilich nicht verändert werden. In dem aber, was von keinem solchen Gesetze ausgehe, sondern nach gewissen Zeitbedürfnissen zur Ehre und zum Nutzen der Kirche angeordnet worden, könne wohl aus Rücksicht auf die sich verändernden Verhältnisse für den Augenblick etwas nachgelassen werden [4]). Nur wenn sich ein Laie

1) Omnis ecclesia, quae graviter languet, dum caput ejus laborat tanta debilitatum molestia.

2) Es sind mehrere angesehene französische Bischöfe, in deren Namen dies geschrieben ist. Ep. 236.

3) Fides et error ex corde procedunt, investitura vero illa, de qua tantus est motus, in solis est manibus dantis et accipientis, quae bona et mala agere possunt, credere vel errare in fide non possunt.

4) Cum ergo ea, quae aeterna lege sancita non sunt, sed pro honestate et utilitate ecclesiae instituta vel prohibita, pro eadem

das Vermögen beilegte, mit der Investitur ein Sakrament oder eine res sacramenti zu verleihen, wäre ein solcher ein Häretiker, nicht wegen der Investitur an sich, sondern wegen der Anmaßung, welche sich bei ihm damit verbinde. Die Laieninvestitur müsse als das An-sich-reißen eines fremden Rechts allerdings um der Ehre und der Freiheit der Kirche willen, wenn es unbeschadet des Friedens geschehen könne, ganz aufgehoben werden; wo dies aber ohne Gefahr einer Spaltung nicht auszuführen sey, müsse man es einstweilen mit besonnener Protestation geschehen lassen." Der Erzbischof Johann von Lyon äußerte aber in seiner Antwort sein Bedauern darüber, daß der Papst die Blöße, die er gegeben, nicht verdecken lassen wolle [1]). Auf das, was Ivo zur Milderung des Urtheils über die Laieninvestitur gesagt hatte, antwortete er: „Es ist wahr, Glauben und Häresien haben ihren Sitz im Herzen; aber wie der Gläubige in seinen Werken sich offenbart, wird auch der Häretiker in seinen Werken sich offenbaren. Wenn auch das äußerliche Handeln als solches nichts Häretisches ist, so kann es doch von der Art seyn, daß demselben etwas Häretisches zum Grunde liegt. Wenn also das äußerliche Handeln des Investirens durch Laien an sich nichts Häretisches ist, so geht doch die Behauptung und Vertheidigung desselben von häretischen Grundsätzen aus."

Merkwürdig ist das Buch, welches unter diesen Bewegungen der Prior Placidus von Nonantula für die Ehre der Kirche schrieb [2]), besonders dazu geeignet, das Verhältniß der verschiedenen Partheien zu einander daraus kennen zu lernen. Dies Buch ist theils gegen Diejenigen gerichtet, welche im Interesse des Staates die Laieninvestitur vertheidigten; theils gegen Diejenigen, welche vom Standpunkte des päpstlichen Absolutismus behaupteten, daß über die Entscheidung des Papstes Keiner sich zum Richter aufwerfen dürfe. Die Ersteren wurden durch die Reaction gegen die alles Weltliche sich unterordnende Theokratie den rein geistigen Begriff der Kirche hervorzuheben veranlaßt. „Die Kirche — sagten sie — ist etwas rein Geistliches, von dem Irdischen gehört ihr daher nichts als die Stätte, in welcher sich die Gemeinde versammelt und welche Kirche genannt

---

occasione ad tempus remittuntur, pro qua inventa sunt, non est institutorum damnosa praevaricatio, sed laudabilis et saluberrima dispensatio.

1) Utinam ipse pater pudenda (ut dicis) ista pro voluntate nostra contegi pateretur.

2) Liber de honore ecclesiae. Pez thesaurus anecdotorum novissimus T. II. P. II. f. 75.

wird [1]). Die Diener der Kirche haben nach dem Rechte derselben auf keinen irdischen Besitz Anspruch zu machen, es gebühren ihnen nur die Zehnten, Erstlinge und Oblationen des Altars. Was sie mehr haben wollen, können sie nur von den Fürsten empfangen. Die Kirche und ihr gottgeweihter Umkreis gehört allerdings Keinem, als Gott und seinen Priestern; aber was die Kirche jetzt in der ganzen Welt verherrlicht besitzt, Städte, Schlösser, öffentliche Münzen u. s. w. [2]), das gehört dem Kaiser und das können die Hirten der Kirche nicht besitzen, wenn es ihnen nicht immer wieder von Neuem durch die Kaiser verliehen wird. Wie sollten die Kirchen nicht wegen ihrer irdischen Besitzungen Dem unterworfen seyn, welchem das ganze Land unterworfen ist [3])? Wenn zur Wahl eines Hirten die Einstimmung der ganzen Gemeinde erfordert wird, um wieviel mehr muß dies in Beziehung auf den Kaiser oder die Fürsten der Fall seyn?" Es berief sich diese Parthei, um die Laieninvestitur zu vertheidigen, darauf, daß auch die Kaiser Gesalbte Gottes seyen, vermöge der ihnen ertheilten Salbung mit dem heiligen Oele. Placidus antwortet auf diese Gründe: „Allerdings ist die Kirche eine geistliche Gemeinschaft, die Gemeinde der Gläubigen, welche mit den Gaben des heiligen Geistes geschmückt worden; aber sie sollte auch durch ihr geweihte irdische Gaben geehrt werden, und was ihr einmal geschenkt worden, kann ihr ohne Sacrilegium nicht wieder entrissen werden, so wie — wenngleich die Verehrung Gottes im Herzen ihren Sitz hat — sie doch auch äußerlich hervortreten und auf eine sichtbare Weise sich darstellen muß und sichtbare Tempel zu seiner Ehre erbaut werden. Nach den Verheißungen der Propheten sollte die einst verfolgte Kirche dann auch äußerlich ver-

---

1) Ecclesia spiritualis est et ideo nihil ei terrenarum rerum pertinet, nisi locus tantum, qui consueto nomine ecclesia dicitur.

2) Ducatus, marchiae, comitatus, advocatiae, monetae publicae, civitates et castra.

3) Die Vergleichung dessen, was wir aus diesem Buche anführen, mit dem, was Gerhoh von Reichersberg in seinem von dem Jesuiten Gretser T. VI. opp. herausgegebenen Werke: De statu ecclesiae sub Henrico IV. et V. imperatoribus et Gregorio VII. nonnullisque consequentibus Romanis Pontificibus, den Vertheidigern der Sache Heinrich's V. (qui pro parte erant regis ajebant) in den Mund legt, dient auch zu beweisen, daß wir aus diesen Mittheilungen des Placidus die von einer ganzen Parthei behaupteten Grundsätze kennen lernen können, und wir sehen, von welcher Bedeutung dieser Principienstreit war. Nach Gerhoh's Anführung sagte die kaiserliche Parthei: „Wenn die Bischöfe Reichshäupter bleiben wollen, so müssen sie sich auch gefallen lassen, daß sie, wie alle Andern, von dem Kaiser mit Zuziehung der übrigen Reichsstände eingesetzt werden." Non imperio condecet, ut aliquis in principem, nisi ab ipso imperatore ex consilio aliorum principum assumatur. L. c. f. 259.

herrlicht werden. Wie die Seele in diesem Leben nicht ohne den Leib bestehen kann, so kann auch das Geistliche nicht ohne das Leibliche seyn, und dieses wird durch die Beziehung zu jenem geheiligt." Manche, welche Placidus simplices nennt, sagten: „Wenn dies so fortgeht, wird die Kirche endlich alles Irdische an sich reißen." Darauf antwortete er mit dem Ausspruche Christi: „Dies ist ein Wort, das nicht Alle fassen (d. h. nur Wenige sind in der geistlichen Richtung so weit gefördert, um zu erkennen, wie allerdings der Kirche alles Irdische geweiht werden sollte); denn wann würden Alle das Ihrige der Kirche geben, da sie ihr auch das, was sie von Alters her besitzt, zu entreißen suchen? Das Große, was die Kirche jetzt besitzt, gehört ihr nicht minder, als das Kleine, das sie einst besaß. Beides gehört ihr aus demselben Grunde, weil es etwas Gott Geweihtes ist. Derselbe, der sie einst durch Mangel bildete, hat sie jetzt bereichert und verherrlicht. Was würde man zu Dem sagen, welcher behauptete: über das Haus, das irgend Einem seiner Unterthanen zugehört, hat zwar der Kaiser kein Recht, aber die Besitzungen des Hauses gehören so dem Kaiser, daß Keiner darüber zu bestimmen ein Recht hat, wenn er sie nicht vom Kaiser empfängt? Die Fürsten sollen von der Theilnahme an der Wahl der Bischöfe keineswegs ausgeschlossen werden; aber sie mögen Theil nehmen als Glieder der Gemeinde, als Söhne, nicht als Herren der Kirche. Sie sollen nicht durch *ihre* Macht der Kirche Hirten geben, sey es durch Investitur oder durch irgend eine andere Ausübung ihrer Herrschaft; sondern durch die gemeinsame Wahl der Geistlichen und die Zustimmung der Gemeinde, der Niederen und Höheren, zu denen auch die Fürsten gehören, sollen die Bischöfe eingesetzt werden. Gesalbt wird der Kaiser, nicht damit er die *Kirche* regiere, sondern damit er das *Reich* treu verwalte."

Sodann bekämpft er Diejenigen, welche sich darauf beriefen, daß der Papst den dem Kaiser geleisteten Eid, wodurch er ihm die Investituren zugestanden, nicht wieder aufheben könne; Solche, welche meinten, daß über den Papst, als den höchsten Gesetzgeber der Kirche, sich Keiner erheben dürfe, daß die von demselben gegebenen Gesetze, wenn sie auch neu wären, zum Gehorsam verpflichtend seyen. Er sagt dagegen, der Papst Paschalis habe sich durch das Mitleid mit den Kardinälen bewegen lassen, dem Kaiser Heinrich V. ein der Gnade des heiligen Geistes und den Kirchengesetzen widerstreitendes Privilegium zu bewilligen. Der Papst dürfe diesem Vergleiche nicht treu bleiben, sondern sey verpflichtet, das Verfehlte mit allem Eifer wieder gut zu machen, nach dem Beispiele des Apostels Petrus, der, nachdem er aus Furcht ver-

läugnet, es mit großer Liebe wieder gut zu machen gesucht. Ein Eid, durch den Einer etwas Schlechtes zu thun gelobt, könne nicht verbindlich seyn. Vielmehr müsse ein Solcher es bereuen, daß er den Namen des Herrn auf eitele Weise gebraucht, indem er gelobte etwas zu thun, was er weder ohne, noch mit Eid thun durfte. Allerdings könne der Papst neue Gesetze geben, aber über solche Dinge, über welche die heiligen Väter nichts bestimmt hätten und worüber besonders in der heiligen Schrift nichts festgestellt sey. Wo aber der Herr, oder seine Apostel und die ihnen nachfolgenden heiligen Väter offenbar etwas bestimmt hätten, da könne der Papst kein neues Gesetz geben, sondern er müsse vielmehr das einmal Bestfstehende bis auf den Tod vertheidigen. So fordert dieser Placidus Alle auf, nach dem Beispiele aller Streiter für das Reich Gottes, von den Aposteln an, und zuletzt Gregors VII. und Urbans II. 1), Alles, bis auf das Leben für die Sache der Gerechtigkeit hinzugeben.

Es erhellt aus diesen Zeichen der Zeit, daß, wenn Paschalis den geschlossenen Vergleich hätte treu beobachten wollen, er es doch gegen die überlegene Macht der hildebrandinischen Parthei in der Kirche nicht würde haben durchsetzen können. Eine neue Spaltung in der Kirche wäre höchst wahrscheinlich die Folge davon gewesen 2). Wenn bisher die eifrigsten Vertheidiger des kirchlich-theokratischen Systems auch für den päpstlichen Absolutismus eiferten: so hätte es nun hingegen geschehen können, daß sie durch den Eifer für ihre Grundsätze veranlaßt wurden, gegen die Person des Papstes aufzutreten; und so hätte von einer Parthei, von welcher man es sonst am wenigsten erwarten konnte, eine freiere Reaction gegen die Willkühr eines Einzelnen, der an der Spitze der Kirchenleitung stand, ausgehen können.

Aber nicht allein war Paschalis zu schwach, um gegen die Macht eines solchen Geistes den gethanen Schritt behaupten zu

---

1) Von Gregor VII. sagt er: Pro honore sanctae ecclesiae dimicans, multas et varias tempestates sustinuit, sed flecti non potuit, quia fundatus erat supra firmam petram. Von Urban II., der zuerst in Rom selbst keine Stätte zu bleiben finden konnte: Quia tamen non cessit, sed patienter ferens Christo pro se obtinente, omnis haereticorum vis destructa et ipse sanctae ecclesiae redditus apud Beatum Petrum in sua sede beato fine quievit.

2) Gerhoh von Reichersberg erzählt, daß fast alle französischen Bischöfe (was wohl übertrieben ist) mit einander den Beschluß gefaßt hatten, den Papst selbst zu excommuniciren, wenn er das, was er dem Kaiser Heinrich V. bewilligt hatte, nicht zurücknehmen werde. Universi paene Franciae episcopi consilium inierant, quatenus excommunicarent Paschalem, tanquam ecclesiae hostem et destructorem, nisi privilegium idem ipse, qui dedit, damnavisset. S. die angeführte Schrift de statu ecclesiae c. XXII. in Gretser opp. T. VI. f. 257.

wollen; sondern er war auch selbst innerlich zu sehr von demselben Geiste berührt, um sich dazu entschließen zu können. Ohne Zweifel war er nur durch augenblickliche Furcht und Schwäche zum Nachgeben bewogen worden, und bald begann er über das, was er gethan, sich Vorwürfe zu machen, wie er in seinen Briefen an auswärtige Bischöfe seine Reue zu erkennen gab [1]). Er wollte sich in den Privatstand zurückziehen und es der Kirche anheimstellen, über das Geschehene zu richten. Er verließ den päpstlichen Palast und begab sich nach einer Tiberinsel und mußte erst durch die Bitten der Kardinäle und des römischen Volkes zur Rückkehr bewogen werden [2]). Leichter konnte es dem Papste werden, über die Nichthaltung seines Eides, als über das, was er an Rechten der Kirche vergeben, sich mit seinem Gewissen abzufinden. Im J. 1112 erklärte er vor einem versammelten lateranensischen Concilium, er sey genöthigt gewesen, zur Rettung der Kardinäle und der Stadt Rom jenen Vergleich zu schließen, er werde, seinem Eide getreu, persönlich gegen den Kaiser Heinrich nichts vornehmen; aber er habe der Freiheit und den Rechten der Kirche nichts vergeben können. Er überließ es der Versammlung, den Vergleich zu prüfen, und diese erklärte ihn einstimmig für einen den Kirchengesetzen und dem göttlichen Rechte widerstreitenden und nichtigen. Durch ein zweideutiges Verfahren wollte der Papst sein Gewissen und seine Ehre nach beiden Seiten hin verwahren, indem er nicht persönlich unmittelbar den Bann über Heinrich V. aussprach, dies aber durch seine Legaten geschehen ließ. So begann der Kampf über die Investituren von Neuem, und mit denselben verband sich allerdings auch wieder die verderbliche Willkühr in der Besetzung der geistlichen Aemter vom Hofe her [3]). Der Kaiser konnte durch seine Macht die Päpste

1) Ivo von Chartres sagt ep. 233 und 236 von dem Papste: Postquam evasit periculum, sicut ipse quibusdam nostrum scripsit, quod jusserat, jussit, quod prohibuerat, prohibuit, quamvis quibusdam nefandis quaedam nefanda scripta permiserit.

2) So erzählt wenigstens Hildebert in dem angeführten Briefe nach einem Gerüchte: Renuncians domo, patriae, rebus, officio, mortificandus in carne, Pontianam insulam commigravit. Populi vocibus, et cardinalium lacrimis revocatus in cathedram. Dies wird bestätigt durch die Erzählung eines glaubwürdigen Geschichtschreibers unter den Zeitgenossen, des Abtes Suger von St. Denis in seiner Lebensgeschichte des französischen Königs Ludwig's VI., vita Ludovici Grossi, wo er von dem Papste sagt: Ad eremum solitudinis confugit moramque ibidem perpetuam fecisset, si universalis ecclesia et Romanorum violentia coactum non reduxisset. S. Du Chesne scriptores rer. Franc. T. IV. f. 291.

3) In der Lebensgeschichte des Erzbischofs Konrad I. von Salzburg wird erzählt, wie schöne Frauen am Hofe des Kaisers auf die Ertheilung der kirchlichen Würden den größten Einfluß hatten. S. Pez thesaur. anecdot.

aus Rom vertreiben und dem Nachfolger des Paschalis Gelasius II., einen andern von seiner Parthei gewählten, den Erzbischof Burdinus von Braga, Gregorius VIII., entgegenstellen.

Die nachtheiligen Folgen dieser Spaltung in den Kirchen, in welchen beide Partheien einander mit heftiger Leidenschaft bekämpften, mußten in Allen, denen das Beste der Christenheit am Herzen lag, den Wunsch nach der Wiederherstellung des Kirchenfriedens desto stärker hervorrufen; so daß sie auf Mittel sannen, wie eine Ausgleichung der entgegengesetzten Interessen und Grundsätze herbeigeführt werden könne. Zwischen der schroffhildebrandinischen Parthei und derjenigen, welche die Laieninvestitur vertheidigte, bildete sich nach und nach eine vermittelnde Richtung. Diese Streitigkeiten hatten die wichtigen Folgen, daß mannichfache schärfere Untersuchungen über das Verhältniß der Kirche zum Staate, des Kirchlichen zum Politischen, des Geistlichen zum Weltlichen dadurch veranlaßt wurden. Es traten besonnenere Männer auf, welche die Uebertreibungen des Hildebrandinismus in der fanatischen Herabsetzung der Staatsgewalt zu mildern suchten; welche, statt immer nur gegen die Laieninvestitur zu eifern, eine Verständigung darüber einzuleiten suchten, was das Wesentliche und was das Unwesentliche unter diesen Streitigkeiten sey, — was man, um die Freiheit der Kirche zu behaupten, nothwendig vesthalten müsse und was man dem Staate zur Verwahrung seiner Rechte zugestehen könne. Wir haben schon oben die milderen Erklärungen eines Hildebert von Mans und eines Ivo von Chartres angeführt.

Veranlaßt durch die Streitigkeiten zwischen den normännischen Fürsten Englands und den Erzbischöfen von Canterbury schrieb der Mönch Hugo aus dem Kloster Fleury sein Werk zur Versöhnung der Kirche und des Staats, des Königthums und des Priesterthums [1]). Er bekämpft darin jene gregorianische Behauptung, daß das Königthum nicht wie das Priesterthum in göttlicher Ordnung gegründet sey, sondern jenes von menschlicher Willkühr und menschlichem Hochmuthe herrühre, und er hält Denen, welche dies behaupteten, den Ausspruch des Apostels Paulus von der göttlichen Einsetzung der Obrigkeit entgegen [2]). Er behauptet, daß

---

nov. T. II. P. III. f. 204; — und Gerhoh sagt in der oben angeführten Schrift de statu ecclesiae c. XXII.; Spretis electionibus is apud eum dignior caeteris episcopatus honore habitus est, qui ei vel familiarior extitisset vel plus obsequii aut pecuniae obtulisset.

1) De regia potestate et sacerdotali dignitate; in Baluz. Miscell. T. IV.

2) Scio quosdam nostris temporibus, qui reges autumant non a Deo, sed ab his habuisse principium, qui Deum ignorantes super-

die menschlichen Verhältnisse von Anfang an auf eine solche Unterordnung gegründet seyen. Er bekämpft die Uebertreibungen von beiden Seiten und hält dagegen den Grundsatz vest, daß man Gott geben müsse, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers sey. Der König soll die von der Geistlichkeit und der Gemeinde nach den Kirchengesetzen zu haltende Wahl eines Bischofs nicht hemmen, der vollzogenen freien Wahl seine Zustimmung ertheilen. Dem Gewählten soll sodann der König nicht die Investitur mit dem Stab und Ring, welche als Symbol des Geistlichen dem Erzbischof allein zukommt, sondern die Belehnung mit dem Weltlichen ertheilen, und demnach dafür ein anderes Symbol wählen [1]). Der Kardinal Abt Gottfried von Vendôme hatte sich, wie wir oben sahen, so nachdrücklich gegen das Nachgeben des Papstes Paschalis in dem Streite über die Investituren erklärt und die Behauptung der Investitur durch Laien als Ketzerei bezeichnet. Aber er selbst gelangte aus diesen langwierigen und zerrüttenden Streitigkeiten dazu, durch Unterscheidung der Begriffe eine Ausgleichung des Gegensatzes zwischen der Kirche und der weltlichen Macht zu vermitteln [2]). Er unterschied von einander diejenige Investitur, welche den Bischof zum Bischof mache und diejenige, welche sich auf den zeitlichen Unterhalt desselben beziehe [3]), das, was menschlichen und das, was göttlichen Rechtes sey. Ihre Besitzungen hat die Kirche durch menschliches Recht, das Recht, welches überhaupt das Mein und Dein bestimmt. Das göttliche Recht haben wir in den heiligen Schriften (die Kirchengesetze dazu gerechnet), das menschliche in den Gesetzen der Fürsten. Was menschlichen Rechtes ist, das hat Gott durch die Kaiser und Könige der Welt der Kirche gegeben. Er sprach gegen die schroff hierarchische Richtung, welche den Fürsten das Ihrige nicht geben wolle. „Wenn du sagst, — spricht er zu dem Bischof — was geht mich der König an; so nenne die Besitzungen nicht dein, denn du hast dem Rechte, nach welchem du die Besitzungen dein

---

bia, rapinis, homicidiis et postremo paene universis sceleribus in mundi principio diabolo agitante supra pares homines dominari coeca cupiditate affectaverunt. Quorum sententia quam sit frivola liquet apostolico documento: Non est potestas nisi a Deo, etc.

1) Lib. I. c. V. Post electionem autem non anulum aut baculum a manu regia, sed investituram rerum secularium electus antistes debet suscipere et in suis ordinibus per anulum aut baculum animarum curam ab archiepiscopo suo.

2) Opusc. III. an den Papst Calixt, und sein tractatus de ordinatione episcoporum et de investitura laïcorum an den Kardinal Petrus Leonis gerichtet.

3) Alia est investitura, quae episcopum perficit, alia vero, quae episcopum pascit.

nennen kannst, entsagt" [1]). Indem er nun nach jener Unterscheidung noch die von Laien ausgeübte auf das Geistliche hinweisende Investitur durch Stab und Ring für Ketzerei erklärte, fand er doch nichts Anstößiges darin, daß die Könige nach vollzogener freier und kanonischer Wahl und nach der bischöflichen Weihe durch die königliche Investitur die weltlichen Besitzungen und ihren Schutz bei denselben verliehen [2]); und durch welches Zeichen dies auch geschehen möge, — erklärte er — so sey dies für den katholischen Glauben gleichgültig [3]). Christus wollte, daß das geistliche und das weltliche Schwerdt zur Vertheidigung der Kirche dienen sollten. Wenn aber eins von beiden das andere zurückstoße, so geschehe dies gegen seinen Willen. So entstehen Aergernisse und Spaltungen, so entsteht Verderben des Leibes und der Seele. Und wenn Reich und Priesterthum mit einander kämpfen, so ist beides in Gefahr. Die Kirche möge ihre Freiheit behaupten, aber vor zerstörenden Uebertreibungen sich hüten [4]). Er nennt es ein Werk des Satans, wenn man unter dem Scheine des Rechts Denjenigen umkommen läßt, der durch Nachsicht gewonnen werden konnte [5]).

Durch solche Untersuchungen vorbereitet kam nach wiederholten Unterhandlungen im J. 1122 zwischen dem Papste Calixt II. und dem Kaiser Heinrich V. ein Vergleich zu Stande, welcher, zu Worms geschlossen, nachher auf dem lateranensischen Concil im J. 1123 bestätigt, mit dem Namen des Wormser Concordats bezeichnet wurde. Der Papst räumte dem Kaiser das Recht ein, den in seiner Gegenwart ohne Gewalt und Simonie gewählten Bischöfen und Aebten die Investitur mit den Regalien per sceptrum zu ertheilen.

---

1) Si vero dixeris: Quid mihi et regi, noli jam dicere possessiones tuas, quia ad ipsa jura, quibus possessiones possidentur, renuntiasti. Unde quisque possidet, quod possidet? Nonne jure humano? Nam jure divino Domini est terra et plenitudo ejus. Pauperes et divites Deus de uno luto fecit, et divites et pauperes una terra supportat.

2) Possunt itaque sine offensione reges post electionem canonicam et liberam consecrationem per investituram regalem in ecclesiasticis possessionibus concessionem, auxilium et defensionem episcopo dare.

3) Quod quolibet signo factum extiterit, regi vel pontifici seu catholicae fidei non nocebit.

4) Habeat ecclesia suam libertatem, sed summopere caveat, ne dum nimis emunxerit, eliciat sanguinem et dum rubiginem de vase conatur eradere, vas ipsum frangatur.

5) Tunc enim a satana quis circumvenitur, quando sub specie justitiae illum per nimiam tristitiam perire contingit, qui potuit liberari per indulgentiam.

Da durch dies Concordat die Versöhnung zwischen Kirche und Staat nach einem für beide zerrüttenden Kampfe, der mehr als vierzig Jahre gedauert hatte, endlich zu Stande kam: so wurde dasselbe mit allgemeiner Freude aufgenommen, selbst von Denen, welche den hildebrandinischen Grundsätzen sonst eifrig zugethan waren [1]. Es gab freilich schroffe Eiferer, welche auch mit diesem Vergleiche nicht zufrieden waren, welche eine Herabwürdigung des Priesterthums darin sahen, daß ein Bischof den Laien huldigen sollte [2]. Und das hildebrandinische System mußte auch die gänzliche Unterwerfung des Staates unter die von der Kirche dargestellte theokratische Macht erzielen; in diesem Streben der Kirche und der naturgemäßen Gegenwürkung des seine Selbstständigkeit behauptenden Staates war der Keim immer von Neuem sich erzeugender Spaltungen gegeben.

Die Geschichte des Papstthums in den nächst folgenden Zeiten veranlaßt uns, einen Streit bei der Papstwahl von länger dauernden und bedeutenderen Folgen zu erwähnen, verschieden von den bisher angeführten Ereignissen dieser Art, weil diese Spaltung hier nicht von dem Einflusse entgegengesetzt kirchlich-politischer Partheien ausging, und nicht entgegengesetzte Grundsätze über die Kirchenleitung durch die beiden um die päpstliche Würde mit einander streitenden Männer behauptet wurden. Eine solche Spaltung hätte dazu dienen können, durch die Ungewißheit darüber, wer der rechte Papst sey, den Glauben an das Papstthum selbst zu erschüttern. Doch zu schnell entschieden sich die einflußreichsten Stimmen für den Einen der beiden Päpste, als daß dies hätte erfolgen können, und durch die Art, wie die größten Männer der Kirche für die Sache dieses Papstes würkten, konnte das Papstthum vielmehr nur verherrlicht werden. Es war im J. 1130, als von einer bedeutenden Parthei der römische Kardinal Gregorius zum Papste gewählt wurde, der sich Inno=

1) Zu welchen der oft genannte Geroch oder Gerhoh von Reichersberg gehört. Er war Kanonikus zu Augsburg und Vorsteher der Domschule. Als eifriger Anhänger der päpstlichen Parthei gerieth er mit seinem Bischof, Hermann von Augsburg, der das kaiserliche Interesse vertheidigte, in Streit; er mußte sich von dieser Stadt entfernen und in ein Kloster zurückziehen. Er bezeugte seine Freude über das Wormser Concordat, wodurch es ihm möglich gemacht wurde, sich mit seinem Bischof zu versöhnen. Er sagt: Cessante illa commotione, in qua non erat Dominus, venit sibilus aurae lenis, in quo erat Dominus, faciens utraque unum, concordia reparata inter sacerdotium et imperium. In Ps. 133. L. c. f. 2039.

2) Wie der Erzbischof Konrad von Salzburg sagt: es sey nefas und instar sacrilegii, manus chrismatis unctione consecratas sanguineis manibus subjici et homagii exhibitione pollui. S. dessen Lebensbeschreibung in Pez thesaurus. L. c. f. 228.

cenz II. nannte. Aber der Kardinal Petrus Leonis hatte auch einen großen Anhang. Derselbe war der Enkel eines zum Christenthum übergetretenen sehr reichen Banquiers, und seine Väter hatten sich unter den Kämpfen der Päpste mit den Kaisern durch ihr großes Vermögen, mit dem sie dieselben unter ihren Bedrängnissen unterstützten, oft große Verdienste um sie erworben. Durch sein Geld hatte er auch damals großen Einfluß in Rom erlangt. Er nannte sich als Papst Anaklet II. Innocenz mußte seiner Macht in Rom weichen, und auch in Italien war für denselben keine Sicherheit, da Anaklet in dem Könige Roger von Sicilien einen mächtigen Bundesgenossen fand. Er flüchtete sich nach Frankreich, und in diesem Lande gewann er eine größere Macht, als er in Rom hätte erlangen können; denn die beiden Häupter des Mönchsthums, welche auf die öffentliche Stimme unter den Völkern den größten Einfluß hatten, der Abt Peter von Clüny und der Abt Bernhard von Clairvaux, ergriffen mit großem Eifer seine Parthei. Und mehr als Alles nützte ihm die geistige Macht des Abtes Bernhard. Dieser Mann galt damals in der französischen Kirche am meisten, bei allen großen kirchlichen und politischen Angelegenheiten hörte man seine Stimme, welche bei den Angesehenen der Kirche und des Staates viel vermochte. In einem durch ascetische Anstrengungen früher Jugend geschwächten Leibe konnte die Macht seines überlegenen, über die Schwäche des Organs siegenden Geistes desto mehr durchsetzen. Die Kraft der religiösen Begeisterung machte im Kontrast mit dem blassen, mageren, hinfälligen Körper desto größeren Eindruck, von welchem Hohe und Niedere fortgerissen wurden [1]). Was er ergriff, ergriff er mit ganzer Seele und sparte keine Anstrengungen. So sehr er das ruhige Leben der Betrachtung liebte, so reisete er doch mitten unter dem Getümmel der Völker umher, trat in Synoden und bei Versammlungen der Großen auf und gebrauchte seine feurige Beredtsamkeit zum Dienste der Sache, die er als die rechte erkannt hatte. Dieser gewaltige Mann wurde nun der eifrigste Kämpfer für die Sache des Innocenz, er setzte in und außerhalb Frankreichs Alles für ihn in Bewegung.

---

1) Wie Bernhard als Redner wirkte, beschreibt charakteristisch ein Augenzeuge, der Abt Wibald von Stavelo: Vir ille bonus longo eremi squalore et jejuniis ac pallore confectus et in quandam spiritualis formae tenuitatem redactus, prius persuadet visus quam auditus. Optima ei a Deo concessa est natura, eruditio summa, exercitium ingens, pronuntiatio aperta, gestus corporis ad omnem dicendi modum accommodatus. S. dessen ep. 147. Martene et Durand collectio amplissima T. II. f. 339.

Nachdem durch Bernhards Einfluß schon der König Ludwig VI. von Frankreich und die französische Kirche den Innocenz als Papst anzuerkennen bewogen worden, setzte der Bischof Gerhard von Angouleme, der als Legat für die Sache Anaklets würkte, noch länger den Streit fort, und durch ihn wurde Einer der mächtigen Großen, der Graf Wilhelm von Aquitanien, für dieselbe gewonnen. Dieser suchte durch Mittel der Gewalt die Parthei, für welche er sich erklärt hatte, zur herrschenden zu machen und alle Gegner derselben zu verfolgen; er vertrieb die Anhänger des Innocenz unter den Bischöfen aus ihren Aemtern. Charakteristisch für die Gewalt, welche der Abt Bernhard über die Gemüther ausüben konnte, wie für den religiösen Geist seiner Zeit, ist die Art, wie es ihm endlich gelang, der Spaltung, welche schon fünf Jahre gedauert hatte, ein Ende zu machen. Schon hatte er den Grafen dazu gebracht, Innocenz als Papst anzuerkennen, und derselbe sträubte sich nur noch dagegen, den entsetzten Bischöfen ihre Stellen wiederzugeben. Nachdem Bernhard bei einer Zusammenkunft mit dem Grafen zu Parthenen Alles vergebens versucht hatte, um dies Letztere noch durchzusetzen, begab er sich in die Kirche, Messe zu halten, und der Graf blieb vor der Thür stehen. Da trat nun Bernhard, voll von dem Bewußtseyn des größten Wunders, das zu vollbringen er als Werkzeug von der Gnade Gottes in seinem priesterlichen Amte gewürdigt worden, in dem Gefühle des Göttlichen über alle irdischen Rücksichten erhaben [1]), die Schüssel mit der Hostie — in welcher er nur den unter der Gestalt des Brodtes verhüllten Leib des Herrn sah — in der Hand haltend, mit flammenden Augen, nicht bittend, sondern drohend, vor den Grafen hin und sprach zu ihm: „Wir haben dich gebeten und du hast uns verachtet, die vereinte Schaar der Knechte Gottes hat dich gebeten und du hast sie verachtet. Siehe! da kommt das Haupt und der Herr der Kirche, die du verfolgst. Da ist dein Richter, vor dessen Namen alle Kniee sich beugen. Wirst du ihn auch verachten, wie seine Knechte?" Alle Zuschauer waren von Bestürzung ergriffen und betend erwarteten sie schon ein unmittelbares Gottesgericht vom Himmel. Alle weinten. Der Graf selbst konnte dem Eindrucke nicht widerstehen. Zitternd und wie seiner Sinne nicht mächtig fiel er zu Boden. Er wurde von seinen Trabanten aufgehoben und fiel wieder mit schäumendem Munde zu Boden. Bernhard selbst trat nun zu

1) Wie ein Augenzeuge, der Abt Bernald, in Bernhard's Lebensgeschichte VI. 38, in dessen opp. ed. Mabillon II. f. 1107, charakteristisch sagt: Vir Dei jam non se agens ut hominem.

ihm heran, er reichte ihm die Hand zum Aufstehen und gebot dem Gedemüthigten, sich dem Papste Innocenz zu unterwerfen und mit den entsetzten Bischöfen sich zu versöhnen. Der Graf wagte nicht zu widersprechen; er umarmte den ihm vorgestellten Bischof von Poitiers, einen der von ihm früher Angefeindeten, und Bernhard unterredete sich darauf freundlich mit ihm, ermahnte ihn väterlich, nicht wieder den Kirchenfrieden zu stören, und so war diese Spaltung beendigt.

Zweimal wurde Bernhard nach Italien gerufen. Er würkte auch hier mit großer Macht auf die Gemüther der Völker ein; man sprach viel von seinen Wundern. Er unterwarf dem Papste die unruhigen lombardischen Städte und beförderte den Sieg des Innocenz auf einer Synode zu Pisa im J. 1134. Im J. 1136 konnte derselbe mit dem Kaiser Lothar II. in Rom siegreich einziehen; auch Bernhard kam dahin und suchte den Rest der Spaltung, deren Stütze besonders noch der König Roger war, zu tilgen, was ihm aber noch nicht gelang. Nachdem Anaklet im J. 1138 gestorben war, wählte zwar dessen Parthei ihm einen Nachfolger; aber doch nicht, um seine Ansprüche auf den päpstlichen Thron fernerhin zu vertheidigen, sondern nur, um einen vortheilhafteren Vergleich mit der andern Parthei zu Stande zu bringen, und im J. 1139 konnte Innocenz ein lateranensisches Concil zur Besiegelung des Kirchenfriedens halten.

Doch gerade um diese Zeit brach ein heftiger Sturm aus, durch welchen die letzten Jahre der Herrschaft des Innocenz und die Regierungen der nächstfolgenden Päpste beunruhigt wurden; Ereignisse, welche wichtig waren durch ihre unmittelbaren Folgen und als Symptom einer tiefer begründeten Reaction gegen das herrschende Kirchensystem, welche sich vorzubereiten begann.

Um dem Ursprunge dieser Bewegungen nachzuforschen, müssen wir auf die Folgen der früheren Begebenheiten einen Blick zurückwerfen. Wir haben gesehen, wie die Päpste seit Leo IX. sich selbst an die Spitze einer reformatorischen, dem Verderben der Geistlichkeit entgegengesetzten Bewegung gestellt hatten; wie dadurch einzelne Geistliche und Mönche ernsteren Gemüthes angefeuert wurden, als Strafprediger [1]) gegen den verweltlichten Klerus

1) Von solchen sagt Gerhoh von Reichersberg in seinem Buche: De corrupto ecclessiae statu, in Baluz. Miscellan. T. V. p. 205, wo er die Kämpfe, welche diese Männer zu bestehen hatten, den früheren der Märtyrer mit den heidnischen Tyrannen an die Seite stellt: Novissime diebus istis viri religiosi contra simoniacos, conducticios (die zur mechanischen Verrichtung der priesterlichen Geschäfte gedungenen herumziehenden Geistlichen, welche für Jeden feil waren), incestuosos, dissolutos aut, quod pejus est, irregulariter congregatos clericos proelium grande tempore Gregorii VII. habuerunt et adhuc habent.

aufzutreten. Nicht bloß solche Prediger, sondern die Päpste selbst, wie besonders Gregor VII., hatten auch das Volk gegen die verderbte Geistlichkeit aufgewiegelt [1]). So erhoben sich aus der Mitte der Laien strenge Sittenrichter gegen die verderbte Geistlichkeit: wohl Manche, denen das Leben derselben längst ein Gegenstand des Unwillens und Abscheus gewesen war, freuten sich nun unter päpstlichem Ansehn ihren lange verhaltenen Zorn ausbrechen lassen zu können; und auch Solche, die selbst ein sittenloses Leben führten, thaten sich etwas darauf zu gut, gegen die unkeuschen Geistlichen aufzutreten und sie aus dem Besitze ihrer Pfründen zu vertreiben [2]). Aus dieser Empörung der Laien gegen die verweltlichte Geistlichkeit waren auch separatistische Bewegungen hervorgegangen, welche sich nicht in den von den Päpsten gesetzten Schranken hielten. Dazu kamen nun noch die wichtigen und nachhaltigen Investiturstreitigkeiten, durch welche freiere Untersuchungen über die Grenzen zwischen Staat und Kirche und ihre gegenseitigen Rechte angeregt worden. Der Papst Paschalis II. hatte es ja selbst öffentlich ausgesprochen, daß die Regalien ein fremder Besitz für die Kirche seyen, wodurch die Vorsteher derselben von ihrem eigenthümlichen geistlichen Berufe abgezogen worden und in die Abhängigkeit von der weltlichen Macht gerathen seyen. Und es gab, wie wir oben S. 182 gesehen haben, eine ganze Parthei, welche so dachte; welche verlangte, daß die Bischöfe und Aebte, um von dem Lehnseide gegen die Fürsten befreit zu werden, denselben die Regalien zurückgeben, dem Kaiser wiedergeben sollten, was des Kaisers sey, wie auch nach der Vorschrift des Apostels Paulus die Geistlichen in weltliche Händel sich nicht mischen dürften. Schon wurden im Gegensatz gegen die Vermischung des Geistlichen und Weltlichen, zur Rechtfertigung des von den Bischöfen den Kaisern zu leistenden Huldigungseides, solche Behauptungen ausgesprochen: wenn die Geistlichen von der weltlichen Macht ganz unabhängig seyn wollten, so sollten sie, wie die Geist-

---

1) Außer dem, was wir schon oben angeführt haben, erwähnen wir noch, was der Abt Guibert in seiner eigenen von ihm selbst geschriebenen Lebensgeschichte über die Würkungen der hildebrandinischen Cölibatsgesetze erzählt: Erat ea tempestate nova super uxoratis presbyteris apostolicae sedis invectio, unde et vulgi clericos zelantis tanta adversus eos rabies aestuabat, ut eos ecclesiastico privari beneficio vel abstineri sacerdotio infesto spiritu conclamarent. Lib. I. c. VII. f. 462.

2) Dergleichen erzählt Guibert l. c. von einem aller Wollust sich hingebenden Adlichen seiner Gegend: Tanta in clerum super praefato canone (das Cölibatsgesetz) bacchabatur instantia, ac si eum singularis ad detestationem talium pulsaret pudicitia.

lichen der ersten Kirche, mit den Zehnten und den freien Gaben der Gemeinden zufrieden seyn [1]).

Es war ein junger Geistlicher zu Brescia, Namens Arnold, von welchem jene neue Reaction gegen die Verweltlichung der Kirche und gegen die Macht des Papstes in weltlichen Dingen ausging. Aus dem, was wir über den Kampf der Geistesrichtungen in dieser Zeit, über die Ursachen und Folgen der Investiturstreitigkeiten insbesondere bemerkt haben, würde es — wie ein Jüngling ernsten, warmen Gemüthes, in einer solchen Zeitumgebung sich entwickelnd, von dieser Richtung ergriffen werden konnte — hinlänglich sich erklären lassen, ohne daß es einer andern Ableitung bedürfte. Aber nicht unwahrscheinlich ist die Erzählung eines Zeitgenossen [2]), welche uns veranlaßt, noch einen andern bedeutenden Einfluß auf Arnolds Geistesentwickelung anzunehmen. Als der große Lehrer Abälard die von allen Seiten herbeiströmende Jugend in einer einsamen Gegend bei Troyes um sich versammelte und sie durch seine Vorträge begeisterte, war auch Arnold, der als Jüngling erst Lector in der Kirche zu Brescia geworden, Einer von Denen, welche die dürftige Kost und mancherlei Art der Entbehrung nicht scheuten, um die Stimme des großen Meisters vernehmen zu können [3]). Das Spekulative in Abälards Vorträgen und Lehren stand freilich mit der Richtung, welche Arnold nahm, in keiner Verbindung, und vielleicht hätte auch Abälard auf den mehr dem Praktischen als dem Spekulativen

---

1) Gerhoh sagt in seinem Buche: De statu ecclesiae, das von Gretser herausgegeben worden, s. o. S. 177, ausdrücklich: Qui pro parte regis erant sufficere ajebant ecclesiasticis debere decimas et oblationes liberas id est nullo regali vel imperiali servitio obnoxias. — Satis, inquit, apparet, sacerdotes regibus se per hominia obligantes Deo pro sui officii gradu sufficienter placere non posse. Unde, ut ei placeant, cui se probaverunt, militiam et caetera, pro quibus hominia regibus debentur, regno libera relinquant et ipsi vacent orationibus ovibusque Christi pascendis invigilent, ad quid instituti sunt. Gretser opp. T. VI. f. 258. Hier haben wir die von Arnold vorgetragenen Grundsätze, wie sie aus der Reaction, theils des Staatsinteresses, theils des reineren christlichen Geistes, gegen die Verweltlichung der Geistlichkeit von selbst sich herausbildeten und nicht erst durch Arnold erfunden wurden.

2) Otto von Freisingen in dem 2. Buche seiner Geschichte Friedrich's I. c. XX.: Petrum Abaelardum olim praeceptorem habuerat.

3) Es stimmt damit zusammen, was Günther Ligurinus in seinem Gedichte von den Thaten Friedrich's I. über Arnold sagt: Tenui nutrivit Gallia sumptu edocuitque diu. Zwar könnten diese Worte dem Verhältnisse zufolge, in welchem dieser Geschichtschreiber zu Otto von Freisingen steht, nur als eine andere Umschreibung des von diesem gegebenen Berichts erscheinen; aber die Worte „tenui nutrivit sumptu" könnten wohl auf eine andere Quelle hinweisen, sie passen sehr gut für den Aufenthalt bei Abälard.

zugewandten Geist Arnolds von dieser Seite nicht so viel einwürken können. Aber Abälard hatte eine Vielseitigkeit, welche von verschiedenen Seiten verschiedenartige Geister anregen konnte. Wir können aus dem, was uns von seinen Schriften erhalten worden, schließen, daß auch ein bedeutendes praktisches Element seine Vorträge beseelte; daß er gegen den weltlichen Sinn unter Geistlichen und Mönchen sprach, ihren dermaligen Zustand im Kontrast mit demjenigen, was sie seyn sollten, darstellte. Das religiös-ethische Element in Abälards Vorträgen war es, was auf das warme, ernste Gemüth jenes Jünglings tief einwürkte [1]), und von einem heiligen Feuer entflammt, kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück.

Man sah in ihm eine solche Veränderung, wie bei manchen jungen Weltgeistlichen, welche, durch besondere Umstände zu einer ernsteren religiösen Richtung erweckt, ihre Kleidung und ganze Lebensweise veränderten, als reguläre Kanoniker und Mönche erschienen und nun als strenge Strafprediger gegen die verweltlichte Geistlichkeit auftraten [2]). Was ihn begeisterte, war die Idee einer

---

1) Dieser Zusammenhang zwischen Abälard und Arnold ist in neuerer Zeit bezweifelt worden. Allerdings könnte eine so bedeutende Autorität, wie die des Abtes Bernhard von Clairvaux, gegen die Richtigkeit dieser Erzählung zu streiten scheinen; denn dieser drückt sich so aus, als wenn Arnold zuerst ganz unabhängig von Abälard aufgetreten wäre und erst später, als er, aus Italien verbannt, nach Frankreich gekommen, des Verfolgten sich angenommen hätte. S. Bernhard in seinem 189sten Briefe an den Papst Innocenz, §. 3: Sibilavit apis, quae erat in Francia, api de Italia et venerunt in unum adversus Dominum; — und ep. 195: Exsecratus a Petro apostolo adhaeserat Petro Abaelardo. Man müßte also annehmen, daß Otto von Freisingen durch das, was er von der späteren Verbindung zwischen Arnold und Abälard vernommen, sich irrthümlicher Weise habe verleiten lassen, aus dem Ersteren einen Schüler des Zweiten zu machen. Unter dieser Voraussetzung müßte man annehmen, daß Arnold erst später durch das gemeinsame Interesse der Opposition gegen das herrschende Kirchensystem dem Abälard sich anzuschließen veranlaßt worden sey. Aber bedeutend ist doch das Zeugniß des Otto von Freisingen, der selbst in Frankreich seine Studien gemacht hatte; und wir sind keineswegs berechtigt, bei der Erzählung einer an sich nicht unwahrscheinlichen Thatsache ihn eines Anachronismus zu beschuldigen. Je geringer innere Verwandtschaft zwischen Abälard's und Arnold's Lehren auf den ersten Anblick sich zeigt, desto weniger Ursache hat man, eine Erzählung, welche Arnold zu einem Schüler Abälard's macht, in Zweifel zu ziehen. Die erwähnte spezialisirende Erzählung Günther's stimmt damit überein. Wie leicht konnte es aber dem Bernhard, der sich um das frühere Leben Arnold's wenig bekümmert haben wird, entgehen, daß in der großen Schaar der Jünglinge, welche dem Abälard zuströmten, Arnold Einer gewesen war?

2) Der Propst Gerhoh von Reichersberg mußte von seinem Standpunkte über den Mann, der in seinen Angriffen auf die verweltlichte Geistlichkeit mit ihm übereinstimmte, nur in denselben Grenzen nicht stehen blieb, milder urtheilen. Er sagt von dessen Lehre: Quae etsi zelo forte bono,

heiligen, reinen Kirche, einer Erneuerung des geistlichen Standes nach dem Muster der apostolischen Kirche. Leben und Lehre stimmte bei ihm überein. Wie er gegen das Verderben der verweltlichten Geistlichen und Mönche eiferte und verlangte, daß die Geistlichen und Mönche in evangelischer Armuth und Keuschheit den Aposteln nachfolgen sollten: so gab er selbst durch seine Kleidung und ganze Lebensweise, seine ascetische Strenge gegen sich selbst das Beispiel, was auch seine heftigsten Widersacher selbst anerkennen mußten [1]). Er verlangte, die Bischöfe und Aebte sollten, den Lehrern der heiligen Schrift folgend, von den weltlichen Besitzungen und Gerechtsamen, wie allen weltlichen Geschäften sich ganz lossagen und alles dies an die Fürsten zurückgeben. Die Geistlichen sollten mit dem zufrieden seyn, was die Liebe der Gemeinden zu ihrem Lebensunterhalte ihnen darreiche, den Oblationen, den Erstlingen und dem Zehnten. Die unkeuschen, in Ueppigkeit und Schwelgerei lebenden Geistlichen seyen nicht mehr wahre Geistliche, — erklärte er — unfähig, die priesterlichen Handlungen zu vollziehen; mit welcher Behauptung er den hildebrandinischen Eiferern sich anzuschließen glauben konnte. Die verderbten Bischöfe und Priester seyen keine Bischöfe und Priester mehr, die verweltlichte Kirche sey nicht mehr das Haus Gottes [2]). Es erhellt nicht, daß er durch seinen Gegensatz gegen die verderbte Kirche auch zu solchen Behauptungen, welche man für häretisch erklären konnte, hingeführt worden; denn in diesem Falle würde man von Anfang an schärfer gegen ihn verfahren seyn, und seine Gegner, die sich beeifern, Alles aufzusuchen, was dazu dienen kann, ein nachtheiliges Licht auf ihn zu werfen, hätten solche häretische Behauptungen Arnolds gewiß nicht verschwiegen [3]). Aber freilich konnte die Art, wie Arnold gegen das Verderben der Kirche auftrat, und wie er ins-

---

sed minori scientia prolata est. Welche Worte Gretser in einem Bruchstücke aus dem ersten Buche des von Gerhoh geschriebenen Werkes: De investigatione Antichristi, anführt, in den Prolegomenen zu seiner Ausgabe der Scriptores contra sectam Waldensium, in seinen opp. T. XII. f. 12.

1) Bernhard sagt von ihm ep. 195: Homo est neque manducans neque bibens, qui utinam tam sanae esset doctrinae, quam districtae est vitae.

2) Gerhoh von Reichersberg führt an dem vorhin angeführten Orte eine solche Behauptung von ihm an: Ut domus Dei taliter ordinata domus Dei non sit vel praesules eorum non sint episcopi, quemadmodum quidam nostro tempore Arnoldus dogmatizare ausus est, plebes a talium episcoporum obedientia dehortatus.

3) Nur Otto von Freisingen fügt, nachdem er das, worin Alle übereinstimmen, angeführt hat, hinzu: Praeter haec de sacramento altaris, baptismo parvulorum non sane dicitur sensisse. Aber diese Nachricht ist zu unbestimmt, als daß man sich darauf verlassen könnte.

besondere das Objektive in der kirchlichen Stiftung und den kirchlichen Handlungen von der subjectiven Beschaffenheit der Menschen abhängig zu machen geneigt gewesen zu seyn scheint, leicht zu größeren Abweichungen in der Lehre hinführen.

Arnolds Vorträge waren ihrer Tendenz nach recht geeignet, in den Gemüthern der Laien, welchen das weltliche Leben der Geistlichen und Mönche vor Augen stand[1]), Eingang zu finden und eine die Geistlichkeit bekämpfende Faktion hervorzurufen. Dazu kam noch der in der Opposition des politischen Freiheitsgeistes gegen die Macht der höheren Geistlichkeit schon vorhandene Zunder.

So brachten Arnolds Reden unter den für solche Anregungen empfänglichen Gemüthern des italienischen Volkes große Wirkungen hervor, welche sich weiter zu verbreiten drohten, und der Papst Innocenz mußte es für nöthig halten, Vorkehrungen dagegen zu treffen. Auf dem bemerkten lateranensischen Concil im J. 1139 erklärte er sich gegen Arnolds Treiben und gebot ihm, den Schauplatz der bisherigen Unruhen, Italien, ganz zu verlassen und ohne besondere päpstliche Erlaubniß nicht wieder dahin zurückzukehren. Arnold soll sich auch durch einen Eid dazu verpflichtet haben, was wahrscheinlich so ausgedrückt war, daß er sich für berechtigt halten konnte, es nur auf den Papst Innocenz persönlich zu beziehen[2]). Wäre die Eidesformel nicht so ausgedrückt gewesen, so würde man ihn nachher einer Verletzung derselben beschuldigt haben. Leider ist die Form, in welcher das Urtheil über Arnold ausgesprochen wurde, nicht auf uns gekommen; aber schon aus der Beschaffenheit desselben erhellt, daß er keiner Irrlehre überführt werden konnte, denn sonst würde der Papst gewiß nicht so milde gegen ihn verfahren seyn und sich wohl nicht damit begnügt haben, ihn nur aus Italien zu verbannen, da der Irrlehrer der Kirche überall gefährlich werden konnte. Bernhard erwähnt auch in dem gegen Arnold gerichteten Schreiben, daß er, eine sehr schlimme Spaltung gestiftet zu haben, bei dem Papste angeklagt worden. Arnold begab sich nun nach Frankreich, und hier wurde er in die Kämpfe seines alten Lehrers Abälard, welchem er die erste Anregung zu jeder ernsteren und freieren religiösen Geistesrichtung verdankte, mit verwickelt. Aus Frankreich vertrieben, wandte er sich nach der Schweiz und blieb in Zürich.

---

1) Günther Ligurinus sagt von Arnold:
Veraque multa quidem, nisi tempora nostra fideles
Respuerent monitus, falsis admixta monebat.

2) Bernhards Worte ep. 195: Accusatus apud Dominum Papam schismate pessimo, natali solo pulsus est, etiam et abjurare compulsus reversionem, nisi ad ipsius apostolici permissionem.

Der Abt Bernhard hielt es für nöthig, den Bischof von Constanz vor ihm zu warnen. Aber der vom Papste Verurtheilte fand bei dem päpstlichen Legaten, dem Kardinal Guido, dort Schutz, er wurde sogar dessen Haus- und Tischgenosse. Der Abt Bernhard machte demselben heftige Vorwürfe deshalb, weil die Verbindung, in welcher Arnold mit ihm stehe, am meisten dazu beitragen müsse, dem verderblichen Manne Eingang und Einfluß zu verschaffen. Es ist dies in zwiefacher Hinsicht merkwürdig; denn es erhellt daraus, welche Gewalt über menschliche Gemüther er auszuüben vermochte, und daß man ihn keiner Irrlehre überführen konnte.

Aber auch unabhängig von der persönlichen Anwesenheit Arnolds würkte der von ihm gegebene Anstoß in Italien fort, und die Folgen davon verbreiteten sich bis nach Rom. Durch die päpstliche Verdammung wurde die Aufmerksamkeit nur noch mehr darauf hingelenkt. Die Römer waren gewiß für das religiöse Interesse des ernsten reformatorischen Geistes, der Arnold beseelte, nicht empfänglich. Aber die politischen Bewegungen, welche von seiner reformatorischen Richtung ausgegangen waren, fanden in ihrem Freiheitssinne und ihren Träumereien von altrömischer Weltherrschaft einen Anschließungspunkt. Es schmeichelte ihrer römischen Eitelkeit, sich von dem Joche des Papstes zu befreien und die römische Republik wieder herzustellen. Den Grundsätzen Arnolds sich anschließend, verlangten sie, daß der Papst, als das geistliche Haupt der Kirche, sich auf die Verwaltung des Geistlichen beschränken solle; und sie übertrugen einem Senate, den sie auf dem Kapitol einsetzten [1]), die höchste Leitung der bürgerlichen Angelegenheiten. Innocenz konnte gegen eine solche Macht nichts ausrichten und starb unter diesen Unruhen im J. 1143. Der milde Kardinal Guido, der Freund Abälards und Arnolds, wurde sein Nachfolger und er nannte sich als Papst Cölestin II. Durch seine Sanftmuth ward auf kurze Zeit die Ruhe wieder hergestellt. Vielleicht wurde Arnold durch die Nachricht von der Erhebung dieses ihm befreundeten Mannes auf den päpstlichen Thron selbst nach Rom [2]) zu kommen bewogen. Cölestin starb

1) Gerhoh von Reichersberg sagt: Aedes Capitolina olim diruta et nunc reaedificata contra domum Dei. S. dessen Commentar in Ps. 64, ed. Pez. L. c. f. 1182.

2) Otto von Freisingen drückt sich zwar so aus, als wenn Arnold erst unter Eugenius nach Rom gekommen wäre; aber er ist hier schwerlich chronologisch genau, er schließt nur aus den unter Eugen in Rom ausgebrochenen Unruhen, und die Briefe der Römer an den Papst, die sogar schon unter Innocenz geschrieben seyn mögen, setzt er zu spät. Die Unruhen in Rom können selbst von einer früheren Anwesenheit Arnold's zeugen, wenn-

aber schon nach sechs Monaten, und Lucius II. wurde sein Nachfolger. Unter dessen Regierung erneuerten die Römer heftiger die früheren Bewegungen; sie kündigten dem Papste, den sie nur in seinem priesterlichen Charakter anerkannten, allen Gehorsam auf, und die wiederhergestellte römische Republik suchte sich mit dem neuen Kaiser Konrad III. gegen den Papst und das Papstthum zu verbinden. Im Namen des senatus populusque Romanus wurde ein pomphaftes Schreiben an Konrad erlassen und derselbe aufgefordert, nach Rom zu kommen, damit er, wie früher Justinian und Konstantin, von Rom aus die Welt beherrsche. Der Kaiser solle erhalten, was des Kaisers, der Priester, was des Priesters sey, wie Christus dies geboten, als Petrus den Zins bezahlte [1]). Lange würkte in Rom die durch Arnolds Grundsätze angeregte Richtung fort. In den unter diesen Bewegungen von einzelnen römischen Großen an die Kaiser geschriebenen Briefen zeigt sich eine merkwürdige Vermischung des arnoldschen Geistes mit den Träumen römischer Eitelkeit, eine durchgreifende Richtung in der Trennung des Weltlichen und Geistlichen, welche — wenn sie in sich tüchtig genug gewesen wäre und auch mehr Anschließungspunkte in der Zeit hätte finden können — dem alten kirchlich-theokratischen Systeme den Sturz drohte. Es wird gesagt, dem Papste komme keine politische Herrschaft in Rom zu, er selbst dürfe nicht ohne Beistimmung des Kaisers geweiht werden, wie dies bis auf Gregor VII. auch so beobachtet worden sey. Es wird über die Verweltlichung der Geistlichen, über ihr schlechtes Leben, über den Widerspruch, in welchem ihr Verfahren mit den Lehren der Schrift stehe, geklagt. Von den Päpsten wird die Anstiftung der Kriege abgeleitet. „Die Päpste sollen ferner nicht den Abendmahlskelch mit dem Schwerdte verbinden; sondern es ist ihr Beruf, zu predigen und das, was sie predigen, durch gute Werke zu bewähren [2]). Wie können Diejenigen, welche nach allen Reichthümern der Welt begierig trachten, und den wahren Reichthum der Kirche, die Lehre von dem durch Christus erworbenen Heile, durch ihre falsche Lehre und ihr schwelgerisches Leben verderben, das Wort des Herrn vernehmen: Selig sind die Armen im Geiste, da sie weder in der That, noch der Gesinnung nach arm sind!“

---

gleich wir nicht Alles, was die Römer nach dem von Arnold gegebenen Anstoße unternahmen, von seiner Denkweise ableiten können.

1) Caesaris accipiat Caesar, quae sunt sua praesul,
Ut Christus jussit Petro solvente tributum.

2) S. Martene et Durand Collectio amplissima T. II. ep. 213. f. 399. Non eis licet ferre gladium et calicem, sed praedicare, praedicationem vero bonis operibus confirmare.

Schon wird die Schenkung Konstantins an den römischen Bischof Silvester für eine elende Unwahrheit erklärt. Diese Lüge sey so sehr bloßgestellt worden, daß es auch Tagelöhnern und Weibern in die Augen falle, und daß diese die Gelehrtesten, wenn sie die Aechtheit der Schenkung zu vertheidigen wagten, zum Schweigen bringen könnten, so daß der Papst mit seinen Kardinälen nicht mehr öffentlich zu erscheinen wage[1]). Aber Arnold war wohl der Einzige, bei welchem eine solche Richtung einen tieferen Grund in der religiösen Ueberzeugung hatte, bei Vielen war es nur ein vorübergehender Rausch, mit welchem sich ihr politisches Interesse vermischte.

Der Papst Lucius II. fand schon im J. 1145 im Angriff auf das Kapitol seinen Tod. Ein Schüler des großen Abtes Bernhard, der Abt Peter Bernhard aus Pisa, bestieg nun unter dem Namen Eugen III. den päpstlichen Thron. Wie Eugen in dem Abte Bernhard seinen geistlichen Vater und alten Lehrer ehrte und liebte: so benutzte dieser sein Verhältniß zu dem Papste, um ihm, wie es nicht leicht ein Andrer wagte, freimüthig die Wahrheit zu sagen. Er forderte ihn, als er ihm zur Erlangung seiner päpstlichen Würde Glück wünschte, zur Abschaffung so vieler durch weltlichen Sinn in der Kirche verbreiteten Mißbräuche auf. „Wer wird es mir geben, — schrieb er ihm[2]) — daß ich noch vor meinem Tode die Kirche Gottes in einem Zustande sehe, wie sie in alten Tagen war, als die Apostel ihr Netz ausließen, nicht um Silber oder Gold, sondern um Seelen zu gewinnen. Wie wünsche ich, daß du das Wort Desjenigen erben möchtest, dessen Bischofsstuhl du erlangt hast, Dessen, der sprach: „Dein Geld sey mit dir zum Verderben." Apostelgesch. 8, 20. O mögen alle Feinde Zions vor der Macht dieses Donnerwortes erbeben und beschämt zurückweichen! Das erwartet und verlangt sogar von dir deine Mutter. Darnach sehnen sich, darnach seufzen die Söhne deiner Mutter, Kleine und Große, daß jede Pflanzung, die nicht der himmlische Vater gepflanzt hat, durch deine Hände entwurzelt werde." Er benutzte den schnellen Tod der letzten Vorgänger des Papstes, um ihn zur Demuth zu ermahnen und das Bewußtseyn seiner Verantwortlichkeit in ihm hervorzurufen. „Bei allen deinen

---

1) Mendacium vero illud et fabula haeretica, in qua refertur Constantinum Silvestro imperialia simoniace concessisse, in urbe ita detecta est, ut etiam mercenarii et mulierculae quoslibet etiam doctissimos super hoc concludant et dictus apostolicus cum suis cardinalibus in civitate prae pudore apparere non audeant. Ep. 384. f. 556. L. c.

2) Ep. 238.

Werken — schrieb er ihm — gedenke, daß du ein Mensch bist, und die Furcht Dessen, der den Geist der Regenten hinwegnimmt, sey immerdar vor deinen Augen!" Eugen mußte zwar schon bald der Uebermacht des römischen Aufruhrgeistes weichen und im J. 1146 nach Frankreich seine Zuflucht nehmen; aber wie Urban und Innocenz gelangte auch er von diesem Lande aus zu dem höchsten Triumphe seiner päpstlichen Macht. Gleich Innocenz fand er daselbst in dem Abte Bernhard von Clairvaux ein so mächtiges Organ, um auf seine Zeit einzuwürken, wie er in keinem andern Lande hätte finden können; und wie Urban konnte er, von dem alten Sitze des Papstthums verbannt, an die Spitze eines in seinem Namen verkündigten, mit großer Begeisterung unternommenen Kreuzzuges sich stellen, wodurch auch auf seine eigene Person ein neuer Heiligenschein sich zurückverbreiten mußte. Die Nachricht von dem glücklichen Erfolge der saracenischen Waffen in Syrien, den Niederlagen der Christen, der Eroberung des altchristlichen Landes von Edessa [1]), der dem neuen christlichen Königreiche von Jerusalem und der heiligen Stadt drohenden Gefahr, hatte großen Schrecken unter den abendländischen Völkern verbreitet, und der Papst glaubte sich verpflichtet, zur Hülfe ihrer hart bedrängten Glaubensbrüder und zur Rettung der heiligen Stätten die Christen des Abendlandes aufzufordern. Dem Abte Bernhard ertheilte er durch ein an ihn erlassenes Schreiben den Auftrag, die abendländischen Christen in seinem Namen zu ermahnen, daß sie zur Buße und Vergebung der Sünden nach dem Orient ziehen sollten, ihre Brüder zu befreien oder ihr Leben für dieselben hinzugeben [2]). Selbst für die Sache begeistert, theilte Bernhard durch die Macht des lebendigen Wortes und durch Briefe seine Begeisterung den Völkern mit. Er stellte ihnen den neuen Kreuzzug als ein von Gott so vielen in Sünden versunkenen Menschen verliehenes Mittel dar, sie zur Buße zu rufen und ihnen durch andächtige Theilnahme an dem frommen Werke den Weg zur Sündenvergebung zu bahnen. So ermahnt er in seinem Briefe an die Geistlichen und das Volk in Ostfranken (Deutschland) [3]), diese Gelegenheit begierig zu ergreifen; er erklärt, daß der Allmächtige die Mörder, Räuber, Ehebrecher, Meineidige und die

---

1) Gerhoh von Reichersberg schreibt im J. 1148: A. 1145 a paganis capta civitate Edessa ploratus et ululatus multus auditus est et exauditus in excelsis. In Ps. 39, ed. Pez. L. c. f. 794.

2) In Bernhard's Lebensbeschreibung von seinem Schüler, dem Abte Gottfried; der dritten Lebensbeschreibung in der Ausgabe von Mabillon, T. II. c. IV. f. 1120. Es wird hier gesagt, daß er als Romanae ecclesiae lingua den Fürsten und Völkern die Sache vortragen sollte.

3) Ep. 363.

in andere Verbrechen Versunkenen, gleichwie Gerechte, der Berufung in seinen Dienst würdige. Er fordert sie auf, ihren Kriegen unter einander ein Ende zu machen, und den Stoff für ihre Kriegsthaten in diesem heiligen Kampfe zu suchen. „Hier hast du, tapferer Krieger — redet er sie an — wo du ohne Gefahr kämpfen kannst, wo Siegen Ruhm und Sterben Gewinn ist. Nimm das Zeichen des Kreuzes, und du wirst die Vergebung aller Sünden, welche du mit zerknirschtem Herzen nie gebeichtet hast, erlangen." Durch Bernhards feurige Reden wurden Männer aus allen Ständen fortgerissen [1]). In Frankreich und Deutschland reisete er, seine große Körperschwäche überwindend, umher, und noch weit mehr als seine Briefe würkte sein lebendiges Wort [2]). Ein eigenthümlicher Reiz und eine eigenthümliche Macht, die Gemüther zu bewegen, muß in dem Tone seiner Stimme gewesen seyn; dazu kam das Ehrfurcht gebietende seiner ganzen Erscheinung, die Art, wie sein ganzes Wesen und die Bewegung seines Leibes von demjenigen, was ihn ergriffen hatte und begeisterte, mitzeugte. So läßt es sich erklären, wie in Deutschland auch selbst Solche, — welche von seinen Worten wenig oder gar nichts verstanden, doch, indem sie ihn reden hörten — so bewegt werden konnten, daß sie Thränen vergossen und sich an ihre Brust schlugen; durch seine eigene Rede in fremder Sprache gewaltiger erschüttert wurden, als durch die nachher darauf folgende Verdolmetschung eines Andern [3]). Von allen Seiten wurden Kranke herbeigebracht, für die man Heilung bei ihm suchte, und die Kraft seines Glaubens, das Vertrauen, das er den Gemüthern einflößte, konnte sehr merkwürdige Erscheinungen hervorbringen [4]). Mit der Begeisterung verband Bernhard aber auch Besonnenheit und Geisterprüfung, wie Wenige in dieser Zeit; und solcher bedurfte es, um den mannichfachen Regungen des wilden Schwärmergeistes, welcher

---

1) Gerhoh von Reichersberg schreibt ein Jahr nachher: Certatim curritur ad bellum sanctum cum jubilantibus tubis argenteis, Papa Eugenio III. et ejus Nuntiis, quorum praecipuus est Abbas Clarevallensis, quorum praedicationibus contonantibus et miraculis nonnullis pariter coruscantibus terrae motus factus est magnus. In Ps. 39, ed. Pez. L. c. f. 792.

2) Wie groß die Macht seiner Beredtsamkeit war — sagt der Abt Gottfried l. c. c. IV. f. 1119: Nosse poterunt aliquatenus, qui ipsius legerint scripta, etsi longe minus ab eis, qui verba ejus saepius audierunt. Siquidem diffusa erat gratia in labiis ejus et ignitum eloquium ejus vehementer, ut non posset ne ipsius quidem stilus, licet eximius, totam illam dulcedinem, totum retinere fervorem.

3) Verborum ejus magis sentire virtutem, sagt der genannte Lebensbeschreiber.

4) Von denen wir weiter unten mehr sagen werden.

sich in dieser großen Aufregung der Gemüther einmischte, entgegenzuwürken. So warnte er die Deutschen, daß sie sich nicht verleiten lassen sollten, einzelnen des Krieges unkundigen Schwärmern, welche die Schaaren zu früh wegführen wollten, zu folgen. Er stellte ihnen das Beispiel des Einsiedlers Peter zur Warnung dar, wie er sich auch sehr dagegen erklärte, daß ein Abt mit vielen Mönchen nach Jerusalem ziehen wollte; denn — behauptete er — man brauche dort viel mehr kämpfende Krieger, als singende Mönche [1]. Auf einer Versammlung zu Chartres wollte man ihn selbst zum Anführer dieses Zuges haben; aber er wies ein solches Ansinnen zurück, indem er erklärte, daß dieses über seine Kräfte und gegen seinen Beruf sey [2]. Da er vielleicht Ursache hatte, zu befürchten, daß der Papst sich durch das Geschrei Vieler könnte fortreißen lassen, ihm etwas aufzutragen, wozu er sich nicht berufen fühlte: so bat er denselben, daß er ihn nicht menschlicher Willkühr preisgeben, sondern, wie es seine Pflicht sey, nach dem, was Gott über ihn beschlossen habe, forschen möge [3]. Wir haben schon oben erzählt, wie Bernhard die fanatische Wuth gegen die Juden zu beschwichtigen wußte.

Es war mit der Verkündigung dieses zweiten Kreuzzuges, wie mit der Aufforderung zu dem ersten, eine außerordentliche Erweckung verbunden. Viele, die ihren wilden Leidenschaften und Begierden bisher hingegeben waren, höheren Gefühlen fremd, wurden von Zerknirschung ergriffen. Bernhards Ruf zur Buße drang in Vieler Herzen ein; man sah Leute, die in allen Lastern gelebt hatten, dieser Stimme folgen und schaarenweise herbeiströmen, um mit dem Kreuze sich zu bezeichnen. Der Geschichtschreiber Bischof Otto von Freisingen, der damals selbst das Kreuz nahm, meint: „Jeder Mensch von gesundem Verstande müsse erkennen, daß eine so plötzliche und ungewöhnliche Veränderung nur durch die Rechte des Herrn gewürkt werden konnte" [4]. Der Propst Gerhoh von Reichersberg, der mitten unter diesen Bewegungen schrieb, glaubte hier ein Werk des heiligen Geistes, wodurch den

1) Plus illic milites pugnantes, quam monachos cantantes necessarios esse. Ep. 359,

2) Ep. 256 an den Papst Eugen III.: Quis sum ego, ut disponam castrorum acies, ut egrediar ante facies armatorum? Aut quid tam remotum a professione mea, etiam si vires suppeterent, etiam si peritia non deesset.

3) Ne me humanis voluntatibus exponatis, sed, sicut singulariter vobis incumbit, divinum consilium perquiratis.

4) De Gestis Friderici I. c. XL.: Tanta, mirum dictu, praedonum et latronum advolabat multitudo, ut nullus sani capitis hanc tam subitam, quam insolitam mutationem ex dextera excelsi pervenire non cognosceret.

Lastern, die in der Kirche überhand genommen hatten, entgegengewürkt werden sollte, wahrzunehmen [1]). Viele, die zur Buße erweckt worden, erstatteten, was sie durch Raub oder Betrug Andern genommen hatten, und eilten, ehe sie in den heiligen Krieg gingen, mit ihren Feinden sich zu versöhnen [2]). Die christliche Begeisterung des deutschen Volkes ergoß sich in Liedern deutscher Zunge, und es wurde schon damals bemerkt, wie diese Sprache für religiöse Lieder besonders geeignet sey. Unanständige Lieder durften nicht mehr wagen, sich öffentlich zu zeigen [3]).

Während die Einen durch Bernhards Worte aus einem lasterhaften Leben zur Buße erweckt, durch die Theilnahme an dem heiligen Kriege Vergebung ihrer Sünden sich zu erwerben strebten: wurden hingegen Andere — welche, wenngleich sie bisher in dem gewöhnlichen Treiben der Welt sich fortbewegt, doch nicht dem Laster sich hingegeben hatten — durch Bernhards Worte von Ueberdruß an dem Weltleben erfüllt, von heißer Sehnsucht nach einem höheren Standpunkte christlicher Vollkommenheit, nach einem ganz gottgeweihten Leben entflammt; sie verlangten viel mehr nach dem himmlischen, als nach dem irdischen Jerusalem zu wallfahrten, sie entschlossen sich, Mönche zu werden und wünschten den Mann Gottes selbst, dessen Worte so tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatten, zu ihrem Führer für das geistliche Leben sich zu wählen, seiner Leitung in dem Kloster Clairvaux sich anzuvertrauen. Da zeigte sich nun aber Bernhards Besonnenheit und Menschenkenntniß. Nicht Alle, die Mönche werden wollten, ließ er zu; sondern Manche wies er zurück, indem er erkannte, daß sie für die Ruhe des contemplativen Lebens nicht geeignet seyen, sondern durch die Kämpfe und Mühen des thätigen Lebens gebildet werden müßten [4]).

---

1) Seine merkwürdigen Worte: Post haec invalescente multimoda impietate ac multiplicatis in ecclesia vel mundo fornicatoribus, raptoribus, homicidis, perjuris, incendiariis non solum in saeculo, sed etiam in domo Dei, quam fecerunt speluncam latronum, ego ecclesia (Personification der Kirche) expectavi Dominum et intendit mihi et exaudivit preces meas, quia ecce dum haec scribimus, contra nequitias et impietates manifestum spiritus pietatis opus in ecclesia Dei videmus. In Ps. 39. L. c. f. 792.

2) Multi ex iis primitus ablata seu fraudata restituunt et, quod majus est, exemplo Christi suis inimicis osculum pacis offerunt, injurias ignoscunt. L. c.

3) Gerhoh's merkwürdige Worte: In ore Christo militantium Laicorum laus Dei crebrescit, quia non est in toto regno Christiano, qui turpes cantilenas cantare in publico audeat, sed tota terra jubilat in Christi laudibus, etiam per cantilenas linguae vulgaris, maxime in Teutonicis, quorum lingua magis apta est concinnis canticis. L. c. f. 794.

4) Der Mönch Cäsarius aus dem Kloster Heisterbach im Kölnischen, im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, erzählt dies in seinen Dialogen,

Wir haben aber auch hier zu wiederholen, was wir schon bei dem ersten Kreuzzuge[1]) bemerkten: daß, wie dies von den Zeitgenossen selbst erkannt wird, jene ersten Eindrücke bei Vielen, die in den Kreuzzug gingen, nichts Nachhaltiges waren und ihre alte Natur unter den mannichfachen Versuchungen desto stärker wieder hervorbrach, je leichter sie durch das Vertrauen auf den ertheilten vollkommenen Ablaß, ohne die hinzugesetzte Bedingung sich recht an's Herz zu legen, in ihren Sünden sicher gemacht werden konnten. Gerhoh von Reichersberg sagt, indem er die segensreichen Würkungen jener die Verkündigung dieses Kreuzzuges begleitenden Erweckung schildert, doch auch zugleich: „Wir zweifeln nicht, daß unter einer so großen Menge Etliche im wahren Sinne und aufrichtig Streiter Christi werden; bei Einigen aber geschieht dies aus mancherlei andern Veranlassungen, über welche zu richten nicht uns zukommt, sondern bloß Dem, welcher allein die Herzen Derjenigen, die auf die rechte oder nicht auf die rechte Weise in den Kampf ziehen, kennt. Doch das behaupten wir zuversichtlich, daß zu diesem Kriegszuge Viele berufen, Wenige aber erwählt sind"[2]). Und man sagte, daß Viele nicht besser, sondern schlechter aus jenen Zügen zurückkehrten[3]). Daher der Mönch Cäsarius von Heisterbach, der dies berichtet, hinzusetzt: „Es komme darauf an, nicht bloß ein Jahr oder zwei Jahre, sondern täglich das Kreuz Christi zu tragen, wenn man es in Wahrheit, in dem Sinne thun wolle, in welchem der Herr es verlange, und wie es geschehen müsse, um ihm nachzufolgen."

Da nun aber der Erfolg den durch Bernhards begeisterte Zuversicht erregten Erwartungen nicht entsprach, und dieser Kreuz-

---

welche unter vielem Märchenhaften einen reichen Schatz für die Geschichte des christlichen Lebens dieser Zeit enthalten, I. c. IV., namentlich von den Würkungen der Kreuzverkündigung Bernhard's in Lüttich. Als Bernhard zu Costnitz eine Kreuzpredigt hielt, machten seine Worte auf einen sehr reichen und mächtigen Ritter, den Besitzer vieler Schlösser, Heinrich, den Eindruck, daß er Mönch werden wollte, und er ward durch Bernhard dazu ermuntert; er begleitete diesen zugleich und wurde, da er das Französische und das Deutsche zugleich verstand, dessen Dolmetscher. Da aber Einer der Kriegsleute jenes Ritters auch Mönch werden wollte, so weigerte sich Bernhard ihn aufzunehmen und ermahnte ihn vielmehr zur Theilnahme am Kreuzzuge. L. c. c. XVI. in Tissier bibliotheca Cisterciensis T. I. f. 11.

1) S. oben S. 162.

2) Et quidem non dubitamus in tanta multitudine quosdam vere ac sincere Christo militare, quosdam vero per occasiones varias, quos dijudicare non est nostrum, sed ipsius, qui solus novit corda hominum sive recte sive non recte militantium. Hoc tamen constanter affirmamus, quod multi ad hanc militiam vocati, pauci vero electi sunt. L. c. f. 793.

3) Multi post peregrinationes deteriores fiunt et pristinis vitiis amplius se involvunt. Caesar. Heisterb. I. c. VI.

zug besonders durch den Verrath der Fürsten und Großen des christlichen Reiches in Syrien einen so unglücklicheu Ausgang hatte: so war dies ein desto größerer Schmerz für Bernhard, der bei der Veranstaltung desselben so thätig gewesen war und durch seine Verheißungen so große Hoffnungen erregt hatte. Er erschien jetzt als schlechter Prophet, und ihm wurde es von Manchen zum Vorwurf gemacht, daß er zu einer Unternehmung, welche umsonst so viel Blut gekostet, angetrieben hatte [1]). Bernhards Freunde aber sagten zu seiner Vertheidigung, daß er nicht eigenmächtig eine solche Völkerbewegung angeregt, sondern als Organ des Papstes in dessen Namen gehandelt habe; und sie beriefen sich auf die Erscheinungen, wodurch seine Kreuzespredigt als ein Werk Gottes erwiesen worden, die sie begleitenden Wunder [2]). Oder man leitete das Mißlingen des Unternehmens von der Schuld der Kreuzfahrer selbst, dem unchristlichen Lebenswandel Vieler unter ihnen ab, wie dem Bernhard selbst dies Einer zum Troste schrieb [3]), indem er hinzusetzte: „Gott habe es aber zum Besten gewandt; Manche, welche nach Hause zurückgekehrt, ein lasterhaftes Leben fortgesetzt haben würden, seyen, durch viele Leiden geläutert, in die ewige Seligkeit übergegangen." Aber Bernhard selbst konnte doch in seinem Glauben nicht irre gemacht werden. Er berief sich, da er dem Papste Eugen von dieser Sache schrieb [4]), auf das Unbegreifliche der göttlichen Fügungen und Gerichte, das Beispiel des Moses, der, obgleich sein Werk unverkennbar als ein Werk Gottes sich bewährte, doch die Juden nicht in das verheißene Land führen konnte. Wie dies damals durch die Juden selbst verschuldet worden, so hätten auch die Kreuzfahrer das Mißlingen des göttlichen Werkes sich selbst zuzuschreiben [5]). „Aber — sagt er — man wird vielleicht sagen: Woher wissen wir, daß dies Wort vom Herrn ausgegangen? Welche Wunder verrichtest du, daß wir dir glauben sollen?

---

1) Gottfried sagt in der Lebensbeschreibung Bernhard's c. IV.: Nec tacendum, quod ex praedicatione itineris Hierosolymitani grave contra eum quorundam hominum vel simplicitas vel malignitas scandalum sumsit, cum tristior sequeretur effectus.

2) Evidenter enim verbum hoc praedicavit, Domino cooperante et sermonem confirmante sequentibus signis, so sagt der angeführte Lebensbeschreiber l. c.

3) S. ep. 386. Der Abt, von welchem dieser Brief herrührt, erzählt: Viele aus Palästina Zurückgekehrte hätten erzählt, quod vidissent multos ibi morientes, qui libenter se mori dicebant neque velle reverti, ne amplius in peccatis reciderent.

4) Considerat. l. II. im Anfang.

5) Quod si illi (Judaei) ceciderunt et perierunt propter iniquitatem suam, miramur istos eadem facientes eadem passos?

Darauf brauche ich nicht zu antworten, das muß meiner Bescheidenheit zu Gute gehalten werden." „Antwortet ihr — sagt er zu dem Papste — für mich und für euch selbst, gemäß dem, was ihr gehört und gesehen habt"[1]). So vest war Bernhard davon überzeugt, daß Gott durch Wunder seine Würksamkeit unterstützt habe!

Eugen konnte endlich im J. 1149, nachdem er lange durch seine Abhängigkeit von dem französischen Abte den Unwillen der Kardinäle gegen sich erregt, durch die Macht des Königs Roger von Sicilien unterstützt, nach Rom zurückkehren, wo er aber mit der arnold'schen Parthei noch immerfort zu kämpfen hatte. Der Propst Gerhoh mußte darüber klagen, wie die Peterskirche ein so kriegerisches Ansehn hatte, daß man das Grab Petri von Bollwerken und Kriegswerkzeugen umgeben sah[2])!

Als Bernhard dem Papste nicht mehr nahe genug war, um durch seinen unmittelbaren persönlichen Einfluß so viel auf ihn einwürken zu können, richtete er an ihn eine mahnende und warnende Stimme, wie sie den Mächtigen der Erde selten zu vernehmen vergönnt ist. Mit der Freimüthigkeit einer Liebe, welche, wie er selbst sich ausdrückt, von keinem Herrn wußte, auch in dem Pontificalgewande den Sohn erkannte[3]), setzte er ihm in seinen vier Büchern[4]) „von der Betrachtung" (de consideratione), die er ihm einzeln zu verschiedenen Zeiten zusandte, die Pflichten seines Amtes und die Fehler, vor denen er sich, um diese erfüllen zu können, besonders zu hüten habe, auseinander. Bernhard war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß dem Papste, als Nachfolger des Petrus, eine über Alles gebietende, keinem andern Richterstuhle unterworfene Gewalt der Kirchenleitung von Gott übertragen sey; daß dieser von dem Papste geleiteten kirchlichen Theokratie auch die Verwaltung der weltlichen Macht, wenngleich unabhängig in ihrem eigenthümlichen Gebiete, zum Dienste des Reiches Gottes unterworfen seyn solle. Aber er sah auch mit tiefem Schmerze ein, wie weit das Papstthum davon entfernt sey, dieser seiner

---

1) Responde tu pro me et pro te ipso, secundum ea quae audisti et vidisti.

2) Non immerito dolemus, quod adhuc in domo b. Petri desolationis abominationem stare videmus, positis etiam propugnaculis et aliis bellorum instrumentis in altitudine sanctuarii supra corpus b. Petri. Quod licet non audeamus judicare malum esse, tamen sine dubio judicamus esse a malo, eorum videlicet, qui suae rebellionis malitia cogunt fieri talia. In Ps. 64. f. 1181.

3) Seine Worte in dem Prolog zu dem Werke de consideratione: Amor Dominum nescit, agnoscit filium et in infulis.

4) Von dem fünften werden wir später zu reden Veranlassung haben.

Idee und Bestimmung zu entsprechen, wie großes Verderben von dem Mißbrauche der päpstlichen Gewalt ausgegangen sey und ausgehe; er erkannte schon mit einem Seherblicke, daß dieser Mißbrauch der Willkühr selbst den Sturz dieser Macht herbeiführen müsse. Er wünschte, daß der Papst von der Verweltlichung seines Amtes sich frei machte und dasselbe zu dem rein geistlichen Gebiete zurückführte, daß er vor Allem sich selbst beherrschen und beschränken lernte. „Kein Gift, kein Schwerdt — schrieb er ihm — fürchte ich mehr für dich, als die Herrschsucht“ 1). Er erinnert ihn an die schmachvolle, den Geist niederdrückende Knechtschaft, die er von allen Seiten unter dem Scheine der Herrschaft erleide, ein Knecht nicht eines Einzelnen, sondern Aller. Er möge sich nicht etwa darauf berufen, daß der Apostel Paulus von sich selbst sage: er habe sich Allen dienstbar gemacht. „Strömten zu diesem wohl aus der ganzen Welt die Ehrgeizigen, Habsüchtigen, die der Simonie Ergebenen, die Unzüchtigen und solche Ungeheuer, um durch sein apostolisches Ansehn kirchliche Ehrenstellen zu erlangen oder zu behaupten? Er, dessen Leben Christus und welchem Sterben Gewinn war, machte sich so zum Knechte der Menschen, um für Christus desto Mehrere zu gewinnen, nicht um den Gewinn der Habsucht zu mehren.“ Vielmehr sollte er das Wort desselben Apostels beherzigen: Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. „Was ist mehr Knechtschaft, was eines Papstes unwürdiger, als daß du dich fast in jeder Stunde mit solchen Dingen und zum Besten Solcher beschäftigst? Endlich wann ist Zeit zu beten, die Gemeinde zu unterrichten, die Kirche zu erbauen, über das göttliche Gesetz nachzudenken? Und zwar allerdings ertönen täglich in dem päpstlichen Palaste die Gesetze; aber die Gesetze Justinians, nicht des Herrn.“ Gern möchte er nach 2 Timoth. 2, 4 ihn auffordern, alle diese weltlichen, seinem geistlichen Amte fremdartigen Angelegenheiten von sich zu weisen; aber er fühlt wohl, daß diese Zeit nicht fähig ist, solche Wahrheiten zu vernehmen. „Glaubst du, daß diese Zeiten es ertragen würden, wenn du den um eines irdischen Erbtheils willen streitenden und einen Urtheilsspruch von dir erwartenden Leuten mit den Worten deines Herrn zuriefest: Mensch, wer hat mich zum Richter über euch gesetzt? Wie würden sie dich gleich beschuldigen, daß du deinen Primat entehrest, der apostolischen Würde etwas vergebest. Und doch, meine ich, werden Diejenigen, welche so reden, nicht nachweisen können, wo je irgend Einer der Apostel ein Ge-

---

1) Nullum tibi venenum, nullum gladium plus formido, quam libidinem dominandi. Lib. III. c. I.

richt gehalten, Grenzstreitigkeiten entschieden oder Länder ausgetheilt habe. Ich lese wohl, daß die Apostel vor Gericht erschienen sind, nicht daß sie selbst Gericht gehalten hätten." Dies sey keine Schmälerung der päpstlichen Würde und Gewalt, sondern vielmehr halte er sie für zu hoch, als daß sie mit solchen weltlichen Angelegenheiten sich abgeben sollte. „Eure Gewalt bezieht sich auf die Sünden, nicht auf die irdischen Besitzungen. Jener, nicht dieser wegen, habt ihr die Schlüssel des Himmelreichs empfangen, um die Menschen wegen ihrer Sünden, nicht ihrer Besitzungen wegen von demselben auszuschließen. Diese irdischen Dinge haben auch ihre Richter, die Könige und Fürsten der Welt. Warum greift ihr in ein fremdes Gebiet ein" [1]? Er klagt darüber, daß der Papst dem geistlichen Hirtenamte in seiner Erscheinung, seiner Art zu leben und seinen Beschäftigungen so wenig entsprach; er klagt über die Hoffahrt und das Vornehmthun in seiner Umgebung [2]. Er legt ihm besonders die Pflicht an's Herz, sein geistliches Hirtenamt unter dem wilden, verderbten Volke der Römer, welches desselben besonders bedürfe, auszuüben; es wenigstens zu versuchen, ob er nicht auf ihre Bekehrung einwürken könne, daß aus den Wölfen Schafe würden. „Hier — sagte er — schone ich deiner nicht, damit Gott deiner schonen möge. Läugne es, daß du der Hirt für dieses Volk bist, oder beweise dich als solchen. Du wirst es nicht läugnen, damit nicht Der, dessen Bischofsstuhl du inne hast, dich als Erben verläugne. Es ist der Petrus, von dem man nicht weiß, daß er mit Edelsteinen oder Seide beladen, mit Gold bedeckt auf einem weißen Pferde einhergezogen, von Soldaten und umherlärmenden Dienern umgeben worden sey. Darin bist du nicht dem Petrus, sondern dem Konstantinus nachgefolgt." Er räth ihm, daß er, wenn er auch solche Ehrenbezeugungen für einige Zeit dulden müsse, doch nicht darauf Anspruch machen, und vielmehr das zu erfüllen suchen möge, was zu seiner Berufspflicht gehöre. „Wenn du auch in Purpur und Gold einhergehst, so scheue doch als Erbe des Hirten nicht die Hirtenmühe und Sorgfalt, du hast keine Ursache des Evangeliums dich zu schämen." Nicht das irdische Schwerdt, sondern das Schwerdt des Wortes möge er gegen die unbändigen Römer gebrauchen. „Warum ziehst du von Neuem das Schwerdt, das der Herr dir in die Scheide zu stecken geboten hat? Zwar erhellt

1) Habent haec infima et terrena judices suos, reges et principes terrae. Quid fines alienos invaditis? Quid falcem vestram in alienam messem extenditis?

2) Ita omne humile probro ducitur inter Palatinos, ut facilius qui esse, quam qui apparere humilis velit, invenias.

daraus, daß es auch dein Schwerdt ist, das aber nur auf dein Gebot, nicht auch durch deine Hand gezogen werden soll. Sonst würde der Herr, als Petrus sagte: Hier sind zwei Schwerdter, nicht geantwortet haben: Es ist genug, sondern: Es ist zu viel; — also sollen beide Schwerdter, das geistliche und das materielle, der Kirche dienen: aber das erste für die Kirche, das zweite auch von der Kirche, das erste von der Hand des Priesters, das zweite von der Hand des Soldaten, auf den Wink des Papstes, auf den Befehl des Kaisers gezogen werden." Es ist also die Idee Bernhards, daß, wenngleich der Papst sich unmittelbar nur mit den geistlichen Angelegenheiten beschäftigen, er doch eine gewisse Leitung auch über die Vollziehung der weltlichen Gewalt ausüben solle.

Indem er die Kirchenleitung des Papstes als diejenige, der Alles ohne Unterschied unterworfen sey, anerkennt: räth er ihm aber, sich selbst Schranken zu setzen, auch die übrigen in der Kirche bestehenden Gewalten zu achten, nicht Alles an sich reißen zu wollen. Er stellt ihm die großen Uebel dar, die aus den vielfältigen und willkührlichen Exemptionen hervorgehen müßten, das Murren und die Klagen der Kirchen, welche über ihre Verstümmelung seufzten; daher so viele Verschleuderung der Kirchengüter, Auflösung der kirchlichen Ordnung und so viel Zwiespalt. Wenn seine Gewalt auch die höchste von Gott eingesetzte sey: so solle er sie darum doch nicht für die einzige von Gott eingesetzte halten. Die Worte Röm. 13, 1, welche oft von den Vertheidigern der absoluten Willkühr gemißdeutet und gemißbraucht wurden, wendet Bernhard aber gegen dieselben an. „Wenn auch das Folgende: Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, widersteht Gottes Ordnung, besonders für dich dient, doch nicht allein. Derselbe Apostel sagt: Jedermann sey unterthan den obrigkeitlichen Gewalten; er redet nicht bloß von einer, sondern von mehreren. Es ist also nicht deine Gewalt allein von dem Herrn, sondern es gilt dies auch von den in der Mitte stehenden, von den niederen Gewalten. Und wie, was Gott zusammengefügt hat, nicht von einander getrennt werden soll: so darf man auch, was Gott in das Verhältniß der Ueber- und Unterordnung gesetzt hat, nicht einander gleichsetzen. Du machst ein Ungeheuer, wenn du den Finger von der Hand losreißest und ihn unmittelbar von dem Haupte abhangen lassest. So ist es auch, wenn du an dem Leibe Christi die Glieder an eine andere Ordnung stellst, als wohin er selbst sie gestellt hat." Er beruft sich auf die von Christus selbst gestiftete Ordnung; 1 Kor. 12, 28; Ephes. 4, 16. Er macht ihn durch das Beispiel der für den Zustand der Kirche so

zerrüttend gewordenen Appellationen darauf aufmerksam, wie gerade der Mißbrauch der päpstlichen Gewalt ihre Verachtung hervorrufe, und daß es das beste und sicherste Mittel der letzteren entgegenzuwürken sey, wenn man den ersteren hemme [1]). Warnend sagt er zu dem Papste, auf das Gericht Gottes in der Geschichte hinweisend: „Versuche es einmal, beides mit einander zu verbinden, als Herrscher Nachfolger des Apostels seyn; oder als Nachfolger des Apostels herrschen zu wollen. Das Eine oder das Andere mußt du fahren lassen. Wenn du beides zugleich haben willst, wirst du beides verlieren." Er hält ihm drohend die Worte Hosea 8, 4 entgegen [2]).

Aber bis an sein Ende im J. 1153 hatte der Papst Eugen mit dem unruhigen Geiste der Römer und dem Einflusse der von Arnold ausgestreuten Grundsätze zu kämpfen, und diese Kämpfe dauerten bis unter der Regierung seines zweiten Nachfolgers, Hadrians IV., fort. Unter dem Volke und unter den Großen hatte sich eine bedeutende Parthei gebildet, welche dem Papste keine Art von weltlicher Herrschaft lassen wollte. Und es scheint unter diesen zwei Schattirungen gegeben zu haben. Eine Volksschaar [3]) soll in ihrem Uebermuthe so weit gegangen seyn, daß sie aus der Mitte der Römer selbst einen neuen Kaiser, das vom Papste unabhängige römische Reich wieder herzustellen, wählen wollte. Der andere Theil, zu dem die Großen gehörten, wollte den Kaiser Friedrich I. an die Spitze der römischen Republik stellen und sich mit demselben gegen den Papst in gemeinsamem Interesse verbinden. Ihn forderte sie auf [4]), nach alter Weise von dem senatus populusque Romanus die Kaiserkrone zu empfangen, nicht aber von den häretischen und abtrünnigen Geist-

---

1) Lib. III. c. II. §. 12. Videris tu, quid sibi velit, quod zelus vester assidue paene vindicat illum (contemptum), istam (usurpationem) dissimulat. Vis perfectius coërcere contemptum? Cura in ipso utero pessimae matris praefocari germen nequam, quod ita fiet, si usurpatio digna animadversione mulctetur. Tolle usurpationem, et contemptus excusationem non habet.

2) Lib. II. c. VI. §. 11. I ergo tu et tibi usurpare aude aut dominans apostolatum aut apostolicus dominatum. Plane ab alterutro prohiberis. Si utrumque simul habere voles, perdes utrumque. Alioquin non te exceptum illorum numero putes, de quibus queritur Deus Osea 8, 4.

3) Rusticana quaedam turba absque nobilium et majorum scientia, wie der Papst Eugen selbst schreibt. Martene et Durand collectio amplissima T. II. f. 554.

4) S. den im Namen dieser Parthei und im Sinne derselben von einem gewissen Wezel an den Kaiser Friedrich I. im J. 1152 geschriebenen Brief. In der angeführten Sammlung T. II. f. 554.

lichen und den falschen Mönchen, welche ihrem Berufe zuwider handelten, der evangelischen und apostolischen Lehre zum Trotze eine Herrschaft ausübten und mit Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze die Kirche Gottes und das Reich der Welt in Verwirrung setzten. „Diejenigen, welche Stellvertreter Petri seyn wollen, — wird in dem im Geiste dieser Parthei an den Kaiser Friedrich I. erlassenen Schreiben gesagt — handeln den Lehren, welche er selbst in seinen Briefen ertheilt, zuwider. Wie können sie mit dem Apostel Petrus sagen: Siehe! wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; — und: Gold und Silber habe ich nicht? Wie kann der Herr zu Solchen sagen: Ihr seyd das Licht der Welt, das Salz der Erde? Vielmehr ist auf sie anzuwenden, was der Herr von dem dumm gewordenen Salze sagt. Nach irdischem Reichthum trachtend, verderben sie den wahren Reichthum, von dem das Heil der Welt ausgegangen ist. Wie kann auf sie jenes Wort angewandt werden: Selig sind die Armen im Geiste, da sie weder in der That, noch der Gesinnung nach arm sind?"

Erst dem Papste Hadrian IV. gelang es unter günstigeren Umständen, unterstützt von dem Kaiser Friedrich I.[1]), die arnold'sche Parthei ihres Hauptes zu berauben und sie ganz zu unterdrücken. Es traf sich im ersten Jahre der Regierung Hadrians (1155), daß ein Kardinal, der zum Papste ging, von Anhängern Arnolds angegriffen und verwundet worden. Dies bewog den Papst, ganz Rom mit dem Interdikte zu belegen, um dadurch die Vertreibung Arnolds und seiner Parthei zu erzwingen. Dies Mittel verfehlte seinen Zweck nicht. Das Volk, welches den Stillstand des Gottesdienstes nicht ertragen konnte, nöthigte nun selbst die Vornehmen, den Arnold und dessen Freunde hinweggehen zu lassen. Arnold fand, nachdem er sich von Rom hinwegbegeben, bei italienischen Großen Schutz. Auf Befehl des nach Italien gekommenen Kaisers Friedrich aber wurde er seinen Beschützern entrissen und der päpstlichen Gewalt übergeben. Der Präfekt von Rom bemächtigte sich seiner sodann und ließ ihn erhängen. Sein Leichnam wurde verbrannt und die Asche in die Tiber geworfen, damit seine Gebeine nicht als Reliquien eines Märtyrers von den ihm mit Be=

1) Bei ihm hatte Eugen jenen oben angeführten Plan eines Theils der arnold'schen Parthei benutzt, um dieselbe als eine auch das kaiserliche Interesse beeinträchtigende darzustellen. Die Worte des Papstes Eugen in dem oben angeführten Briefe an den kaiserlichen Gesandten, den Abt Wibald: Quod qui contra coronam regni et carissimi filii nostri, Friderici Romanorum regis, honorem attentare praesumunt, eidem volumus per te secretius nuntiari.

geisterung ergebenen Römern verehrt werden sollten [1]). Würdige Männer, welche sonst eifrige Vertheidiger der kirchlichen Rechtgläubigkeit und der Hierarchie waren, wie ein Gerhoh von Reichersberg, mißbilligten es theils, daß Arnold wegen der von ihm verbreiteten Irrthümer mit dem Tode bestraft worden; theils daß von dem geistlichen Tribunal ein Todesurtheil ausgegangen war, oder dasselbe wenigstens einen solchen bösen Schein sich zugezogen hatte. Von Seiten der römischen Curie wurde aber zur Entschuldigung dieses Verfahrens gesagt: „es sey dies ohne Wissen und gegen Willen der römischen Curie geschehen. Der Präfekt von Rom habe den Arnold der Gefangenschaft, in der er sich befand, entrissen, und dessen Knechte hätten ihn aus Rache wegen des durch Arnolds Parthei erlittenen Schadens getödtet. Arnold sey also nicht um seiner Lehre willen, sondern wegen des durch ihn veranlaßten Aufruhrs hingerichtet worden." Es fragt sich, ob dies mit Aufrichtigkeit gesagt worden, oder ob nach jenem Sprüchworte der Entschuldigung eine Anklage zum Grunde liegt. Gerhoh aber meinte, in diesem Falle hätten sie wenigstens, wie es einst David nach dem Tode Abners (2 Sam. 3) machte, dadurch, — daß sie Arnold begraben lassen und seinen Tod betrauerten, nicht aber zuließen, daß man seinen Leichnam verbrannt und die Ueberbleibsel in das Wasser geworfen habe — sich von der Schuld lossagen sollen [2]).

Aber die Idee, für welche Arnold gekämpft hatte und für welche er gestorben war, würkte auch nach seinem Tode in mannich-

---

1) S. Acta Vaticana bei Baronius annal. ad a. 1155. No. I. et IV., und Otto von Freisingen de gestis Friderici I. 1. II. c. XX.

2) Gerhoh's merkwürdige Worte über Arnold: Quem ego vellem pro tali doctrina sua, quamvis prava, vel exilio vel carcere aut alia poena praeter mortem punitum esse vel saltem taliter occisum, ut Romana ecclesia seu curia ejus necis quaestione careret. Nam, sicut ajunt, absque ipsorum scientia et consensu a praefecto urbis Romae desub eorum custodia, in qua tenebatur, ereptus ac pro speciali causa occisus ab ejus servis est; maximam siquidem cladem ex occasione ejusdem doctrinae (worin also auch zu liegen scheint, daß Arnolds Grundsätze nur Veranlassung zu dem Aufruhr gegeben hatten, nicht daß er selbst ihn angestiftet) idem praefectus a Romanis civibus perpessus fuerat; quare non saltem ab occisi crematione ac submersione ejus occisores metuerunt? Quatenus a domo sacerdotali sanguinis quaestio remota esset, sicut David quondam honestas Abner exequias providit atque ante ipsas flevit, ut sanguinem fraudulenter effusum a domo ac throno suo removeret. Sed de his ipsi viderint. Nihil enim super his nostra interest, nisi cupere matri nostrae, sanctae Romanae ecclesiae, id quod bonum, justum et honestum est. Es ist ihm wichtig, sich so zu erklären: ne videatur neci ejus perperam actae accensum praebere. S. Gretser's Werke T. XII., in den Prolegomenen zu den Schriften gegen die Waldenser f. 12.

faltigen Formen fort: die Idee einer Reinigung der Kirche von den fremdartigen weltlichen Elementen, mit denen sie sich vermischt hatte, ihrer Wiederherstellung zu ihrem ursprünglichen geistlichen Charakter. Selbst Derjenige, welcher Arnold der Macht seiner Feinde überliefert hatte, der Kaiser Friedrich, mußte sich nachher — wenn auch durch ein Interesse von andrer Art, ein politisches, bewogen — einer solchen Richtung anschließen. Mit diesem Kaiser beginnt eine neue Epoche in der Geschichte des Papstthums, der hundertjährige Kampf der Päpste mit den Kaisern des hohenstaufenschen Hauses. Es war nicht, wie bisher, der Kampf der Päpste mit solchen Fürsten, welche ihnen vereinzelt entgegenstanden und mehr nach augenblicklichen Interessen, als nach einem vesten Plane handelten; sondern ein Kampf, der von dreien Fürsten, die einander nachfolgten, mit aller Macht, Kraft und Klugheit nach einem consequenten Plane, den sie nach augenblicklichen durch die Umstände veranlaßten Nachgeben immer wieder aufnahmen, beharrlich fortgesetzt wurde. Hier mußte es sich entscheiden, ob das Papstthum durch irgend eine Macht von außen her gestürzt werden konnte, oder nur siegreich aus einem solchen Kampfe hervorgehen konnte.

Als Friedrich zum ersten Male nach Italien kam und schon großes Schrecken in Rom sich verbreitete, zeigte doch der Erfolg, daß man dazu keinen Grund hatte. Der Kaiser suchte das gute Einverständniß mit dem Papste zu erhalten, sey es, daß er erst seine Macht in Italien zu bevestigen willens war, ehe er sich in diesen gefährlichen Krieg einließ; oder sey es, daß er es versuchen wollte, ob er sich nicht mit dem Papste für seine Zwecke verbinden könne [1]). Wenn er das Letztere versuchen wollte, mußte er wenigstens bald sich überzeugen, daß dies etwas Unmögliches war. Das kirchlich-theokratische System konnte keine Macht neben sich dulden; sondern es verlangte von jeder andern unbedingte Unterwerfung. Die unbeugsamen Anmaßungen desselben erkannte Friedrich in dem Streite darüber, daß er dem Papste [2]) den Steig-

1) Es sind die merkwürdigen Worte des freilich sehr feindselig gegen das kaiserliche Interesse gesinnten Johann von Salisbury, ep. 59: Scio quid Teutonicus moliatur. Eram enim Romae praesidente b. Eugenio, quando prima legatione missa in regni sui initio, tanti ausi impudentiam, tumor intolerabilis, lingua incauta detexit. Promittebat enim, se totius orbis reformaturum imperium, urbi subjiciendum orbem, eventuque facili omnia subacturum, si ei ad hoc solius Romani pontificis favor adesset. Id enim agebat, ut in quemcunque demutatis inimicitiis materialem gladium imperator, in eundem Romanus pontifex spiritualem gladium exereret. Also die Idee einer politisch-geistlichen Weltmonarchie.

2) Es wurde das Märchen herumgetragen, daß der Kaiser Konstantin dem römischen Bischof Silvester einen solchen Dienst geleistet, und dies

bügel halten sollte, in den Gemälden und Inschriften des päpstlichen Palastes, welche den Papst als Lehensherrn des Kaiserthums darstellten [1]).

So reifte nun in dem Kaiser der Entschluß, die nächste Veranlassung zu benutzen, um gegen diese päpstlichen Anmaßungen sich aufzulehnen. Eine solche Gelegenheit gab ihm der Papst vielleicht unverschuldeter Weise. Ein Bischof von Lund in Schweden war auf seiner Rückkehr von einer Wallfahrt nach Rom von deutschen Rittern geplündert und gefangen genommen worden. Der Papst beklagte sich bei dem Kaiser in einem Briefe vom J. 1157 darüber, daß er dies ungestraft habe geschehen lassen und sich des Bischofs nicht angenommen. Er erinnerte ihn an den Dank, den er dem päpstlichen Stuhle schuldig sey, wie sehr sich dieser bei seiner Anwesenheit in Rom um ihn verdient gemacht habe; und dabei erwähnte er besonders die Ertheilung der Kaiserkrone, als wenn diese von der päpstlichen Bestimmung abgehangen [2]). Doch — setzte er hinzu — würde es ihn auch nicht reuen, wenn der Kaiser möglicherweise noch größere

---

wußte man in der unkritischen Zeit wohl zu benutzen. Wir entnehmen dies aus den Worten Gerhoh's in seinem Syntagma de statu ecclesiae c. XXIV., Gretser T. VI, fol. 258: Cui ad honoris cumulum et ipse Constantinus tenens frenum per civitatem stratoris officium exhibuit. An einer andern Stelle preist Gerhoh diesen Triumph der Hierarchie in solchen merkwürdigen Worten: Regnis idololatris, schismaticis atque indisciplinatis usque ad sui fastus defectum curvatis amplius glorificanda et coronanda erat sacerdotalis dignitas, ita ut stratoris quoque officium pontifici Romano a regibus et imperatoribus exhibendum sit. Charakteristisch stellt sich in ihm der Geist dieser Parthei dar, wenn er, berauscht durch seine Begeisterung für das über Alles triumphirende Priesterthum, das Ziel in der Zukunft vor sich sieht, daß an die Stelle des Kaiserthums nur lauter kleine Fürsten mit geringeren Namen treten würden, welche gegen die Kirche nichts unternehmen könnten. Haec nimirum spectacula — sagt er nach der vorhin angeführten Stelle — nunc regibus partim ablatis, partim diminuto eorum regno humilitatis, et exaltato sacerdotio delectant spectatorem benevolum, torquent invidum, qui ut amplius crucietur et pius oculus magis jucundetur etc., succedet in saeculari dignitate minoris nominis potestas diminutis regnis magnis in tetrarchias aut minores etiam particulas, ne premere valeant ecclesias et ecclesiasticas personas. In Ps. 64. L. c. f. 1190.

1) Auf die Gemälde, welche die Grundsätze des päpstlichen Systems sinnbildlich bezeichneten, spielt auch Johann von Salisbury in dem angeführten Briefe an: Sic ad gloriam patrum teste Lateranensi palatio, ubi hoc invisibilibus picturis et laici legunt, ad gloriam patrum schismatici, quos saecularis potestas intrusit, dantur pontificibus pro scabello.

2) Quantam tibi (Romana ecclesia) dignitatis plenitudinem contulerit et honoris et qualiter imperialis insigne coronae libentissime conferens.

Wohlthaten von ihm empfangen hätte [1]). Als dieser Brief dem Kaiser auf dem Reichstage zu Besançon vorgelesen wurde, brachte er eine heftige und allgemeine Bewegung hervor. Nicht ohne Grund konnte man die Ausdrücke, in welchen der Papst von Ertheilung der Kaiserkrone sprach, anstößig finden; und indem man damit das, was er von den Wohlthaten gesagt, zusammenhielt: legte man auch darin, da sich der Kaiser an jene Gemälde und Inschriften, die er zu Rom gesehen, erinnerte [2]), den schlimmsten Sinn hinein, welchen das Wort beneficium nach dem damaligen Sprachgebrauche als Bezeichnung einer Belehnung haben konnte, obgleich hier der Zusammenhang gegen eine solche Deutung entschied. Die päpstlichen Legaten, welche den Brief überbracht hatten, waren durch ihre Sinnesart am wenigsten dazu geeignet, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Einer derselben, der Kardinal Roland aus Siena, Kanzler der römischen Kirche, wagte es, als man an jenen Worten des päpstlichen Schreibens Anstoß nahm, darauf zu antworten: „Und von wem hat dann der Kaiser die Regierung erhalten, wenn nicht vom Papste?" Diese Worte erregten so große Wuth, daß Dem, der dies ausgesprochen, ohne den Schutz des Kaisers schwere Rache gedroht hätte. Die Legaten wurden mit Schimpf entlassen, es ward ihnen geboten, unmittelbar nach Rom zurückzureisen und unterwegs keinen Bischof oder Abt zu besuchen, damit sie nicht im Reiche umherreisen und keine Gelegenheit erhalten sollten, Unruhen zu stiften oder Erpressungen auszuüben [3]). Aus derselben Absicht beschränkte er den beständigen lebendigen Verkehr, welcher bisher zwischen Deutschland und Rom durch Wallfahrten und Appellationen stattfand. Er suchte

---

1) Si majora beneficia excellentia tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset.

2) Das Bild des Kaisers Lothar II., wie er von dem Papste mit der Kaiserkrone belehnt wird, mit der Ueberschrift:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
Post homo fit Papae, sumit quo dante coronam.

Nach der Erzählung des Geschichtschreibers Radwik I., 10 hatte der Papst auf freundliche Vorstellungen des Kaisers versprochen, daß dies weggenommen werden sollte.

3) Die Worte in dem Briefe des Kaisers, worin er dies anführt und motivirt: Porro quia multa paria literarum apud eos reperta sunt et schedulae sigillatae ad arbitrium eorum adhuc scribendae (also mit dem päpstlichen Siegel versehene unbeschriebene Blätter, die sie nach den Umständen ausfüllen sollten; so große Macht war ihnen überlassen), quibus sicut hactenus consuetudinis eorum fuit, per singulas ecclesias Teutonici regni conceptum iniquitatis suae virus respergere, altaria denudare, vasa domus Dei apportare, cires excoriare nitebantur. Eine Schilderung von den durch die päpstlichen Legaten ausgeübten Erpressungen, welche wir nach Vergleichung mit andern Nachrichten dieser Zeit gewiß nicht für übertrieben halten dürfen.

dafür zu sorgen, daß sein Verfahren gegen den Papst überall in dem rechten Lichte erkannt wurde. Er ließ deshalb in dem ganzen Reiche ein Schreiben bekannt machen, worin er von dem Geschehenen und den Gründen, warum man so handeln gemußt, Bericht erstattete. Er nannte sich hier, im Gegensatze mit den päpstlichen Anmaßungen, den Gesalbten des Herrn, der von der göttlichen Allmacht, von welcher alle Gewalt im Himmel und auf Erden herrühre, die Regierung erhalten habe. „Da durch die Wahl der Fürsten von Gott allein unsere Regierung herrührt, — erklärte er — da der Herr bei seinem Leiden zweien Schwerdtern die Regierung der Welt übertragen hat, und da der Apostel Petrus der Welt diese Vorschrift ertheilt hat: Gott zu fürchten, den König zu ehren; so erhellt es, daß wer sagt, wir hätten die Kaiserkrone als Beneficium von dem Papste empfangen, der göttlichen Ordnung und der Lehre des Petrus widerspricht und einer Lüge sich schuldig macht." Der Papst beklagte sich zuerst in einem an die deutschen Bischöfe erlassenen Briefe bitter über dies Verfahren des Kaisers und forderte sie auf, ihren Einfluß bei demselben anzuwenden, um ihn zur Besinnung zu bringen. Aber die Bischöfe waren hier mit dem Kaiser einverstanden. Sie übersandten ihm dies Schreiben und er ertheilte ihnen eine auch auf den Papst berechnete Antwort. Darin erklärte er sich zwar entschlossen, dem Haupte der Kirche die gebührende Ehre zu erweisen; aber auch die Unabhängigkeit seiner Kaiserkrone zu behaupten. Keineswegs — erklärte er — sey es seine Absicht, Diejenigen zu hindern, welche mit Zeugnissen ihrer kirchlichen Vorgesetzten nach Rom wallfahrten oder aus andern vernünftigen Gründen dahin reisen wollten; sondern nur jenen Mißbräuchen habe er sich widersetzen wollen, von denen er mit Recht sagen konnte, daß alle Kirchen seines Reiches damit belastet würden und alle Klosterzucht dadurch aufgelöset worden [1]. „In der Welthauptstadt — schreibt er — hat Gott durch das Kaiserthum die Kirche erhöht, in der Welthauptstadt sucht jetzt die Kirche nicht durch Gott, wie wir meinen, das Kaiserthum zu zerstören. Mit dem Gemälde begann es, von dem Gemälde kam es zur Schrift, die Schrift will sich geltendes Ansehn verschaffen. Wir werden das nicht leiden, nicht tragen. Eher wollen wir die Krone niederlegen, als daß wir dieselbe zugleich mit uns so sehr erniedrigen lassen sollten. Die Gemälde müssen vertilgt, das Geschriebene muß zurückgenommen werden, auf daß die Denk-

1) Illis abusionibus, quibus omnes ecclesiae regni nostri gravatae et attentatae sunt et omnes paene claustrales disciplinae emortuae et sepultae, obviare intendimus.

mäler des Streites zwischen dem Kaiserthum und dem Priesterthum nicht ewig fortdauern" [1]). Indem die Bischöfe diese Erklärung des Kaisers dem Papste mittheilten, bezeugten sie ihm, daß jene Worte seines Schreibens bei allen deutschen Fürsten, wie bei dem Kaiser heftigen Unwillen erregt hätten; daß sie selbst diese Worte wegen ihrer Zweideutigkeit nicht zu vertheidigen wagten. Sie stellten ihm die große Gefahr vor, welche aus diesem Streite hervorgehen könne, und baten ihn dringend, daß er durch ein versüßendes Schreiben den Kaiser zu besänftigen suchen möge.

Da nun der Kaiser mit einem Heere nach Italien aufbrach, gab die Furcht den Vorstellungen der deutschen Bischöfe noch mehr Gewicht bei dem Papste. Er schickte an den Kaiser eine zweite Gesandtschaft, zu welcher er zwei Kardinäle wählte, die, von jenem hierarchischen Starrsinne fern, vielmehr gewandte Weltleute waren. Diese Gesandten überbrachten dem Kaiser einen andern Brief, der durch mildernde Erklärung jener Worte, welche den Anstoß gegeben hatten, ihn besänftigen sollte. Gegen die dem Worte beneficium gegebene Deutung konnte er sich durch Berufung auf die Etymologie, den gewöhnlichen lateinischen Sprachgebrauch und zugleich den der Bibel leicht verwahren [2]). Auch in Beziehung auf das andere Bedenken wies er die Mißdeutung seiner Worte zurück, ohne sich aber doch bestimmter zu erklären [3]).

So wurde für's Erste das gute Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Papste wieder hergestellt; doch konnte dies bei so entgegengesetztem Interesse und so entgegengesetzten Grundsätzen nicht lange dauern, und der Aufenthalt des Kaisers in Jalien im J. 1158 mußte, da derselbe mit glücklichem Erfolge seine Macht in diesem Lande zu bevestigen suchte, manche Collisionen zwischen Beiden herbeiführen. Der Papst konnte es dem Kaiser nicht verzeihen, daß er die Souverainitätsrechte über Rom geltend machte, von den Bischöfen den Vasalleneid sich leisten ließ, die Appellationen nach Rom beschränkte und den Einfluß des päpstlichen Legaten in Deutschland zu hemmen suchte. Unter diesen Spannungen schrieb er an den Kaiser einen kurzen Brief, in welchem er sich über seinen Mangel an Ehrerbietung gegen den Apostel Petrus und die römische Kirche sehr beklagte. Welche Anmaßung sey es, daß er in seinen Briefen an den Papst seinen eigenen Namen

---

1) Picturae deleantur, scripturae retractentur, ut inter regnum et sacerdotium aeterne inimicitiarum monumenta non remaneant.

2) Hoc nomen ex bono et facto est editum et dicitur beneficium apud nos non feudum, sed bonum factum.

3) Per hoc vocabulum (das anstößige Wort „contulimus") nihil aliud intelleximus, nisi quod superius dictum est imposuimus.

dem päpstlichen voranstelle. Wie sehr er die dem Apostel Petrus gelobte Treue verletzte, da er von Denen, welche Alle Götter seyen und Söhne des Höchsten, den Huldigungseid verlange und ihre geheiligte Hand in die seinige füge. Er machte es ihm zum Vorwurf, daß er den päpstlichen Legaten die Kirchen und Staaten seines Reiches verschließe. Er ermahnte ihn zur Reue. In dem Antwortsschreiben sprach sich eine Denkweise aus, welche Trennung des Geistlichen und Weltlichen, in Beziehung auf die römische Kirche, wie alle andere Kirchen, verlangte. Schon die Ueberschrift gab die Denkweise des Kaisers deutlich zu erkennen, in dem darin ausgesprochenen Wunsch, daß er allem dem treu bleiben möge, was Jesus durch Wort und That gelehrt habe. Er läugnete es, daß die Päpste nach göttlichem Rechte weltliche Besitzungen hätten, Alles verdankten sie den Schenkungen der Fürsten, wie zuerst Silvester von dem Kaiser Constantin Alles erhalten habe. Nach altem Rechte stelle er, wenn er an den Papst schreibe, seinen Namen dem päpstlichen voran, und dies stehe auch dem Papste in seinen Briefen an den Kaiser frei. Er erkannte den höheren gottgeweihten Charakter der Bischöfe an; es schien ihm aber durchaus in keinem Widerspruche damit zu stehen, daß er sich den Lehnseid von ihnen leisten lasse, und er berief sich auf Christi Vorbild. „Da euer und unser Meister, der von einem Könige, als einem Menschen, sich nichts geben zu lassen brauchte, sondern alles Gute Allen verleiht, für sich und den Petrus dem Kaiser den Zins entrichtete und auch das Beispiel gab, so zu handeln, indem er spricht: Lernt von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Entweder also — sagt er — mögen sie uns die Regalien lassen, oder wenn sie aus denselben Nutzen ziehen wollen, so mögen sie Gott geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist." Die Kirchen und Länder habe er den Kardinälen verschlossen, weil sie nicht kämen, um zu predigen, Frieden zu stiften und zu bessern, sondern um zu plündern und ihre unersättliche Habsucht zu befriedigen. Wenn aber Solche kommen würden, wie das Beste der Kirche sie verlange, werde er nicht zögern, mit allem Nöthigen sie zu versorgen. Der Kaiser gab dem Papste zu bedenken, wie sehr es mit der Demuth und Sanftmuth, worin er als Christi Stellvertreter das Beispiel geben sollte, in Widerspruch stehe, wenn er über solche Dinge Streit errege, und in welches nachtheilige Licht er sich bei den Leuten der Welt dadurch setzen müsse! — Auch durch fortgesetzte Unterhandlungen konnte der Streit zwischen dem Papste und dem Kaiser nicht beigelegt werden. Schon war Hadrian im Begriff, zu heftigeren Maaßregeln wider den Kaiser zu schreiten, als

gerade in diesem kritischen Momente, im J. 1159, sein Tod erfolgte.

Der Tod Hadrians in diesem Zeitpunkte mußte eine Spaltung bei der Papstwahl zur Folge haben; denn es bestanden, wie gewöhnlich in solchen Verhältnissen, zwei Partheien unter den Kardinälen. Die eine, welche die Anmaßungen des hierarchischen Systems mit aller Kraft durchzusetzen und die stärksten, heftigsten Maaßregeln anzuwenden entschlossen, die andere, welche zu milderem Verfahren geneigt war. Die erstere, an deren Spitze der verstorbene Papst selbst gestanden, wollte sich mit den Feinden des Kaisers in Italien und Sicilien verbinden und den Bann über ihn aussprechen; die andere, zu der diejenigen Kardinäle gehörten, welche schon unter der vorigen Regierung die Unterhandlungen mit dem Kaiser betrieben hatten, wünschte eine friedliche Ausgleichung der Streitigkeiten. Die erste Parthei wählte den Kardinal Roland von Siena zum Papste, und dieser nannte sich Alexander III.; die zweite den Kardinal Octavian, der sich den Namen Victor IV. gab. Es konnte bei dem Kaiser kein Zweifel darüber stattfinden, welche unter diesen beiden Partheien seinem Interesse die günstigste sey; wie auch die beiden Päpste durch den verschiedenen Ton, in dem sie zu ihm sprachen, ihre verschiedenen Grundsätze zu erkennen gaben. Aber er war fern davon, sich in die inneren Angelegenheiten der Kirche mischen zu wollen; er wünschte diesen Streit nur zu benutzen, um nach dem Beispiele der Ottonen und Heinrichs III. die gesetzmäßigen Maaßregeln zur Tilgung dieser Spaltung und zur Einsetzung eines allgemein anerkannten Papstes treffen zu können. Er berief auf das J. 1160 nach Pavia eine Kirchenversammlung, vor welcher beide Kompetenten erscheinen sollten, ihre Ansprüche auf die päpstliche Würde durch dieselbe untersuchen zu lassen. Aber Alexander betrachtete sich ohne Rücksicht auf irgend eine andere Untersuchung als einzig rechtmäßigen Papst und erklärte es für eine unerhörte Anmaßung, daß ein Laie sich in einer solchen Sache zum Richter aufzuwerfen wage; er betrachtete das Concil zu Pavia als eine durchaus unrechtmäßige Versammlung, Victor hingegen erkannte diesen Richterstuhl an. Als das Concil versammelt war, erklärte der Kaiser, er habe nun das, was seines Berufs sey, vollzogen, ihm bleibe nun nichts Anderes übrig, als die Entscheidung Gottes durch Diejenigen, welche er zu Richtern in dieser Sache eingesetzt habe, abzuwarten; worauf er sich von den Verhandlungen zurückzog. Das Concil erkannte den Victor als rechtmäßigen Papst an, und Friedrich suchte dessen Ansehn durch alle Mittel seiner Macht und seines Einflusses zu befördern. Wenngleich aber Alex-

ander der Gewalt des Kaisers weichen und im J. 1162 in Frankreich eine Zufluchtstätte suchen mußte: so gewann er doch die öffentliche Meinung in der Kirche immer mehr für sich, die Häupter der Geistlichkeit und des Mönchsthums standen auf seiner Seite, oder verlangten ein wahres allgemeines Concil, das allein diesen Streit entscheiden könne [1]). Alle, welche dem Interesse des kirchlich-theokratischen Systemes zugethan waren, sahen in Alexander den Verfechter einer heiligen Sache und in Victor ein Werkzeug der kaiserlichen Macht [2]). Auch Alexander verdankte wieder viel dem Einflusse der Mönche [3]).

Zu noch geringerem Ansehn als Victor gelangten die von der kaiserlichen Parthei ernannten Nachfolger, Paschalis III. (1164) und Calixt III. (1168). Die Tyrannei, welche der Kaiser in Italien ausübte, der Kampf der lombardischen Staaten für ihre Freiheit verschaffte dem Papste Bundesgenossen, mit denen er sich immer enger gegen den Kaiser verbinden konnte; und nach dem unglücklichen Feldzuge in Italien im J. 1176 wurde dadurch Friedrich bewogen, im J. 1177 zu Venedig mit dem Papste einen Frieden unter den von diesem vorgeschriebenen Bedingungen zu schließen. Dieser Sieg wurde von den Anhängern des kirchlich-theokratischen Systems als ein Gottesgericht für das Papstthum

---

1) So der Propst Gerhoh, der die Versammlung zu Pavia nur eine „curia Papiensis" nennt. In Ps. 133. f. 1042.

2) So Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, oder Johann von Salisbury in dessen Namen ep. 48. in den Br. des Joh. von Salisbury, in einem Briefe an den König Heinrich II. von England, den der Kaiser für Victor zu gewinnen suchte: Absit, ut in tanto periculo ecclesiae pro amore et honore hominis faciatis, nisi quod crederetis Domino placiturum, nec decet majestatem vestram, si placet, ut in tota ecclesia regni vestri superponatis hominem, qui sine electione, ut publice dicitur, sine gratia Domini per favorem unius imperatoris tantum honorem aúsus est occupare. Nam tota fere ecclesia Romana in parte Alexandri est. Incredibile autem est, quod pars illa possit obtinere, praevalere per hominem, cui justitia deest, cui Dominus adversatur. Er führt sodann die Beispiele der Päpste seit Urban II. an, welche schwach begannen und, nachdem sie in Frankreich Anerkennung gefunden, über ihre Gegner siegten. Sehr stark erklärt sich Johann von Salisbury gegen das Concil zu Pavia: Universalem ecclesiam quis particularis ecclesiae subjecit judicio? Quis Teutonicos constituit judices nationum? Quis hanc brutis, impetuosis hominibus auctoritatem contulit, ut pro arbitrio principem statuant super capita filiorum hominum?

3) In der Lebensbeschreibung des Bischofs Anthelm von Bellay in den Actis Sanctor. Jun. T. V. c. III. f. 232 wird erzählt, daß, quum universa paene anceps ecclesia vacillaret, der Karthäuserorden zuerst für Alexander gewürkt habe: Praecedentibus itaque Cartusiensibus et Cisterciensibus Alexander papa ecclesiarum in partibus Galliae, Britanniae atque Hispaniae cito meruit obedientiam habere.

gebeutet [1]). Zur Besiegelung dieses Sieges diente das lateranensische Concilium, welches Alexander, als allgemein anerkannter Papst, im J. 1179 hielt und von welchem auch eine Verordnung über die Papstwahlen gemacht wurde, ähnlichen Spaltungen, wie die zuletzt erfolgten, vorzubeugen. Es wurde dadurch bestimmt [2]), daß der von zwei Dritteln der Kardinäle Erwählte rechtmäßiger Papst seyn solle, und wenn der von der Minorität des andern Drittels Erwählte sich dagegen als Papst behaupten wolle, solle ihn und seine Anhänger die Excommunikation treffen.

Noch stärker zeigte sich die Macht des Papstthums in einem andern Kampfe der weltlichen Macht und der Kirche von einer andern Seite her, in England. Thomas Becket war als Archidiakonus an den Hof des Königs Heinrich II. von England gekommen und hatte sich dessen Gunst immer mehr erworben, so daß er zu seinem Kanzler ernannt wurde und Alles bei ihm galt. Ohne Zweifel glaubte daher der König sein Interesse am sichersten zu befördern, wenn er die Erledigung des Erzbisthums zu Canterbury im J. 1162 benutzte, um seinen Günstling, den bisher ihm so sehr ergebenen Mann, zum Primas der englischen Kirche zu machen, und ihn zugleich als Kanzler in denselben Verhältnissen bleiben ließ. Er sah sich aber in seiner Erwartung durchaus getäuscht, da Thomas Becket die Gestalt seines Lebens von nun an ganz veränderte [3]) und mit noch größerem Eifer dem Interesse der Hierarchie diente, als er bisher dem Interesse des Königs gedient hatte. Es war ihm eine Gewissensangelegenheit,

---

1) So schrieb Johann von Salisbury, der aus diesem Erfolge die Hoffnung ableitete, daß der Kampf für das Interesse der Kirche in England einen gleichen Ausgang haben werde, ep. 254.: Nam quae capiti schismatis confurebant membra cointereunt eoque succiso corpus totum necesse est interire. Vidimus, vidimus hominem, qui consueverat esse sicuti leo in domo sua, domesticos evertens et opprimens subjectos sibi, latebras quaerere et tanto terrore concuti, ut vix tutus esset in angulosis abditis suis. Illum, illum imperatorem, qui totius orbis terror fuerat, utinam vidissetis ab Italia fugientem cum ignominia sempiterna, ut his cautelam procuret aut ruinam, qui catholicorum laboribus insultabant ex successibus et furore ejus. Ergo conceptam laudem Dei silere quis poterit? Ipse enim est, qui facit mirabilia magna solus.

2) Can. I.

3) Doch ließ er sich durch den ascetischen Eifer nicht bewegen, mit seiner Kost solche Veränderungen vorzunehmen, die seiner bisherigen Gewöhnung zu sehr zuwider waren; und da ihm einst an der gemeinsamen Tafel der Geistlichen ein Fasan vorgesetzt wurde, sagte er zu einem der Tischgenossen, der daran Anstoß nahm: „Wahrlich, mein Bruder, wenn ich nicht irre, issest du mit größerer Gierde deine Bohnen, als ich den mir vorgesetzten Fasan.“ S. die Lebensbeschreibung von Heribert von Boseham ed. sup. mit den Briefen des Thomas in der Sammlung der vier Lebensbeschreibungen, p. 25.

der Sache der Kirche, der Würde des Priesterthums, wie ihm dies von dem damaligen hierarchischen Gesichtspunkte aus erschien, nicht das Geringste zu vergeben[1]). Als er die Kanzlerwürde niederlegte, erkannte der König Heinrich darin wohl ein Zeichen seiner veränderten Denkweise über die politischen und kirchlichen Interessen und wurde dadurch zuerst gegen ihn eingenommen, und immer mehr mußte seine bisherige Zuneigung in Abneigung übergehen, da er in dem Mann, in welchem er einen dankbaren eifrigen Diener zu finden gehofft hatte, seinen schroffsten Widersacher sah. Ein Beweis davon, wie viel die großen äußerlichen Privilegien dem wahren Interesse des geistlichen Standes schadeten: es fanden sich unter den Geistlichen in England Menschen, welche durch die ärgsten Verbrechen dem Arm der bürgerlichen Gerichtsbarkeit anheim gefallen waren. Der König verlangte, daß solche, nachdem sie in den üblichen Formen des geistlichen Charakters beraubt worden wären, den gewöhnlichen Gerichten übergeben werden und die von den Gesetzen bestimmten Strafen erleiden sollten. Er führte dafür an, daß der Verlust der klerikalischen Würde für solche Leute keine Strafe sey; daß sie, je mehr sie durch ihre Verbrechen den geistlichen Stand entwürdigten, desto schwerer bestraft werden müßten. Durch die Ungestraftheit griffen solche Verbrechen immer mehr um sich[2]). Doch glaubte der Erzbischof in seinem hierarchischen Wahne dafür eifern zu müssen, daß auch in diesen Unwürdigen der klerikalische Charakter und die Gerichtsbarkeit der Kirche geehrt werde. Im J. 1164 ließ der König einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Stände zu Clarendon sechzehn Bestimmungen vorlegen, welche sich auf die Sicherung der Staatsmacht gegen die Eingriffe der Hierarchie be-

---

1) Der eifrige Freund des Erzbischofs, Johann von Salisbury, äußert sich etwas unzufrieden mit dem zuerst schrofferen Verfahren desselben: Novit cordium inspector et verborum judex et operum, quod saepius et asperius, quam aliquis mortalium corripuerim archiepiscopum de his, in quibus ab initio dominum regem et suos zelo quodam inconsultius visus est ad amaritudinem provocasse, cum pro loco et tempore et personis multa fuerint dispensanda. Von seinen Gegnern wurde er des Geizes und des Nepotismus in der Beförderung seiner Verwandten beschuldigt. Das Letztere wohl nicht ganz ohne Grund, was aus der Art, wie sein eifriger Freund Peter von Blois ihn in ep. 38 vertheidigt, geschlossen werden kann.

2) Was der König sagt: Per hujusmodi castigationes talium clericorum imo verius coronatorum daemonum flagitia non reprimi, sed potius in dies regnum deterius fieri. Ad nocendum fore promptiores, nisi post poenam spiritualem corporali poenae subdantur. Et poenam parum curare de ordinis amissione, qui ordinis contemplatione a tam enormibus manus continere non verentur et tanto deteriores esse in scelere, quanto sunt caeteris ordinis privilegio digniores. Heribert. p. 33.

zogen. Sie wurden von Allen mit eidlicher Beschwörung angenommen, und auch Thomas Becket ließ sich durch die allgemeine Stimmung fortreißen. Aber bald machte ihm sein hierarchisches Gewissen heftige Vorwürfe. Er nahm die Tracht eines Büßenden an; er wollte sein Erzbisthum, dessen er sich unwürdig gezeigt habe, niederlegen, in die Einsamkeit sich zurückziehen und wegen der Vergehungen seines früheren Lebens am Hofe, wie dieser letzten Verläugnung des Interesses der Kirche, Buße thun. Er erstattete dem Papste von dem Vorgefallenen Bericht und stellte Alles der Entscheidung desselben anheim. Dieser bestärkte ihn in seiner Auflehnung gegen jene sechszehn Artikel und sprach ihn von der Verbindlichkeit des unrechtmäßig geleisteten Eides frei, ermunterte ihn aber, das Erzbisthum fernerhin zum Besten der Kirche zu verwalten. Dies war die Losung zu einem heftigen und langwierigen Kampfe zwischen dem Erzbischof und dem Könige. Becket suchte eine Zufluchtstätte in Frankreich, wo er an sieben Jahre in der Verbannung zubrachte. Von beiden Theilen wurden Abgeordnete an den Papst geschickt, Becket reisete selbst zu ihm. Aber die Sache zog sich in die Länge, da am päpstlichen Hofe auch der Einfluß des Königs und dessen Geld würkte [1]); da man einerseits den Bischof, der für das Interesse der Hierarchie so standhaft kämpfte und Alles daran setzte, nicht preisgeben wollte, andrerseits aber auch unter den damaligen Kämpfen mit dem Kaiser Friedrich diesem und seinem Papste einen bedeutenden Bundesgenossen in dem zum Aeußersten hingetriebenen Könige von England zu verschaffen fürchten mußte. Endlich schien doch ein Friedensvergleich zu Stande zu kommen, und Becket kehrte im J. 1170 nach England zurück. Die Versöhnung war aber nur etwas Vorübergehendes, und da der Erzbischof dieselben Grundsätze mit starrer Consequenz verfolgte, so mußte der Kampf bald wieder von Neuem ausbrechen. Becket wurde von einer Parthei mit enthusiastischer Verehrung, von einer andern mit Abscheu aufgenommen; denn sie sahen in ihm nur den Verräther seines Königs und Vaterlandes. Vier Ritter betrachteten einige Worte, welche dem Könige in einem Ausbruche des heftigen Zorns entfallen waren, als eine Aufforderung, ihn an dem Erzbischof zu rächen, und dieser wurde in der Kirche von ihnen ermordet. Doch unter diesen Umständen mußte sein Tod gerade dazu dienen,

---

1) Metuebat (Romanus pontifex), quod si ita omnino rex pateretur repulsam, majus in ecclesia schisma faceret, quod et ipsi, qui missi fuerant et praesertim laici minabantur. Für den König waren die meisten Kardinäle, quibus ut principibus et magnatibus placeant, studere mos est, aliis vero renitentibus. Heribert. p. 75.

der Sache, für die er gekämpft hatte, den glänzendsten Sieg zu verschaffen. Er erschien dem Volke als ein Märtyrer für die Sache Gottes, als ein Heiliger; Schaaren strömten zum Gebet nach seinem Grabe, und bald verbreiteten sich vielfache Erzählungen von den hier verrichteten Wunderheilungen. Männer aus allen Ständen zeugten davon. Johann von Salisbury, ein Mann von Geist und Verstand, freilich begeisterter Freund wie Leidensgefährte des Erzbischofs, dessen Archidiakonus und Sekretär er gewesen war, auch er spricht als Augenzeuge mit Staunen davon; so daß auffallende Erscheinungen, welche durch den Schwung der Glaubenskraft oder die aufgeregte Phantasie hier hervorgebracht wurden, wohl nicht geläugnet werden können [1]). Vergeblich war es, wenn Beckets Gegner diese Begeisterung durch Gewalt von außen zu unterdrücken suchten, nur desto gewaltiger brach sie hervor [2]). In diesen Thatsachen sah man Zeugnisse Gottes, mächtiger als die Entscheidungen des Papstes. Statt daß Becket eines Zeugnisses vom Papste bedurfte, — meinte seine Parthei — seyen vielmehr diese auf dem Grabe desselben vollbrachten Wunder Zeugnisse für die Sache des Papstes Alexander selbst gegen dessen Widersacher, denn Becket sey ja ein eifriger Anhänger des letztern gewesen; er wäre also ein Schismatiker, wenn man diesen nicht für den rechtmäßigen Papst zu halten hätte, und einen Schismatiker würde Gott nicht durch Wunder verherrlichen [3]). Der König

1) Multa et magna miracula fiunt, catervatim confluentibus praelatis, ut videant in aliis et sentiant in se potentiam et clementiam ejus, qui semper in sanctis suis mirabilis et gloriosus est. Nam et in loco passionis ejus et ubi ante majus altare pernoctavit humandus et ubi tandem sepultus est, paralytici curantur, coeci vident, surdi audiunt, loquuntur muti, claudi ambulant, evadunt febricitantes, arrepti a daemonio liberantur et a variis morbis sanantur aegroti, blasphemi a daemonio arrepti confunduntur. — Quae profecto nulla ratione scribere praesumsissem, nisi me super his fides oculata certissimum reddidisset. Ep. 286.

2) Johann von Salisbury sagt: Inhibuerunt nomine publicae potestatis, ne miracula, quae fiebant, quisquam publicare praesumeret. Caeterum frustra quis obnubilare desiderat, quod Deus clarificare disponit. Eo enim amplius percrebuere miracula, quo videbantur impiis studiosius occultanda.

3) Johann von Salisbury ep. 287. Dubitatur a plurimis, an pars domini papae, in qua stamus, de justitia niteretur, sed eam a crimine schismatis gloriosus martyr absolvit, qui si fautor esset schismatis nequaquam tantis miraculis coruscaret. Er meint, es würde ihn sehr befremden, daß der Papst den Thomas Becket nicht gleich heilig gesprochen, wenn er sich nicht erinnert, was im römischen Senate auf den Bericht des Pilatus geschah, ne deitas Christi, cujus nomen erat Judaeis et gentibus praedicandum, terrenae potestati videretur obnoxia et emendicatam dicerent infideles. — Sic ergo nutu divino arbitror evenisse, ut martyris hujus gloria nec decreto pontificis nec edicto principis attollatur, sed Christo praecipue auctore invalescat.

Heinrich wurde tief erschüttert, als er den Tod des Mannes hörte; er that Buße darüber, daß seine Worte, wenn auch ohne seine Absicht, die Veranlassung zu einer solchen That gegeben hatten. Er bot Alles auf, um sich vor dem Papste zu rechtfertigen und sich dessen Absolution zu verschaffen. Er bewilligte alle ihm vorgeschriebenen Bedingungen und gab so viel nach, als Thomas Becket während seines Lebens nimmer hätte erlangen können; er selbst wallfahrtete zu dessen Grabe und unterzog sich hier Bußübungen.

Durch das Nachgeben des Kaisers Friedrich, zu welchem er durch die Gewalt der Umstände und Rücksichten der Klugheit bewogen worden, war in dem Verhältnisse der beiden Partheien zu einander — von denen die eine den päpstlichen, gänzliche Unterwerfung der Staaten und Kirchen verlangenden Absolutismus, die andere die Rechte der unabhängigen Staatsgewalt vertheidigte — nichts verändert worden. Die Grundsätze, welche unter den Investiturstreitigkeiten zur Sprache gekommen, durch den Einfluß Arnolds von Brescia noch klarer zum Bewußtseyn gebracht und noch mehr in Umlauf gesetzt worden, auf deren Beförderung auch das mit so großem Eifer begonnene Studium des römischen Rechts von der Universität zu Bologna aus eingewürkt hatte, diese Grundsätze finden wir in den Handlungen und öffentlichen Erklärungen der hohenstaufischen Kaiser ausgesprochen. Gottfried von Viterbo, welcher Sekretär und Hofkapellan der Kaiser Konrad III., Friedrich I. und Heinrich VI. war und Gelegenheit genug hatte, die Stimmen am kaiserlichen Hofe zu hören, führt, wo er von dem Streite zwischen der kaiserlichen und der päpstlichen Parthei in seiner Chronik oder seinem Pantheon redet [1], diese Behauptungen aus dem Munde der ersteren an: Der Kaiser Constantin, auf dessen Schenkung an den römischen Bischof Silvester man sich berief, habe den Päpsten keineswegs eine Herrschergewalt in Italien eingeräumt, sondern sie als Priester des höchsten Gottes zu seinen geistlichen Vätern gewählt, Segen und Fürbitte bei ihnen gesucht. Hätte er würklich dem Papste Souveränitätsrechte über Italien eingeräumt, so hätte er nicht das abendländische Reich, zu welchem auch Italien gehörte, einem seiner Söhne hinterlassen können, und so sey auch den nachfolgenden Kaisern Rom mit dem abendländischen Reiche zugefallen. Wie er sagt, berief man sich auf das Wort Christi: gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist; darauf, daß Christus für sich und den Petrus den Zins entrichtete; auf das,

1) P. 16. Muratori scriptores rerum Italicarum T. VII. f. 360.

was Paulus über die Ehrfurcht, welche man der Obrigkeit schuldig sey, gesagt hatte, und doch — setzte man hinzu — hätten jene Worte damals auf einen Nero sich bezogen. Wir hören hier bekannte Stimmen, welche wir unter den früher erzählten Streitigkeiten schon vernahmen, und welche uns in den Briefen Friedrichs II. wieder entgegentönen werden.

Der Kaiser Friedrich I. hatte auch den Plan, welchen er bisher im Kampfe mit den Päpsten verfolgt, keineswegs aufgegeben, sondern neue Vorbereitungen zur Ausführung desselben getroffen. Er hatte daran gearbeitet, seine Macht in Italien von Neuem zu bevestigen; er suchte in der Verbindung des Königreichs Sicilien mit der Kaiserkrone eine zwiefache Macht den Päpsten in ihrer Nähe entgegenzustellen. Dies gelang seinem Sohne Heinrich VI., der von demselben Geiste, wie sein Vater, beseelt war. Es schien der päpstlichen Macht der schwerste und ungleichste Kampf bevorzustehen: von der einen Seite der Kaiser Heinrich VI. in kräftigem männlichen Alter und auf dem Gipfel seiner Macht, von der andern Seite der altersschwache, mehr als achtzigjährige Papst Cölestin III. Aber durch solche von keiner menschlichen Klugheit zu berechnende Umstände, in welchen sich oft bei dem Umschwunge wichtiger Ereignisse die Leitung einer unsichtbaren Hand zu erkennen giebt, wurde plötzlich eine Veränderung von ganz entgegengesetzter Art herbeigeführt. Der Kaiser Heinrich starb im J. 1197, im folgenden Jahre der Papst, und sein Nachfolger wurde der Kardinal Lothario aus Anagni, einer der ausgezeichnetsten Männer, welche die päpstliche Würde je bekleidet hatten, erst einige vierzig Jahre alt [1]). Innocenz III. verband die drei Stücke mit einander, welche Alexander III. als erforderlich zur rechten Verwaltung des päpstlichen Amtes gefordert hatte: Eifer im Predigen, Tüchtigkeit in der Kirchenregierung und in der Verwaltung des Bußwesens [2]). Er war mit den Verhältnissen und Bedürfnissen der Kirche seiner Zeit, so weit er sie von seinem Standpunkte beurtheilen konnte, wohl bekannt, durch die Universitätstheologie seiner Zeit gebildet, denn er hatte auf der Universität zu Paris studirt und gedachte derselben mit besonderer Liebe und Dankbarkeit [3]). Er war von der Idee der päpst-

---

1) Daher die Worte des deutschen Dichters Walther von der Vogelweide: „O we der babst ist ze junc, hilf Herre diner Kristenheit." S. 9 in Lachmann's Ausgabe, V. 35.

2) Als Jemand zu Alexander III. gesagt hatte: Domine, bonus papa es, quidquid facis papale est; antwortete er: Si scirem bien i(n) viar e bien predicar e penitense donar, io seroie boene pape. S. Petri Cantoris verbum abbreviatum pag. 171.

3) In einem Briefe an den König von Frankreich: Tibi et regno tuo specialiter nos fatemur teneri, in quo nos recolimus in studiis

lichen Weltmonarchie ganz erfüllt und wußte zur Verwürklichung derselben viele zusammentreffende günstige Umstände mit Klugheit und Kraft zu benutzen. Von ungeheurem Umfange war seine Thätigkeit [1]), sie verbreitete sich nach allen Weltgegenden; aufmerksam war er auf Alles, was in Kirchen und Staaten überall vorfiel; durch seine Legaten wollte er selbst überall gegenwärtig seyn und Gehorsam erzwingen [2]). Ueber Bischöfe und Fürsten, in kirchlichen und politischen Angelegenheiten, — welche letzteren er, insofern sie nach religiösen oder sittlichen Grundsätzen entschieden werden sollten, vor sein Tribunal ziehen zu können glaubte — machte er seine höchste richterliche Gewalt mit Kraft und Vestigkeit geltend [3]). Wohl beweisen seine zahlreichen Briefe, die Urkunden seiner thätigen Kirchenleitung, daß ihn nicht bloß der Eifer für die Behauptung der päpstlichen Macht und Herrschaft, sondern auch der Eifer für die Förderung des wahren Besten der Kirche beseelte. Doch da er für jenes System der geistlichen Weltmonarchie, in welchem Weltliches und Geistliches schon so sehr mit einander vermischt worden, als ein auf göttlichem Rechte gegründetes, eiferte; da er dies System gegen die von einem guten, wie die von einem schlechten Geiste ausgehenden Reactionen vertheidigen mußte: so wurde er durch die schlechte Sache zum Gebrauch schlechter Mittel fortgerissen.

Davon zeugt die Geschichte seiner Streitigkeiten mit England. Der König Johann, mit welchem er hier zu kämpfen hatte, ermangelte aller sittlichen Würde, war seinen Lüsten und Leidenschaften ohne Rückhalt zu folgen und aller Willkühr sich hinzu=

---

literarum aetatem transegisse minorem ac divino munere quantaecunque scientiae donum adeptos, beneficiorum impensam multiplicem suscepisse. S. epp. lib. I. ep. 171.

1) In einem Briefe, durch welchen er in dem Gefühle der Schwierigkeiten und der Verantwortlichkeit seines Amtes die Aebte des Cistercienserkapitels um ihre Fürbitte anspricht, bezeichnet er so die vielen Arten seiner Geschäfte, die er hier doch gewiß nicht alle nennt: Nunc ambigua quaestionum elucidans et certo in ambiguis usus responso, nunc difficiles nodos causarum justae diffinitionis manu dissolvens, nunc malignorum incursus refraenans, nunc humilibus clypeum apostolicae protectionis indulgens. Lib. I. ep. 358.

2) Seine Worte: „Wenn der allgegenwärtige Gott doch Engel als seine Organe gebraucht, wie sollte der Papst, als beschränkter Mensch, anders als durch seine Legaten nach allen Gegenden hin würken können?" Si ergo nos, quos humana conditio simul in diversis locis corporaliter esse non patitur, hujusmodi naturae defectum per angelos nostros redimere nequiverimus, quomodo judicium et justitiam et alia, quae ad summi pontificis officium pertinent, in gentibus longe positis faciemus? Lib. XVI. ep. 12.

3) Epp. lib. I. ep. 324, Entscheidung über den Besitz eines Landstrichs. Lib. I. ep. 249, daß sein Legat die Könige von Portugal und Castilien durch Bann und Interdikt zwingen sollte, dem mit einander beschworenen Bündnisse treu zu bleiben.

geben gewohnt. Nur Furcht konnte ihn zügeln, auch für die religiösen Eindrücke, welche in seiner Zeit so viel vermochten, war seine sinnliche Rohheit unempfänglich, er schwankte zwischen brutalem Unglauben und knechtischem Aberglauben. Ein Streit über die Besetzung der erledigten Stelle des Erzbischofs von Canterbury gab dem Papste Gelegenheit, die Wahl nach seinem Willen zu leiten, und er bestimmte einen Engländer, den Kardinal Stephan Langton, zur Bekleidung dieser Würde. Der König glaubte sich darüber, daß seine Stimme bei dieser Sache nicht gebührend berücksichtigt worden, beklagen zu können, und war auch wohl jenem Manne, der einer der würdigeren seyn mochte, abgeneigt. Er wies zuerst mit blindem Trotze alle Vorstellungen und Drohungen des Papstes zurück. Das Interdikt, mit welchem im J. 1208 England belegt wurde, konnte seinen Starrsinn noch nicht beugen, so großes Schrecken auch sonst eine solche Maaßregel damals verbreiten mußte; denn das ganze Volk, das unschuldig darunter leiden mußte, weil der König dem Papste nicht gehorchen wollte, sah sich des Segens der Kirche beraubt. Von allen Sakramenten wurden nur die Sterbesakramente, die Kindertaufe und die Beichte verwaltet. Die Leichname wurden ohne Gebet und Zuziehung der Priester hinausgetragen und vergraben.

Es war aber Einer, der den König ermunterte, das Interdikt, das viele Gemüther in große Unruhe stürzte, zu verachten. Der, welcher so auf den König einwürkte, ein Theolog, Namens Alexander, wurde nicht durch ein Interesse der Wahrheit, sondern nur durch die niedrigsten Triebfedern der Gewinnsucht dazu bewogen. Seines Vortheils wegen buhlte er um die Gunst des Königs, und er diente dem Despotismus desselben im Kampfe mit dem päpstlichen Absolutismus. Dieses Unglück — sagte er dem elenden Regenten vor — sey nicht durch die Schuld des Königs, sondern durch die Laster seiner Unterthanen über England gekommen. Der König selbst sey die Geißel des Herrn und von Gott dazu geordnet, mit eisernem Scepter das Volk zu regieren. Wie öfter wurde hier im Interesse des politischen Despotismus gesagt, was von Andern im Interesse der Wahrheit und Frömmigkeit ausgesprochen worden: über die Besitzungen der Fürsten und Mächtigen und die politische Regierung habe der Papst durchaus nicht zu richten; denn dem Ersten der Apostel, dem Petrus, sey von dem Herrn nur eine rein geistliche Gewalt übertragen worden. Dieser Nichtswürdige wurde von dem Könige mit Beneficien überhäuft, aber er erfuhr auch nachher die gerechte Strafe seiner Niederträchtigkeit; denn der König selbst, dem er gedient

hatte, opferte ihn später dem Papste auf, so daß er, aller seiner Pfründen beraubt, zu betteln sich genöthigt sah [1]).

Was den Starrsinn des Königs nach fünfjährigem Widerstande endlich zum Nachgeben beugte, war nicht die Macht der geistlichen Waffen des Papstes, sondern die Furcht vor der äußerlichen Gewalt, die er gegen ihn aufzubieten wußte. Es gelang dem Papste nämlich, einen Kreuzzug gegen ihn zu Stande zu bringen. Dem Könige Philipp August von Frankreich war es willkommen, indem er das päpstliche Absetzungsurtheil über den König Johann in Vollziehung setzte, der englischen Krone sich bemächtigen zu können. Da nun der letztere bei der Erbitterung seiner Unterthanen und der Unzufriedenheit seiner Großen einen solchen Krieg desto mehr zu fürchten hatte: so ging er im J. 1213 von dem frechen Trotze zu desto knechtischerer Unterwerfung über. Er erkannte den Papst als seinen Lehnsherrn, nahm die Krone aus dessen Hand, schwur ihm Unterwürfigkeit, wie ein Vasall, und verpflichtete sich zur Theilnahme an einem Kreuzzuge, zu dessen Veranstaltung Innocenz mit großem Eifer würkte. Jetzt wurde der Papst sein Beschützer und nahm sich seiner, als des reuigen Sünders an. Da die Großen Englands, unzufrieden mit der Selbsterniedrigung ihres Königs und mit so vielen willkührlichen Handlungen desselben, alte Freiheiten wieder ins Leben zu rufen und dem Despotismus eine veste Schranke entgegenzustellen suchten: so war es nun der Papst, der mit seinen geistlichen Waffen für einen solchen König stritt. Wie aber die Päpste, wenn sie als Vertheidiger des Rechts und heiliger Sitte, als Beschützer der unterdrückten Unschuld erschienen, dadurch die päpstliche Würde in vortheilhaftem Lichte den Völkern darstellen mußten: so konnte ein solches Verfahren — bei welchem sie so deutlich zeigten, daß sie ihrem selbstischen Interesse alles Andere zu opfern bereit waren — nur einen ihrem Ansehn nachtheiligen Eindruck auf das öffentliche Gewissen machen. Schon ließen sich in England solche Stimmen hören: „Du, der du als heiliger Vater, als Vorbild der Frömmigkeit und Beschützer der Gerechtigkeit und Wahrheit, der ganzen Welt vorleuchten solltest, du stimmst einem Solchen bei, lobst und schützest einen Solchen? Aber du vertheidigst den Tyrannen, der vor dir sich beugt, deshalb, um in den Schlund der römischen Habsucht Alles hineinzuziehen; doch ein solcher Beweggrund ist gerade deine Anklage bei Gott [2])." Die Stadt London verachtete den Bann und das

1) S. Matthäus von Paris b. d. J. 1209, f. 192.

2) Der freimüthige englische Geschichtschreiber Matthäus von Paris führt solche Worte f. 224 aus dem Munde der englischen Barone an. Es

Interdikt, wodurch der Papst den Gehorsam gegen den König erzwingen wollte. Man erklärte die päpstliche Bulle für nichtig; denn es gehe die Entscheidung solcher Dinge den Papst nichts an, da dem Apostel Petrus nur eine auf die Kirche sich beziehende Gewalt von dem Herrn verliehen worden. „Was erstreckt sich die unersättliche römische Habsucht bis zu uns? — sagte man. Was gehen unsere Streitigkeiten die apostolischen Bischöfe an? Sie wollen Nachfolger des Constantinus, nicht des Petrus seyn. Wie sie dem Petrus in seinen Werken nicht nachfolgen, können sie auch dieselbe Gewalt nicht mit ihm theilen; denn Gott richtet die Menschen nach Verdienst. O der Schmach; die elenden Wucherer und Beförderer der Simonie wollen schon durch ihren Bann über die ganze Welt herrschen. O wie sehr sind vom Petrus Diejenigen verschieden, welche die Gewalt des Petrus sich zueignen [1])!" und dem Interdikt zum Trotz wurde in London der Gottesdienst vollständig gefeiert.

Auch die Verhältnisse zum deutschen Reiche waren der päpstlichen Macht günstig. Das erst wenige Jahre alte Kind Friedrich II., des Kaisers Heinrich VI. nachgelassener Sohn, war von der sterbenden Mutter Constantia der Vormundschaft des Papstes empfohlen worden. Zwar war Friedrich schon zum römischen König gewählt, aber es zeigte sich keine Möglichkeit, seine Ansprüche geltend zu machen. Sein Oheim, der Herzog Philipp von Schwaben, und der Herzog Otto von Sachsen stritten mit einander um die Kaiserwürde; und dies gab dem Papste wieder eine willkommene Gelegenheit, die Erhabenheit der päpstlichen Macht über jede andere unter den Menschen bestehende geltend zu machen, die höchste Leitung aller menschlichen Angelegenheiten, das Recht der Bestimmung über die streitige Kaiserkrone, sich zuzueignen. Innocenz entwarf zur Vorbereitung der Entscheidung dieses Streites eine Schrift [2]), worin er in der damals üblichen scholastischen Form die Gründe für und gegen die Wahl aller

---

erhellt wohl, wenn man es mit andern seiner Aeußerungen vergleicht, daß er nicht erst meinen kann, was er selbst dagegen sagt: Et sic barones lacrimantes et lamentantes regem et papam maledixerunt, imprecantes inexpiabiliter, cum scriptum sit: principi non maledices, et pietatem et reverentiam transgredientur, cum illustrem Joannem regem Angliae servum asseruerunt, cum Deo servire regnare sit.

1) Matthäus von Paris, der solche Stimmen anführt, setzt freilich hinzu, auch dies schwerlich aufrichtig meinend: Sic igitur blasphemantes, ponentes os in coelum ad interdicti vel excommunicationis sententiam nullum penitus habentes respectum, per totam civitatem celebrarunt divina signa, pulsantes et vocibus altisonis modulantes.

2) Registr. ed. Baluz. I. f. 697.

Drei — Friedrichs, Philipps und Otto's — unter vielfacher Anwendung, besonders alttestamentlicher Aussprüche, zusammenstellte. Gegen Philipp führte er an, daß er aus einem gegen die Kirche feindseligen Geschlechte stamme, daß die Sünden der Väter auch an den Kindern bis in das dritte und vierte Geschlecht gestraft würden, wenn sie dem Beispiele ihrer Väter nachfolgten. Für Otto hingegen wurde angeführt, daß er aus einem der Kirche stets ergebenen Geschlechte entsprossen sey; und der Papst schloß nach Untersuchung aller Für- und Gegengründe, daß — wenn die deutschen Fürsten, nachdem er lange genug gewartet, sich doch zu keiner Wahl vereinigten — er seine Stimme dem Otto geben werde. Da er dieser Berathung zufolge im J. 1201 den Herzog Otto durch seinen Legaten als römischen König anerkennen ließ und über alle dessen Gegner die Excommunikation aussprach: fand er bei der Parthei Philipps, welche die Mehrheit ausmachte, nachdrücklichen Widerstand. Ein Theil derselben, zu dem auch mehrere Bischöfe gehörten, erließ an den Papst ein Schreiben [1]), worin sie sehr stark ihr Befremden über die Handlungsweise seines Legaten aussprachen. „Wo sey es seinen Vorgängern je eingefallen, sich in die Kaiserwahl auf solche Weise zu mischen, daß sie entweder als Wähler oder als Richter über die Wahl sich dargestellt hätten? Ursprünglich habe keine Papstwahl ohne Zuziehung des Kaisers gültig seyn können, die Großmuth der Kaiser habe aber auf dies Recht Verzicht geleistet. Wenn nun die Einfalt der Laien ein früher von ihnen ausgeübtes Recht aus Ehrerbietung gegen die Kirche aufgegeben habe: wie wage die Heiligkeit des Papstthums ein Recht, das sie nie besessen, an sich zu reißen?" Innocenz antwortete auf diese Protestation in einem Schreiben an den Herzog von Zähringen. „Fern sey es von ihm, — schrieb er — den Fürsten das Recht der Wahl zu nehmen, das ihnen nach alter Gewohnheit zukomme, zumal da von dem apostolischen Stuhle selbst, welcher dies Recht von den Griechen auf die Deutschen übertragen habe, dasselbe ihnen verliehen worden sey. Aber die Fürsten möchten auch erkennen, daß dem Papste das Recht zustehe, die zum Könige erwählte Person zu prüfen und zum Kaiserthum zu befördern, da er es sey, der ihn zu salben, zu weihen und zu krönen habe. Wie denn, wenn selbst eine einstimmige Wahl der Fürsten auf einen Excommunicirten, einen Tyrannen, einen Wahnsinnigen, oder einen Häretiker, oder Heiden fiele, sollte der Papst einen solchen salben, weihen und krönen müssen?" Nach der Ermordung des Herzogs Philipp

1) L. c. f. 715.

im J. 1208 stand dem Könige Otto keine Macht entgegen, und er blieb mit dem Papste in gutem Einverständnisse, bis er von ihm die Kaiserkrone erlangt hatte. Da er aber die Rechte des Kaiserthums gegen ihn vertheidigte, gerieth auch er bald mit ihm in Streit und es kam endlich so weit, daß der Papst den Bann über ihn aussprach. Und nun fiel dessen Stimme auf den Fürsten, den er zuerst am meisten von dem Kaiserthrone zu entfernen gesucht, den jungen Prinzen Friedrich II. Erst nachdem der Papst auf dem lateranensischen Concil im J. 1215 die Wahl der Fürsten geprüft hatte, genehmigte er sie.

Der Kaiser Friedrich mochte wohl den Geist, welcher sein Geschlecht im Kampfe mit den Päpsten beseelte, von Anfang an in sich aufgenommen haben, und die von ihm selbst seit früher Kindheit gemachten Erfahrungen [1]) konnten ihm keine Liebe zu den Päpsten einflößen. Doch erlaubte ihm seine Klugheit zuerst nicht, seine Absichten offen hervortreten zu lassen. Da dem Nachfolger des Innocenz, Honorius III., die Beförderung eines neuen Kreuzzuges ein Lieblingsgedanke war, der ihm noch mehr als das Interesse der päpstlichen Hierarchie am Herzen lag: so konnte Friedrich diese Stimmung des Papstes benutzen, um, indem er in dessen Neigung einging, Manches durchsetzen zu können, was ihm unter andern Umständen nicht möglich gewesen wäre. Er vertröstete den Papst aber mit der Erfüllung seines Versprechens, der Unternehmung eines Kreuzzuges, von einer Zeit auf die andere. Als der letzte Termin gekommen war, in welchem sich Friedrich unter Strafe des Bannes den Kreuzzug würklich anzutreten verpflichtet hatte, starb Honorius im J. 1227. Sein Nachfolger Gregorius IX. war, obgleich schon sieben und siebenzig Jahr, doch noch voll Kraft, und ihn, dem die päpstliche Hierarchie noch wichtiger war als die Sache des Kreuzzuges, konnte der Kaiser nicht so leicht zufrieden stellen. Friedrich schien das vor zwei Jahren geleistete Versprechen würklich erfüllen zu wollen. Ein großes Heer versammelte sich bei Brindisi zur Ueberfahrt nach dem Orient; aber es griff eine ansteckende Krankheit um sich, welche Viele wegraffte. Der Kaiser hatte schon das Schiff bestiegen, als er, wie er erklärte, durch Krankheit genöthigt, wieder umkehrte, und der ganze Zug zerstreute sich. Der Papst betrachtete dies aber nur als einen Vorwand; auf der jährlichen römischen Ostersynode sprach er den Bann über den Kaiser aus

---

1) Friedrich klagt l. I. ep. 20 de Vineis, darüber, wie schlecht schon Innocenz III., dessen Vormundschaft er von seiner sterbenden Mutter anvertraut worden, gegen ihn gehandelt.

und entband dessen Unterthanen vom Eide der Treue. In einem Schreiben an den König von England [1]) klagte der Kaiser über das vom Papste ihm zugefügte Unrecht, er betheuerte seine Unschuld und erklärte seinen Entschluß, sobald als möglich sein Gelübde zu erfüllen. Er suchte zu zeigen, daß Hab- und Herrschsucht die Triebfeder aller Machinationen des römischen Hofes sey [2]). „Die erste Kirche, auf Armuth und Einfalt gegründet, sey fruchtbar an Heiligen gewesen; durch den Ueberfluß der irdischen Güter sey sie aber verderbt worden.“ Er schilderte die Erpressungen, die zum Verderben der Christenheit von Rom ausgingen, er wies auf die Geschichte Englands unter Innocenz III. hin — zur Warnung vor der päpstlichen Herrschsucht, welche alle Reiche von sich abhängig zu machen strebe — und er forderte die Fürsten auf, sich aus seinem eigenen Beispiele eine Lehre zu nehmen, nach der sprüchwörtlichen Redensart: „auf seiner Hut zu seyn, wenn des Nachbars Haus in Feuer stehe“ [3]).

Doch erkannte der Kaiser wohl, daß er die öffentliche Stimme immer gegen sich haben werde, bis er den von dem Papste ihm gemachten Vorwurf durch die That widerlegt hätte [4]). Im J. 1228 unternahm er einen Zug nach Palästina. Dies aber mußte in den Augen des Papstes seine Sache nur noch schlimmer machen; denn es erschien demselben als ein unerhörter Trotz gegen das Ansehn der Kirche, daß Friedrich den über ihn ausgesprochenen Bann so zu verachten wagte, um an die Spitze eines so heiligen Unternehmens sich zu stellen. Er erließ nach Palästina das Gebot, daß dem Kaiser, als einem Excommunicirten, Keiner gehorchen solle; er suchte von allen Seiten Feinde gegen ihn aufzuwiegeln, und seine Staaten wurden bedroht. Der Kaiser wußte dies zu vereiteln; er traf die Auskunft, daß er die Befehle an das Heer nicht in seinem Namen, sondern im Namen Gottes und der Christenheit ertheilte. Durch günstige politische Umstände gelang es ihm, mit dem Sultan von Aegypten einen zehnjährigen Frieden zu schließen; wodurch freilich die Wünsche Derjenigen, welchen die

---

1) Matthäus von Paris bei d. J. 1228. fol. 293.

2) Curia Romana omnium malorum radix et origo, non maternos, sed actus exercens novercales, ex cognitis fructibus suis certum faciens argumentum.

3) In den Worten Virgil's: Tunc tua res agitur, paries quum proximus ardet.

4) Es war die wahre Denkweise des Kaisers, die er aussprach, wenn er unter den Muhamedanern erklärte, daß er diesen Zug habe unternehmen und etwas dadurch erlangen müssen, um seinen guten Ruf im Abendlande herzustellen. S. Extraits des historiens arabes relatifs aux guerres des Croisades, par M. Reinauld. 1829. pag. 429.

christlichen Interessen im Orient wichtiger waren, als dem Kaiser, keineswegs befriedigt wurden. Auf dem heiligen Grabe setzte er sich die Krone des Reiches Jerusalem auf, und triumphirend verkündigte er in seinen nach Europa geschriebenen Briefen, daß er in so kurzer Zeit so viel ausrichten gekonnt. Es sey offenbar, daß dies der Finger Gottes gethan, — erklärte er. Sodann eilte er im J. 1229 zur Hülfe seiner bedrängten Staaten nach Europa zurück. Er fand hier viele Feinde zu bekämpfen, und der Papst suchte einen allgemeinen Kreuzzug gegen ihn zu Stande zu bringen. Es wurde dem Kaiser leicht zu siegen, doch kannte er den Geist seiner Zeit zu gut, um die Sache bis auf das Aeußerste treiben zu wollen. Er schloß im J. 1230 mit dem Papste einen Vergleich, der zum Vortheil des letztern war. Er versprach, den Befehlen der Kirche in Rücksicht alles dessen, weshalb er excommunicirt worden sey, zu gehorchen. Doch konnte, da Beide ihren Grundsätzen treu blieben, dieser Frieden nicht von langer Dauer seyn; und obgleich scheinbar mit einander verbunden, würkten sie doch im Verborgenen einander entgegen. Da Friedrich die lombardischen Städte sich zu unterwerfen, seine Macht in Italien auszubreiten und vester zu begründen suchte, die ihm angebotene seinem Interesse widerstreitende Vermittelung des Papstes aber nicht annehmen wollte: so wurde derselbe dadurch immer mehr von ihm entfremdet. Er verband sich mit den freiheitsliebenden lombardischen Städten, welche der Kaiser durch seinen Despotismus erbittert hatte; und im J. 1239 sprach er auf's Neue den Bann über denselben aus, weil er der Kirche mehrere ihrer Besitzungen entrissen, so wie wegen der Bedrückungen, welche er sich gegen dieselbe erlaubt. Zugleich warf er hier schon eine Beschuldigung hin, welche in dieser Zeit größeren Eindruck, als Alles machen mußte: „er sey durch Worte und Handlungen, welche in der ganzen Welt bekannt wären, von dem katholischen Glauben nicht recht zu denken, sehr verdächtig. Worüber er sich noch vorbehalten, zu seiner Zeit gegen ihn zu verfahren." Der Kaiser erließ darauf ein Circularschreiben an die christlichen Fürsten und an die Kardinäle, in welchem er den Papst und die römische Kirche, den päpstlichen Stuhl, von einander unterschied. Indem er dem apostolischen Stuhle seine Ehrerbietung bezeugte, erklärte er nur den Gregor seines Amtes für unwürdig. Er könne Den, welcher sich von Anfang an als seinen heftigsten Feind gezeigt, nicht als seinen Richter anerkennen. Die Quelle seiner Handlungen sey nur der Eigennutz, welcher es ihm nicht habe verzeihen können, daß er ihm die Entscheidung der italienischen Angelegenheiten nicht habe überlassen wollen. Er appellirte an die Ent-

scheidung eines allgemeinen Concils. Um nun den Eindruck, den diese Erklärung machen konnte, zu verwischen, trat der Papst jetzt offener mit der früher nur angedeuteten Anklage hervor. Er erließ eine Bulle, in welcher er den Kaiser in den schwärzesten Farben als einen Ungläubigen schilderte. Er gab ihm Schuld, behauptet zu haben, die ganze Welt sey durch drei Betrüger — Moses, Jesus und Muhamed — getäuscht worden, man dürfe nichts glauben, was nicht aus Gründen der Vernunft erkannt und aus den Kräften der Natur erklärt werden könne, es sey nicht zu glauben, daß Gott von einer Jungfrau geboren worden.

Es entsteht hier die Frage, ob diesen Anklagen gegen die religiöse Denkart des Kaisers Friedrich etwas Wahres zum Grunde liegt. Sicher kann das Zeugniß des Papstes gegen ihn nicht als ein glaubwürdiges gelten. Leicht konnten in dieser Zeit von einem Fürsten — der mit solcher Macht die Hierarchie bekämpfte, dadurch mit den Mönchen, die ihr zu Werkzeugen dienten, in Streit verwickelt wurde, der über manche Vorurtheile seiner Zeit sich erhob, der mit Saracenen in freierem Umgange lebte — die nachtheiligsten Gerüchte in dieser Hinsicht sich verbreiten. Der leidenschaftlich gegen den Kaiser eingenommene Papst war wohl geneigt, alles Schlechte von ihm zu glauben, und da der Kaiser ihn den Beschützer der Ketzer in Mailand nannte: so konnte es ihm willkommen seyn, eine solche Beschuldigung ihm in einer andern Form härter zurückzugeben. Der Geschichtschreiber Matthäus von Paris bemerkt schon, in welche Widersprüche man sich bei diesen Anklagen des Kaisers verwickelte. Bald wurde er beschuldigt, daß er alle drei Religionsstifter für Betrüger erklärt habe, bald sollte er Muhamed über Christus gestellt haben. Man könnte sich denken, daß Friedrich durch seinen Kampf mit der Hierarchie und durch seinen helleren, vorurtheilsfreieren Geistesblick dazu geführt wurde, die Verfälschungen des ursprünglichen Christenthums und das aus der Vermischung des Geistlichen und Weltlichen entstandene Verderben der Kirche zu erkennen. Wenn wir nach den durch den Kanzler Petrus de Vineis aufgesetzten öffentlichen kaiserlichen Erklärungen urtheilen, so könnte es allerdings scheinen, daß Friedrich II. eine Reinigung der Kirche von jener Seite zum Zweck hatte; wie er in einem Circularschreiben an die Fürsten erklärt, indem er sich auf das Zeugniß seines Gewissens und Gottes beruft: „Es sey immer seine Absicht gewesen, alle Geistlichen und besonders die höchsten zu dem Standpunkte der apostolischen Kirche zurückzuführen, als sie ein apostolisches Leben führten und der Demuth des Herrn nachfolgten. Denn solche Geistlichen pflegten Engel zu schauen, durch Wunder

zu glänzen, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken und die Fürsten nicht durch Waffen, sondern durch die Macht ihres heiligen Lebens sich zu unterwerfen. Aber diesen jetzigen der Welt und der Trunkenheit Ergebenen — setzte er dann hinzu — gilt ihre Lust mehr, als Gott, und durch den Ueberfluß der Reichthümer wird die Religion bei ihnen erstickt. Diesen die schädlichen Reichthümer zu entreißen, mit denen sie auf eine verdammliche Weise belastet sind, ist ein Werk der Liebe. Dazu mitzuwürken wolle er alle Fürsten einladen, damit die Geistlichen dahin gebracht würden, nachdem sie von allem Ueberflüssigen sich entledigt, mit Mäßigem zufrieden, Gott zu dienen" [1]). Der Kaiser spricht hier eine Ueberzeugung aus, welche in manchen Reactionen des christlichen Geistes gegen die Verweltlichung der Kirche seit Arnold von Brescia, in den Weissagungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, in den Liedern deutscher Nationaldichter und in den Erscheinungen der Sektengeschichte uns entgegentritt. Aber die öffentlichen Erklärungen eines Regenten sind doch keine glaubwürdigen Erkenntnißquellen, um seine religiöse Denkart darnach zu beurtheilen, und die Art, wie der Kaiser sonst handelte, zeugt doch keineswegs von einem solchen ihn beseelenden Plane. Er erscheint in seinen Gesetzen als heftiger Verfolger der Sekten zu Gunsten der Hierarchie, wenngleich er in manchen von denselben das gleiche religiöse Interesse, im Gegensatze gegen die Verweltlichung der Kirche, hätte achten müssen.

Wenn Friedrich dem II. solche Worte, wodurch er die Stifter der jüdischen, der christlichen und der muhamedanischen Religion in eine Klasse sollte gesetzt haben, zugeschrieben werden: so mag dies [2]) zu den in der Sage verbreiteten Merkmalen einer naturalistischen Denkweise gehören. Aber wenn auch ein solches Wort, das von Keinem würklich gesprochen, das nun einmal zur Charakteristik einer deistisch-naturalistischen Denkweise gestempelt worden, mit Unrecht auf den Kaiser Friedrich übertragen worden wäre: so könnte doch das Wahre dabei zum Grunde liegen, daß man aus andern Merkmalen würklich auf eine solche Denkweise bei ihm zu schließen Ursache hatte. Es waren noch manche andere Worte eines entschiedenen Unglaubens, die er gesprochen haben sollte, in Umlauf; wie erzählt wird, daß er, als er einst die Hostie vorbeitragen sah, gesagt: „Wie lange wird dieser Betrug noch dauern" [3])? Merkwürdig ist es, daß der Kaiser unter

1) Ep. 2.
2) S. unten in der Geschichte der scholastischen Theologie.
3) S. Matthäus von Paris bei d. J. 1439. f. 408 — und das Bestimmtere von dem Zeitgenossen Alberich, wie Leibnitz Access. hist. T. II.

den Muhamedanern von seinem Aufenthalte im Orient her den Eindruck zurückließ, daß er nichts weniger als ein gläubiger Christ sey [1]. Es ließe sich leicht erklären, wie Friedrich durch seinen leidenschaftlichen Kampf mit den Päpsten, von denen er seit seiner Kindheit im Namen der Religion und Kirche so viel Böses erfahren hatte, durch den Gegensatz gegen das wohl erkannte Verderben der Kirche, durch das Mißverhältniß zwischen der herrschenden Kirchenlehre und seinem hellen Verstande, dazu hingetrieben wurde, Alles mit einem Male zu verwerfen; da der Sinn ihm fehlte, um in der Religion das Ursprüngliche und die fremdartigen Beimischungen von einander zu sondern. Der Einfluß von muhamedanischen Gelehrten, mit denen er eng verbunden war, konnte auch dazu beitragen, eine solche Richtung bei ihm zu befördern. Wir können uns nicht darüber wundern, wenn die einseitige intellektuelle Bildung ohne religiöse Innigkeit und Wärme des Gemüths Friedrich II. zu einem Unglauben hinführte, von welchem bei einem Könige Johann von England durch brutale Rohheit wenigstens einzelne Anwandlungen hervorgerufen wurden. Wir mögen zwar mit dem Geschichtschreiber Matthäus von Paris sagen: Das Sichere über die religiöse Denkweise dieses Kaisers, auf die wir nur nach den Aussagen Anderer schließen können, ist dem Allwissenden allein bekannt [2]; vergleichen wir aber alle unter Christen und Muhamedanern verbreiteten Erzählungen: so müssen wir uns doch dazu hinneigen, ihn wenigstens für einen Läugner der geoffenbarten Religion zu halten. Daraus,

---

p. 568 erzählt. Die Worte des Kaisers, als die Monstranz zu einem Kranken vorbeigetragen wurde: „Heu me! quamdiu durabit truffa ista?“

1) Abulfeda erzählt aus dem Munde eines bei den Söhnen Friedrichs viel geltenden muhamedanischen Gelehrten, Gemel-ed-din, von der Neigung Friedrichs für die Anhänger des Islam, welche von ihm auf seine Söhne übergegangen sey; womit freilich die falsche Nachricht verbunden ist, daß Friedrich deshalb von dem Papste excommunicirt worden. Tom. V. pag. 145, 146. Als von dem Minaret der Moschee Omar's in Jerusalem Worte des Koran gegen das Christenthum verkündigt worden, that dieses dem Kadi, bei welchem der Kaiser wohnte, sehr leid; denn dieser mußte von seiner Wohnung aus jene Worte hören. Er wußte dies abzustellen, damit der Kaiser nicht verletzt würde. Diesem fiel es auf, jenen Ausruf von dem Minaret nicht mehr zu hören. Er fragte den Kadi nach der Ursache, der Kadi setzte ihm diese auseinander; aber er antwortete: „Ihr habt Unrecht gethan; warum fehltet ihr um meinetwillen gegen eure Pflicht, gegen euer Gesetz, gegen eure Religion?“ S. das oben angeführte Buch von Reinauld, p. 432. Ein bei der Moschee Omars Angestellter, der ihn herumführte, erzählte, die Reden des Kaisers hätten genugsam gezeigt, daß er von dem Christenthum nichts glaube; wenn er darüber sprach, geschah es nur, es zu verspotten. L. c. p. 431.

2) Matthäus von Paris sagt von den Anklägern Friedrichs in Beziehung auf dessen Rechtgläubigkeit: Si peccabant vel non, novit ipse, qui nihil ignorat. L. c. f. 527.

daß die Päpste solche Beschuldigungen nicht weiter benutzten, kann gewiß noch nicht erhellen, daß sie alle durchaus erdichtet waren; denn natürlich war es wohl unmöglich, für diese Beschuldigungen solchen Beweis zu Stande zu bringen, wie erfordert wurde, um nach demselben gerichtlich gegen ihn verfahren zu können.

Es entstand zwischen Gregor IX. und Friedrich ein Kampf auf Leben und Tod; der alte Gregor bot weltliche und geistliche Waffen gegen den Kaiser auf, er verband sich mit den für ihre Freiheit kämpfenden Städten der Lombardei gegen denselben, und von allen Seiten suchte er Geld zu erpressen, um die Kosten des Krieges bestreiten zu können, wodurch mannichfache Klagen über das Verderben des römischen Hofes und manche freiere Stimmen gegen denselben hervorgerufen werden mußten[1]. Der Kaiser rechtfertigte sich öffentlich gegen die von dem Papste ihm gemachten Vorwürfe durch ausführliche Entwickelung seiner Rechtgläubigkeit; er wußte die Einführung der päpstlichen Bullen, die seinem Interesse entgegen waren, in seinen Staaten zu hindern; er wußte es durchzusetzen, daß das päpstliche Interdikt nicht beobachtet, auch zu Pisa in seiner Gegenwart Messe gehalten wurde. Die Mönche und Geistlichen, welche sich als Werkzeuge des Papstes gebrauchen ließen und keinen Gottesdienst halten wollten, wurden aus seinen Staaten entfernt. Auch seine Waffen waren glücklich; im J. 1239 drangen seine Truppen siegreich gegen Rom vor. Der Papst schrieb unterdessen ein allgemeines Concilium auf d. J. 1241 aus, und bot dem Kaiser zur Beförderung desselben einen Waffenstillstand an. Friedrich war zwar zum Frieden geneigt; aber er erkannte wohl die feindseligen Absichten des Papstes, dem das Concil nur zum Werkzeuge gegen ihn dienen werde, und er wollte sich in der Ausführung seiner Absichten gegen die lombardischen Staaten durch denselben nicht binden lassen. Daher nahm er den Antrag des Waffenstillstandes nur unter der Bedingung an, daß die lombardischen Staaten, die Bundesgenossen des Papstes, keinen Antheil daran erhalten sollten und daß kein Concil versammelt werde. Darauf wollte der Papst nicht eingehen, ließ sich aber doch nicht daran hindern, daß er das Concil würklich versammelte; er wußte es zu veranstalten, daß eine genuesische Flotte zum Schutze der das Concil besuchenden Prälaten bereit war. Vergeblich waren die von dem Kaiser ertheilten Warnungen. Die Genuesen wurden aber von der kaiserlichen

1) Matthäus von Paris sagt: Adeo invaluit Romanae ecclesiae insatiabilis cupiditas, confundens fas nefasque, quod deposito rubore velut meretrix vulgaris et effrons omnibus venalis et exposita, usuram pro parvo, simoniam pro nullo inconvenienti reputavit. L. c. f. 493.

Flotte geschlagen und viele Prälaten geriethen in die kaiserliche Gefangenschaft. Doch ließ sich der schon so hoch bejahrte Papst durch diese unglücklichen Ereignisse nicht schrecken. Er verlangte von dem Kaiser bis zuletzt unbedingte Unterwerfung. Friedrich sah nun eintreffen, was er vorausgesagt, und bezeugte seine Freude darüber, daß er die Pläne des Papstes durchschaut hatte. Er setzte auch alle Schonung gegen ihn aus den Augen. In seinen Proklamationen schilderte er den Gegensatz zwischen einem solchen Papste und dem Apostel Petrus, dessen Stellvertreter er seyn wolle. „Wenn der Papst betrunken sey — schrieb er — meine er über den Kaiser und alle Reiche der Welt herrschen zu können [1]).“ Der alte Papst starb mitten in dieser bedrängten Lage im J. 1241.

Nach dem schnellen Tode des zunächst erwählten Cölestin IV. erfolgte eine zweijährige Erledigung des päpstlichen Stuhls, und die Kardinäle zogen sich durch die Verzögerung der Wahl, welche man ihrem weltlichen Sinne, dem Ehrgeize und der Herrschsucht der Einzelnen Schuld gab, heftige Vorwürfe zu [2]). Durch den Kaiser zur Beschleunigung der Wahl genöthigt, wählten sie endlich den Kardinal Sinibald aus Anagni, Innocenz IV. Die neue Regierung eröffnete zuerst friedliche Aussichten; denn es wurde ein Vergleich zwischen dem Kaiser und dem Papste eingeleitet, und zwar ein solcher, der zum Vortheile des letztern gereichte. Als aber Beide zur Vollziehung desselben einander entgegenkamen, zeigten sie sich von Mißtrauen in die gegenseitigen Schritte erfüllt, wodurch die Sache immer mehr in die Länge gezogen wurde. Unterdessen entfloh Innocenz, der es nicht aufrichtig mit dem Kaiser meinte, aus einer Lage, in welcher er, durch die Waffen Friedrichs belagert, doch nicht frei handeln konnte. Nach einem verabredeten Plane brachte ihn eine genuesische Flotte nach Lyon. Dort sprach er von Neuem den Bann über den Kaiser aus. Dann schrieb er ein allgemeines Concil nach Lyon auf das Jahr 1245 aus, wohin auch Friedrich sich

---

1) Ep. 1. Tu ad hoc vivis, ut concedas, in cujus vasis et scyphis aureis scriptum est: bibo, bibis. Cujus verbi praeteritum sic frequenter in mensa repetis et post cibum, quod quasi raptus usque ad tertium coelum, Hebraice et Graece loqueris et Latine.

2) So schreibt ihnen der Kaiser ep. 14. Sedentes ut colubri non quae sursum sunt, sapitis, sed quae ante oculos sita sunt, mundana, non spiritualia intuentibus providetis. Sitit enim quaelibet praesulatum et papalem esurit apicem. Und in einem Briefe des Königs von Frankreich, ep. 35: Ecce nobilis urbs Romana sine capite vivit, quae caput est aliarum. Quare? Certe propter discordiam Romanorum; sed quid eos ad discordiam provocavit? Auri cupiditas et ambitio dignitatum. Er macht ihnen ihre Furcht vor dem Kaiser zum Vorwurf.

zu vertheidigen berufen worden [1]). Der Papst trug auf diesem Concil viele und heftige Beschuldigungen gegen den Kaiser vor, darunter war auch die Anklage der Ketzerei, seiner verdächtigen Verbindungen mit Saracenen. Der kaiserliche Staatsmann, der als Friedrichs Gesandte dahin gekommen war, Thaddäus de Suessa, der Einzige, der als dessen Vertheidiger auftrat, sagte darauf mit einer satirischen Anspielung auf den römischen Hof: es spreche wenigstens dies zum Vortheile des Kaisers, daß er in seinen Staaten keine Wucherer dulde [2]). Er erklärte aber zugleich, daß derselbe gegen die schwerste Beschuldigung, die der Ketzerei, nur persönlich sich verantworten könne, und er bat daher um eine längere Frist für ihn. Mit Mühe erhielt man endlich vom Papste, daß eine solche auf zwei Wochen ihm bewilligt wurde. Friedrich aber weigerte sich, vor einem Concil, das der Papst in offenbarer Feindschaft gegen ihn zusammengerufen habe, zu erscheinen, da dieses unter seiner und des Reiches Würde sey. Der Papst sprach nun auf das Feierlichste den Bann und das Absetzungsurtheil über den Kaiser aus. Thaddäus selbst wurde bestürzt, nur auf den Kaiser konnte es keinen Eindruck machen. Er ließ sich, als er dies hörte, seine Kaiserkrone bringen und setzte sie sich selbst auf, indem er sagte: „Noch habe ich diese Krone und ohne blutigen Kampf werde ich sie mir durch keinen Angriff eines Papstes oder eines Concils entreißen lassen.“ Er entwarf ein Circularschreiben an alle Fürsten, in welchem er sich in einer für den herrschenden Geist der Zeit zu starken und freien Weise [3])

1) Ein merkwürdiges Zeichen des freieren öffentlichen Urtheils, über welches schon das Wort der so offenbar weltlicher Leidenschaft und weltlichem Interesse dienenden Päpste keine solche Gewalt mehr hatte, ist die von dem Matthäus von Paris erzählte Anekdote: Da ein Priester in Paris, dem an Alle ergangenen Befehle gemäß, den über Friedrich ausgesprochenen Bann bekannt zu machen auch Folge leisten mußte: erklärte er bei dieser Bekanntmachung, er habe den Auftrag empfangen, mit brennenden Kerzen und Glockengeläute den Bann über den Kaiser Friedrich anzukündigen. Er kenne den heftigen Streit und den unauslöschlichen Haß zwischen Beiden; was aber die Ursache sey, wisse er nicht. Er wisse auch, daß Einer von Beiden dem Andern Unrecht thue; wer es aber sey, wisse er nicht. Aber über Den, wer es sey, der dem Andern Unrecht thue, spreche er den Bann aus, und Denjenigen, welcher das Unrecht erleide, das für die ganze Christenheit so verderblich sey, spreche er frei. S. Matth. von Paris f. 575.

2) Matthäus von Paris f. 585.

3) Matthäus von Paris sagt über den Eindruck, welchen jenes Schreiben machte: Fridericus libertatem ac nobilitatem ecclesiae, quam ipse nunquam auxit, sed magnifici antecessores ejus malo grato suo stabilierunt, toto conamine studuit annullare et de haeresi per id ipsum se reddens suspectum, merito omnem, quem hactenus in omni populo igniculum famae propriae prudentiae et sapientiae habuit, impudenter et imprudenter exstinxit atque delevit.

gegen das Verfahren des Papstes aussprach: „O möchten wir vielmehr — schrieb er [1]) — aus dem Beispiele früherer Regenten gelernt haben, als daß wir durch das, was wir leiden müssen, Andern zum Beispiele dienten! Die Söhne unserer Unterthanen vergessen den Stand ihrer Väter und ehren keinen Kaiser und keinen König, so oft sie zu apostolischen Vätern geweiht werden." Was hätten nicht alle Fürsten von diesem Fürsten der Priester zu fürchten, wenn einer sich gegen den Kaiser Solches erlaube! Die Fürsten selbst hätten es verschuldet durch ihren Gehorsam gegen diese Scheinheiligen, deren Ehrgeiz die ganze Welt zu verschlingen hoffe. „O, wenn eure einfältige Leichtgläubigkeit vor dem Sauerteige der Schriftgelehrten und Pharisäer, welcher nach dem Ausspruche des Heilandes die Heuchelei sey, sich hüten wollte: wie viele Schändlichkeiten jenes römischen Hofes könntet ihr verabscheuen, die von der Art sind, daß der Anstand uns hindert, es auszusprechen [2])!" Die zahlreichen Einkünfte, durch welche sie auf Kosten mehrerer dadurch verarmten Staaten bereichert würden, machten sie rasen, wie die Fürsten selbst wissen müßten. Er forderte sie auf, sich mit ihm zu vereinigen, um den Geistlichen diese Fülle der irdischen Güter, welche ihnen selbst und der Kirche zum Verderben gereiche, zu entreißen.

Von Neuem begann der heftige Kampf und vergeblich bot der Kaiser endlich, durch politische Unglücksfälle bewogen, die Hand zum Frieden. Innocenz setzte unversöhnlich den Krieg fort bis zum Tode des Kaisers im J. 1250, und die Päpste hörten nicht auf die Sprößlinge des hohenstaufischen Hauses zu verfolgen. So ging die päpstliche Macht, dem äußerlichen Erfolge nach, aus diesen letzten heftigen Kämpfen siegreich hervor; aber dieser Sieg selbst mußte ihr verderblich werden: die Macht, welche von außen her nicht gestürzt werden konnte, mußte, wie dies schon Bernhard von Clairvaux geweissagt, durch ihren Mißbrauch sich selbst den Sturz bereiten. Schon sehen wir ein Beispiel, wie ein Mann, der keine andere Waffen hatte, als die der Frömmigkeit und Wahrheit, es ungestraft wagen konnte, gegen den Mißbrauch der Gewalt, welche mächtige Fürsten zu demüthigen vermochte, sich aufzulehnen.

Es war der Bischof Robert Großhead (Capito) von Lincolm, ein Mann, der auch unter den wissenschaftlichen Theologen seiner

1) Ep. 2.
2) O si vestrae credulitatis simplicitas a scribarum et pharisaeorum fermento, quod est hypocrisis, juxta sententiam salvatoris sibi curaret attendere, quod illius curiae turpitudines execrari possetis, quas honestas et pudor prohibet nos effari.

Zeit einen bedeutenden Platz einnahm. Er war durch einen Streit mit den weltlich-gesinnten Kanonikern seiner Kathedrale eine Reise nach dem römischen Hofe zu machen veranlaßt worden, und so hatte er das an demselben herrschende und von demselben ausgehende Verderben in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen Gelegenheit. Im J. 1250 hielt er vor dem päpstlichen Hofe zu Lyon eine auffallend freimüthige Rede, in welcher er die Gebrechen der Kirche ausführlich schilderte und die Schuld des römischen Hofes an denselben nachwies [1]). Er sagt hier: „Die schlechten Hirten seyen Ursache des Unglaubens, der Spaltungen, der Irrlehren und des schlechten Wandels in der ganzen Welt [2]). Da das höchste Werk Christi, weshalb er in die Welt gekommen, das Heil der Seelen sey und das Hauptwerk des Satans, das Verderben derselben: so seyen die Hirten, die als Hirten die Stelle Jesu Christi verträten, wenn sie das Wort Gottes nicht verkündigten, falls sie auch kein lasterhaftes Leben dabei führten, der Antichrist und der Satan, der sich als Engel des Lichts verkleide." Dann schilderte er das noch hinzukommende schlechte Leben der Geistlichen. „Und die Schuld von Allem — sagt er — falle auf die römische Curie, nicht allein, weil sie diese Uebel nicht tilge, da sie allein dazu im Stande und auch dazu verpflichtet sey; sondern auch noch mehr deshalb, weil sie selbst durch ihre Dispensationen, Provisionen und Collationen solche Hirten anstelle, weil sie so, um für das zeitliche Leben eines Einzelnen zu sorgen, viele Tausende von Seelen, für deren jeder Heil Christus gestorben sey, dem ewigen Tode überliefere. Allerdings müsse man den Päpsten, als Stellvertretern Christi, in Allem gehorchen. Aber wenn Einer unter ihnen sich durch verwandtschaftliche und andere weltliche Interessen bewegen lasse, etwas dem Gebote und Willen Christi Widerstreitendes zu thun: so trenne sich, wer ihm darin gehorche, offenbar von Christus und seinem Leibe, der Kirche, und von Dem, welcher den apostolischen Stuhl bekleide, als dem Stellvertreter Christi. *Wenn ihm aber allgemeiner in solchen Dingen Gehorsam geleistet werde, dann komme der wahre und vollkommene Abfall* (die Zeit des *Antichrist*)." Es liegt eine Weissagung der Reformation darin, wenn er sagt: „*Fern sey es, daß einst dieser Stuhl, wenn einst wahre Christen in solchen Dingen ihm nicht*

---

1) Diese Rede mit andern Schriften Robert's in dem Anhange zu dem Fasciculus rerum expetendarum fugiendarumque von Ortuinus Gratius. ed. Brown. im Appendix fol. 251.

2) Mali pastores causa infidelitatis, schismatis, haereticae pravitatis et vitiosae conversationis per orbem universum.

gehorchen wollten, und wenn er dazu sie zu zwingen suchen sollte, die Ursache des Abfalls und einer offenbaren Spaltung werden sollte[1]!" Dagegen, daß der Papst mit weltlichen Waffen Krieg führte, sagt er: „Diejenigen, welche um das Heil dieses Stuhls bekümmert wären, fürchteten sehr, daß an demselben das drohende Wort des Herrn: wer das Schwerdt ergreift, wird mit dem Schwerdte umkommen, in Erfüllung gehen werde."

Als dieser Bischof wieder nach England zurückgekehrt war, übertrug er einem Andern alle Sorge für die äußerlichen Geschäfte seines Amtes und behielt sich selbst nur das rein Geistliche vor, mit dem er sich auf desto angelegentlichere Weise beschäftigte. Er unternahm mit großem Eifer die Visitation seines Kirchensprengels und ließ sich dabei besonders angelegen seyn, überall zu predigen. Ueberhaupt erschien ihm die Predigt als einer der wichtigsten Theile seiner Amtsthätigkeit, und er wandte alle Mühe an, um seine Geistlichen zum Eifer darin anzutreiben. Er ließ sich durch keinerlei Art Rücksichten bewegen, solche Geistliche anzustellen, welche ihm nicht dazu tüchtig erschienen. Diesen trefflichen Mann wollte man von Rom aus nöthigen, einem Knaben, einem jener päpstlichen Günstlinge, welchen es an allen geistlichen Eigenschaften fehlte und die nur der italienischen Sprache kundig waren, eine Stelle in seinem Stifte zu verleihen. Er weigerte sich aber standhaft, einem solchen mandatum apostolicum zu gehorchen, indem er erklärte: „Er sey bereit zu kindlichem Gehorsam gegen die apostolischen Mandate, sowie er auch wider alles dasjenige streite, was mit den apostolischen Mandaten in Widerspruch stehe, zu beidem sey er durch das göttliche Gesetz verpflichtet; denn apostolisches Mandat sey nur das, was mit der Lehre der Apostel und des Herrn Jesu Christi, dessen Stelle besonders der Papst in der Kirche vertrete, übereinstimme; denn Christus selbst sage: wer nicht mit mir ist, ist gegen mich. Jenes Schreiben aber sey der Heiligkeit des apostolischen Stuhls keineswegs angemessen; denn durch solche päpstliche Verordnungen, welche durch jene Formel: „non obstante," über alles Bestehende sich wegsetzten, werde alle Frechheit und Unverschämtheit im Lügen und Betrügen befördert zum großen Nachtheile des christlichen Lebens und der gesellschaftlichen Ordnung, und alles gegenseitige Vertrauen werde dadurch aufgehoben. Sodann gebe es nach der

1) Absit et quod existentibus aliquibus aliquando veraciter Christo cognitis non volentibus quocunque modo voluntati ejus contraire haec sedes et in ea praesidentes praecipiendo talibus Christi voluntate oppositum causa sint discessionis aut schismatis apparentis.

Sünde des Satan und des Antichrist keine abscheulichere, als durch Veruntreuung des Hirtenamtes die Seelen ins Verderben zu stürzen. Der apostolische Stuhl, welchem von dem Herrn alle Gewalt zum Aufbau, nicht zum Zerstören übertragen worden, dürfe und könne also unmöglich etwas anordnen, was zu einer solchen Sünde hinführe; und Keiner, wer jenem heiligen Stuhle treu gehorsam sey und sich nicht vom Leibe Jesu Christi losgerissen habe, könne solchen Geboten — wenn sie auch von der höchsten Klasse der Engel herrührten — gehorchen, sondern er müsse sich ihnen mit aller Macht widersetzen." Er wiederholt es am Schlusse des Briefes: „Die Fülle der Gewalt beziehe sich nur darauf, Alles zur Erbauung der Kirche zu vermögen, keineswegs auf das, was zur Zerstörung derselben diene. Jene päpstlichen Provisionen gereichten nicht zur Erbauung, sondern zur offenbarsten Zerstörung. Der apostolische Stuhl könne also solche Provisionen nicht gut heißen; denn Fleisch und Blut, das des Reiches Gottes nicht theilhaft werden könne, habe dies geoffenbart, nicht der Vater Jesu Christi, der im Himmel ist [1])." Mitten durch die Satzungen der Kirchenlehre dringt bei diesem Zeugen der Wahrheit der Grundsatz, daß der Glaube sich nur an Christus halten, nach der Beziehung zu ihm, seinem Geiste und Gesetze, Alles prüfen müsse. So sehr auch dieser Bischof für das päpstliche Ansehn eiferte, wie er selbst im Streite mit dem Könige von England darauf drang, daß der Papst während seiner Verbannung in Frankreich mit Geld unterstützt werden sollte: so geht doch seine ganze Handlungsweise von dem Princip aus, daß man nur insoweit dem Papste gehorchen müsse, als man würklich das Organ Christi in ihm erkenne, seine Gebote mit der Lehre Christi übereinstimmten.

Der Papst, welcher über die mächtigsten Fürsten zu siegen gewohnt war, wurde über diese Kühnheit eines englischen Bischofs höchst erbittert und hätte ihn gern gleich seine päpstliche Allgewalt fühlen lassen. Aber einige Kardinäle hielten ihn zurück; denn ihr schlechtes Gewissen ließ sie die Macht der öffentlichen Unzufriedenheit, welche durch so viele von der römischen Curie ausgegangene und beförderte Mißbräuche hervorgerufen worden, und die durch das persönliche Ansehn des würdigen Bischofs unterstützte Stimme der Wahrheit fürchten. Sie hielten es für besser, daß man durch Schweigen das Aufsehn, das die Sache machen könne, vermeide [2]).

1) S. Matthäus von Paris f. 750.

2) Merkwürdig ist das Vorgefühl eines durch dies von Rom ausgehende Verderben der Kirche herbeizuführenden Abfalls von der römischen

Eine Sage, welche Matthäus von Paris in seinem Geschichtswerke anführt, ist charakteristisch, um den Einfluß, den das Verderben des römischen Hofes auf das öffentliche Urtheil hatte, zu bezeichnen. Der Papst soll die Absicht gehabt haben, an dem frommen und freisinnigen Bischof nach dessen bald darauf erfolgten Tode Rache zu nehmen und dessen Gebeine ausgraben zu lassen; aber in der Nacht soll ihm der Bischof mit einer drohenden, ernsten Miene erschienen seyn und ihm seinen Hirtenstab in die Seite gestoßen haben. Und es habe dies auf den Papst so tiefen Eindruck gemacht, daß er seit dieser Zeit, von mancherlei göttlichen Strafgerichten verfolgt, keinen ruhigen Tag verlebte [1]). So zeigt sich überhaupt in den Schilderungen, welche der englische Geschichtschreiber Matthäus von Paris von den späteren Päpsten dieses Jahrhunderts entwirft, den bei ihm vorkommenden Sagen von ihren Erscheinungen nach dem Tode, welchen nachtheiligen Einfluß der Mißbrauch der päpstlichen Gewalt auf die Stimmung der Gemüther haben mußte, und stark sprach sich auch schon der Unwille des deutschen Volkes gegen die Päpste durch seine Sänger im dreizehnten Jahrhunderte aus [2]).

Als der Papst Alexander IV. bei dem Antritte seiner Regierung die Christen um ihre Fürbitte ansprach, entstand die Hoffnung, daß derselbe auf eine vortheilhafte Weise von seinen Vorgängern sich unterscheiden werde. Da aber seine nachherige Handlungsweise, die Art, wie er Expressungen bei den Kirchen ausübte, damit in Widerspruch stand: so erschienen seine früheren Erklärungen als Heuchelei und Deckmantel weltlichen Sinnes [3]).

Durch die Faktionen unter den weltlich-gesinnten Kardinälen konnte es geschehen, daß vom J. 1269 ab der päpstliche Stuhl

---

Kirche, das sich ausspricht in der Art, wie Matthäus von Paris die von vielen Kardinälen geäußerte Besorgniß motivirt: Maxime propter hoc, quia scitur, quod quandoque discessio est ventura.

1) Matthäus von Paris f. 760: Et qui vivum noluerat audire corripientem, senserat mortuum impingentem. Nec unquam postea ipse papa unum bonum diem vel prosperum continuavit usque ad noctem vel noctem usque ad diem, sed insomnem vel molestam.

2) S. solche Stellen gesammelt in Stäudlin's Archiv für alte und neue Kirchengeschichte IV., 3tes St., S. 549.

3) Matthäus von Paris f. 795: Hypocrisin reputant et saecularitatis palliationem quamplurimi. Spes praeconcepta de sanctitate papae prorsus evanuit exsufflata. Zur Entschuldigung des Papstes sagt er sodann, daß durch Täuschung desselben unter seinem Namen Vieles geschehen, woran er unschuldig seyn solle: Verumtamen multorum auribus veraciter instillatum est, quod de bulla decepto papa fraus committitur multiformis; er setzt aber sogleich hinzu, daß der Papst dadurch nicht entschuldigt werden könne: Sed haec ratio, si tamen ratio est, papam non excusat.

drei Jahre erledigt blieb. Im J. 1271 vereinigte man sich endlich in der Wahl eines Geistlichen aus Lüttich, der sich bei einem Kreuzzuge unter dem Prinzen Eduard von England zu Ptolemais befand. Er nannte sich Gregor X.

Wie dieser Papst schon im Orient sich dazu verpflichtet hatte, ließ er sich die Veranstaltung eines Kreuzzuges besonders angelegen seyn; und es war dieses einer der Gegenstände, zu deren Beförderung er das allgemeine Concil zu Lyon im J. 1274 zusammenrief, die wichtigste Verhandlung seiner päpstlichen Regierung. In diesem Jahrhunderte hatte sich aber die öffentliche Stimmung gegen die Kreuzzüge schon sehr verändert; nach so vielen unglücklichen Erfolgen war der frühere Eifer für diese Unternehmungen bei Vielen erkaltet. Die Päpste dieses Jahrhunderts konnten, wenn sie zu einem solchen Kriege die Völker anzufeuern ihre Stimme erhoben, nicht mehr auf das allgemeine Vertrauen, welches ihren Vorgängern im zwölften Jahrhunderte entgegenkam, Anspruch machen. Die Erpressungen, welche sie unter dem Vorwande der Kreuzzüge ausübten, hatten ihnen in der öffentlichen Meinung viel geschadet [1]). Der wiederholte unglückliche Ausgang der Kreuzzüge machte Viele an der Sache irre; und Solche, welche von einem sinnlichen religiösen Standpunkte aus zu urtheilen gewohnt waren, wurden sogar durch den unglücklichen Erfolg der Sache, welche sie als eine göttliche betrachtet hatten, durch die Siege der dem Muhamedanismus dienenden Waffen über die Kreuzesfahne, in ihrem Glauben überhaupt schwankend gemacht [2]). Andere, welche zu einem höheren Standpunkte des christlichen Glaubens und der christlichen Erkenntniß gelangt waren, wurden durch den Erfolg der Kreuzzüge zu dem Bewußtseyn geführt, — oder benutzten ihn, um die Ueberzeugung öffentlich auszusprechen —: daß man mit andern Waffen als diesen die Ungläubigen hätte bekämpfen, zu andern Zwecken als diesen die Kräfte der Christenheit hätte gebrauchen sollen.

Schon am Ende des zwölften Jahrhunderts hatte der nach einem besseren Zustande der Kirche sich sehnende Abt Joachim in

---

1) Matthäus von Paris sagt ausdrücklich, daß die Erpressungen Gregor's IX. der Sache des Kreuzzuges in England dauernden Schaden brachten. Quod fidelium circa negotium crucis tepuit, imo potius caritas refriguit generalis. Unde negotium terrae sanctae nunquam felix super hoc suscepit incrementum. Bei d. J. 1234 f. 340.

2) Matthäus v. Paris sagt bei d. J. 1250 f. 672: Coeperunt multi, quos firma fides non roboraverat, desperatione contabescere. Et fides heu! heu! multorum coepit vacillare, dicentium ad invicem: Ut quid dereliquit nos Christus, pro quo et cui hactenus militavimus?

Calabrien merkwürdige Worte gegen den Eifer für die Kreuzzüge gesprochen: „Wie Viele giebt es jetzt, — schrieb er [1]) — welche in den Papst dringen, daß er die Schultern der Christen mit dem Kreuze bezeichnen lasse, damit unter dem Vorgeben, daß man dem zerstörten und verworfenen Jerusalem zu Hülfe komme, aus der Frömmigkeit Gewinn und zeitlicher Vortheil gezogen werde. Sie bedenken nicht, wie schlecht es ist, den göttlichen Rathschlüssen sich entgegenzustellen, da die Wiederherstellung der Grundlage von Jericho mit einem Fluche verboten ward; 1 Könige 16, 34; Josua 6, 26." Er bezeichnet also die Wiederherstellung von Jerusalem als etwas den von Christus über die Zerstörung dieser Stadt gesprochenen Worten Widerstreitendes. — Er fügt dann hinzu: „Mögen die Päpste zusehn und Leid tragen über ihr Jerusalem, das heißt die allgemeine, nicht durch Menschenhände erbaute Kirche, welche Gott mit seinem eigenen Blute erlöset hat, und nicht über das gefallene Jerusalem. Wenn aber von den Völkern für das glorreiche Grab des Herrn gestritten wird, so mögen sie wissen, daß der Herr nicht dieses in den Himmel erheben wird, sondern vielmehr, daß es die heiligen Seelen sind, in denen der Herr täglich durch das Mysterium der Frömmigkeit begraben wird, ruht und wohnt, bis er sie in das Reich seiner ewigen Herrlichkeit erheben wird" [2]). Und an einer andern Stelle klagt er die Päpste deshalb an, daß durch sie die Völker und Kräfte der Christenheit aufgerieben würden, indem sie dieselben unter dem Scheine des Heils und des Kreuzes zu den barbarischen Völkern schickten [3]).

Was von einer Parthei, welche die Kreuzzüge bekämpfte, zur Zeit des Concils zu Lyon gegen dieselben vorgetragen wurde, dies erkennen wir aus der Art, wie der General des Dominikanerordens, Humbert de Romanis, welchem der Papst aufgetragen hatte, einen Grundriß der auf dem Concil zu Lyon zu verhandelnden Gegenstände zu entwerfen, diese Einwendungen zu widerlegen sucht [4]). Es waren solche Gründe: „Es sey dem Bei-

---

1) Commentar. in Jeremiam p. 284.

2) Videant summi pontifices et doleant de sua Hierusalem, id est ecclesia generali non manu facta, quam Deus redemit sanguine suo, et non de illa, quae cecidit desistantque ulterius illius muros erigere, quae quotidie morte fidelium ruit. Ac si pro sepulcro glorioso de gentibus contenditur, non est ipsum dominus translaturus in coelum; sed potius sanctas animas, in quibus dominus quotidie per pietatis mysterium sepelitur, quiescit et manet, donec eas transferat et resurgant in regno claritatis aeternae.

3) Romani pontifices dissipant sepem imperii, imminuendis populis christianis et viribus et mittendis ad barbaras nationes sub specie salutis et crucis. p. 292.

4) Humbertus de Romanis de his quae tractanda videbantur in Concilio generali. Der erste Theil, der aus 27 Kapiteln besteht, de

spiele Christi und der Apostel entgegen, daß man mit dem Schwerdte für die Religion streite und das Blut der Ungläubigen vergieße. Es heiße Gott versuchen, weil die Saracenen in Allem, an Zahl, Kenntniß des Landes, durch Gewöhnung an Luft, Himmelsstrich, Nahrungsmittel den Christen überlegen seyen. Wenn es auch den Christen gestattet wäre, sich selbst zu vertheidigen, so folge daraus nicht, daß sie die Ungläubigen in ihren Ländern überfallen dürften. Man dürfe jene Saracenen eben so wenig verfolgen als die Juden, die Götzendiener, die unterworfenen Saracenen in Europa. Diese Kriege brächten weder geistlichen, noch zeitlichen Gewinn; denn die Saracenen würden dadurch vielmehr dazu hingetrieben, den christlichen Glauben zu lästern, als zum Glauben bekehrt, die Getödteten aber würden in die Hölle gestürzt. Und zeitlichen Gewinn trage man auch nicht davon; denn man könne die eroberten Länder nicht behalten. Die Unglücksfälle bewiesen, daß diese Unternehmungen nicht dem Willen Gottes gemäß seyen." Merkwürdig ist besonders, was Humbert zur Widerlegung des ersten Grundes sagt: „Etwas Anderes sey es mit der ersten Pflanzung, etwas Anderes mit der Erhaltung der Kirche; zur Erhaltung derselben, zu ihrer Vertheidigung gegen Diejenigen, welche sie vertilgen wollten, werde das Schwerdt erfordert. Etwas Anderes sey es mit der ersten christlichen Gemeinde gewesen, da sie noch keine Macht hatte und durch Demuth sich fortpflanzen mußte; etwas Anderes jetzt, da das christliche Volk mächtig geworden und nicht ohne Grund das Schwerdt trage. Früher habe die Kirche zu ihrer Vertheidigung die Gabe der Wunder gehabt; jetzt, da ihr die Wunder fehlten, müsse sie die Waffen gebrauchen. Was dagegen gesagt werde, beziehe sich nicht auf das äußerliche Handeln, sondern die Gesinnung, welche dabei vorhanden seyn müsse" [1]). Wenn man in früheren Zeiten die Kreuzzüge als ein Mittel gepriesen hatte, den Lasterhaften, welche daran Theil nähmen, die Vergebung der Sünden zu verschaffen: so erklärte es hingegen Humbert für eine Ursache des Mißlingens, daß man gerade solche gewählt hatte, und er schlug vor, daß man im Orient immer eine hinreichende Anzahl frommer Streiter zum Widerstande gegen die Saracenen erhalten sollte [2]).

---

negotio ecclesiae contra Saracenos. Auszüge bei Mansi T. XXVI. f. 109. Ausführlicher in dem ersten Theile des von Brown herausgegebenen Opusculum tripartitum in dem Appendix zu dem Fasciculus rerum expetendarum et fugiendarum f. 185 sqq.

1) Ad praeparationem animi, non ad executionem gladii.

2) Ad quod eligerentur non homicidae aut pessimi sicut hactenus, sed homines a peccatis abstinentes, quia nescit justitia Dei patrocinari criminosis. f. 119.

Wir haben schon oben [1]) den glühenden Eifer jenes außerordentlichen Mannes, des Raymund Lull, für die Bekehrung der Ungläubigen und die Ausbreitung der christlichen Kirche geschildert. Es war zuerst das Ziel seiner Bestrebungen, dahin zu würken, daß Missionen und die Gewalt der Waffen zugleich für jenen Zweck angewandt würden. In einer Schrift, welche er nach seiner Rückkehr aus dem nördlichen Afrika im April d. J. 1308 zu Pisa verfaßte [2]), empfahl er drei Dinge: 1) Daß vier oder fünf Klöster gestiftet würden, in welchen gelehrte und fromme Mönche und Weltgeistliche die Sprachen der Ungläubigen lernen sollten, um das Evangelium in der ganzen Welt verkündigen zu können. 2) Daß aus allen geistlichen Ritterorden Einer zur Bekriegung der Saracenen gebildet werden möge. Dieser sollte aber nicht sogleich, wie bisher geschehen, nach der Ferne seine Unternehmungen richten, sondern zuerst das Reich der Saracenen in Granada angreifen und ihrer Schätze sich bemächtigen, dann nach dem nördlichen Afrika ziehen, und erst zuletzt zur Eroberung des gelobten Landes sich rüsten. 3) Der Zehnte aus allen Kirchen sollte bis zur Eroberung des heiligen Grabes für diese Unternehmung verwandt werden. In einer andern Schrift [3]) führt er zwei Geistliche an, welche mit einander über die Frage streiten: ob es besser sey, daß einem mächtigen Fürsten aufgetragen werde, mit Gewalt die Heiden zu bekehren, oder daß man durch Ueberzeugung und durch Aufopferung des eigenen Lebens nach dem Beispiele Christi und der Märtyrer zur Ausbreitung des Glaubens zu würken suche? Wie er schon immer das letztere für die Hauptsache erklärt hatte: so wurde es ihm gegen das Ende seines Lebens immer gewisser, daß nur dies das wahrhaft Christliche und Segensreiche sey. In seinem großen Werke über die Betrachtung Gottes [4]), in welchem er alle Berufsweisen und Stände der Christenheit durchmustert und die Mängel in denselben nachzuweisen sucht [5]),

1) S. oben S. 79 ff. Ich konnte damals die große zu Maynz erschienene Gesammtausgabe der Werke des Raymund Lull noch nicht benutzen. Erst nachdem der Druck dieses Abschnitts schon vollendet war, hatte ich das Glück, bei einem Aufenthalte zu München unter den zahlreichen und seltenen Schätzen der dortigen K. Bibliothek auch diese Werke studiren zu können.

2) Disputatio Raymundi Christiani et Hamar Saraceni.

3) Liber super Psalmum „quicunque vult.“

4) T. IX. opp. ed. Mogunt. 1722. Fol.

5) Welches Werk zu vollenden, um dann selbst dem Märtyrertode entgegenzugehen, sein heißester Wunsch war, wie er c. CXXXI. f. 301 sagt: „Wie ein Hungriger mit dem Essen eilt und große Bissen macht wegen seines großen Hungers: so fühlt dein Knecht großes Verlangen zu sterben, um dich zu verherrlichen; er eilt Tag und Nacht, dies Werk zu vollenden, um, nachdem er es vollendet, hinzugehen, sein Blut und seine Thränen aus Liebe zu

sagt er in dem Abschnitte von den Rittern [1]): „Ich sehe viele Ritter nach dem heiligen Lande gehen, indem sie dasselbe durch Gewalt der Waffen erobern zu können hoffen, und statt zu ihrem Ziele zu gelangen, werden sie zuletzt alle aufgerieben. Daher glaube ich, — sagt er, Christus anredend — daß die Eroberung des heiligen Landes auf keine andere Weise erstrebt werden muß, als wie du und deine Apostel es unternommen haben, durch Liebe, Gebet, Thränen und Aufopferung ihres eigenen Lebens. Da der Besitz des heiligen Grabes und des heiligen Landes besser durch die Gewalt der Predigt, als durch die Gewalt der Waffen scheint erworben werden zu müssen: so mögen die Mönche als heilige Ritter fortziehen, mit dem Zeichen des Kreuzes sich schirmen, mit der Gnade des heiligen Geistes sich erfüllen und hingehen, den Ungläubigen die Wahrheit deines Leidens zu verkündigen; und mögen sie aus Liebe zu dir alles Wasser ihrer Augen und alles Blut ihres Leibes vergießen, wie du gethan hast aus Liebe zu ihnen! So viele Ritter und edle Fürsten sind nach dem gelobten Lande gezogen, um es zu erobern; aber wenn diese Art dir gefallen hätte, o Herr, so würden sie dasselbe gewiß den Saracenen entrissen haben, die gegen unsern Willen es besitzen. Dadurch wird den frommen Mönchen zu erkennen gegeben, daß du sie täglich erwartest, daß sie aus Liebe zu dir thun mögen, was du aus Liebe zu ihnen gethan hast. Und sie können gewiß seyn, daß, wenn sie sich aus Liebe zu dir dem Märtyrerthume aussetzen, du sie erhören wirst in Hinsicht alles dessen, was sie in dieser Welt zu deiner Verherrlichung erfüllen wollen." Und an einer andern Stelle dieses Werkes [2]) sucht er zuerst zu zeigen, daß der Zwiespalt der Seelen, der Streit über die Religion zwischen Saracenen und Christen Ursache des leiblichen Krieges und der vielen damit verbundenen Uebel geworden sey [3]); daß durch diesen Krieg die Christen gehindert würden,

---

dir zu vergießen in dem heiligen Lande, wo du dein kostbares Blut und deine barmherzigen Thränen vergossen hast. O Herr, meine Hülfe! bis dieses Werk vollendet ist, kann dein Knecht nicht nach dem Lande der Saracenen gehen, um deinen glorreichen Namen zu verherrlichen; denn ich bin mit diesem Werke, das ich zu deiner Ehre unternehme, so sehr beschäftigt, daß ich an nichts Anderes denken kann. Deshalb bitte ich dich um die Gnade, daß du mir beistehen mögest, es bald zu vollenden, damit ich schnell hingehen könne, aus Liebe zu dir, wenn es dir gefällt, mich dessen würdig zu halten, den Märtyrertod zu sterben."

1) Cap. CXII. f. 250.

2) T. IX. l. III. Dinstinct. 29, c. CCIV. f. 512.

3) Quia Christiani et Saraceni pugnant intellectualiter in hoc, quod discordent et contrarientur in fide, propterea pugnant sensualiter et ratione hujus pugnae multi vulnerantur et captivantur et

den Saracenen die Wahrheit zu verkündigen, wodurch es ihnen vielleicht gelingen würde, sie zu überzeugen, und durch die geistige Gemeinschaft in Einem Glauben auch den äußerlichen Frieden mit ihnen herzustellen. Er schließt sodann mit diesem Gebet: „Himmlischer Herr, Vater aller Zeiten! als du deinen Sohn sandtest, die menschliche Natur anzunehmen, lebten er und seine Apostel mit den Juden, Pharisäern und andern Menschen äußerlich in Frieden; denn sie haben nie durch äußerliche Gewalt irgend Einen der Ungläubigen und Derer, welche sie verfolgten, gefangen genommen oder getödtet. Den äußerlichen Frieden haben sie benutzt, um die Irrenden zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Geistesgemeinschaft mit ihnen hinzuführen. So sollten die Christen nach deinem Beispiele gegen die Saracenen handeln. Aber weil die Gluth der Andacht, welche in den Aposteln und den heiligen Männern der Vorzeit war, nicht in uns ist, Liebe und Andacht fast in der ganzen Welt erkaltet: deshalb wenden die Christen weit größere Gewalt in dem sinnlichen, als in dem geistigen Kampfe an."

Auf jenem Concil zu Lyon machte Gregor auch eine neue Anordnung mit der Papstwahl, um solche Verzögerungen derselben, wie die seiner Ernennung vorangegangenen, zu verhindern. Die Kardinäle sollten wenigstens durch Hunger, sich zu einer Wahl zu vereinigen, gezwungen werden. Jeder sollte, in einer besondern Zelle eingeschlossen, diese nicht eher verlassen dürfen, als bis sie zur Wahl sich vereinigt hätten. Nach dreien Tagen sollte ihr Maaß Speise und Trank verringert werden, und wenn sie nach acht Tagen noch keine Wahl getroffen hätten, sollten sie nur Brodt, Wein und Wasser erhalten. Diese Anordnung war mit großem Widerstande der Kardinäle zu Stande gekommen; und da sie denselben sehr lästig war, so eilten sie daher desto mehr, und es wurden Solche gewählt, die kein langes Leben erwarten ließen und in deren Wahl man sich leichter vereinigen konnte. In dem *einen* Jahre 1276 folgten drei Päpste einander. Der dritte unter diesen, *Johann* XXI., ließ sich durch den Einfluß der Kardinäle bewegen, die ihnen so unbequeme Anordnung des Conclave wieder zu suspendiren. Davon war die Folge, daß im J. 1292 die Papstwahl durch die Partheien der Kardinäle zwei und ein viertel Jahr verzögert ward. Endlich wurden sie durch den Einfluß des Königs Karl II. von Neapel dazu genöthigt, um einer schmachvollen Abhängigkeit von ihm,

moriunter et destruuntur, per quam destructionem devastantur et destruuntur multi principatus et multae divitiae et multae terrae et impediuntur multa bona, quae fierent, si non esset talis pugna.

in welcher sie sich befanden, ein Ende zu machen; und weil sie sich sonst nicht vereinigen konnten, fiel ihre Wahl auf einen Mann, an den sie unter andern Umständen schwerlich gedacht hätten, der einen wahren Contrast mit seinem Vorgänger bildet, einen frommen Einsiedler Peter von Morone, der ohnweit Sulmone im Neapolitanischen sich aufhielt, — einen Greis, der seit seinem zwanzigsten Jahre ein dem Gebet und der religiösen Betrachtung geweihtes Leben als Einsiedler geführt [1]) und einige kleine ascetische und kirchenrechtliche Schriften verfaßt hatte [2]). Gegen seinen Willen mußte er die Ruhe des contemplativen Lebens mit einem so ungeheuern und unruhevollen Würkungskreise vertauschen. Er nannte sich Cölestin V. Auch als Papst behielt er unter dem päpstlichen Ornate die Mönchstracht bei. Die Art seines Auftretens, welche gegen die Erscheinung der übrigen Päpste dieser Zeit so sehr abstach, verschaffte ihm desto größere Verehrung. Auf einem Esel, welchen die Könige von Sicilien und Ungarn am Zügel führten, zog er in die Stadt Aquila ein. Tausende strömten herbei, nicht um, was man sonst zuerst bei den neuen Päpsten zu suchen pflegte, reiche Pfründen, sondern um seinen Segen zu empfangen. Das Geschrei der von Stadt und Land herbeieilenden Menge nöthigte ihn, oft an das Fenster zu treten und seinen Segen zu ertheilen [3]). Da aber Cölestin, als schwacher Greis, mitten in eine mit seiner Gemüthsart so wenig zusammenstimmende Umgebung, mitten in einen ungeheuern Kreis ihm ganz unbekannter Geschäfte versetzt wurde: so veranlaßte er bald die ärgsten Uebelstände. Er ließ sich von den päpstlichen Officianten auf alle Weise hintergehen; er unterschrieb mit dem päpstlichen Siegel versehene, nicht beschriebene Pergamentrollen, die man dann nach Belieben ausfüllen konnte; er machte sich von dem Könige Karl II., der ihn in seiner Residenz sich niederzulassen zu bewegen wußte, abhängig. Die Kardinäle wurden seiner überdrüssig; leicht konnten sie Gewissensbedenken in ihm anregen, und er sehnte sich ohnehin nach seiner früheren Ruhe

---

1) Er selbst hat seine Jugendgeschichte, inneren Kämpfe und Visionen im Anfange seiner geistlichen Laufbahn beschrieben. S. Acta Sanctor. Maj. T. IV. f. 422.

2) Diese Schriften, welche von keiner besondern Bedeutung sind, herausgegeben in der Bibl. patr. Lugdunens. T. XXV.

3) Benedikt Cajetanus erzählt dies in der Lebensgeschichte Cölestin's: Tantus fuit concursus ad ipsum de villis et castris, quod stupor erat videre, quia magis veniebant ad suam obtinendam benedictionem, puam pro praebendae acquisitione, unde oportebat eum saepius ad fenestram accedere, ad benedicendum populum victus ipsorum clamoribus , quod et ego vidi et praesens fui quando ista fiebant. S. Acta Sanctor. Maj. T. IV. f. 427.

zurück. Gern hätte er seine Würde niedergelegt; es war aber vom Standpunkte der damaligen Kirchenverfassung und des damaligen Kirchenrechts eine große Schwierigkeit, wie der Papst, der die höchste Gewalt auf Erden bekleidete, von seinem Amte entbunden werden oder dasselbe niederlegen könne. Doch der diesem Papste in der Gesinnung sehr unähnliche Kardinal Benedikt Cajètan, der selbst nach der päpstlichen Würde verlangte, bestärkte ihn in seiner Neigung; und nachdem er auf dessen Rath eine Verordnung des Inhaltes erlassen hatte, daß Einer allerdings auf die päpstliche Würde Verzicht leisten könne, legte er diese im J. 1294 nieder und zog sich in seine frühere Lebensweise zurück. —

Es wird aus dieser Geschichte des Papstthums erhellen, daß seit Gregor VII. dasselbe in ein neues Verhältniß zur übrigen Kirche eingetreten war. Nicht allein war die Regierungsform der Kirche eine monarchische, wie schon in den pseudoisidorischen Decretalen vorausgesetzt wurde; sondern es war auch eine unbeschränkte Monarchie daraus geworden, der Sieg des päpstlichen Absolutismus war entschieden. Alle andere Kirchengewalt, nur Organ des Papstes, galt nur so viel, als er sie gelten lassen wollte. Durch die alten Kirchengesetze nicht mehr gebunden, konnte er sie durch Dispensationen, Erklärungen und neu erlassene Gesetze entkräften. Allerdings gab es ausgezeichnete, für das Beste der Kirche eifrige Männer, welche — so sehr sie auch sonst dem Interesse des Papstthums ergeben waren, oder vielmehr eben weil sie dies waren — die Päpste oft darauf aufmerksam machten, daß sie die Schranken ihrer Gewalt, welche ihnen von außen nicht gesetzt worden, sich selbst setzen müßten vermöge des Zweckes, zu welchem eine solche Gewalt ihnen übertragen worden. So erklärte der Bischof Ivo von Chartres: „Die römische Kirche habe von Gott keine Gewalt zum Unrecht erhalten, keine Gewalt, das Schuldige Jemandem zu entziehen; sondern nur zu binden, was zu binden, und zu lösen, was zu lösen sey" [1]). Und auch der Abt Gottfried von Vendôme — gegen den, weil er in einem bestimmten Falle nur die Abhängigkeit von der römischen Kirche anerkennen wollte, Ivo diesen Grundsatz angeführt hatte — ließ dies als eine unläugbare Wahrheit gelten [2]). Nur dies erklärte er für streitig,

---

1) Nullam injustam potestatem, fidem violandi videlicet debita sua cuique non reddendi; sed tantum, quae sunt liganda ligandi et quae sunt solvenda solvendi. S. ep. 195.

2) Quis enim insanus credere vel cogitare audeat, bonum Deum aliquid unquam injuste dedisse aut ejus sanctam ecclesiam quicquam ab eo injuste accepisse. Epp. l. II. ep. 11.

ob der Papst in dem Falle, von dem hier die Rede war, einen solchen willkührlichen Gebrauch von seiner Gewalt gemacht habe. Der Abt Peter von Clüny erinnerte den Papst Innocenz II. [1], daß, wenn er über Alles regiere, sein Ruhm es seyn müsse, sich von der Vernunft allein beherrschen zu lassen [2]). Wir haben schon oben die Aussprüche des Abtes Bernhard von Clairvaux darüber angeführt, daß die Päpste nicht dazu da seyen, die Kirchengesetze aufzulösen, sondern über deren Vollziehung zu wachen. Johann von Salisbury, der eifrige Verfechter der Hierarchie, schrieb an Papst Alexander III. im Namen des Erzbischofs von Canterbury [3]): „Allerdings ist dem Papste Alles erlaubt, aber nur, was nach göttlichem Rechte der kirchlichen Gewalt zukommt. Es stehe ihm frei, neue Gesetze zu gründen und die alten abzuschaffen. Nur daß er, was nach dem göttlichen Worte ewige Geltung hat, nicht zu ändern vermag. Ich möchte es wagen, zu behaupten, daß auch Petrus selbst Keinen, der in der Sünde und in dem Willen zu sündigen beharrt, von Schuld freisprechen kann, und daß auch er keine solche Schlüssel empfangen hat, durch welche er die Thür des Himmelreichs den Unbußfertigen öffnen könnte."

Doch es war in solchen Stimmen nur eine sittliche Macht, welche der päpstlichen Willkühr sich entgegenstellte. Es gab kein höheres Ansehn, welches die Päpste zu achten genöthigt waren, welches von außen her eine Schranke ihnen entgegenhalten und über sie richten konnte. Die allgemeinen Concilien, welche das höchste Tribunal und die höchste gesetzgebende Gewalt in der alten Kirche gebildet hatten, waren selbst nur blinde Werkzeuge der Päpste geworden. Eine solche Gewalt in der Hand eines Einzelnen, welcher an der Spitze der ganzen abendländischen Kirche stand, konnte nun allerdings bei diesem rohen Zustande der Völker als Schranke gegen die frevelnde Willkühr der weltlichen Machthaber, als Schreckmittel für die große Zahl pflichtvergessener Bischöfe viel Gutes würken; aber auch in dem besten Falle mußte die freie eigenthümliche Entwickelung dadurch gehemmt werden. Diese Hemmung hätte bei dem besten Gebrauche der päpstlichen Macht desto stärker werden müssen, weil dann die dem Aufstreben der Freiheit förderliche Reaction weniger hervorgerufen werden konnte. Natürlich aber war eine solche Macht in der Hand eines Einzelnen vielfachen Mißbräuchen ausgesetzt; es

1) Ep. II, 28.
2) Cum jure majestas apostolica omnibus dominetur, soli tantum rationi subjici gloriatur.
3) Ep. 193.

hätte, wenn das Papstthum immer dem Zwecke dienen sollte, für den es bestimmt war, einer harmonischen Verbindung der größten geistigen und sittlichen Kräfte, einer Verbindung der reinen Gesinnung mit großer geistiger Ueberlegenheit bedurft, und eine solche konnte nicht so häufig seyn. Dazu kam, daß schon im zwölften Jahrhundert in der Umgebung des Papstthums eine übermächtige weltliche Richtung sich ausgebildet hatte, welche das geistliche Interesse zu verschlingen drohte. Schon der Propst Gerhoh von Reichersberg mußte darüber klagen, daß aus der ecclesia Romana eine curia Romana geworden war [1]), und wir haben ja schon die Klagen des Abtes Bernhard über die Verweltlichung des Papstthums gehört. Alles Verderben, das sonst an Höfen herrschte, nahm am römischen Hofe überhand [2]), und wenn

1) Der Propst Gerhoh von Reichersberg hatte, wie er sagt, dem Papste Eugen III. seine Abhandlung über die Vermischung zwischen Babylon und Jerusalem vorgelegt, woraus nachher seine oft angeführte Schrift „de corrupto ecclesiae statu," oder „expositio in Ps. 64" in Baluz. Miscellan. T. V. entstand. Hac intentione, ut curia illa semetipsam attenderet seseque pariter et ecclesiam totam, quam regere debet, a confusione Babylonica distinctam exhibere satageret sine macula et ruga neque enim vel hoc ipsum carere macula videtur, quod nunc dicitur curia Romana, quae antehac dicebatur ecclesia Romana. c. LXIII.

2) Johann von Salisbury, der mit dem Papste Hadrian IV. in vertrautem Umgange stand, erzählt eine merkwürdige Unterredung, welche er einst mit demselben hatte. Da dieser Papst ihn über die allgemeine Stimmung gegen die römische Kirche und gegen ihn selbst befragte, trug er ihm freimüthig die Klagen über die Erpressungen, die von der römischen Kirche ausgingen, vor. Sicut enim dicebatur a multis Romana ecclesia, quae mater omnium ecclesiarum est, se non tam matrem exhibet aliis, quam novercam. Sedent in ea scribae et Pharisaei, ponentes onera importabilia in humeris hominum, quae digito non contingunt. Concutiunt ecclesias, lites excitant, collidunt clerum et populum, laboribus et miseriis afflictorum nequaquam compatiuntur, ecclesiarum laetantur spoliis et quaestum omnem reputant pietatem. Omnia cum pretio hodie, sed nec cras aliquid sine pretio obtinebis. Nocent saepius et in eo daemones imitantur, quod tunc prodesse putantur, cum nocere desistunt exceptis paucis, qui nomen et officium pastoris implent. Der Papst hörte Alles ruhig an und dankte ihm für seine Freimüthigkeit, und nachdem er theils Manches zugegeben, theils Manches zu seiner Rechtfertigung gesagt hatte, schloß er mit einem solchen Apolog: Alle Glieder des Leibes beschwerten sich über den Magen, daß, während alle für ihn arbeiten müßten, er selbst müßig sey und nur verzehre, was durch die Arbeit aller andern Glieder ihm dargereicht werde. Sie erklärten ihn für einen Feind aller, beschlossen ihn zu strafen, von ihrer Arbeit zu ruhen und ihn auszuhungern. So gingen mehrere Tage hin, bis alle Glieder ganz matt geworden waren und von dem, was ihr Geschäft war, nichts mehr verrichten konnten. Sie mußten nun von Neuem mit einander Rath halten; sie erkannten, daß, weil sie dem Magen Alles entzogen hatten, er auch ihnen nicht mehr, was zu ihrer Stärkung erforderlich war, austheilen konnte. Sie sahen sich daher genöthigt, ihm Alles wiederzugeben, und nun wurden alle Glieder wieder kräftig, der Friede ward unter allen wiederhergestellt. So sey es auch mit Denen, welche in der Kirche oder im Staate

die hildebrandinische reformatorische Richtung die Kirche zu ihrem rein geistlichen Charakter hatte zurückführen, sie von dem Joche der Verweltlichung befreien wollen: so ging aus der Vermischung von Hof und Kirche in Rom die Verweltlichung in anderer Form hervor. Die Klagen über die Bestechlichkeit des römischen Hofes, der Beamten, durch welche das Urtheil der Päpste wieder bestimmt wurde, — diese Klagen, welche wir schon in der vorigen Periode bemerkt haben, nahmen mit dem vergrößerten Einflusse des Papstthums nur zu. Es mußte befremden, daß dort, von woher die durch die Fürsten und Bischöfe ausgeübte Simonie so nachdrücklich bekämpft worden, dieselbe, wenn auch unter beschönigenden Namen, nicht minder vorherrschte. Da dem Bischof Ivo von Chartres von Rom aus zum Vorwurf gemacht worden, daß die Simonie in seiner Kirche öffentlich herrsche, antwortete er: Er habe es noch nicht durchsetzen können, den alten Gebrauch zu unterdrücken, nach welchem die um ein Kanonikat sich Bewerbenden an den Dechanten und den Kantor etwas entrichten müßten; denn man berufe sich auf das Beispiel der römischen Kirche selbst, wo die cubicularii und ministri sacri palatii für die Weihen der Bischöfe und Aebte unter dem schönen Namen einer oblatio oder benedictio [1]) viel Geld forderten, kein Federzug und kein Blatt Papier umsonst zu haben sey. Er wisse Denjenigen, welche ihm dies entgegenhielten, nicht anders zu antworten, als mit dem Ausspruche Christi: „Alles, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun.“ Matth. 23, 3. — Streitigkeiten über Wahlen in Kirchen und Klöstern, welche nach Rom zur Entscheidung gebracht wurden, waren dort Denen, welche nur Geld gewinnen wollten, willkommen, weil die streitenden Partheien des Goldes sich bedienen mußten, um zu ihrem Zwecke zu gelangen [2]). Man bestach

---

regierten. Wenn sie auch viel verlangten, so geschehe es doch nicht für ihren eigenen Vortheil, sondern zum Besten des Ganzen. Wenn sie selbst nicht mächtig und reich wären, könnten sie den Gliedern des Ganzen nicht helfen. Noli ergo neque nostrum neque saecularium principum duritiam metiri, sed omnium utilitatem attende. S. Joh. Saresberiensis policraticus sive de nugis curialium et vestigiis philosophorum l. VI. c. XXIV.

1) Quae oblationis vel benedictionis nomine palliantur. Ep. 133.

2) Hier einige Beispiele. Am Ende des zwölften Jahrhunderts klagt Peter von Blois darüber, daß ein homo illiteratus et laicus, sed in emendis honoribus circumspectus, durch den Einfluß seines Goldes seine unrechtmäßigen Ansprüche auf eine Abtsstelle zu Canterbury in Rom durchsetzen wollte. Er wurde dort freundlich aufgenommen von Denen, qui sicut scitis gratius acceptant hominum munera, quam merita personarum. Sperabant enim, quod promotio ejus esset rixae materia et majoris emolumenti occasio. Seine Parthei mußte Alles aufbieten, um sich mit

die päpstlichen Hofbeamten durch Geschenke oder Versprechungen, und diese suchten dann das Urtheil des Papstes irre zu leiten; das war das gewöhnliche Mittel, um eine schlechte Sache zu gewinnen [1]). Unter einer solchen Umgebung war daher bei dem Einen, der an der Spitze stand, die strenge Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit, wie Eugen III. als das Muster einer solchen gepriesen wird [2]), noch nicht genug; er mußte auch die Kraft besitzen, über seine verderbte Umgebung Herr zu werden, die Klugheit, um die Täuschungskünste, mit welchen man ihm die Wahrheit vorenthielt, aufzudecken. Bernhard hatte daher wohl Grund, zu eben jenem Eugen [3]) zu sagen: „Was frommt die gute Gesinnung des Einzelnen, wenn doch die schlechte Gesinnung Andrer vorherrscht!"

Wir wollen nun noch die einzelnen Zweige der päpstlichen Gewalt in ihrer Ausübung für sich betrachten.

2. Einzelne Zweige der päpstlichen Kirchenleitung.

Gewiß war es von wichtigen Folgen, daß die Päpste einzelne Länder selbst besuchten und sich einige Zeit in denselben aufhielten [4]). Wir haben gesehen, wie die Ereignisse, welche sie nach Frankreich ihre Zuflucht zu nehmen nöthigten, darauf einwürkten, ihrem Ansehn einen neuen Schwung zu geben. Doch

---

dem Mammon der Ungerechtigkeit Freunde am römischen Hofe zu machen, und dadurch die gerechten Anklagen niederzuschlagen (opinionis et infamiae vulneribus vinum et oleum infundere). Exhaustis itaque Flandriae mercatoribus in argento, a Romanis tandem infinitam multitudinem auri mutuavit. Ep. 158. — Der Abt Guibert von Novigentum sagt in seiner Selbstlebensbeschreibung im Anfange des elften Jahrhunderts l. III. c. IV. f. 498 von den palatinis Papae: Quibus moris est, ut audito auri nomine mansuescant. — Ein Bischof, welchen der gegründete Verdacht eines aus Rachsucht angestifteten Mordes traf, konnte adulatione donorum bei dem römischen Hofe unter dem Papste Paschalis II. sich rechtfertigen.

1) Ep. 87 des Bischofs Ivo von Chartres. — Johann von Salisbury schreibt ep. 222: Romanos amicis verba dare jam nemo miratur, quia percelebre est, et innotuit universis, quod apud eos, quantum quisque nummorum habet in arca, tantum habet et fidei, et plerumque obliquata mente legum et canonum, qui munere potior est, potentior est jure.

2) Als ein Prior, dessen Sache er noch nicht untersucht hatte, ihn dringend bat, eine Mark Goldes als ein Zeichen seiner Ergebenheit von ihm anzunehmen, lehnte er es ab mit den Worten: „Du hast das Haus noch nicht betreten, und schon willst du den Herrn bestechen?" Joh. Saresb. Policrat. l. V. c. XV.

3) S. oben S. 195.

4) Es verdiente dieser Gegenstand, der Einfluß, der von den Reisen der Päpste im Mittelalter ausging, wohl in einer ausführlicheren Monographie, als Johannes von Müller's schönen Schrift von den Reisen der Päpste, genauer untersucht zu werden.

waren es nur seltenere Fälle, in denen sie durch ihre persönliche Gegenwart den Zustand der einzelnen Völker und Kirchen kennen lernen, den eingerissenen Mißbräuchen entgegenwürken und ihren Gesetzen Kraft verschaffen konnten. Es bedurfte einer dauernden und allgemeineren Anstalt, die Stelle ihrer unmittelbaren persönlichen Gegenwart zu vertreten. Dazu dienten die Kardinäle oder andere Bevollmächtigte aus der Geistlichkeit, welche sie unter dem Namen der Legaten nach allen Weltgegenden aussandten. Freilich konnte ein Legat, der ein Land nur durch einen vorübergehenden Aufenthalt auf oberflächliche Weise kennen lernte, sich durch den Schein leicht täuschen lassen. Weshalb ein Ivo von Chartres wünschte, daß die Päpste, wie zuweilen geschah, inländische Bischöfe selbst, die mit dem Lande und dessen Verhältnissen genau bekannt wären, zu ihren Legaten ernennen sollten [1]. Gegen diesen wohlgemeinten Vorschlag ließ sich aber sagen, daß inländische Legaten dem Einflusse mancher unreinen Triebfedern und Rücksichten mehr als die fremden ausgesetzt waren, welcher Nachtheil in Beispielen sich zu erkennen giebt.

Was vermochte in dieser Zeit ein solcher Legat zu würken, der, wie Bernhard es verlangte, des Volkes und der Armen in geistigen und leiblichen Bedürfnissen sich annahm, der Willkühr der Mächtigen sich beharrlich entgegenstellte, die Herrschaft der Ordnung und des Gesetzes überall beförderte! [2]) Bernhard führt Beispiele solcher Legaten an, welche auch den Schein des Eigennutzes mieden. Da ein Kardinal Martin von einem fernen Lande nach Italien so arm zurückkehrte, daß es ihm in Florenz an Geld gebrach, um den Weg anders als zu Fuße fortsetzen zu können: so schenkte ihm der Bischof von Florenz ein Pferd. Als er aber in Pisa, wo damals der päpstliche Hof sich aufhielt, mit diesem Bischof wieder zusammenkam und erfuhr, daß derselbe einen Prozeß hatte und bei demselben auf seine Stimme rechnete, gab er ihm dort das Pferd wieder zurück. Ein Bischof Gottfried von Chartres nahm, da ein Priester ihm einen kostbaren Fisch schenken

1) Cum enim a latere vestro mittitis ad nos cardinales vestros, quia in transitu apud nos sunt, non tantum non possunt curanda curare, sed nec curanda prospicere; daher ut alicui transalpino legationem sedis apostolicae injungatis, qui et vicinius subrepentia mala cognoscat et ea vel per se vel per relationem ad sedem apostolicam maturius curare praevaleat. Ep. 109.

2) Qui vulgus non spernant, sed doceant, divites non palpent, sed terreant, minas principum non paveant, sed contemnant, gloriantes, non quod curiosa seu pretiosa quaeque in terram attulerint, sed quod reliquerint pacem regnis, legem barbaris, quietem monasteriis, ecclesiis ordinem, clericis disciplinam. De considerat. l. IV. c. IV.

wollte, ihn nur unter der Bedingung an, daß jener sich den Preis dafür bezahlen ließ. Aber Bernhard konnte sich auch nicht enthalten, indem er diese Züge erzählt, auszurufen: „Ist es nicht wie eine Sache aus einer andern Welt, daß ein Legat ohne Gold zurückkehrt aus dem Lande des Goldes?" Er selbst mußte über einen Legaten klagen, der in Deutschland und Frankreich überall die Spuren seines Frevels zurückgelassen hatte [1]), überall schöne Knaben zu kirchliche Würden zu befördern suchte, und allenthalben so große Erpressungen ausübte, daß Viele sich von ihm loskauften, damit er nur nicht zu ihnen kommen sollte. Der Bischof Ivo von Chartres fordert den Papst Urban II. auf, einen Legaten zu senden, weil man eines solchen besonders bedürfe, da die Willkühr überall vorherrsche, Jeder Alles wage und ungestraft Alles wagen könne; aber er verlangt zugleich einen Legaten von gutem Rufe, der nicht das Seine, sondern was Jesu Christi sey, suche [2]). Derselbe schrieb einem Legaten einen schönen Brief [3]), indem er es ihm zum Vorwurf machte, daß er, während er gegen die Laieninvestituren eiferte, um viele öffentlich herrschende Laster sich nicht bekümmerte. „Er wünsche mit vielen frommen Männern, — schreibt er — daß die Diener der römischen Kirche als bewährte Aerzte zuerst die größeren Krankheiten zu heilen suchten, und daß sie nicht von Denen, welche sie verspotten wollten, sich sagen lassen müßten, daß sie Kameele verschluckten und Mücken durchseigten."

Ferner gehört hierher die Gewalt, welche die römische Curie, als das höchste Tribunal, ausübte, an welches von der ganzen abendländischen Christenheit in allen in irgend einer Beziehung zur Kirche stehenden Angelegenheiten appellirt werden konnte. So heilsam dieser Zweig der päpstlichen Gewalt recht angewandt werden konnte, so verderblich mußte derselbe werden, wenn alle Appellation ohne Unterschied in Rom angenommen wurde, und Bestechlichkeit, Partheilichkeit, Eifer nicht für Recht und Gesetz, sondern nur Eifersucht auf die Würde der römischen Kirche dort vorwaltete; wenn, wie man klagen mußte, wer sich auf die Kirchengesetze berief, statt allein von der päpstlichen Machtvollkommenheit Alles abhangen zu lassen, schon als ein Feind der römischen Kirche galt [4]). So mußten die Appellationen eine dem Zwecke,

1) Vir apostolicus replevit omnia non evangelio, sed sacrilegio. Ep. 290.
2) Ep. 12.
3) Ep. 60.
4) Ivo von Chartres ep. 67. Peter von Blois ep. 158.: Leges et canones et quicquid de sacro eloquio ad nostrae partis assertionem poteramus inducere, funestum et sacrilegum reputabant nos-

zu dem sie eingesetzt worden, gerade ganz entgegengesetzte Würkung hervorbringen. Sie dienten nicht mehr dazu, dem Schwachen und Unterdrückten einen Schutz gegen mächtige Willkühr zu verschaffen; sondern im Gegentheil jeder Willkühr einen Anschließungspunkt zu gewähren, um die Vollziehung der Gesetze und die Erfüllung des Rechts zu hintertreiben. Jede noch so rechtmäßige Handlung konnte von Demjenigen, mit dessen selbstsüchtigem Interesse sie in Widerstreit war, oder der auch nur Rache an einem Feinde suchte, durch eine willkührliche Appellation rückgängig gemacht, oder doch wenigstens in ihrer Vollziehung verzögert werden. Schon um das J. 1129 hatte der Bischof Hildebert von Mans Ursache, dem Papste Honorius II. in einem freimüthigen Schreiben zu erklären: daß alle Kirchenzucht ein Ende habe, alle Laster überhand nehmen müßten, wenn, wie bisher geschehen, jede Appellation ohne Unterschied in Rom zugelassen werde; er fordert ihn auf, dafür zu sorgen, daß die unmotivirten und nur eine Sache in die Länge zu ziehen bezweckenden Appellationen ganz zurückgewiesen würden [1]). Bernhard forderte den Papst Eugen III. auf, nicht zu Allem sein Ohr zu leihen, sondern auch zuweilen mit der Geißel darein zu schlagen [2]). Man erkannte daher in Rom endlich selbst die Nothwendigkeit, den willkührlichen Appellationen Grenzen zu setzen. Die Regentenweisheit eines Innocenz III. zeichnete sich auch von dieser Seite aus, wie seine Verordnungen aber auch von dem ungeheuern Mißbrauche zeugen, welcher mit den Appellationen getrieben wurde [3]); er verordnete auf dem vierten lateranensischen Concil im J. 1215, daß die Bischöfe in der Bestrafung der Vergehungen ihrer Untergebenen und der Reformation ihres Kirchensprengels, wenn sie nicht die gesetzliche Form verletzt hätten, durch keine Appellation gehindert werden sollten [4]).

Da nach dem hildebrandinischen System die ganze Kirchenregierung in den Händen der Päpste war und die Bischöfe nur

---

que hostes Romanae ecclesiae publice judicabant. Man sollte keine canones und leges anführen, sondern nur (päpstliche) privilegia.

1) Moratorias appellationes et superfluas omnino a vestra elongendas esse audientia. Ep. 41.

2) Non semper praebere aurem, quae audiat, sed aliquando et flagellum quod feriat.

3) Z. B. epp. II., 13. Benignitate juris plurimi hodie abutentes in sui erroris defensionem assumunt, quod in gravaminum fuerat revelationem inventum, et ut suorum superiorum correctionem eludant, sine causa frequenter ad apostolicam sedem appellant. Vergl. I., 237; II., 99; V., 23.

4) Ut correctionis et reformationis officium libere valeant exercere, decernimus, ut executionem ipsorum nulla appellatio valeat impedire, nisi formam excesserint in talibus observandam. C. VII.

als ihre Organe einen Theil derselben ausüben sollten: so war es nur consequente Anwendung der darin enthaltenen Grundsätze, wenn die Bischöfe, durch die Art ihrer Einsetzung, durch die Prädikate, die sie sich beilegten, in ein immer größeres Abhängigkeitsverhältniß zu jenen unbeschränkten Regenten der Kirche gesetzt wurden. Ohne die Reaction der noch in der kirchlichen Praxis geltenden alten Kirchengesetze hätten die aus jenem System fließenden Folgen sogar schon früher, als es geschah, zur Ausübung kommen müssen. Daß keine Bischofswahl ohne päpstliche Bestätigung gültig seyn sollte, war eigentlich nur eine nothwendige Folgerung aus jenem System; aber doch konnte sie erst allmählig Eingang finden. Die Streitigkeiten über Bischofswahlen gaben besonders Veranlassung dazu, daß die Gewählten selbst die Bestätigung ihrer Wahl in Rom nachsuchten, und so wurde diese päpstliche Confirmation im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts immer mehr Gebrauch. Der Formel, wodurch die Bischöfe, als durch Gottes Gnade eingesetzte, bezeichnet wurden, schloß sich eine andere an, welche die Gnade des apostolischen Stuhls hinzufügte; und endlich wurden sie auch durch einen Eid zu einem solchen Gehorsam gegen die Päpste, wie die Vasallen ihren Lehnsherren schuldig waren, verpflichtet, einen ähnlichen Eid, wie zuerst Bonifacius dem Papste geleistet hatte[1]). Seit Gregor VII. mußten die italienischen der römischen Kirche besonders untergeordneten Metropoliten sich einer solchen Eidesformel unterwerfen, und dann wurde dieselbe auf alle Metropoliten, welche von Rom das Pallium empfingen, und endlich auf alle Bischöfe überhaupt angewandt. Sie verpflichteten sich dadurch, auf jeder Synode, wohin sie von den Päpsten citirt würden, zu erscheinen, die mündlich oder schriftlich von denselben ihnen mitgetheilten Nachrichten geheim zu halten, die römischen Legaten ehrenvoll zu behandeln und mit Allem, was sie brauchten, zu versorgen, im Nothfalle auch mit bewaffneter Gewalt den Päpsten beizustehen.

Die Päpste, welche zuerst die willkührliche Besetzung der Kirchenämter durch die Fürsten bekämpft hatten, machten nachher derselben Willkühr zum größten Nachtheile der Kirche sich schuldig. Es geschah zuerst im zwölften Jahrhundert, daß sie bittweise einzelne um die römische Kirche besonders verdiente Männer zu erledigten Pfründen empfahlen. (Ihre Empfehlungen stellen sich noch unter dem bescheidenen Namen der preces da; daher die Empfohlenen precistae genannt.) Aber im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verwandelten sich schon die preces in Mandate, und

1) S. Bd. V. S. 60.

endlich erlaubten sich die Päpste dieses Jahrhunderts mit Vernachlässigung aller andern Rechte (die Formel „non obstante") ihre Günstlinge zu erledigten Pfründen, in welchem Lande es seyn mochte, zu befördern, und sie drangen mit Drohung des Bannes darauf, daß ihren Befehlen gehorcht wurde, wie wir an dem Beispiele des Bischofs Robert von Lincoln gesehen haben. So konnten die untüchtigsten und unwürdigsten Menschen zu solchen Aemtern befördert werden, unmündige Knaben oder doch Solche, welche mit Sprache und Sitten der Völker, unter denen ihr Würkungskreis ihnen angewiesen wurde, ganz unbekannt waren und alles römische Sittenverderben dahin brachten, oder dafür, daß sie die Einkünfte der Pfründen genossen, Handlanger mietheten, welche ganz mechanisch die geistlichen Verrichtungen erfüllten. Der heilsamste Gebrauch, welchen die Päpste von dieser Gewalt machten, war, wenn sie dadurch Männern, die um Ausbildung der Wissenschaft sich verdient machten, eine sorgenfreie Anstellung verschafften, welche sie sonst nicht hätten erlangen können.

Wir haben schon in der vorigen Periode gesehen, wie durch das selbstische Interesse der untergeordneten kirchlichen Gewalten, welche von ihren nächsten Vorgesetzten sich unabhängig zu machen suchten, das Steigen der päpstlichen Macht befördert wurde. Wenn nun aber die Päpste, statt jede andere Gewalt in ihren gesetzmäßigen Schranken zu erhalten und aller Willkühr sich entgegenzustellen, gern alle andere Macht an sich rissen; wenn sie deshalb das Verlangen Derjenigen, welche von der ihnen lästigen Aufsicht ihrer nächsten Vorgesetzten befreit zu seyn wünschten, gern erfüllten: so mußte dadurch alle kirliche Ordnung aufgelöst und alle Zögellosigkeit befördert werden. So verschafften sich Aebte die Insignien des bischöflichen Amtes: Sandalen, Mitra und Hirtenstab, und Exemptionsprivilegien in Beziehung auf die Diözesangewalt der Bischöfe. So wurde den Bischöfen das Mittel genommen, über Alles, was in ihrem Kirchensprengel vorging, zu wachen, alles Schlechte in demselben zu strafen. Wir haben schon oben [1]) gesehen, wie der Abt Bernhard den Papst vor dieser willkührlichen Ausdehnung seiner Gewalt warnte, und so ließen sich manche Stimmen wohlgesinnter Männer gegen diese Exemptionsprivilegien hören. So klagt der Bischof Ivo von Chartres [2]) bei dem Papste Urban II. über ein Kloster, das sich durch eine solche Exemption von der Diözesanaufsicht des Bischofs von Paris frei zu machen suchte, um ungestört in seiner Zügellosigkeit

---

1) S. oben S. 205.
2) Ep. 65.

bleiben zu können[1]). Der Erzbischof Richard von Canterbury führt in einem Briefe voll ähnlicher Klagen an den Papst Alexander III.[2]) die Worte eines solchen die rechtmäßige Abhängigkeit von seinem Bischof abzuwerfen strebenden Abtes an; dieser sagte: „Die Aebte, welche die Gewalt des Bischofs nicht ganz zunichte machten, seyen elende Leute, da sie für eine jährlich in Rom entrichtete Unze Goldes die Freiheit erlangen könnten.“ „Die Aebte — schreibt jener Erzbischof — erheben sich gegen ihre Primaten und Bischöfe, und Keiner will seinem Vorgesetzten die schuldige Achtung erweisen. So würden sich Aebte und Mönche, ohne, daß sie Jemand an ihre Pflicht erinnern dürfe, allen ihren Lüsten hingeben, und alle Verwilderung werde in den Klöstern um sich greifen[3]). Wenn nicht ein schleuniges Mittel gegen dies Uebel angewandt werde, so sey zu fürchten, daß, wie die Aebte von den Bischöfen, so die Bischöfe von den Erzbischöfen, und die Dechanten und Archidiakonen von ihren Vorgesetzten eximirt werden würden.“ „Um frei unsere Meinung zu sagen, — erklärt er — so macht es der Gerechtigkeit des Papstes keine Ehre, wenn er dem Einen auf Kosten eines Andern eine Wohlthat erweiset, wenn er mir das Meine nimmt, wenn er in kirchlichen Angelegenheiten sich das zu Schuld kommen läßt, was die weltliche Gewalt in weltlichen Angelegenheiten sich nicht erlauben würde.“ Er erinnert ihn, wie Bernhard den Papst Eugen[4]) an die Vorschrift des Apostels Paulus, Röm. 13, 1, erinnert hatte, daß Jeder der Obrigkeit gehorsam seyn solle. „In dem menschlichen Leibe weigere sich nicht ein Glied dem andern zu dienen. Unter den Engeln habe Einer von der göttlichen Gewalt sich eximiren wollen, und er sey aus einem Engel ein Teufel geworden.“ Er erkennt, daß solche Exemptionen den Klöstern ursprünglich zur Sicherung ihrer Ruhe, zu ihrem Schutz gegen die Tyrannei der Bischöfe verliehen

---

1) Latiniacensis abbas et monachi ejus, qui nescio qua nova libertate suos excessus tuentur, et subjectionem Parisiensi ecclesiae debitam et hactenus exhibitam contra canonicam institutionem de cervice sua excutere moliuntur. Hae autem personae hujusmodi sunt, quibus magis necessaria est subjectio quam libertas, qui libertate in occasionem carnis abutuntur, quibus si decem millia paedagogorum in Christo ad custodiam deputarentur, vix tamen sic regularis continentiae legibus ligarentur.

2) Ep. 68. unter den Briefen des Peter von Blois.

3) Abbates exterius curam carnis in desideriis agunt, non curantes dummodo laute exhibeantur, et fiat pax in diebus, eorum claustrales vero tanquam acephali otio vacant et vaniloquio, nec enim praesidem habent, qui eos ad frugem vitae melioris inclinet. Quodsi tumultuosas eorum contentiones audiretis, claustrum non multum differre putaretis a foro.

4) S. oben S. 205.

worden seyen; aber die Sache habe die entgegengesetzte Wendung genommen. Viele würden jetzt durch diese außerordentlichen Freiheiten in's Verderben gestürzt Freilich mußte auch, wer so gegen die römische Willkühr sich auflehnte, die Anlage, daß er das heilige Ansehn des Papstes anzugreifen wage, sich zuziehen [1]). Peter von Blois wünscht seinem Bruder, einem Abte, dem jene Insignien der bischöflichen Würde mit der Exemption von dem Papste verliehen worden, zwar Glück zu der erlangten Beförderung; aber er bezeugt ihm zugleich seine Unzufriedenheit darüber, daß er Zeichen einer Würde trage, welche nur dem Bischof zukämen, bei einem Andern von eitler Anmaßung zeugten [2]). Er erklärt ihm, daß auch durch das päpstliche Privilegium sein Ungehorsam gegen seinen rechtmäßigen Vorgesetzten nicht entschuldigt werde; denn ein von einem Menschen verliehenes Privilegium könne gegen die göttliche Ordnung nichts ausmachen [3]). Der fromme, gegen die Mißbräuche der Kirche eifernde pariser Theologe am Ende des zwölften Jahrhunderts, Petrus Cantor, äußert die Besorgniß, daß solche partielle Exemptionen und Theilungen dem allgemeinen Abfalle von dem geistlichen Reiche Roms, welcher in den letzten Zeiten bevorstehe, den Weg bahnen würden [4]). Merkwürdig ist es aber dabei, wie dieser sonst so freisinnige Mann — indem er zu verstehen giebt, daß durch ein solches Verfahren die ganze alte Kirchenverfassung aufgehoben, von der päpstlichen Allgewalt allein und unmittelbar Alles abhängig gemacht werde — doch zugleich sich gedrungen fühlt, gegen die Beschuldigung einer Verletzung der päpstlichen Majestät sich zu verwahren; wie er dabei erklärt, daß über den Papst allerdings kein Andrer richten könne, daß der apostolische Stuhl, der nicht irren könne, vielleicht nach einer besondern Erleuchtung in solchen Dingen gehandelt haben möge. Fast sollte man solche Erklärungen für

1) De facto summi pontificis disputasse et sacrilegium commisisse dicemur; verumtamen non est aequa disputatio, ubi sustinenti respondere non licet.

2) Insignia episcopalis eminentiae in abbate nec approbo nec accepto. Mitra enim et annulus atque sandalia in alio quam in episcopo quaedam superba elatio est et praesumtuosa ostentatio libertatis. Ep. 90.

3) Nec blandiatur sibi aliquis, quod per privilegium Romanae ecclesiae ab inobedientia excusetur. Si enim praecipit Deus et aliud indulget et praecipit homo, obediendum est Deo potius quam homini.

4) Verendum est, ne hae exemptiones et divisiones particulares universalem faciant divisionem a Romano regno spirituali, quae facta est jam ex parte a Romano regno materiali. II. Thess. 2, 3. S. Petri Cantoris verbum abbreviatum. Montibus 1639. p. 114.

Ironie halten, wenn nicht der ganze Ton des Buches und der Stelle dagegen wäre [1]).

In Frankreich zeigt sich noch eine Nachwürkung jenes Geistes der Kirchenfreiheit, den wir in den früheren Jahrhunderten hier bemerkten, in der Art, wie die Kirche dieses Landes durch die von dem Könige Ludwig IX. im J. 1268 erlassene sogenannte pragmatische Sanction gegen manche der erwähnten Bedrückungen und Beschränkungen sich zu verwahren suchte.

Da durch die mit der obersten Kirchenregierung vorgegangene Veränderung auch in der Gesetzgebung für alle Theile der Kirche Vieles verändert werden mußte: so konnten die alten Sammlungen der Kirchengesetze dem Bedürfnisse nicht mehr genügen. Schon seitdem die pseudoisidorischen Decretalen Geltung gewonnen, mußte dies zum Bewußtseyn kommen. Der Widerstreit zwischen der alten und neuen kirchlichen Gesetzgebung mußte manche Verlegenheit hervorbringen. Es waren zwar seit der Geltung jener Decretalen mehrere neue Sammlungen der Kirchengesetze entstanden, wie die von dem Abte Regino von Prüm im zehnten, von dem Bischof Burkhard von Worms und dem Bischof Ivo von Chartres im elften Jahrhundert entworfenen; aber auch diese Sammlungen reichten noch nicht hin, jenen Gegensatz auszugleichen. Dazu kam nun, daß das neue päpstliche Kirchensystem des Gegengewichts gegen eine Richtung bedurfte, welche demselben gefährlich zu werden drohte. Im zwölften Jahrhundert wurde durch den berühmten Irnerius (Guarnerius) auf der Universität zu Bologna ein großer Eifer für das erneute Studium des römischen Rechts angeregt, und dieses Studium führte zu Untersuchungen und Lehren, welche dem Interesse des Papstthums durchaus ungünstig waren. Schon Irnerius trat als Bundesgenosse der kaiserlichen Macht im Kampfe mit dem Papstthum auf [2]), und die berühmten Rechtslehrer jener Universität waren es ja, welche

---

1) Sed dicetur mihi Ps. 72: Os tuum ponis in coelum. Respondeo: non. Hoc autem non asserendo, sed opponendo induco. Non enim licet mihi dicere domino papae: Cur ita facis? Sacrilegium enim est, opera ejus redarguere et vituperare. Verumtamen horum solutionem vel qua ratione iis obvietur, non video. Scio autem, quia auctoritate canonis veteris vel novi non fit hujusmodi divisio et exemptio in ecclesia sed speciali auctoritate sedis apostolicae, quam non patitur Dominus errare. Forte enim instinctu et familiari consilio Spiritus sancti legeque privata ducta hoc facit, sicut Sampson se cum hostibus occidit, sed sic sublati sunt consules et proconsules de medio, ut pauca vel nulla imperent et omnia Caesar sit, qui omnia sicut omnibus imperet.

2) S. Landulph. Junior. hist. Mediolan. c. XXX. Muratori scriptor. rer. Italicar. T. V. f. 502.

von dem Kaiser Friedrich I. zugezogen wurden, auf dem ronkalischen Reichstage seine Gerechtsame zu untersuchen und zu vertheidigen. Um desto mehr mußte bei der hierarchischen Parthei das Verlangen rege werden, durch das Studium des Kirchenrechts von einem entgegengesetzten Standpunkte eine Macht zur Vertheidigung ihres Interesse und ihrer Grundsätze jener feindlichen Richtung entgegenzustellen. So geschah es, daß an dem berühmten Sitze der römischen Rechtsstudien selbst, zu Bologna, um das J. 1151 ein (Benediktiner=, nach einer andern Annahme Camaldulenser=) Mönch Gratianus eine dem kirchlichen Bedürfnisse und dem wissenschaftlichen Geschmacke dieser Zeit mehr angepaßte neue Sammlung für das Kirchenrecht veranstaltete. Wie schon der Titel anzeigt: „Concordia discordantium canonum," wurden hier alte und neue Kirchengesetze zusammengestellt, die Differenzen zur Sprache gebracht und Ausgleichungen versucht; ein ähnliches Verfahren, wie es durch den Petrus Lombardus auf die Behandlung der Glaubenslehre angewandt wurde. Diese logische Anordnung und Ausgleichungsmethode gab dem herrschenden wissenschaftlichen Geiste eine willkommene Nahrung. Seitdem wurde auch das Studium des kanonischen Rechts mit großem Eifer betrieben, und es bildeten sich die beiden Partheien der Legisten und der Decretisten, wie Gratians Gesetzsammlung das „decretum Gratiani" schlechthin genannt wurde. Der Eifer, mit dem das Studium des bürgerlichen und des kirchlichen Rechts betrieben wurde, hatte aber die nachtheilige Folge, daß Geistliche dadurch von dem Studium der Bibel und dem höheren unmittelbar theologischen Interesse abgezogen wurden und ihr ganzes Leben nur diesen Beschäftigungen widmeten [1]).

Aber der Widerstreit zwischen dem alten und neuen Kirchenrechte konnte auch durch diesen Ausgleichungsversuch noch nicht beseitigt werden. Manche Verlegenheiten gingen daraus hervor, und die Päpste wurden zur Entscheidung der daher rührenden Streitfragen aufgefordert. Durch die von denselben erlassenen Gesetze erhielt das Kirchenrecht noch manche Bereicherung, wie insbesondere die Entscheidungen Innocenz III. eine reiche Quelle für dasselbe bildeten. Es ergab sich aber ein zwiefacher Nachtheil: es fehlte an einer Vermittelung, um die neuen päpstlichen Gesetze gleich in den Gebrauch der Kirche einzuführen, und es wurden im

---

1) Petrus Cantor klagt in seinem verbum abbreviatum c. LI.: Omissis artibus liberalibus coelestibusque disciplinis omnes codicem legunt et forensia quaerunt, ut gloriam et lucrum mendicent. Vergl. in den Briefen des Peter von Blois ep. 76 und 140.

zwölften und dreizehnten Jahrhunderte viele Bullen unter dem Namen der Päpste, zum Dienste besonderer Interessen, untergeschoben. Leute, die von der Wallfahrt nach Rom zurückkehrten, brachten untergeschobene Bullen mit und verbreiteten sie [1]). Unter Innocenz III. wagte in Schweden ein solcher Verfälscher aufzutreten, der die Rolle eines päpstlichen Legaten spielen wollte [2]). Es gab Geistliche, welche in der Nachmachung päpstlicher Bullen eine eigenthümliche Fertigkeit sich erworben hatten und ein gewinnreiches Gewerbe damit trieben [3]). So konnte unter dem Namen der Päpste viel Schlechtes geschehen, was von ihnen durchaus nicht verschuldet war, wie Innocenz III. darüber klagen mußte [4]). In England wurde deshalb am Ende des zwölften Jahrhunderts an allen Festtagen der Bann über die Verfälscher der Bullen öffentlich bekannt gemacht [5]). Um diese verderblichen Künste des Betrugs zu unterdrücken, erließ Innocenz III. Gesetze, wodurch er solche Betrüger zu harten Strafen verurtheilte und die Unterscheidungsmerkmale zwischen den ächten und den unächten Bullen auseinandersetzte [6]). Desto mehr mußte das Bedürfniß einer neuen, gehörig beglaubigten Sammlung für das Kirchenrecht entstehen, in welcher man die ächten Gesetze zusammengestellt finden konnte. Nach manchen vorhergegangenen Versuchen einer solchen Unter=

---

1) S. Innocenz III. epp. l. II. ep. 29.
2) L. c. l. VI. ep. 10.
3) Jakob von Vitry, s. oben S. 74, nennt unter den schlechten Mönchen und Geistlichen, welche Alles sich erlauben, ihre Habsucht zu befriedigen, diejenigen, qui falsariorum crimen pessimum incurrentes, falsis literis et bullis furtivis in perditionem uti non verentur. Hist. occidental. c. XXIX.
4) Innocenz III. sagt l. I. ep. 235: Dura saepe mandata et institutiones interdum iniquas a sede apostolica emanare multi arguunt et mirantur et in hoc ei culpam imponunt, in quo sinceritas ejus culpae prorsus ignara per innocentiam excusatur.
5) S. die Briefe des Peter von Blois ep. 53. Es wird hier in einer von dem Erzbischof Richard von Canterbury darüber erlassenen Verordnung gesagt: Quoniam in his partibus publica falsariorum pestis obrepsit, qui bullis adulterinis et literis calumnias innocentibus movent et statum juste possidentium subvertere moliuntur. Und ep. 68: Falsariorum praestigiósa malitia ita in episcoporum contumeliam se armavit, ut falsitas in omnium fere monasteriorum exemptione praevaleat. In den Briefen des Johann von Salisbury ep. 3.: Hujus sigilli corruptio universalis ecclesiae periculum est, cum ad unius signaculi notam solvi et claudi possint quorumlibet ora pontificum et culpa quaelibet impunita pertranseat et innocentia condemnetur. Unde in eos, qui hoc attentare praesumunt, animadvertendum est sicut in hostes publicos et totius ecclesiae, quantum in ipsis est, subversores. Von dem Handel, der damit getrieben wurde, s. unter den Briefen des Stephanus von Tournay, ep. 221.
6) S. epp. l. I. ep. 235 und 349, und die übrigen vorhin angeführten Briefe dieses Papstes.

nehmung ließ im J. 1234 der Papst Gregor IX. durch den Dominikanergeneral Raymund a Pennaforte eine solche Sammlung veranstalten [1]).

3. Die übrigen Theile der Kirchenverfassung.

Durch die Entartung der Geistlichkeit und die Zerrüttung in allen Theilen der Kirchenverfassung waren die reformatorischen Richtungen der hildebrandinischen Epoche hervorgerufen worden. Einem Theile der eingerissenen Mißbräuche, denen, welche die rohe Willkühr der Fürsten herbeigeführt hatte, wurde durch den Sieg des hildebrandinischen Systems auf durchgreifende Weise entgegengewürkt; ein großer Eifer für die Reformation der Geistlichkeit und des kirchlichen Lebens, nach dem Vorbilde der ersten apostolischen Kirche, wie die Einbildungskraft dieser Zeit sich ein solches vorstellte, ging aus dieser Epoche hervor. Es war hier ein Vereinigungsband zwischen allen Gegnern des herrschenden Verderbens, allen für die strenge Sittenzucht unter den Geistlichen und die würdige Feier des Kultus eifernden Männern in allen Kirchen gegeben. Der Propst Gerhoh von Reichersberg stellt als Werke desselben Geistes, die durch jene reformatorische Richtung angeregt worden, die Begeisterung der Kreuzzüge, den Eifer des zu einem neuen Schwunge gebrachten Mönchsthums und des erneuten kanonischen Lebens zusammen, die Schaaren der mit den weltlichen und der mit den geistlichen Waffen für denselben heiligen Zweck Streitenden [2]). Seit dieser Epoche begann ein heftiger Kampf zwischen der kleineren Zahl der strengeren, reformatorisch-gesinnten Geistlichen und der großen Masse Derer, welche nur ihren Lüsten folgten.

Aber die von Gregor VII. und seinen Nachfolgern angewandten Maaßregeln waren doch keineswegs geeignet, bei der Menge Derer, welche nicht selbst von diesem reformatorischen Geiste ergriffen wurden, eine dauernde Würkung hervorzubringen. Durch die Cölibatsgesetze konnten keine Keuschheit und Sittenreinheit unter den Geistlichen erzwungen werden; man begnügte sich

---

1) Decretalium libri V., die Decretalen schlechthin genannt.

2) Er sagt: Est grande spectaculum, videre hinc milites in campo pugnantes duce Josua, hinc vero beatum Augustinum quasi alterum Aron stipatum Levitis et sanctum Benedictum quasi Hur Exod. 17, 12 stipatum religiosis monachis orantes; — und nachher: Hinc post longam simoniae hiemem vernali suavitate spirante reflorescit vinea Dominica, constituuntur coenobia et xenodochia et nova crebrescunt laudum cantica. In Ps. 39. Pez thesaurus anecdotor. novissimus T. V. f. 794.

mit einem scheinbaren Gehorsam, und Diejenigen, denen die rechtmäßige Ehe nicht gestattet war, gaben sich im Verborgenen desto ärgeren Ausschweifungen hin, suchten in Kleiderpracht, äußerlichem Glanze [1]), Schwelgerei, lärmenden Vergnügungen Entschädigung für den ihnen versagten Genuß des Familienlebens. Die Auflösung des kanonischen Lebens griff immer mehr um sich. Die Präbenden wurden von Vielen nur als Mittel zum Wohlleben betrachtet, und sie kümmerten sich um die ihnen obliegenden kirchlichen Verrichtungen entweder gar nicht, oder sie erfüllten dieselben nur auf eine mechanische Weise, ohne Andacht und Würde, oder ließen dieselben durch gedungene handwerksmäßige Stellvertreter [2]) vollziehen [3]). Diejenigen, welche das Treiben der Uebrigen nicht mitmachen wollten, einen ihrem Beruf entsprechenden Ernst in ihrer ganzen Lebensweise darlegten, von geistlichen Dingen zu reden wagten, wurden als Sonderlinge und Frömmler von ihnen verschrieen [4]), oder sie zogen sich, wenn sie zumal als Sittenrichter aufzutreten wagten, Haß und Verfolgung zu; denn man fürchtete den reformatorischen von Päpsten und Fürsten unterstützten Geist, welcher ein strenges Strafgericht über die verderbten Geistlichen herbeiführen konnte. „Seht, — sagten die Uebrigen — wie dieser Mensch von unsern Gewohnheiten sich entfernt, er geht darauf aus, uns zu Mönchen zu machen. Wir müssen gleich anfangs ihm Widerstand leisten. Wo nicht, so wird es uns gehen, wie Andern vor uns. Der Papst und der König werden sich gegen uns verbinden, man wird uns unsere Stellen nehmen und eine andere Weise wird hier eingeführt werden. Wir werden allem Volke zum Gespötte werden" [5]).

---

1) Dagegen z. B. der Abt Bernhard von Clairvaux ep. 2. §. 11.: Conceditur tibi, ut si bene deservis, de altario vivas, non autem, ut de altario luxurieris, ut de altario superbias, ut inde compares tibi frena aurea, sellas depictas, calcaria deargentata, varia griseaque pellicea a collo et manibus ornatu purpureo diversificata.

2) Clerici conductores und conductitii, wie Gerhoh sagt in seinen Dialog. de differentia clerici saecularis et regularis. Pez thes. anecd. noviss. T. II. f. 482.

3) Ein Beispiel von einer Kirche zu Gubbio im zwölften Jahrhundert in der Lebensbeschreibung des Bischofs Ubald, welche von dessen Nachfolger Tebald geschrieben: Nulla tunc temporis ordinis observantia, nulla prorsus religionis colebatur memoria. Mercede annua erat conductus, qui campanas pulsaret in hora officiorum et quia clericorum unusquisque in domo propria epulabatur et dormiebat, tota fere observantia ecclesiastici cultus custodiebatur in pulsa nolarum. S. Acta Sanctor. Mens. Maj. T. III. f. 631.

4) Si non facio, quod caeteri, de singularitate notabor. Bernard. ep. 2. §. 11.

5) S. die Lebensbeschreibung des Abtes Wilhelm Roskild aus der Zeit des Papstes Innocenz III. in den Actis Sanctor. M. April. T. I. f.

Wenn es den Päpsten gelungen war, den unmittelbaren und willkührlichen Einfluß der Fürsten auf die kirchlichen Anstellungen zu verbannen: so trat oft eine andere nicht minder verderbliche Willkühr an die Stelle der zurückgedrängten. Die Bischöfe und Domkapitel ließen sich oft durch Familieninteresse und andere weltliche Rücksichten mehr, als durch die Sorge für das Beste der Kirche, bestimmen. Die älteren Kirchengesetze über das kanonische Alter wurden vernachlässigt und unmündige Knaben zu den ersten Kirchenämtern befördert [1]). Kanoniker machten unter sich aus, daß Keiner, als ein Adlicher, in ihre Mitte eintreten sollte [2]), und so wurde die Pracht und üppige Lebensweise der höheren Stände unter den Geistlichen eingeführt. Nepotismus und Gewinnsucht bewürkten die Zusammenhäufung verschiedener Pfründen, auch solcher, welche unvereinbare Berufspflichten mit sich führten, bei Einer Person. Ueber die sogenannte Pluralität der Beneficien, über die Nichtresidenz der Geistlichen bei der Kirche, an welche sie durch ihre Amtspflichten gebunden wären, wurde vielfach geklagt. Petrus Cantor rügt in dem Werke, in welchem er die kirchlichen Mißbräuche seiner Zeit bekämpft [3]), daß in einer angesehenen Kirche die fünf einträglichsten Stellen an Abwesende vergeben worden seyen [4]). Die Päpste Alexander III. und Innocenz III. erließen auf den lateranensischen allgemeinen Concilien im J. 1179 und 1215 Gesetze zur Unterdrückung der bezeichneten Mißbräuche; aber durch Alles, was von außen her geschah,

---

625 — und was Jacob von Vitry von jenen verderbten Geistlichen sagt: Hi autem, qui inter eos viri justi et timorati super abominationibus eorum lugent et contristantur, ab iis irridentur. Hypocritas et superstitiosos dicunt, reputantes pro magno crimine, quod divinae scripturae verbum vel ipsum Dei nomen inter eos ausi sunt nominare. Hist. occidental. c. XXX.

1) Die Worte Bernhards in seiner Schrift de officio episcoporum c. VII.: Scholares pueri et impuberes adolescentes ob sanguinis dignitatem promoventur ad ecclesiasticas dignitates et de sub ferula transferuntur ad principandum presbyteris, laetiores interim, quod virgas evaserint quam quod meruerint principatum. — Die Klagen bei Peter von Blois ep. 60.: Episcoporum nequitia, qui circa parentum promotionem sunt adeo singulariter occupati, ut nihil aliud affectent aut somnient, atque indigentiam scholarium vel in modica visitatione non relevent. Purpurata incendit parentela pontificum et elata de patrimonio crucifixi in superbia et in abusione ad omnes vitae saecularis illecebras se effundit.

2) S. z. B. Ivo's Briefe, ep. 126.

3) Dem schon mehrere Male angeführten Verbum abbreviatum.

4) Pro quibus (reditibus) perceptis in ea nec per vicarium nec per alium servitur. Non dico, non cantatur, non legitur tantum, sed nec etiam consiliis ejus assistitur, quippe nulla personarum quinque semel in anno praesens in ea invenitur. L. c. c. XXXIV.

konnte, so lange die Quelle derselben fortdauerte, doch nur wenig ausgerichtet werden, und das schlechte Beispiel, welches die Willkühr nachfolgender Päpste gab, mußte nur zur Beförderung solcher Mißbräuche würken. Wir hören Bischöfe, welchen das Heil ihrer Gemeinden am Herzen lag, wie einen Robert Großhead, bitter darüber klagen[1]).

Im Kampfe mit jener Masse der verweltlichten Geistlichkeit traten im zwölften Jahrhundert solche Männer auf, welche das alte kanonische Leben zu noch größerer Strenge zurückzuführen, die klerikalische Verbindung noch mehr nach dem Muster des Mönchsthums zu reformiren suchten. Ein solcher war Norbert, der Stifter einer eigenthümlichen neuen Congregation, die eine Zufluchtstätte für manche der mit dem damaligen Zustand der Geistlichkeit Unzufriedenen wurde. Von diesem werden wir in der Geschichte des Mönchsthums ausführlicher zu handeln haben. Es gab aber auch noch andere Männer dieser strengeren Richtung, welche nichts Neues stiften zu wollen, sondern nur die Geistlichkeit zu einer ihrer ursprünglichen Bestimmung entsprechenden Lebens- und Verbindungsweise zurückzurufen vorgaben. Unter diesen ist besonders der schon öfters als begeisterter Vertreter des hildebrandinischen Systems von uns angeführte Propst Gerhoh von Reichersberg zu nennen. Der größte Theil seines Lebens war dem Kampfe für die Reformation des Klerus gewidmet[2]), und die Stürme, welche dasselbe bewegten, gingen eben daraus hervor; er ist mit einem Ratherius[3]) in dieser Hinsicht zu vergleichen. Die apostolische Gütergemeinschaft, wie man sich dieselbe dachte, war ihm das Vorbild der Verbindung, welche unter den Geistlichen stattfinden sollte. Die dem Augustin zugeschriebene Regel stellte er als das Gesetz für die Verbindung der Geistlichen hin;

---

1) S. dessen Brief an seinen Archidiakonus ep. 107 bei Brown, wodurch er denselben zur Strenge gegen die pflichtvergessenen Geistlichen auffordert, über deren unkeusches Leben, ihr weltliches Treiben und ihre possenhaften Spiele klagt: Ex relatu fide digno audivimus, quod plurimi sacerdotes archidiaconatus vestri horas canonicas aut non dicunt aut corrupte dicunt, et id quod dicunt sine omni devotione aut devotionis signo, imo magis cum evidenti ostensione animi indevoti dicunt nec horam observant in dicendo, quae commodior sit parochianis ad audiendum divina, sed quae eorum plus consonat libidinosae desidiae. Habent insuper suas focarias, quod etsi nos et nostros lateat, cum inquisitionis super ejusmodi fieri fecimus, his per quos fiunt inquisitiones perjuria non timentibus, non debet tamen vos sic latere.

2) Er selbst hat die Geschichte seiner Kämpfe mit Bischöfen, Kanonikern und Fürsten erzählt in seinem Commentar über die Psalmen. S. Pez thes. anecd. noviss. T. V. f. 2039.

3) S. Bd. VI. S. 183.

keine Art von Eigenthum sollten sie besitzen, fern von aller Ueppigkeit und Pracht mit dem nothwendigen Lebensunterhalte zufrieden seyn. Es war das, was Arnold von Brescia nur in freierem Geiste wollte. Auf die zu Aachen entworfene klerikalische Regel[1]) wies Gerhoh als eine laxe, vom Hofe eines Fürsten, nicht aus der Kirche stammende, zurück[2]). Von diesem Standpunkte wurden allein solche Geistlichen, welche dieser strengeren Regel sich unterwarfen, als ächte Kanoniker, als clerici regulares anerkannt, alle übrigen in die Klasse der irregulares, saeculares, Weltgeistlichen, gesetzt. Aber auch unter diesen letztern bestand ein großer Unterschied in Beziehung auf ihren Lebenswandel, wie selbst der eifrige Verfechter der strengeren Regel, Propst Gerhoh, so wenig er auch geneigt war, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, anerkennen mußte[3]). Es gab unter den Weltgeistlichen Männer von geistlicher Gesinnung, und es sind diejenigen zu unterscheiden, welche Liebe zur Freiheit, und diejenigen, welche Hang zur Zügellosigkeit diese Lebensweise wählen ließ; von welchen letztern Jakob von Vitry sagt: daß sie im eigentlichen Sinne canonici saeculares genannt würden, weil sie dem Säkulum, der Welt, ganz angehörten, und daß sie aber Kanoniker mit Unrecht sich nennten, weil sie ein Leben ohne alle Regel und ohne alles Gesetz führten[4]).

Es geschah im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, daß aus der Mitte dieser Weltgeistlichen Männer hervortraten, welche durch besondere auf ihr Gemüth gemachte Eindrücke zur Buße erweckt, von Abscheu gegen das weltliche Treiben der Geistlichkeit ergriffen, zu einem ganz andern Leben auf einmal sich hinwandten. Die Pflicht des geistlichen Berufs, ihre Schuld, diese bisher so vernachlässigt zu haben, trat ihnen mit ihrem ganzen Gewichte vor das Gewissen. Sie fühlten sich gedrungen, mit desto größerem Eifer, was sie bisher versäumt hatten, wieder gut zu machen, Geistliche und Laien zur Buße und zu ernstem christlichen Wandel zu ermahnen. Sie zogen als Bußprediger umher; durch ihre aus dem Herzen kommenden Worte wurden Viele tief bewegt,

---

1) S. Bd. VI. S. 190.

2) Illam clericorum regulam, non in ecclesia sed in aula regis dictatam. In Ps. 67. Pez thes. T. V. f. 1352.

3) Er sagt: Non eos omnes damnamus, cum ex ipsis agnoscamus aliquos, licet paucos, esse ita disciplinatos, ut licet habeant propria, quasi non habentes, habeant ea et studeant in sectanda morum disciplina. In Ps. 67. L. c. f. 1353.

4) Von jenen Besseren unterscheidet er diese: Multi autem temporibus istis reperiuntur canonici vero nomine saeculares, quorum regula est, irregulariter vivere. C. XXX.

zum Schmerz über ihre Sünden und zu heiligen Vorsätzen erweckt, wenngleich die gewaltige Erschütterung des Augenblickes nicht immer nachhaltig war. Es bildete sich ein Kreis von Jüngern um sie her, und sie wurden Gegenstand einer begeisterten Verehrung, durch die aber, wer in seiner Gesinnung nicht vest genug war, trunken gemacht und vom Wege der Demuth und Besonnenheit abgeführt und zu gefährlichen Selbsttäuschungen verleitet werden konnte; so daß, was in heiliger Begeisterung begonnen war, nach und nach durch die Einmischung unreiner Triebfedern befleckt werden mußte.

Am Ende des zwölften Jahrhunderts machte ein Mann, Namens Fulco, in Frankreich großes Aufsehn. Er war der gewöhnlichen unwissenden, weltlich-gesinnten Geistlichen Einer, Priester und Pfarrer auf dem Lande ohnweit Paris. Da ging eine solche Veränderung mit ihm vor, wie wir vorhin bezeichnet haben, und nachdem er bisher seine Gemeinde vernachlässigt und durch schlechtes Beispiel ihr geschadet hatte, suchte er sie von nun an durch Wort und Wandel zu erbauen. Aber er mußte schmerzlich den Mangel der bisher nicht erworbenen Erkenntniß, deren er für den Unterricht seiner Gemeinde bedurfte, empfinden. Um so viel als möglich, was ihm fehlte, zu ersetzen, ging er in den Wochentagen nach Paris und besuchte die Vorlesungen des durch seine praktisch-reformatorische und mehr biblische Richtung ausgezeichneten Theologen Petrus Cantor, und was er hier lernte, benutzte er, um es an den Sonntagen zu Predigten für seine Gemeinde zu verarbeiten. Diese seine Predigten waren nicht durch die Tiefe ihres Inhalts, aber durch die Faßlichkeit und die Richtung auf das Leben ausgezeichnet. Er war ein Mann des Volkes, und die Art, wie er sprach, verschaffte seinen Worten noch größeren Eindruck, als sie sonst hätten hervorbringen können; daher, wenn Andere seine nachgeschriebenen Predigten wieder vortrugen, diese keine so große Würkung hervorbringen konnten[1]). Zuerst forderten benachbarte Pfarrer ihn auf, auch vor ihren Gemeinden zu predigen. Sodann wurde er nach Paris berufen, und er predigte nicht bloß in Kirchen, sondern auch auf öffentlichen Plätzen. Professoren, Studenten und Leute aus allen Ständen beeiferten sich, ihn zu hören. In einer rauhen Kutte, mit einem Riemen umgürtet, reisete er als Bußprediger in Frankreich umher und predigte rücksichtslos gegen die herrschenden Laster vor Ge-

1) S. die Worte des Jakob von Vitry: Quae tamen non ita sapiebant in alterius ore nec tantum fructificabant ab aliis praedicata. Hist. occidental. p. 287.

lehrten und Ungelehrten, Hohen und Niederen. Seine Worte brachten so große Zerknirschung hervor, daß die Leute sich selbst geißelten, sich vor ihm niederwarfen, in Gegenwart Aller ihre Sünde bekannten und sich bereit erklärten, Alles zu thun, was er ihnen vorschreiben werde, um ihren Wandel zu bessern und den gestifteten Schaden wieder gut zu machen. Wucherer gaben die Zinsen wieder zurück; Solche, welche in Zeiten der Theuerung viel Getreide aufgehäuft hatten, um es zu hohen Preisen wieder zu verkaufen, öffneten ihre Speicher. In solchen Zeiten schrie er häufig: „Nähre Den, welcher vor Hunger stirbt; wenn du das nicht thust, kommst du selbst um." Er verkündigte den Kornhändlern, daß sie noch vor der künftigen Erndte das aufgesammelte Getreide wohlfeil würden verkaufen müssen, und es war die Würkung seiner Worte, daß das Korn bald wohlfeil wurde. Schaaren unkeuscher Frauen, die ein sündhaftes Gewerbe trieben, wurden durch ihn bekehrt. Die Einen verheirathete er, für Andere stiftete er ein Nonnenkloster. Er sprach gegen die unreinen Sitten der Geistlichen, und diese wurden, da Jeder mit Fingern auf sie hinwies, genöthigt, sich von ihren Concubinen zu trennen. Der Fluch aus seinem Munde verbreitete Schrecken, wie ein Donnerwort; man sah Leute, zu denen er ein solches Wort gesprochen, wie Epileptische schäumend niederstürzen und in Zuckungen verfallen. Durch solche Erscheinungen ward der Glaube an die übernatürliche Kraft seiner Worte befördert. Von allen Seiten wurden Kranke herbeigebracht, die durch seine Berührung, seinen Segen, geheilt werden sollten, und es verbreiteten sich Erzählungen von dem, was dadurch gewürkt worden seyn sollte [1]). Man beeiferte sich, ein Stück von seinem Kleide zu bekommen, um dies als eine wunderkräftige Reliquie aufbewahren zu können, so daß das Gewand, das er am Leibe trug, oft von der Menge zerrissen wurde. Es gehörte viel dazu, daß Einer durch eine so übertriebene Verehrung nicht zur Selbstvergessenheit und zu geistlichem Hochmuthe sich hätte fortreißen lassen. Von der Menge bedrängt, in der Gefahr erdrückt zu werden, schlug Fulco mit seinem Stabe so heftig um sich, daß er Manche verwundete; aber doch murrten die Verwundeten nicht, sondern sie küßten das ihren Wunden entströmende Blut, als wäre es durch die Berührung des heiligen Mannes geheiligt worden. Da einst Einer ein Stück von seinem Gewande ihm abriß, sagte er zu der

1) Bemerkenswerth sind die Worte des Jakob von Vitry: Tanta infirmorum et eorum, qui eos afferebant, erat fides et devotio, quod non solum servi Dei meritis, sed fervore spiritus et fidei non haesitantis magnitudine plures sanarentur.

Menge: „Zerreißet mein Kleid, das nicht eingesegnet worden, nicht!" und er sprach mit dem Kreuzeszeichen den Segen über das Kleid jenes Andern, der von dem seinen ein Stück abgerissen, und nun wurde dies von ihm eingesegnete Gewand in einzelne Fetzen, die man als Reliquien betrachtete, zertheilt. Zuletzt trat er als Kreuzprediger auf; viel Geld wurde ihm geschenkt, das er unter die Kreuzfahrer vertheilte; doch schadeten die großen Sammlungen, welche er veranstaltete, seinem Rufe [1]).

Von dem persönlichen Einflusse dieses weder durch seine Talente, noch durch seine amtliche Stellung hervorragenden Mannes ging ein neues Leben der Geistlichkeit, ein großer Eifer in der Verwaltung des Predigtamtes und der Seelsorge in Frankreich und England aus. Junge Männer, welche auf der Universität zu Paris in dem Studium einer dialektischen Theologie die Sorge für das Heil der Seelen vergessen hatten, wurden von den Predigten dieses ungelehrten Mannes ergriffen und durch ihn zu eifrigen Predigern gebildet; er sammelte und hinterließ eine eigenthümliche Schule, er sandte Schüler nach England hinüber, und sein Beispiel würkte anregend auch auf Solche ein, welche in keine persönliche Berührung mit ihm gekommen waren. „Viele — sagt Jakob von Vitry [2]) — begannen, von dem Feuer der Liebe entflammt und durch sein Beispiel angefeuert, zu predigen und zu lehren, nicht Wenige zur Gerechtigkeit zu führen und die Seelen der Sünder dem Verderben zu entreißen."

Es war insbesondere Einer der Gelehrten der pariser Universität, der Magister Peter de Rusia (oder de Rossiaco), der als Bußprediger dem Fulco sich anschloß und auch viel würkte, aber seine Predigten verschafften ihm reiche Schenkungen und große Ehrenbezeugungen; er wurde seinem Missionsberufe untreu, da er eine Stelle als Kanonikus und Kanzler der Kirche zu Chartres annahm. Diese mit ihm erfolgte Veränderung machte einen ungünstigen Eindruck auf Diejenigen, welche in den Schülern Fulco's nur die von Liebe zum Seelenheil ihrer Brüder erglühten Männer zu verehren gewohnt waren. Ein Geschichtschreiber dieser Zeit sagt, wo er von der großen Würksamkeit jenes Predigers redet: „Wer wissen will, in welcher Gesinnung Jeder gepredigt hat, muß auf das Ende sehen; denn das Ende deckt am offenbarsten die Gesinnung der Menschen auf [3])."

---

1) S. Jacobus de Vitriaco hist. occidental. c. VI. u. d. f., bei welchem man die ausführlichste Erzählung findet. Rigord. de gestis Philippi Augusti bei d. J. 1195 u. d. f. Matthäus von Paris b. d. J. 1197 f. 160.
2) Hist. occidental. c. IX.
3) Sed qui scire desiderat, qua intentione quisque praedicavit,

Solche Buß- und Strafprediger, welche aus der Mitte der Geistlichen selbst hervorgingen, konnten durch ihren frommen Eifer noch weiter geführt werden, die Quelle des Verderbens, das sie bekämpften, tiefer zu ergründen und die demselben entgegengesetzte evangelische Wahrheit tiefer zu erforschen. So konnten Männer, welche das herrschende Kirchensystem bekämpften, auf diesem Wege gebildet werden, wie wir in dem vierten Abschnitte, in der Sektengeschichte, sehen werden.

Wir müssen hier wiederholen, was wir über die Erpressungen und die Tyrannei der Archidiakonen [1]), welche eine von den Bischöfen unabhängige Gewalt zu gründen suchten [2]), in einer früheren Periode schon bemerkt haben, obgleich es auch Solche gab, welche durch die aufopfernde Liebe in einer mühevollen Berufsthätigkeit, ihren unermüdeten Eifer und ihre Uneigennützigkeit bei den Visitationsreisen unter den ihrer Fürsorge anvertrauten Gemeinden sich auszeichneten; Solche, welche ihre rechtmäßigen Einkünfte zum Wohlthun benutzten und arm blieben bei einem sehr einträglichen Amte; Solche, welche zu Fuß, den Stab in der Hand, die Kirchensprengel durchwanderten, um überall zu predigen [3]). Der Willkühr jener ihre Gewalt mißbrauchenden Archidiakonen setzten aber im Verlauf des zwölften Jahrhunderts die Bischöfe andere Stellvertreter in der Verwaltung ihrer Gerichtsbarkeit, unter dem Namen der officiales, entgegen. Dieser Name wurde zuerst in einem allgemeineren Sinne auf Solche, die in verschiedenen Beziehungen Stellvertreter und Bevollmächtigte der Bischöfe waren und verschiedenartige Geschäfte in ihrem Namen zu verwalten hatten [4]), angewandt [5]). Später wurden Diejenigen, welche

---

finem attendat, quia finis intentionem hominum manifestissime declarat. Rigord. de gestis Philippi ad a. 1198.

1) S. Bd. V. S. 140.

2) S. z. B. Johann von Salisbury ep. 80 von der rabies archidiaconorum: Aliorum tristitia in eorum gaudium cedit, in quorum manibus iniquitates sunt, et sinistra eorum aut repleta est muneribus aut inhiat. Haec enim hominum monstra dextras non habent. Sicut enim quidam in virtutis exercitio ambidextri sunt, sic isti ambilaevi convincuntur ab avaritia et rapina.

3) Wie von einem Archidiakonus Mauritius in dem Kirchensprengel von Troyes im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erzählt wird von Thomas Cantipratenus in seinem bonum universale c. I. p. 6.

4) Als zu dem officium episcopi Gehörige.

5) In dieser Hinsicht ist eine Stelle in dem verbum abbreviatum des Petrus Cantor besonders wichtig, c. XXIV. Er unterscheidet tria genera officialium: 1) confessor, cui episcopus vices suas in spiritualibus, in audiendis confessionibus et curandis animabus committit; 2) quaestor palatii sui, decanus, archipresbyter et hujusmodi, qui incrementis et profectibus causarum et negotiorum episcopi per fas et nefas invigilant; 3) praepositus ruralis primus. Als quaestor und praepositus

in der Seelsorge und der eigentlichen geistlichen Gerichtsbarkeit Stellvertreter des Bischofs waren [1]), wie Innocenz III. zum Besten der größeren von den weltlich-gesinnten Bischöfen oft vernachläßsigten Kirchensprengel auf dem vierten lateranensischen Concil i. J. 1215 die Anstellung solcher verordnete [2]), unter dem Namen der vicarii von den im engeren Sinne sogenannten Officialen, denen die Zwangsgerichtsbarkeit übertragen war, unterschieden. Wenngleich aber der willkührlichen Gewalt, welche die Archidiakonen an sich gerissen hatten, auf solche Weise Einhalt gethan und das Ansehn der Bischöfe gegen Beeinträchtigung gesichert wurde: so gewannen doch die Gemeinden dadurch nichts. An die Stelle der Erpressungen, welche die Archidiakonen auf ihre eigene Rechnung sich erlaubt hatten, traten solche von andrer Art, welche von den Officialen, als Organen der Bischöfe, zu deren Bereicherung ausgeübt wurden, wie ein Peter von Blois in den letzten Zeiten des zwölften Jahrhunderts die Officialen Blutaussauger der Bischöfe nennen konnte [3]); und Petrus Cantor klagt die Bischöfe an, daß sie sich wenig um Diejenigen bekümmerten, welchen sie die Seelsorge anvertrauten, desto mehr aber um die im engeren Sinne sogenannten Officialen, durch die ihr Schatz gefüllt werde: daraus erhelle, wie wenig sie die Seelen und den Heiland und Oberhirten derselben, und wie sehr sie hingegen das Geld liebten [4]). Er nennt es etwas Abscheuliches, daß die Stellen jener Officialen von den Bischöfen für eine gewisse Summe ver-

---

bezeichnet er Diejenigen, welche die Zwangsgerichtsbarkeit für den Bischof zu verwalten hatten, und welche nachher officiales im engeren Sinne des Wortes genannt wurden.

1) Diejenigen, welche Petrus Cantor mit dem Namen der confessores bezeichnet.

2) Praecipimus tam in cathedralibus, quam in aliis conventualibus ecclesiis viros idoneos ordinari, quos episcopi possint coadjutores et cooperatores habere, non solum in praedicationis officio, verum etiam in audiendis confessionibus et poenitentiis injungendis ac caeteris, quae ad salutem pertinent animarum. c. X.

3) Tota officialis intentio est, ut ad opus episcopi suae jurisdictioni commissas miserrimas oves quasi vice illius tondeat, emungat, excoriet. Isti sunt episcoporum sanguisugae. Ep. 25.

4) Ich will zum Besten der gelehrten Leser die ganze für die Geschichte dieser Verhältnisse wichtige Stelle dieses Buches, weil es zu den sehr seltenen gehört, hierher setzen: Praepositus ruralis primus, licet Deo dignior, episcopo tamen est vilior. Cum isto ei est rarus sermo, rara consultatio super reddenda ratione villicationis suae, super regimine animarum, in quo patet, quantum amabat eas et redemptorem et summum pastorem earum. Cum tortore autem et praeposito frequens ei est sermo, ratiocinatio et consultatio. In quo patet, quantum dilexerit pecuniam. Sed et, quod detestabilius est, primum mittit ad officii sui exsecutionem sine magna fidelitatis ejus examinatione

pachtet würden; daher denn diese Leute alle Erpressungen ausübten, um sich für die von ihnen bezahlte Summe zu entschädigen [1]).

Die Bischöfe konnten mit der großen ihnen verliehenen Gewalt viel Segen, aber auch viel Verderben stiften, und wir finden Beispiele von beidem, wie es bei einer Majorität schlechter Bischöfe eine Auswahl sehr guter gab, solcher, die von dem Geiste ächter Frömmigkeit durchdrungen, für das Beste ihrer Gemeinden in jeder Hinsicht sich aufzuopfern bereit waren. Zu der musterhaften Amtsführung des rechten Bischofs rechnete man Eifer im Predigen und in der Seelsorge, in Anstellung der Kirchenvisitation, Unpartheilichkeit, Verbindung von Strenge und Milde in dem von ihm zu verwaltenden Gerichte, daß er sich durch keine drohende Gewalt von der Bestrafung des Schlechten zurückhalten ließ [2]), thätige Fürsorge für die Armen und Kranken, Begräbniß der Armen, Wiederherstellung des Friedens unter den Streitenden. Der Bischof Peter von Moustier en Tarantaise in Savoyen, der vom J. 1142—75 dies Amt verwaltete, erfüllte alle diese Pflichten mit großen Anstrengungen in einem armen, gebirgigten Kirchensprengel. Er suchte es dahin zu bringen, daß jede Kirche desselben einen silbernen Abendmahlskelch besitzen sollte. Wo er kein anderes Mittel wußte, um dies zu bewerkstelligen, ließ er aus jedem Hause wöchentlich ein Ei darbringen, diese Eier aufsammeln und verkaufen, und so verschaffte er sich endlich die zur Anschaffung eines solchen Kelchs für die Kirche dieses bestimmten Ortes nothwendige Summe. Auf seinen Visitationsreisen nahm er wenige Begleiter mit und nur solche, welche, wie er selbst, den Gemeinden so wenig als möglich lästig zu werden suchten.

---

praehabita, sine sacramento jurisjurandi de fidelitate ei servanda in regimine animarum interposito. Secundum autem et tertium discutit usque ad unguem, si bene noverint bursas pauperum emungere et cum asportato lucro ad dominos suos redire, quibus tutelam pecuniae sine juramento interposito non committit. Horum autem duorum, scilicet quaestoris et praepositi, violentior est quaestor. Praepositus enim saepius poena certa et definita reum punit. Quaestor vero incerta et voluntaria, pro modica culpa maximam poenam infligens.

1) Quod mirabilius est et execrabilius, illis quaesturam, torturam et exactionem et praelaturam vendit, ad pretium certum committit. Qui ne damnum et detrimentum propriae pecuniae incurrant, per omne nefas exactionum, calumniarum, rapinarum laxant retia sua in capturam pecuniarum, praedones effecti potius quam officiales.

2) So wird von einem Solchen gesagt: Nihil ea in re nec minis principum nec tyrannorum saevitia absterritus. S. z. B. das Leben des Erzbischofs Wilhelm von Bourges im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in den Actis Sanctor. Mens. Januar. T. I. c. II. u. III. f. 629.

Er bat Diejenigen, welche ihn und seine Begleiter bewirtheten, das, was sie an ihnen ersparten, seinen Brüdern, den Armen, zu geben. Sein Haus glich immer einem Armenhause, — wie der Verfasser seiner Lebensgeschichte sagt — besonders drei Monate vor der Erndte, wo es unter jenen Felsen an Lebensmitteln am meisten zu fehlen pflegte. Täglich strömte eine Menge herbei, denen er Brodt und Gemüse gab, und alle Jahr veranstaltete er ein großes allgemeines Liebesmahl. Er ließ es sich angelegen seyn, die zur Arbeit unfähig Gewordenen, an unheilbaren Krankheiten Leidenden in seinem ganzen Kirchensprengel aufzusuchen, oder durch Solche, auf die er vertrauen konnte, aufsuchen zu lassen und sie mit Lebensmitteln und Kleidern zu versorgen. Diejenigen, welche keine Wohnung hatten, keine Angehörigen, die für sie sorgen konnten, wußte er bei treuen und frommen Personen unterzubringen, bei welchen sie alles zu ihrer Pflege Nothwendige fanden. Wo bei rauhem Winterwetter auf den Gebirgen Arme ihm begegneten, denen die zum Schutz gegen die Kälte nothwendige Kleidung fehlte, theilte er im Nothfall mit ihnen, was er an seinem eigenen Leibe trug. Auf jenen Alpen, wo Häuser zur Aufnahme der Wanderer fehlten, wie auf dem St. Bernhardsberge, auf dem Jura und noch auf einem dritten Berge, ließ er auf seine eigene Kosten solche anlegen und sorgte dafür, daß Alles für die Dauer gut eingerichtet wurde. Wo vor Gebildeteren zu predigen war, übertrug er es Andern; er selbst aber ließ es sich besonders angelegen seyn, dem Volke faßlich zu predigen. Er pflegte die Worte des Apostels Paulus, 1 Korinth. 14, 19 auf sich anzuwenden, daß er lieber fünf verständliche Worte, als zehn tausend Worte mit Zungen reden wollte. Obgleich er als eifriger Anhänger Alexanders III. bei der streitigen Papstwahl Gegner des Kaisers Friedrich I. seyn mußte: so konnte doch dieser Fürst, der die von weltlichem Glanze umgebene Geistlichkeit verachtete, nicht umhin, einen solchen geistlichen Hirten zu ehren und zu schonen [1]).

Wir bemerkten schon bei manchen Gelegenheiten, wie die deutschen Bischöfe durch ihre politische Stellung als angesehene Reichsstände in viele ihrem geistlichen Hirtenamte fremdartige Geschäfte verwickelt, und über dem Weltlichen das Geistliche zu vernachlässigen verleitet wurden [2]). Gerhoh von Reichersberg sah

---

1) S. Acta Sanctor. Mens. Maj. T. II. f. 324 sq.

2) Die Worte eines pariser Geistlichen: „Alles kann ich glauben; aber kaum kann ich glauben, daß je ein deutscher Bischof selig werde.“ Als Ursache wird angeführt, weil fast alle deutschen Bischöfe das weltliche und das geistliche Schwerdt zugleich führen, Blutgerichte halten, Kriege führen

eine schwere Verletzung der Kirchengesetze darin, daß Bischöfe Feldzüge anordneten, mit den Fürsten weltliche Angelegenheiten untersuchten, besonders darin, daß sie Blutgerichten beiwohnten. Er nannte es eine elende Heuchelei, daß sie bei solchen Blutgerichten, um den Kirchengesetzen scheinbar Genüge zu leisten, am Schlusse der Untersuchung, wenn der hinlänglich vorbereitete Urtheilsspruch erfolgen sollte, sich entfernten. Er sagt von ihnen: sie machten es wie die Juden, welche vor Pilatus erklärten: wir dürfen Niemand tödten, Joh. 18, 31, damit die römischen Soldaten Christus kreuzigen sollten [1]). Nach seiner Auffassung der kirchlichen Theokratie sollte die Kirche nur eine sittliche Aufsicht über die weltlichen Angelegenheiten führen, nur mit der Macht des geistlichen Schwerdtes streiten, und unwiderstehlich — meinte er — wäre sie, wenn sie nur dieses Schwerdt gebrauchen wollte. Sie schwäche selbst ihre Gewalt, wenn sie das geistliche Schwerdt mit dem weltlichen vertausche. Auch die Päpste, auf deren Beispiel man sich berufen konnte, schonte er nicht. Als er mit dem Papste Eugen III., der zum letzten Male nach Rom zurückgekehrt war, zu Viterbo zusammenkam und dieser ihm über den ungünstigen Friedensvergleich, den er nach vielem Geldaufwande mit den Römern hatte schließen müssen [2]), klagte, antwortete er: doch sey ein solcher Friede besser, als der von ihm geführte Krieg; „denn — setzte er hinzu — wenn der Papst mit seinen Söldlingen zum Kriege sich rüstet, so glaube ich den Petrus vor mir zu sehen, wie er sein Schwerdt aus der Scheide zieht. Wenn er aber in einem solchen Kampfe unglücklich ist, so glaube ich die Stimme Christi zu hören, welche dem Petrus zuruft: stecke dein Schwerdt in die Scheide [3])!“

Da jene deutschen Bischöfe durch ihren zwiefachen Würkungskreis so sehr in Anspruch genommen wurden, ihre Kirchensprengel von so großem Umfange waren, und das Weltliche oft mehr Theilnahme bei ihnen fand, als das Geistliche: so mußte es ihnen willkommen seyn, solche Gehülfen gewinnen zu können, welche die bischöfliche Ordination erhalten hatten, und daher in den bischöflichen Amtsverrichtungen sie zu vertreten im Stande waren. Dazu halfen ihnen im dreizehnten Jahrhundert besondere Um-

---

und mehr für den Sold der Truppen, als das Heil der Seelen sorgen müssen. S. Caesar. Heisterbac. Dial. distinct. II. c. XXVI. Bibl. Cisterc. T. II. f. 44.

1) De aedificio c. XXXV. Pez T. II. P. II. f. 359.

2) S. oben S. 202.

3) S. den Brief Gerhoh's an den Papst Alexander III., den Pez thes. anecdot. noviss. T. V. f. 540 herausgegeben.

stände. Als durch den glücklichen Erfolg der ersten Kreuzzüge und die Eroberung von Konstantinopel das Reich der abendländischen Kirche im Orient weiter ausgebreitet worden, hatten die Päpste Bisthümer in jenen Gegenden gegründet. Diese mußten aber mit dem Verluste jener Besitzungen wieder eingehen. Doch wollten die Päpste die Ansprüche auf jene Bisthümer nicht aufgeben, sie ernannten und weiheten deshalb immerfort Bischöfe für jene verlorenen Kirchen, obgleich solche es nur dem Titel nach waren (episcopi in partibus infidelium). In diesen Titularbischöfen fanden nun jene deutschen Prälaten eine ihnen erwünschte Hülfe, solche wurden ihnen als coadjutores, Weihbischöfe (suffraganei), zugesandt. Da man zu jenen Aemtern häufig gelehrte, fromme Männer aus dem Orden der Dominikaner und Franziskaner wählte: so hatte diese Einrichtung auf den Religionsunterricht und die Seelsorge in jenen deutschen Kirchensprengeln einen vortheilhaften Einfluß.

4. Prophetenstimmen gegen die Verweltlichung der Kirche.

Wie die Kirche den höchsten Gipfel der Macht erreicht hatte, drang immer stärker das Bewußtseyn hervor, daß die zu große Masse der irdischen Güter ihr selbst zum Verderben gereiche und daß sie durch die Verweltlichung ihrem wahren Berufe entfremdet worden. Die Klagen der hohenstaufischen Kaiser und einer ganzen sich ihnen anschließenden Parthei [1]), die Stimmen deutscher Nationalsänger [2]) und der sich gegen das Verderben der Kirche erhebenden Propheten, wie der sie bekämpfenden Sekten, Alle stimmten darin überein, von Reichthümern, mit denen sie überhäuft worden, ihre Entartung abzuleiten. Eine gewisse Kraft der Weissagung ist dem Geiste der Menschheit eingepflanzt; die Sehn-

1) Der oben S. 221 angeführte Gottfried von Viterbo sagt, wo er von der Schenkung Constantin's an Silvester spricht: Ego autem, ut de sensu meo loquar, utrum Deo magis placeat gloria et exaltatio ecclesiae, quae hoc tempore est, aut humilitatio, quae primitus fuerat, confiteor me ignorare. Videtur multis quidem primus ille status sanctior, iste felicior. Er wagt nicht darüber zu entscheiden, da Christus der Kirche Freiheit vom Irrthum verheißen habe. Caetera super his quaestionibus majoribus nostris solvenda relinquimus. Pantheon. P. XVI. in Muratori script. rerum Italicar. f. 361.

2) Z. B. bei Walther von der Vogelweide die Legende von dem dreifachen Wehe, welches die Engel bei der Schenkung Constantin's an Silvester ausgerufen hätten: „Einst sey die Christenheit schön gewesen, ein Gift sey ihr nun zugefallen, ihr Honig sey in Galle verwandelt, großes Leid für die Welt werde daraus hervorgehen.“ Ausgabe von Lachmann S. 25.

sucht geht großen neuen Schöpfungen, deren sie zur Erreichung ihres Zieles bedarf, voran; unbestimmte Ahnungen eilen der großen Zukunft entgegen. Zumal nun das Reich Gottes bildet in seinem Entwickelungsgange von Anfang bis zu Ende ein zusammenhangendes Ganze, und es strebt nach sicherem Gesetze zu seiner Vollendung hin, es trägt in der Vergangenheit den Keim der noch verhüllten Zukunft. Der Geist des Reiches Gottes erzeugt daher in Denjenigen, welche von demselben erfüllt sind, ein prophetisches Bewußtseyn, Ahnungen in Beziehung auf das große Ganze der Entwickelung, welche von der Weissagung einzelner, nicht nothwendig damit zusammenhangender Ereignisse verschieden sind. Wenngleich der Erscheinung Christi, als dem größten Wendepunkte in der Menschengeschichte, besonders die Weissagung und Ahnung vorangehen mußte: so gehört doch auch noch in der ferneren Entwickelung des aus seiner ersten Hülle hervorgetretenen und zur Erscheinung gekommenen Reiches Gottes ein prophetisches Element, wie es in der Geschichte desselben, bis es zu seinem letzten Ziele gelangt, noch manche bedeutende Abschnitte und Wendepunkte giebt. Aus dem Bewußtseyn von dem Verderben der Kirche entwickelte sich die Ahnung einer bevorstehenden Wiedergeburt derselben, die durch einen gewaltsamen Läuterungsprozeß vorbereitet werden müsse. Die Betrachtung des Verderbens der verweltlichten Kirche diente den sehnsüchtigen Seelen durch den Gegensatz zur Folie, um sich darnach das Bild der besseren Zukunft zu gestalten. So können wir in solchen Erscheinungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts Vorzeichen, Weissagungen der Reformation und wohl auch noch ferner liegender Entwickelungsepochen erkennen. Nicht bloß aber der christliche, sondern auch der antichristliche Geist hat seine Weissagung. Schon sehen wir im Gegensatze mit der falschen Objektivität und Aeußerlichkeit der Kirche die Richtung einer falschen Innerlichkeit und Subjektivität aufkeimen, welche die Auflösung alles Positiven in der Religion und somit die Auflösung des Christenthums selbst erzielte und weissagte, — Vorzeichen einer Geistesrichtung, welche, nachdem sie Jahrhunderte im Innern der europäischen Menschheit gewühlt, endlich alle ihr gesetzte Schranken durchbrechen sollte.

Als Repräsentanten der zuerst bezeichneten Richtung des prophetischen Geistes sind die Aebtessin Hildegard und der Abt Joachim zu erwähnen. Die Weissagungen des letztern wurden nachher aber auch von jener zweiten Richtung aufgenommen und von ihr nach ihrem Sinne gedeutet. Wir wollen diese beiden bedeutenden Erscheinungen genauer betrachten.

Die Hildegard, welche im J. 1098 geboren wurde und im J. 1197 starb [1]), war Stifterin und Aebtissin des Ruprechtklosters bei Bingen. Durch ihre für übernatürlich gehaltenen Visionen, die empfangenen Offenbarungen, die sie sich zuschrieb, ihre freimüthigen und salbungsvollen Ermahnungen erlangte sie große Verehrung. Seitdem zumal der Abt Bernhard von Clairvaux während seines Aufenthaltes in Deutschland zur Verkündigung des Kreuzzuges und der Papst Eugen III. das Göttliche ihres Berufs anerkannt hatten, erreichte sie den Gipfel ihres Ansehns. Aus allen Ständen suchte man bei ihr Rath, Aufschluß über die Zukunft, Entscheidung von Streitfragen, Fürbitte und geistlichen Zuspruch. Es waren unter Denen, welche sich an sie wandten, Aebte und Bischöfe, Päpste, Könige und Kaiser. Wenn Manche über die Dunkelheit ihrer Worte klagten [2]), konnten Andere in dem Dunkeln desto mehr zu finden glauben. Aeltern, welche Kinder zu erhalten sich sehnten, nahmen zu der Fürbitte der Hildegard ihre Zuflucht, und sie antwortete auf ein solches Gesuch: „Es hangt dies von der Macht und dem Willen Gottes ab, welcher weiß, wem er Kinder bewilliget und von wem er sie hinwegnimmt; denn er urtheilt nicht nach dem Gefallen der Menschen, sondern nach seiner eigenen Weisheit. Weil ihr mich gebeten habt, werde ich zu Gott für sie beten; aber Er selbst möge thun, was er nach seiner Gnade und Barmherzigkeit beschlossen hat [3])." Manche ihrer Ermahnungen und Antworten zeugen überhaupt von einer über Vorurtheile der Zeit erhabenen christlichen Weisheit. Auf die Bedeutung der Gesinnung allein für das christliche Leben hinweisend, erklärte sie sich gegen einseitige Werthschätzung äußerlicher Werke und gegen übertriebene Ascetik. Einer Aebtissin schrieb sie, um von einer solchen abzumahnen: „Oft sehe ich, daß, wenn ein Mensch mit zu großer Enthaltsamkeit seinen Leib kasteiet, ein Ueberdruß in ihm aufsteigt, und aus solchem Ueberdruß stürzen sie sich in Laster, mehr, als wenn sie die gebührende Nahrung ihrem Leibe gewährten [4])." Im Namen Gottes

---

1) Die Sammlungen über ihre Lebensgeschichte in den Actis Sanct. bei dem 17. September.

2) So hören wir von einem Abte Berthold: Licet consolationibus verborum vestrorum factus sum saepe laetior, obscuritatibus tamen eorum, eo quod non plene intellectui meo paterent, factus sum tristior. Martene et Durand Collectio amplissima T. II. f. 1017.

3) L. c. f. 1029. Ep. 11.

4) Saepe video, quando homo per nimietatem abstinentiae corpus suum affligit, quod taedium in illo surgit, et taedio vitio se implicat, plus quam si illud juste pasceret. Martene et Durand Collectio ampl. T. II. f. 1068.

gab sie einer Andern diesen Orakelspruch: „Was ich dem Menschen zu essen gegeben habe, nehme ich ihm nicht; aber die ekelerregenden Speisen kenne ich nicht, denn es ist Eitelkeit dabei. Durch ungemessene Enthaltung glaube keine Seele zu mir fliehen zu können; aber mit dem rechten Maaße ergebe sich mir der Mensch, und ich werde ihn aufnehmen [1]." Einer andern verehrten Nonne dieser Zeit, der Elisabeth von Schönau, welche auch himmlische Visionen sich zuschrieb, gab sie diese Ermahnung: „Diejenigen, welche die Werke Gottes vollbringen wollen, mögen immer bedenken, daß sie irdene Gefäße, daß sie Menschen sind. Es möge immer vor ihren Augen seyn, was sie sind und was sie seyn werden, und mögen sie die himmlischen Dinge Dem anheimstellen, der himmlisch ist; denn sie selbst sind fern von der Heimath und kennen die himmlischen Dinge nicht [2]." Einer Aebtessin, welche sie um Aufschluß über etwas, das sie beunruhigte, gebeten hatte, antwortete sie: „sie möge sich an die heilige Schrift halten, in welcher man durch den Glauben Gott finden lerne. Man müsse Gott nicht versuchen, sondern ihn andachtsvoll anbeten. Oft begehre der Mensch ungestüm von Gott Aufschluß über etwas, das zu wissen ihm nicht gestattet sey, und er werde dadurch verleitet, den Dienst Gottes zu verlassen. Sie möge sich wegen der unwillkührlich in der Seele aufsteigenden Gedanken keine Sorgen machen. Oft werfe der Satan solche Pfeile in das Herz des Menschen, um ihn an Gott irre werden zu lassen. Das solle zur Uebung der Selbstverläugnung dienen, es komme nur darauf an, solchen Gedanken nicht beizustimmen; selig sey der Mensch, der so, wie stets von Todesleiden umgeben, doch leben bleibe [3]." Einem Abte, der sie unter manchen inneren Kämpfen um Trost und um ihre Fürbitte angesprochen hatte, antwortete sie: „Es ist in dir ein Hauch Gottes, dem Gott ein unendliches Leben mitgetheilt und dem er die Flügel der Vernunft gegeben hat. Daher erhebe dich mit denselben durch Glauben und fromme Sehnsucht zu Gott. Erkenne ihn als deinen Gott, der dich vorher erkannt hat und von dem dein Daseyn herkommt; daher bitte ihn, daß er durch den Hauch seines Geistes das Gute dich lehren und von dem Bösen dich befreien möge. Vertraue auf ihn, daß du dich nicht schämen mögest, mit allen deinen Werken vor ihm zu erscheinen und sprich zu ihm, wie ein Sohn zu seinem

---

1) L. c. f. 1060.

2) S. Hildegard. epistolae pag. 115. Colon. 1566.

3) Beatus homo, qui ea nec facere vult, nec eis consentit, sed sicut cum passione mortis in eis vivit. Martene et Durand Collectio ampl. T. II. f. 1075.

Vater, wenn er von ihm, weil er gefehlt hat, gestraft wird, daß er seines Kindes in dir gedenken möge [1]). Unter der Spaltung zwischen dem Papste Alexander III. und Victor IV. wandte sich unter andern ein Abt an die Hildegard mit der Frage: was er thun solle, so lange es streitig sey, wen man für den rechten Papst zu halten habe [2])? Sie forderte ihn auf, in seinem Herzen zu Gott zu sagen: „Herr, der du Alles weißt, ich will dir in meinem Vorgesetzten gehorchen, so lange sie mich nicht zwingen, etwas gegen den katholischen Glauben zu thun." Er möge seine Hoffnung auf den Gott allein setzen, welcher seine Kirche nicht verlassen werde [3]). Einer Aebtissin, welche sie um Trost und Fürbitte gebeten hatte, schrieb sie: „Halte dich an die Gemeinschaft mit Christus, bei ihm suche alles Gute, ihm offenbare deine Werke, und er wird dir Heil verleihen, denn ohne ihn wird vergeblich das Heil von dem Menschen gesucht; denn Gnade und Heil wird nicht durch einen Menschen, sondern durch Gott erlangt [4])." Freimüthig trat sie gegen die Willkühr einer herrschsüchtigen Geistlichkeit auf. Auf dem Gottesacker ihres Klosters war Einer begraben worden, der ein Excommunicirter gewesen seyn sollte; aber Diejenigen, welche sein Begräbniß veranstaltet hatten, behaupteten, die Absolution sey ihm zu Theil worden. Die Maynzer geistlichen Behörden ließen den Leichnam ausgraben und belegten das Kloster, weil man einem Excommunicirten kirchliches Begräbniß bewilligt, mit dem Interdikt. Die Hildegard erließ darauf an die Maynzer Geistlichen einen Brief [5]), in welchem sie ihnen vorstellte, wie schwer sie sich durch eine solche Willkühr versündigten. „Alle Prälaten müßten erst nach der sorgfältigsten Untersuchung der Ursachen dazu schreiten, daß sie eine Gemeinde durch ihren Urtheilsspruch hinderten, Gottes Lob zu singen oder die Sakramente zu verwalten und zu empfangen. Sie müßten sich wohl vorsehen, daß sie sich nur durch den Eifer für Gottes Gerechtigkeit und nicht durch Zorn oder Rachsucht dazu bewegen ließen." Sie erklärt ihnen, sie habe eine göttliche Stimme

---

1) L. c. f. 1053.

2) Der Abt hatte über die nachtheiligen Folgen einer solchen Spaltung, welche Jeder zum Deckmantel des Ungehorsams benutzen konnte, gesagt: Quoniam ecclesia, ad quod caput suum respiciat, veraciter ignorat, quia quisque vagus inde exemplum sumens religionem bonae conversationis abhorret, hi qui spiritu Dei aguntur, non minime sollicitantur, qui finis eorum in voluntate Dei esse debeat. L. c. f. 1055.

3) Tu ergo spe tua ad unum Deum tende, quia ipse ecclesiam suam non derelinquet.

4) L. c. f. 1058.

5) Hildegard. epistolae p. 121.

vernommen, welche zu ihr gesprochen: „Wer hat den Himmel geschaffen? Gott. Wer öffnet den Himmel seinen Gläubigen? Gott. Wer ist ihm gleich? Keiner."

Den Geistlichen hielt sie überhaupt nachdrückliche Strafpredigten wegen ihrer Sittenverderbniß, ihrer Herrsch- und Habsucht, des Handels, welchen sie mit heiligen Dingen trieben, ihrer dem geistlichen Berufe durchaus nicht angemessenen Beschäftigungen, wie mit den Waffen und possenhaftem Gesang [1]). Sie wirft ihnen vor, daß sie, dem weltlichen Treiben hingegeben, das, was die Pflicht ihres Berufs sey, — in dem göttlichen Gesetze das Volk zu unterrichten — vernachlässigten, indem sie sich damit entschuldigten, daß es ihnen zu viele Mühe mache [2]). Sie seyen durch die Vernachlässigung des Religionsunterrichts und durch ihr schlechtes Beispiel Schuld an dem Verderben der nach ihren Lüsten lebenden Laien, denen sie vielmehr wie eine Feuersäule vorleuchten sollten. Sie verkündigte den Geistlichen ein göttliches Strafgericht, wodurch sie ihrer Reichthümer, die ihnen zum Verderben gereichten, beraubt werden würden, ein Strafgericht, aus dem die Geistlichkeit geläutert hervorgehen werde. Die damals sich verbreitenden Sekten der Katharer und Apostoliker [3]) erschienen als das Vorbild einer Parthei, welche zum Werkzeuge dieses zur Läuterung der Kirche bestimmten Strafgerichts von Gott werde gebraucht werden [4]). „Eine vom Satan verführte und gesandte Schaar wird kommen, mit blassem Angesichte und mit allem Scheine der Heiligkeit, und sie werden sich mit den größeren weltlichen Fürsten verbinden. In armseliger Tracht werden sie einhergehen, voll Sanftmuth und ruhigen Gemüthes werden sie erscheinen, durch den Schein der strengsten Enthaltsamkeit und Keuschheit werden sie sich einen großen Anhang machen, und zu den Fürsten werden sie von euch sagen: Warum duldet ihr bei euch diese Leute, welche die ganze Erde mit ihren Sünden beflecken? Sie leben in Trunkenheit und Schwelgerei, und wenn ihr sie nicht vertreibt, wird die ganze Kirche zu Grunde gehen. Diese Leute werden die Ruthe seyn, deren Gott sich bedient, euch zu züchtigen, und sie werden euch so lange verfolgen, bis ihr von

---

1) L. c. p. 160 an die Geistlichen in Köln: Interdum milites, interdum servi, interdum ludificantes cantores existitis: sed per fabulosa officia vestra muscas in aestate aliquando abigitis.

2) Nec subditos doctrinam a vobis quaerere permittitis, dicentes: omnia elaborare non possumus.

3) Von denen wir im vierten Abschnitte handeln werden.

4) Per quendam errantem populum, pejorem erranti populo, qui nunc est, super vos praevaricatores ruina cadet, qui ubique vos persequetur et qui opera vestra non celabit, sed ea denudabit. L. c. p. 160.

euern Sünden gereinigt seyd. Wenn dies geschehen ist, dann werden die Fürsten das heuchlerische Treiben jener Verfolger der Geistlichkeit erkennen und über sie selbst herfallen. Dann wird die Morgenröthe der Gerechtigkeit aufgehen, und die durch Drangsale geläuterte Geistlichkeit wird glänzen wie das reinste Gold [1])."

Die Weissagungen der Hildegard wurden weit verbreitet, viel gelesen und sie gaben Stoff zum Nachsinnen über den der verderbten Kirche bevorstehenden Läuterungsprozeß. Neue prophetische Visionen wurden dadurch hervorgerufen.

Weit mehr ausgemalt erscheint das Bild der Zukunft in der Seele des Abtes Joachim, welcher zuerst Abt des Klosters Corace (Curatium) in Calabrien war, zuletzt das Kloster Floris und eine eigenthümliche Mönchscongregation stiftete und zwischen den Jahren 1201 und 1202 gestorben ist. Er wurde zu seiner Zeit als Prophet verehrt, und stand bei Päpsten und Fürsten in großem Ansehn [2]). Er war ein begeisterter Freund des Mönchsthums und des contemplativen Lebens, von daher erwartete er die Wiedergeburt der verweltlichten Kirche. Die mystische Theologie stellte er der scholastisch-dialektischen entgegen. Wie ihm von der Verweltlichung und von der einseitigen, dürren Begriffsrichtung das Verderben ausgegangen zu seyn schien: so erwartete er von religiösen Gemeinschaften, welche auf alles irdische Gut Verzicht geleistet hätten und nur in frommer Betrachtung lebten, eine neue Verherrlichung der Kirche in der letzten Epoche. Wir müssen uns in die Zeiten, in denen er schrieb, hineinversetzen. Es war am Ende des zwölften Jahrhunderts; man hatte das Papstthum siegreich aus dem Kampfe mit dem Kaiser Friedrich I. hervorgehen sehen, aber man konnte neue heftige Stürme, welche von dessen mächtigem Hause aus hervorbrechen würden, erwarten. Dem Calabresen war Deutschland verhaßt und er war geneigt, die deutsche Kaisermacht als diejenige, welche zum Strafgericht über die verderbte Kirche gebraucht werden sollte, zu betrachten; aber auch, daß die Päpste in Frankreich einen Schutz gesucht, konnte er ihnen nicht verzeihen. Trauer über das Verderben der Kirche, Sehnsucht nach einer besseren Zeit, inniges christliches Gefühl, Tiefsinn und glühende Phantasie, das sind die eigenthümlichen Merkmale seines Geistes und seiner Schriften. Seine Ideen hat er größtentheils in der Form von Auslegungen und

1) L. c. p. 169.

2) S. die Urkunden und Sammlungen über seine Lebensgeschichte in den Actis Sanctor. bei dem 29. Mai. Vergl. Dr. Engelhardt's Abhandlung über den Abt Joachim und das ewige Evangelium S. 32 in seinen kirchengeschichtlichen Abhandlungen.

Betrachtungen über das neue Testament vorgetragen; aber die Worte der Bibel gaben ihm nur den zufälligen Anschließungspunkt für das, was er durch allegorisirende Deutung hineinlegte, wenngleich die Typen, welche er in derselben zu finden glaubte, auch wieder auf die Gestaltung seiner Anschauungen zurückwürkten. Da seine Schriften und Ideen in diesem Zeitalter unter den mit der Gegenwart Unzufriedenen und nach einem andern Zustande der Kirche sich Sehnenden vielen Eingang fanden, und die Franziskaner, welche auch in dem, was in Joachims Schriften gewiß ächt ist, leicht eine auf ihren Orden sich beziehende Weissagung zu sehen glauben konnten: so entstand daher ein Interesse, unter seinem Namen Bücher unterzuschieben, oder die würklich von ihm herrührenden zu interpoliren. Der lose Zusammenhang derselben mußte das Einschieben fremder Stücke befördern, und diese ihre Beschaffenheit erschwert die kritische Sichtung [1]).

---

1) Sicher ächt sind die von ihm selbst in dem Prolog zu seinem Commentar über die Apokalypse angeführten: dieser Commentar, die Concordiae veteris ac novi Testamenti und das Psalterium decem Chordarum. Dem Verdachte Engelhardt's aber muß ich in Beziehung auf die Commentare über den Jeremias und den Jesaias bestätigend beitreten. Diese Bücher werden in jenem von Joachim selbst herrührenden Verzeichnisse nicht angeführt, obgleich der Commentar über den Jeremias im Jahre 1197 geschrieben seyn soll und der Commentar über die Apokalypse, zu welchem jener Prolog gehört, i. J. 1200 verfaßt worden. Auch in der Vorrede zu seinem Psalterium decem Chordarum erwähnt er nur jener drei Bücher, als zu Einem Ganzen gehörender. Die Weissagung von zweien neuen Mönchsorden, welche zur Verherrlichung der Kirche in der letzten Zeit auftreten sollten und welche man durch die Stiftung des Dominikaner- und Franziskanerordens erfüllt zu sehen glaubte, berechtigt allerdings noch nicht zu dem Verdachte eines späteren Ursprungs; denn das contemplative Leben des Mönchsthums galt dem Abte Joachim gewiß als das Höchste, und eine Erneuerung desselben mußte ihm als ein wesentliches Merkmal der Herrlichkeit des letzten Zeitalters erscheinen. Dann ergab sich ihm aber auch von selbst die Idee eines doppelten Mönchsordens: eines solchen, durch dessen Predigerwürksamkeit die letzte allgemeine Bekehrung der Völker bewürkt werden sollte, — und eines solchen, welcher den höchsten johanneischen Standpunkt des contemplativen Lebens darstellte. So läßt es sich wohl erklären, daß er, auch ohne Prophet zu seyn, dazu kommen konnte, das Bild von solchen zwei Orden zu entwerfen, wie sich Aehnliches auch in den zuverlässig von ihm herrührenden Schriften findet. Aber manche Bezeichnungen der Franziskaner sind doch zu auffallend, als daß nicht der Verdacht, sie seyen von einem Franziskaner selbst hineingetragen, entstehen müßte, wie z. B. Commentar. in Jerem. p. 84 die praedicatores und der ordo minorum; und die Art, wie der Verfasser sich an dieser Stelle ausspricht, macht es allerdings wahrscheinlicher, daß ihn erst der vorhandene Name der minores zu den dort vorkommenden Deutungen veranlaßte, als daß er durch jene Deutungen dazu sollte geführt worden seyn, diesen Orden der Contemplativen so zu bezeichnen. Dann kommen besonders in dem Commentar über Jesaias, wie nicht in Joachim's zuverlässigen Werken, bestimmte Weissagungen vor, die post factum entstanden zu seyn scheinen. Pag. 7 die merkwürdige Stelle über Amalrich von Bena, Offenbarung 9, 2,

Wir wollen nun genauer betrachten, was in diesen merkwürdigen Schriften über Gegenwart und Zukunft ausgesprochen ist.

In seinem Commentar über den Propheten Jeremias [1]) klagt Joachim über die Erpressungen der römischen Kirche: „Die ganze Welt wird durch dies Uebel befleckt. Es giebt keine Stadt, keinen Ort, wo die Kirche nicht ihre Beneficien fordert, ihre Abgaben eintreibt. Ueberall will sie Präbenden, endlose Einkünfte haben. O Gott, wie lange zögerst du, das Blut der Unschuldigen, die unter dem Altar des Capitols zu dir schreien, zu rächen“ [2])? Er nennt die römische Kirche [3]) das Haus der Buhlerin, wo Alle Simonie treiben, beflecken und befleckt werden, wo Jedem, der anklopft, geöffnet wird. Er spricht gegen die Legaten, die in den Provinzen herumreisen, unverschämt predigen, Beneficien und Präbenden sich erwerben, die Würden der Prälaten an sich reißen. Er klagt über die Vergötterung der römischen Kirche: „Einige haben die Kirche in Rom so sehr erhoben, — sagt er [4]) — daß für einen Häretiker gehalten wurde, wer die Schwelle des Petrus nicht besuchte. Darin besteht ihre Schuld, daß sie die Menschen aufforderten, den heiligen materiellen Tempel zu besuchen, da doch an jedem Orte jeder Christ ein Tempel Gottes ist, wenn er

---

so gebeutet: Sive Almericus sive aliquis alius in Liguria doctor magnus fuerit, qui detexerit profundum scientiae saecularis, cum regio illa adeo infecerit erroribus circumpositas regiones, ut de hujusmodi locustis et lamiis ipsa mater ecclesia tabescat. Pag. 28, Col. 2. die Weissagungen von der Macht der Mongolen, wie die Tataren gegen die Muhamedaner sich erheben würden. Freilich aus der Unächtheit solcher einzelnen Stellen erhellt noch nicht die Unächtheit der ganzen Werke, in welchen sich die geläufigen Ideen Joachims sonst erkennen lassen; und in dem Commentar über den Jeremias finden wir auch manches Einzelne, was einen Ursprung aus späterer Zeit nicht begünstigt. Sollte ein Franziskaner, statt Alles auf die beiden Bettelmönchsorden zu beziehen, sich so ausgedrückt haben, wie pag. 85: In terio vero statu retorquendum est totum ad Cistercienses et alios futuros religiosos, qui post antichristi ruinam multiplicandi sunt? Pag. 151 wird der Nachfolger Cölestin's mit Herodes d. Gr. verglichen und eine von demselben ausgehende Verfolgung der spiritualis intelligentia geweissagt: Designat Herodes summum pontificem post Coelestinum futurum, quicunque sit ille. Es läßt sich erklären, wie Joachim, am Ende der Regierung Cölestin's III. schreibend, durch seine typischen Deutungen, Phantasiespiele und seine Stimmung veranlaßt werden konnte, von dessen Nachfolger Solches zu weissagen; aber schwer ist es zu glauben, daß ein Mann aus einem der beiden Mönchsorden nachher Innocenz III. so bezeichnet haben würde.

1) Pag. 61.

2) Ein Wortspiel: O Deus, quousque non vindicas sanguinem innocentum, sub altari clamantium Romani Capituli, immo Capitolii?

3) Comment. in Jerem. p. 98.

4) L. c. p. 108.

einen guten Wandel führt" [1]). Er spricht gegen den von Rom verbreiteten Ablaß: „Manche vertrauen so sehr auf den Ablaß der Kirche, daß sie nie daran denken, von dem Bösen abzulassen; sondern immer mehr in alles Schlechte sich versenken." Er eifert gegen die hochmüthigen und fleischlich lebenden Kardinäle und Prälaten [2]). Er weissagt das Strafgericht über die römische Curie, weil sie an ränkevollen Prozessen und Erpressungen es ärger mache, als alle andern Gerichtshöfe [3]). Er verkündigt, daß Christus die Geißel ergreifen werde, um die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu treiben. Er bleibt nicht bei der Anklage gegen die römische Kirche stehen, sondern greift auch das Verderben in allen andern Theilen der Kirche an. „Die Kirche Petri, — sagt er — die Kirche Christi, welche einst voll war, ist jetzt leer; denn wenngleich sie auch jetzt voll Volks zu seyn scheint, so ist es doch nicht ihr Volk, sondern ein fremdes. Es sind nicht ihre Söhne, die Bürger des himmlischen Jerusalem, sondern die Söhne Babylons. Was nützt der Name Christi, wo die Kraft desselben fehlt? Die Kirche ist wie verwittwet; es giebt nur wenige oder keine Bischöfe, welche sich für die Gemeinden den Wölfen preisgeben. Jeder sucht das Seine, nicht was Jesu Christi ist" [4]). „Wo — sagt er [5]) — ist mehr Streit, mehr Betrug, mehr Laster und Ehrgeiz, als unter den Klerikern des Herrn? Daher mußte von dem Hause des Herrn das Gericht anfangen und das Feuer ausgehen von seinem Heiligthume, um es zu verbrennen, damit die Uebrigen erkennen sollten, was mit ihnen geschehen werde, da er auch seine sündigenden Söhne nicht verschont." Von der römischen Kirche, welche er häufig mit dem Namen Babylon bezeichnet, sagt er: „sie solle sich nichts einbilden auf ihren Glauben, da sie den Herrn durch ihr Thun verläugne" [6]). Gern betrachtet er den Lauf der Geschichte, wie insbesondere die Geschichte des Papstthums. Er bezeichnet den Papst Leo IX. als Repräsentanten einer reformatorischen Richtung in der Kirche [7]). Den Papst Paschalis II. stellt er als den Verräther

1) Quia invitabant ad templum sanctum materiale arguuntur, quia in loco omni quilibet christianus templum Dei est, dummodo bonas faciat vias suas.

2) Praelatos et cardinales superbe carnaliterque viventes. L. c. p. 262.

3) Transscendit papale praetorium cunctas curias in calumniosis litibus et quaestibus extorquendis. Comment. in Esaiam p. 39.

4) De concordia novi et veteris testamenti p. 54, also in einer gewiß ächten Schrift.

5) L. c. p. 53.

6) In Jerem. p. 65.

7) Ut ambularent in novitate spiritus in carne viventes.

der Kirche, der sie in Knechtschaft gebracht, dar[1]; er klagt die Päpste an, daß sie Schlechtes geschehen ließen, um zeitliche Vortheile von den Fürsten zu gewinnen, und daß sie, indem sie durch weltliche Macht herrschen wollten, zu Knechten der Fürsten sich gemacht hätten: „Da die Päpste mit den weltlichen Fürsten kämpften und durch weltlichen Hochmuth über sie herrschen wollten, mußten sie seit dem Papste Paschalis vor ihnen fallen. Ihre Nachfolger, bis auf die jetzige Zeit, opferten die Freiheit der Kirche den deutschen Fürsten, und duldeten um des Zeitlichen willen manches Aergerniß in der Kirche Gottes. Weil sie erkannten, daß das Zeitliche, nach dem sie lüstern waren, dem römischen Reiche zugehöre, wollten sie lieber eine Zeitlang den weltlichen Fürsten huldigen, als gegen den Strom angehen"[2]. „Obgleich — sagt er[3] — die weltlichen Fürsten der Kirche durch Gewalt Manches entrissen haben, wie das Reich Sicilien, und obgleich sie die Freiheit der Kirche hindern: so haben doch auch die Päpste selbst den Fürsten Vieles entrissen, was sie nicht hätten verlangen und nehmen sollen. Und wie Jeder das Seine sucht, trifft Gewalt auf Gewalt; die Kirche greift den Staat an, die habsüchtigen Prälaten fassen nicht das Wort Christi: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; so werden die alten Schläuche bersten, und der Papst wird nicht allein das Zeitliche als etwas ihm Gehörendes verlangen, sondern auch das Geistliche, das ihm nicht zugehört (der Sinn: er wird auch alle geistliche Gewalt, die ihm nicht zukommt, an sich reißen). Es wird so geschehen, daß er sich in den Tempel Gottes setzt als ein Gott und sich überhebt über Alles, was Gott heißt, das heißt über die Gewalt aller Prälaten"[4]. In dem Commentar über Jesaias wird gesagt: „Als der Stuhl Petri für einen ihm verbotenen irdischen Ehrgeiz das zeitliche Schwerdt zog und seine Söhne, wie Schlachtvieh, zweifelhaften Ereignissen preisgab, bedachte er nicht, was die Schrift sagt:

---

1) S. oben S. 172. Vergl. auch in dem Commentar über die Apokalypse p. 7: In tempore ecclesiae quinto et maxime a diebus Henrici primi imperatoris Alamannorum mundani principes, qui christiani dicuntur, qui primo videbantur venerari clerum, deterius prae gentibus quaesierunt libertatem ecclesiae et, quantum ad eos pertinet, abstulisse noscuntur. Merkwürdig ist, daß Heinrich V. als primus angeführt ist, und so wird er auch in dem Commentar über Jeremias immer bezeichnet, wie Heinrich VI. dort als secundus.

2) In Jerem. p. 330.

3) L. c. p. 310.

4) Non tantum sua Romanus praeses exiget quasi temporalia (soll wohl heißen: temporalia quasi sua), sed etiam spiritualia, quae non sua. L. c. p. 310.

Wer das Schwerdt nimmt, der soll durch's Schwerdt umkommen" [1]). „Es ist die Kleingläubigkeit der menschlichen Schwäche, — sagt er [2]) — daß sie mehr auf Menschen, als auf Gott vertraut; und es geschieht daher zum gerechten Gericht, daß, von woher sie Hülfe hofft, von daher der Sturz ihr bereitet wird. Gewiß, wenn wir nach der Wurzel dieses Uebels unsern Blick richten, so muß die auf dem demüthigen Christus gegründete Kirche vom Hochmuth fern bleiben; und sie hat zu fürchten, daß, wenn sie nach zeitlichen Reichthümern trachtet, diese endlich wie Staub vom Winde werden hinweggetragen werden. Die Kirche soll in dieser Zeit, da sie von ihren eigenen Angehörigen bedrückt wird, nicht auf die weltlichen Güter, sondern auf Gottes Macht ihr Vertrauen setzen. Wenn die gläubigen Fürsten dem armen Christus etwas geschenkt haben, so muß der im Ueberflusse fett gewordene geistliche Stand sich nicht dem Uebermuthe hingeben; sondern vielmehr das Erübrigte den Armen austheilen und nicht den Giganten, die an dem Baue des babylonischen Thurms mithelfen (den vornehmen Prälaten, durch welche die Verweltlichung der Kirche befördert wird). Das Gold ist Christo dargebracht worden, damit er nach Egypten sollte fliehen können; Myrrhen sind ihm geschenkt worden, als Hinweisung auf seinen Tod; der Weihrauch, damit er Gott preisen, nicht damit er sich gegen Herodes empören oder dem Pharao zur Last fallen sollte, nicht damit er sich den sinnlichen Genüssen hingeben oder die empfangenen Wohlthaten mit Undank vergelten sollte. Die Stellvertreter Christi in der neueren Zeit bekümmern sich nicht um den Weihrauch; sie suchen nur das Gold, um mit der großen Babylon den goldenen Becher zu mischen und ihre Anhänger mit ihrer Unsauberkeit anzustecken." „Weil die Kardinäle, Priester und die verschiedenen Arten der Geistlichen, welche jetzt sehr selten Nachfolger des armen Christus sind, die Güter der Kirche zum Dienste ihrer Lüste gebrauchen: daher strecken die Fürsten der Welt, welche die Schmach des Heiligthums sehen, nach den Kirchengütern ihre Hand aus, indem sie glauben, Gott dadurch einen Dienst zu erweisen" [3]). „Es kann und konnte die Kirche — sagt er [4]) — in die Einsamkeit sich zurückziehen, ein geistliches Leben führen, in der Gemeinschaft mit Christus, ihrem Bräutigam, verharren und sie würde durch

1) Ubi pro terrenis ambitionibus sibi prohibitis temporalem gladium exemit, et filios suos eventibus dubiis, velut oves occisionis exponit, non revolvens animo quod scriptura praeloquitur. p. 7.
2) In Jerem. p. 370.
3) In Esaiam p. 28.
4) In Jerem. p. 56.

die Liebe zu ihm die Gebieterin der Welt werden und vielleicht nicht länger zinspflichtig seyn. Aber ach! indem sie die Freundschaft weltlicher Fürsten liebt und auf unverschämte Weise nach irdischen Einkünften trachtet, wird sie desto mehr erniedrigt, je mehr sie durch solche Vertraulichkeit und Lüsternheit sich schändet." Wie Joachim meinte, daß die Päpste sich selbst den Sturz ihrer Macht bereiteten, indem sie weltliche Stützen für dieselbe suchten, statt allein auf die Macht Gottes zu vertrauen: so sah er ein Zeichen ihrer verschuldeten Schwäche darin, wenn sie im zwölften Jahrhundert öfter in Frankreich eine Zufluchtstätte suchten. Er warnt sie: „sie möchten zusehen, daß nicht jene französische Macht wie ein Stab von Rohr ihnen werde."

Joachim war von Eifer für das Wesen des inneren lebendigen Christenthums erfüllt, und er bekämpfte das Vertrauen auf die äußerlichen Dinge, wodurch die Menschen in ihren Sünden sicher gemacht und von der wahren Buße abgezogen wurden. „Manche Laien — sagt er[1]) — glauben durch die Opfer der Priester und die Gebete der regulären Geistlichen geheilt zu werden, wenn sie selbst Böses begehen. Aber umsonst wollen solche Götter ihnen helfen. Ihr Weihrauch ist ein Greuel vor Gott"[2]). Alles, was äußerlich in den Sakramenten dargestellt werde, — sagt er[3]) — könne doch dem Menschen nichts helfen, wenn er nicht durch seinen Lebenswandel dem, was hier äußerlich dargestellt werde, zu entsprechen suche. „Denn warum wirst du in Christo getauft, wenn du nicht rein seyn willst? Warum wirst du in der Taufe begraben, wenn du in Sünden fortleben willst? Warum nimmst du an dem Leibe Christi Theil, der für dich hingegeben worden, wenn du nicht für Christus sterben willst, wo es nöthig ist? Die Sakramente theilen also Denen nichts mit, welche sie mißbrauchen; sondern nur Denen, welche so leben, wie es die Sakramente bezeichnen"[4]). Gegen scheinheilige Mönche sagt er[5]): „Sie gelten als Lebende bei denen, welche fleischlich sind

1) In Jerem. p. 104.

2) Notandum est, quod laici quidam putant se sanari victimis sacerdotum et orationibus regularium, cum ipsi mala committant. Sed frustra tales dii eos adjuvant, nam incensum abominatio est mihi, holocaustomata nihilominus reproba esse demonstrant.

3) In Apocalyps. p. 91.

4) Licet haec omnia in sacramento fidelibus data sint, non potest tamen tenere illa, nisi id explere studeat moribus, quod sacramenti similitudo decet esse tenendum. Non igitur sacramenta conferunt aliquid abutentibus eis, sed his, qui ita vivunt, quomodo sacramenta significant.

5) L. c. p. 78.

und fleischlich denken, welche nur auf das Aeußerliche, Sichtbare bei dem Menschen hinblicken, und nicht die inwendigen Götzen wahrnehmen können. Daher lassen sie sich täuschen, loben und preisen die Elenden, an welchen nichts zu loben ist, indem sie hoffen, daß ihnen Vergebung der Sünden verliehen werde durch das Verdienst Derer, deren Seele nach dem Ende des irdischen Lebens in die Hölle geht." Von fleischlichen Vorstellungen über Gott sagt er: „Ein solcher Gott ist nicht der Gott der Gläubigen, sondern der Ungläubigen, ein Götzenbild menschlicher Seelen und nicht Gott" [1]). Die Eifersucht unter den verschiedenen Ständen der Kirche und den verschiedenen Mönchsorden schien ihm mit dem ihm vorschwebenden Muster der apostolischen Kirche am meisten in Widerspruch zu seyn. „Damals — sagt er — bestanden nach den verschiedenen Abstufungen der Entwickelung des christlichen Lebens mannichfaltige Lebensweisen; aber alle waren in dem Organismus des Leibes Christi als zusammengehörige harmonisch mit einander verbunden" [2]).

Joachim kam mit der Hildegard in der Verkündigung eines großen Strafgerichts über die verderbte Kirche, aus welchem sie geläutert hervorgehen sollte, überein. Es war auch in dem ihm vorschwebenden prophetischen Bilde ein Zug, daß die weltliche Macht mit den häretischen Sekten zur Bekämpfung der Kirche sich verbinden sollte. Wie in Italien und Sicilien der Name „Patarener" [3]) ein besonders geläufiger Sektenname war: so erscheinen bei ihm diese als das Werkzeug des göttlichen Strafgerichts und als Vorläufer des Antichrist, aus denen der letztere selbst hervorgehen wird, ein König, mit dem sich auch wohl ein falscher Papst verbinden wird. Ein aus der Sekte der Patarener sich erhebender, mit scheinbarer Wundermacht ausgerüsteter Papst wird sich vielleicht mit dem Antichrist der weltlichen Macht zum Angriff auf die Kirche vereinigen und diesen gegen die Gläubigen aufreizen, wie Simon Magus den Nero zur Verfolgung gegen die Christen angetrieben haben soll [4]). Er neigt sich dazu hin, diesen Antichrist

1) Deus, qui talis est, non est Deus fidelium, sed infidelium, idolum animarum et non Deus. P. 101 in dem tractatus de concordia veteris et novi testamenti.

2) Quam vero longe sit omnis moderna religio a forma ecclesiae primitivae, eo ipso intelligi potest, quod illa apostolos et evangelistas, doctores et virgines et zelantes vitam continentam et conjugatos veluti unus cortex mali Punici divisis tamen cellulis mansionum conjungebat in unum et conjunctis membrorum speciebus efficiebat ex omnibus unum corpus. Nunc autem alibi corpus et membra, singula pro seipsis, non pro aliis sunt sollicita. L. c. p. 71.

3) S. oben S. 126 und die dort citirte Stelle.

4) In Jerem. p. 123. Die secta falsorum christianorum et hae-

als eine Incarnation des Satan zu bezeichnen, durch welchen derselbe Alles, was er bisher gegen die Kirche nicht durchsetzen konnte, zu vollziehen suchen werde. Alle bisherigen Machinationen des Satan gegen die Kirche sind nur Vorbereitung dieses letzten Angriffs, in dem sich alles vorhergegangene Böse concentrirt, in welchem der Satan, dem bald zu haltenden letzten Gericht entgegensehend, desto wüthender Alles, was er vermag, aufbietet [1]).

Das hohenstaufische Geschlecht nimmt bei ihm in der Bezeichnung der Strafgerichte über die verweltlichte Kirche einen bedeutenden Platz ein. Im Einzelnen findet sich hier manches Schwankende und Widerstreitende, und es fragt sich auch, ob hier seine Weissagungen nicht nach dem Erfolg interpolirt worden sind [2]). Da er im J. 1197 [3]) nach der von dem Kaiser Heinrich VI. selbst an ihn ergangenen Aufforderung seinen Commentar über den Propheten Jeremias schrieb, äußert er sich an einer Stelle [4]) ungewiß, ob zwischen ihm und seinem Erben noch ein andrer Kaiser auftreten werde [5]); was ja allerdings nach dem noch in demselben Jahre erfolgten Tode Heinrichs geschah. Er weissagt, ohne aber anzudeuten, daß es etwas so nahe Bevorstehendes sey, daß Friedrich II. der Vormundschaft seiner Mutter Constantia werde überlassen bleiben und daß — wenn die römische Kirche das Reich, dessen sich ein Anderer [6]) bemächtigen werde, ihm zu erhalten sich nicht angelegen seyn lasse — er als Herrscher auftreten und verderbliches Gift über jene Kirche ausgießen werde [7]). Theils

---

reticorum, quorum caput erit antichristus, et forsitan pseudopapa erit adjutus et fultus antichristo reipublicae; und p. 143 finden wir als den siebenten und letzten Verfolger der Kirche den antichristus, rex Patarenorum.

1) Et sciendum, quod in primis temporibus proeliatus est diabolus in membris suis, in extremis vero temporibus proeliabitur in illo, qui erit caput et primus omnium reproborum, in quo et habitabit specialius ac si in vase proprio per seipsum, ut malum, quod princeps daemonum nequivit explere, ipse quasi magnus et potens expleat in furore fortitudinis suae. In der concordia 130. 2.

2) In dem Commentar über den Jesaias p. 4 wird ein vaticinium Silvestri de Frederico II. et ejus posteris angeführt. Erit in insidiis sponsae agni, quam praesules dilaniant et absorbent.

3) S. Commentar. in Jerem. p. 331.

4) L. c. p. 86. Er sagt zu ihm: Et jugum patris tui vix pontifices potuerunt portare et minimus digitus tuus lumbis est grossior patris tui.

5) Utrum inter Henricum hunc et haeredem alius surgat, illi videbunt, qui supererunt. L. c. p. 86.

6) Otto IV.

7) L. c. p. 299. Sub nomine viduae tangit consortem tuam Constantiam, cujus pupillus filius erit. Puto quoque, si Romana sedes post te de manu calumniatoris posita accessoris regnum libe-

wird das Jahr 1200, theils das Jahr 1260 als ein epochemachendes bezeichnet.

Wie Joachim ein Gegner der vorherrschend dialektischen Richtung in der Theologie war, so erschien ihm hingegen das letzte Zeitalter der aus dem Läuterungsprozesse verherrlicht hervorgehenden Kirche als die Zeit der an die Stelle der Buchstaben- und Begriffsgelehrsamkeit tretenden, Alles erfüllenden Contemplation, da der unvollkommnen fragmentarischen begrifflichen Erkenntniß die Begeisterung der Liebe, die alle Räthsel lösende Betrachtung der göttlichen Dinge folgen werde. Damit hangt eine Eintheilung der verschiedenen Perioden der Offenbarung und der Geschichte zusammen, welche von dieser Zeit an in manchen Formen sich wiederholt, eine Eintheilung nach der Dreieinigkeitslehre. Wenngleich vermöge der Wesenseinheit alle drei Personen immer zusammenwürken und etwas von dem jeder Person eigenthümlich Zukommenden in jeder Periode zu finden ist: so ist doch auch in Beziehung auf die Verschiedenheit der Personen die vorherrschende Würksamkeit einer unter den dreien, nach Maaßgabe der drei Hauptperioden, zu unterscheiden. Die Zeit des alten Testaments gehört besonders Gott dem Vater an, in derselben offenbarte sich Gott, als der Allmächtige, durch Wunder; darauf folgte die Zeit des neuen Testaments, in welcher Gott, als das Wort, in seiner Weisheit sich offenbarte, wo das Streben nach begrifflicher Erkenntniß der Mysterien vorherrscht; die letzte Zeit dem heiligen Geiste zugehörend, in welcher das Feuer der Liebe in der Betrachtung vorwaltet [1]). Wie der Buchstabe des alten Testaments Gott dem Vater, der Buchstabe des neuen Testaments dem Sohne besonders entspricht: so entspricht das geistige Verständniß, welches von beiden ausgeht, dem heiligen Geiste [2]). Wie vom Vater durch

---

rare neglexerit, versa vice pupillus mutatus in regulum super eam mortalia venena diffundet. Er sagt, daß unter demselben das fastigium imperiale abnehmen werde, protendetur vita ejus, quasi vita regis in 60 annis. Er verkündigt im J. 1197 die vom hohenstaufischen Hause ausgehende Verfolgung gegen die römische Kirche in 64 annos deteriores prioribus. L. c. p. 331.

1) Die Worte Joh. 5, 17 nach der Vulgata: „Pater meus usque modo operatur, et ego operor," erklärt er so: „Bis jetzt hat der Vater gewürkt, von nun an würke ich." Wenn er wegen dieser Unterscheidung des Tritheismus beschuldigt wurde, so gab er dagegen seinen Anklägern den Sabellianismus Schuld: Non attendentes, quod sicut vere in personis proprietas est et in essentia unitas, ita quaedam sint, quae propter proprietatem personarum proprie adscribantur patri, quaedam, quae proprie adscribantur filio, quaedam, quae proprie spiritui sancto, et quae propter unitatem essentiae ipsamet communiter referantur ad omnes. Introduct. in Apocalyps. p. 13.

2) Ut litera testamenti prioris proprietate quadam similitudinis

den Sohn Alles geschaffen worden: so soll auch im heiligen Geiste, als der Liebe, Alles seine Vollendung finden [1]). Der Würkung des Vaters entspricht besonders die Macht, die Furcht, der Glaube; der Würkung des Sohnes die Demuth, Wahrheit und Weisheit; der Würkung des heiligen Geistes die Liebe, Freude und Freiheit [2]). Damit ist noch die Art zu verbinden, wie er die drei Apostel — Petrus, Paulus und Johannes — als Repräsentanten der drei Perioden in dem Entwickelungsgange der Kirche betrachtet. Johannes stellt die contemplative Richtung dar, und wie er da würkte, wo schon Petrus und Paulus den Grund gelegt hatten, und die übrigen Apostel überlebte: so wird die johanneische contemplative Zeit die letzte der Kirche seyn, dem Zeitalter des heiligen Geistes entsprechend. Wie der Vater in dem alten Testamente sich offenbarte, und der Sohn nach der Vollendung des alten das neue zuerst einführte: so entspricht dies Verhältniß dem des Paulus zum Petrus, wie Paulus nicht auf den Grund, den Petrus gelegt hatte, weiter fortbaute, sondern einen unabhängigen Würkungskreis sich bildete; und wie dann durch Johannes die Vollendung gegeben wurde, so wird in dem letzten johanneischen Zeitalter durch den heiligen Geist, was der Sohn begonnen hat, zur Vollendung geführt werden [3]). Dann wird die Verheißung des Herrn in Erfüllung gehen, daß er noch Vieles zu verkünden habe, was die Menschen noch nicht fassen konnten, daß dieser Geist in alle Wahrheit führen solle. In den von Christus zum Johannes gesprochenen Worten (Ev. Joh. 21, 23): „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme; was geht es dich an?" findet er eine Andeutung d a v o n, daß das johanneische Zeitalter das letzte

---

videtur pertinere ad patrem, litera testamenti novi pertinere ad filium, ita spiritalis intelligentia, quae procedit ex utraque, ad spiritum sanctum. L. c. p. 5.

1) Quoniam sicut a patre omnia sunt et per filium omnia, ita et in spiritu sancto, qui est caritas Dei, consummanda sunt universa. Id Apocalyps. p. 84.

2) Nonnulla specialius attribuuntur patri, sicuti potentia, timor et fides, nonnulla filio, ut humilitas, veritas et sapientia, nonnulla spiritui sancto, ut caritas, gaudium et libertas. In Apocalyps. p. 48.

3) Et illud diligenter observa, quod quando inter Petrum et Joannem interponitur Paulus, tunc Petrus designat personam patris, Paulus filii, Joannes spiritus sancti, et quia Paulus non superaedificavit a principio in his, quae Petrus fundavit, fundavit autem ipse per se (et superaedificavit Joannes), unigenitum Dei patris in hoc ipso designat, qui consummato veteri testamento, quod specialius pertinebat ad patrem, inchoavit testamentum novum, quod specialius pertinet ad seipsum, superveniet autem spiritus sanctus, consummaturus, quae inchoata sunt et fundata a filio.

seyn werde [1]). Er sagt von Johannes: „Was er selbst aus dem Herzen Christi getrunken hatte, das hat er den Auserwählten zu trinken gegeben, das lebendige Wasser, das er aus der Quelle des Lebens getrunken hatte; denn das lebendige Wasser ist die heilige Schrift nach ihrem geistlichen Sinne, die nicht mit Dinte und Feder auf Papier geschrieben worden, sondern durch die Kraft des heiligen Geistes in dem Buche des menschlichen Herzens" [2]). Johannes ist der Repräsentant der contemplativen, wie Petrus der praktischen Richtung; dieser bildet den klerikalischen Stand, jener das Möndhsthum vor. Wenn Petrus (s. Joh. 21, 21) meint, daß auch Johannes Märtyrer werden sollte, so wird dadurch die Eifersucht der Praktischen auf die Contemplativen bezeichnet: sie machen es denselben zum Vorwurf, daß sie ein so gemächliches und ruhiges Leben führen und ihre Mühen nicht theilen; sie bedenken nicht, daß es der menschlichen Natur eben so viel Selbstverläugnung kostet, geduldig der Offenbarung Gottes zu harren und ganz der Betrachtung göttlicher Dinge hingegeben zu seyn, als leibliche Arbeit zu treiben, an Einem Orte zu sitzen, als in vielerlei Geschäften sich herumzutreiben. Wie nach dem Märtyrertode des Petrus Johannes allein übrig blieb, so soll — nachdem der Stand der Kleriker in dem Märtyrerthume, Christo nachfolgend, in dem letzten Kampfe mit dem Antichrist wird untergegangen seyn — der Stand der Contemplativen, der ächten Mönche, allein übrig bleiben und die ganze petrinische Succession darin übergehen [3]). Der durch Jesus selbst vorgebildete Orden der ächten Contemplativen und spiritales könne vielleicht — meint er in dem Commentar über die Apokalypse — schon im Keim vorhanden seyn, nur lasse er sich noch nicht bemerken, wie die Anfänge einer neuen Schöpfung immer unansehnlich und unklar seyen [4]). Der Abt Joachim war von derselben durch den Gegensatz gegen die Verweltlichung der Kirche hervorgerufene Idee erfüllt, welche viele ernste Gemüther des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts ergriff, und welche den ersten Verein der Walden-

1) Significat electos tertii status. L. c. p. 84.

2) L. c. p. 3.

3) Relinquatur pars illa electorum, quae designata est in Joanne, ad quam oportet transire totam Petri successionem, deficiente parte illa laboriosa, quae designata est in Petro, data ubique tranquillitate amatoribus Christi. In tempore nempe illo erit Dominus unus et nomen ejus unum. In Apocalyps. p. 77.

4) Qui videlicet ordo prae multis aliis, qui praecesserunt eum, amabilis et praeclarus infra limitem quidem secundi status initiandus est, si tamen usque adhuc non est in aliquibus initiandus, quod tamen mihi adhuc non constat, quia initia semper obscura et contemptibilia sunt. L. c. p. 83. c. 2.

ser, wie der Franziskaner erzeugte. So mußte er für verwandte Erscheinungen zum Propheten werden.

Jeder der drei großen Apostel hat seine eigenthümliche Gnadengabe, dem eigenthümlichen Standpunkte, welchen er in dem Entwickelungsgange der Kirche einnimmt, gemäß; und wie dies dadurch vorgebildet wird, so hat auch jede Periode der Kirchengeschichte ihre eigenthümliche, diesem besonderen Standpunkte zukommende Gnadengabe: man muß daher nicht von jeder Zeit Alles verlangen. Petrus stellt die Glaubenskraft, welche die Wunder vollbringt, Paulus die Wissenschaft, und Johannes die Contemplation dar [1]).

In jener letzten Zeit wird sich alles Göttliche aus früheren Zeiten concentriren, die Aussaat vieler Jahre wird in Einem Punkte zusammenkommen; eine wenngleich dem Umfange nach kleine Zeit, doch der inneren Bedeutung nach, in Beziehung auf die Fülle der Gnade, welche hier zusammenkommt, die größte [2]). In dem ersten Zeitalter ließen es sich die Väter angelegen seyn, die großen Werke Gottes von der Schöpfung an zu verkündigen; in dem zweiten war es das Streben der Söhne, die verborgene Weisheit zu ergründen. Da man nun aus beiden Testamenten erkannt hat, wie Gott Alles in Weisheit vollbracht hat, was bleibt noch Anderes übrig (für das dritte Zeitalter), als daß wir den Gott preisen, dessen Werke so groß sind? Der Vater kommt gleichsam zu uns, wenn wir aus den Geschöpfen den Schöpfer erkennen, wenn wir bei der Betrachtung seiner Allmacht von Furcht ergriffen werden; der Sohn kommt zu uns, wenn wir die Tiefe der Lehre in den Reden Dessen, der des Vaters Weisheit ist, erforschen. Der heilige Geist kommt erst dann und ruht in unsern Herzen, wenn wir die Süßigkeit seiner Liebe kosten, so daß wir lieber in Lob Gottes überströmen, als schweigen mögen [3]). Es wird die Zeit einer Osterfreude erfolgen, in der alle Mysterien

---

1) Etsi Petro, apostolorum primo, data est praerogativa fidei ad facienda signa in typo eorum, qui dati sunt in fundamentis ecclesiae, non ideo tamen parvi pendenda est clavis scientiae, quae data est Paulo, apostolorum novissimo, haud dubium quin in typo eorum, qui dandi erant in fine ad superaedificandam ecclesiam. Novit nempe ille, qui pro temporum varietate dona distribuenda partitur, quid illis atque illis expediat, ita ut pro tempore existimandum sit, quid cui praeferatur, et illud pro tempore magis eorum quod utile et non quod sublimius judicandum. In Apocalyps. p. 88.

2) Etsi spatium illius temporis breve erit, gratiarum tamen copiosius caeteris, ut multorum annorum segetes congregentur in uno. L. c. p. 84.

3) Spiritus sanctus ad corda nostra venire et requiescere dicitur, cum dulcedo amoris ejus quam suavis sit degustamus, ita ut psallere magis libeat, quam a Dei laude tacere. L. c. p. 85.

ganz offenbar seyn werden; die Erde wird voll der Erkenntniß des Herrn seyn und es wird kaum Einen mehr geben, der es zu läugnen wagte, daß Christus der Sohn Gottes sey [1]. Der Geist wird frei hervortreten aus der Hülle des Buchstabens. Es ist das Evangelium des Geistes, das ewige Evangelium; denn das Evangelium des Buchstabens ist etwas Zeitliches [2].

Es war dies die Lehre des Abtes Joachim, welche nachher auf so verschiedene Weise aufgefaßt und angewandt wurde, welche von einer einseitig subjektiven rationalistisch-pantheistischen Richtung späterhin so gedeutet ward, daß das Christenthum selbst als eine vorübergehende Form der religiösen Entwickelung aufhören und einem höheren Standpunkte, einer rein innerlichen Geistesreligion der keiner Vermittelung mehr bedürfenden Anschauung Gottes, Raum machen werde. Joachim war fern davon, das Christenthum an sich für eine vergängliche Erscheinungsform der Religion zu halten. Die über allen Zweifel erhabene Erkenntniß von Jesus, als dem Sohne Gottes, betrachtete er ja, wie wir gesehen haben, als etwas Auszeichnendes jener letzten Zeit des heiligen Geistes; er lehrte ausdrücklich [3], daß nur zwei Testamente anzunehmen seyen: denn die letzte Offenbarung des heiligen Geistes sollte ja eben nur dazu dienen, den verborgenen geistlichen Sinn aus beiden Testamenten zum Bewußtseyn zu bringen und den Geist aus der Hülle des Buchstabens sich entwickeln zu lassen. Aber allerdings fand jene idealistisch-pantheistische Deutung wohl einigen Anschließungspunkt in manchen Ausdrücken Joachims. So wenn er die Demuth der Selbsterniedrigung in der Knechtsgestalt als das Eigenthümliche des Sohnes, das Verharren in seiner geistigen Erhabenheit, die rein geistige Offenbarung, als das Eigenthümliche des heiligen Geistes bezeichnete, daher den Standpunkt der vollkommenen Freiheit der Würkung des heiligen Geistes zueignete [4]; wenn er den Standpunkt als einen untergeordneten darstellte, welchem durch die sinnliche Gottesoffenbarung in der

1) L. c. p. 9.

2) Evangelium aeternum, quod est in spiritu, quoniam utique evangelium, quod est in litera, temporale est, non aeternum. In Apocalyps. p. 95.

3) Haec est causa, pro qua non tria testamenta, sed duo esse scribuntur, quorum concordia manet integra. L. c. p. 13.

4) Seine Worte: Et quia aquae natura gravis est et humilia petit, ignis pro levitate sua ad superiora recurrit, quid est, quod frequentius filius assimilatur aquae, spiritus vero sanctus crebrius igni, nisi quia, quod non fecit spiritus sanctus, filius semetipsum exinanivit, formam servi accipiens, spiritus autem sanctus, de quo dicitur: ubi spiritus, ibi libertas, nequaquam eo modo, quo filius humiliatus est, sed in majestate gloriae suae, non assumta carne permansit. L. c. p. 55.

Menschwerdung des Sohnes und durch die derselben entsprechenden Organe das Göttliche nahe gebracht werden mußte, als den höchsten dagegen den der spiritales, welche keiner solchen sinnlichen Vermittelung bedürften. „Sage nicht: ich habe keinen Lehrer, der mir im Einzelnen, was ich lese, erklären könnte. Da, wo der Geist Lehrer ist, mehrt sich ein kleiner Funken zu einer unermeßlichen Flamme und weil das Wort Fleisch worden und unter uns wohnte, und Der, welcher vermöge der Einfachheit seines Wesens unsichtbar war, die menschliche Natur würdigte, sichtbar in ihr zu erscheinen: so wollte er durch sichtbare Menschen unter der Hülle des Wortes verkündigt werden, damit Diejenigen, welche durch die Betrachtung in die Geheimnisse des göttlichen Wesens einzudringen nicht vermochten, durch sichtbare Bilder zu dem Erhabenen sich emporschwingen könnten. So ist es aber mit den geistlichen Menschen nicht; sondern je reiner ihre Herzen sind, desto mehr erheben sie durch Gottes unsichtbare Würkungen, die ihnen näher sind, den Blick ihrer geistlichen Augen zu dem Schöpfer des Alls“ [1]). Aber in solchen Worten spricht sich nur der Standpunkt des Mysticismus, welcher das Werk des heiligen Geistes in den Gemüthern besonders hervorhebt, auf eine originelle und kräftige Weise aus; und es können solche Stellen die Beschuldigung, daß er das historische Christenthum herabsetzen wollte, keineswegs begründen. Doch allerdings liegt der ganzen in seinen Schriften ausgesprochenen Anschauungsweise der Gedanke zum Grunde, daß zwar die ganze Offenbarung des alten und neuen Testaments unwandelbare Wahrheit enthalte und daß das Christenthum an sich etwas Vollkommenes und Unwandelbares sey, daß dasselbe aber keineswegs von den verschiedenen Erscheinungsformen desselben gelte. Der Untergang der damaligen bestimmten Kirchenform und eine neue, vollkommenere Entwickelung des Christenthums in dem Bewußtseyn der Menschheit, in welcher die innere Offenbarung des heiligen Geistes die Stelle der äußerlichen Autorität vertreten werde, wird von ihm geweissagt. Dies liegt ja schon in dem, was er von dem Uebergehen des petrinischen Standpunktes in den johanneischen, die Auflösung der klerikalischen Kirchenleitung in die Gemeinschaft des contemplativen Lebens,

---

1) Qui erat invisibilis pro suae simplicitate naturae, per humanae assumtionem substantiae visibilis fieri dignatus est, voluit per visibiles homines vocis mysteria personari, ut hi qui arcana divinitatis penetrare contemplando non poterant, visibilibus ad sublimia raperentur exemplis. Non sic autem spiritales, non sic, sed quo illorum corda mundiora sunt, eo per invisibilia Dei opera, quae sibi viciniora sunt, in ipsum, qui creator est omnium, spiritalium oculorum aciem intellectualiter figunt. In Apocalyps. p. 49.

auf seine Weise sagt. Ohne Zweifel setzt er als das Eigenthümliche jener letzten Zeit eine unmittelbare und unvermittelte Beziehung des religiösen Bewußtseyns Aller zu dem durch Christus geoffenbarten Gott, so daß es keines Lehrstandes mehr bedürfen werde [1]). Dann werde die Weissagung des Jeremias, daß Gott selbst der Lehrer Aller seyn und Allen sein Gesetz in ihr Herz schreiben wolle, ihre Erfüllung finden; aber wie alle irdische Hoheit zu Schanden werde, wenn die Erhabenheit der himmlischen Dinge sich offenbare, so könne man nur durch Demüthigung seiner selbst fähig dafür werden, solche göttliche Herrlichkeit zu schauen [2]).

Merkwürdig sind besonders folgende Worte in dem von dem Abte Joachim „über den Einklang zwischen dem alten und neuen Testamente" (Concordiae veteris ac novi Testamenti) geschriebenen Buche, in welchem er über das Verhältniß der wandelbaren Formen zu dem unwandelbaren Wesen in der Offenbarung der göttlichen Dinge so sich ausspricht [3]): „Der heilige Geist ist das Feuer, welches alles dies verzehrt. Weshalb? Weil es nichts Beständiges auf Erden giebt; denn so lange wir im Spiegel und im Räthsel sehen, ist es für uns nothwendig, an jene Bilder uns zu halten, und so lange vermögen wir jene in Bildern dargestellte Wahrheit nicht zu erkennen. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen und alle Wahrheit uns lehren wird, was bedürfen wir dann noch der Bilder? [4]) Denn wie mit dem Genusse des Leibes Christi der Genuß des Passahlamms aufgehoben worden: so wird, wenn der heilige Geist sich offenbart in seiner Herrlichkeit, die Beobachtung des Bildes aufhören, so daß die Menschen nicht mehr den Bildern, sondern der Wahrheit — welche das Einfachste ist und welche durch das Feuer abgebildet wird — folgen werden, wie der Herr sagt: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Staub und Wasser, das ist der geschichtliche Buchstabe beider Testamente, welcher vielmehr, um auf etwas Anderes dadurch hinzuweisen, als um des buchstäblichen geschichtlichen Sinnes selbst willen, vom

---

1) Quasi per alios pascuntur oves, cum ad docendas subditorum ecclesias pastores in populis eliguntur, cum autem veritatem evangelicam clarificat per spiritum suum ad complendam prophetiam Jerem. 31, 33, 34; quasi jam non per alios Dominus, sed ipse per semetipsum requiret oves suas, sicut visitat pastor gregem suum in die, quando fuerit in medio ovium suarum dissipatarum.

2) Et quia mirabilis est Deus in sanctis suis et longe mirabilior in majestate sua, necesse est, ut semetipsum dejiciat, qui videre tantam gloriam existimatur dignus, quia nimirum terrena altitudo confunditur, cum celsitudo coelestium aperitur. In Apocalyps. p. 45.

3) L. c. p. 103.

4) Quid nobis ulterius de figuris?

heiligen Geiste gegeben worden; das heißt, daß dadurch das geistliche Verständniß, welches das göttliche Feuer ist, vermöge dessen der geistliche Mensch über Alles richtet und von Keinem gerichtet wird, uns dadurch dargestellt werden sollte: denn weder der Gebrauch des Brodtes und Fleisches, noch der Trank des Weines und Wassers, noch die Salbung mit dem Oele ist etwas Ewiges, ewig aber ist, was dadurch bezeichnet wird. Wenn nun die Dinge selbst und ihr Gebrauch etwas Vergängliches sind, was aber dadurch dargestellt wird, das ewig Bleibende ist: so wird mit Recht alles Jenes vom Feuer verzehrt, das Feuer selbst aber lebt allein, ohne von etwas Sinnlichem abzuhangen, in den Herzen der Gläubigen und bleibt ewiglich. Und obgleich es viele sichtbare Dinge giebt, welche, wie uns in dem Buchstaben beider Testamente überliefert worden, ewig bleiben werden: so werden sie doch nicht in derselben Form ewig bleiben, sondern vielmehr in der für die Zukunft bestimmten Form. Denn unter dem Uebrigen, was nach dem katholischen Glauben ewig bleiben soll, ist uns besonders der Leib Christi — der, wie er in die Einheit der Person mit ihm aufgenommen, ewig bleiben soll — Gegenstand der Verehrung. Und doch sprach der Herr selbst: Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze. Daher sagt auch der Apostel Paulus: Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. Wenn aber in Beziehung auf den Leib Christi selbst der Buchstabe vom Geiste verzehrt wird, um wieviel mehr wird dies mit andern Dingen geschehen? Fern von uns sey es also, zu sagen, daß die Dinge selbst ihrem ganzen Wesen nach verzehrt werden würden; aber wir sagen, daß sie selbst, das heißt ihre Bilder, dazu übergehen müssen, etwas Geistliches darzustellen, damit wir durch die Schrift der sichtbaren Dinge wie durch einen Spiegel zur Anschauung der unsichtbaren Dinge erhoben würden."

5. Geschichte des Mönchsthums.

Die Reaction dieses prophetischen Geistes gegen die Verweltlichung der Kirche ging aus dem Mönchsthum hervor, wie manche Erscheinungen dieser Art bis zum Auftreten Luthers, und es ist dies nichts Zufälliges, sondern es hangt mit dem Wesen des Mönchsthums selbst zusammen; denn wir können dasselbe überhaupt als eine, wenngleich einseitige, Reaction des christlichen Geistes gegen die Verweltlichung der Kirche und des christlichen Lebens betrachten. Zwar wurde das Mönchsthum selbst von dem Strome der Verweltlichung mit ergriffen und fortgerissen; aber es erzeugte dann auch immer wieder neue reformatorische Reactionen

gegen das eingedrungene Verderben. Es gehört diese Erscheinungsform des christlichen Lebens und der christlichen Gemeinschaft zu den bedeutendsten und einflußreichsten dieser Periode, wo wir das Beste und das Schlechteste zusammenkommen sehen.

Dem wilden Ritterleben und dem Verderben der entarteten Geistlichkeit stellte das Mönchsthum sich entgegen, und Viele wurden aus jenem in dieses sich zu flüchten bewogen. Die reformatorische hildebrandinische Epoche am Ende des elften Jahrhunderts war von einem über die abendländischen Völker ausgegossenen Geiste der Zerknirschung und Buße begleitet. Es war derselbe Geist, der in verschiedenen Richtungen die Kreuzzüge, das Mönchsthum, die Verbreitung der die Hierarchie bekämpfenden Sekten beförderte. Durch die politischen Stürme, welche das Innere der Völker zerrissen, die für dieses Zeitalter so zerrüttenden Kämpfe zwischen Kirche und Staat, wurden Viele, in den Klöstern eine Zufluchtstätte für ihr christliches Leben zu suchen, angetrieben. So geschah es in Deutschland unter den heftigen Kämpfen zwischen der Parthei Heinrichs IV. und Gregors VII. Eine außerordentliche Menge von Männern der ersten Stände zog sich von der Welt zurück, und die drei Klöster, in welchen die Meisten sich sammelten, St. Blasen im Schwarzwalde, Hirsau und das St. Salvatorkloster in Schaffhausen, hatten nicht Raum genug, Alle zu fassen, und es mußte noch Viel zugebaut werden. Männer vom ersten Range sah man hier unter den Mönchen die niedrigsten Dienste mit großer Freudigkeit für sich auswählen, als Köche, Bäcker und Hirten [1]). Der Trieb zur Gemeinschaft, das Charakteristische kräftiger, schöpferischer Zeiten gehörte auch zu dem Eigenthümlichen dieser Zeit, und leicht bildeten sich um einen mit religiöser Begeisterung auftretenden, in der Kraft des Glaubens und in der Liebe redenden und handelnden Mann solche Gemeinschaften, welche die Form des Mönchsthums annahmen.

Aber von sehr verschiedener Art waren die Ursachen, welche die Menschen zu dieser Lebensweise hinführten, und schon darnach mußten auch die Lebensrichtungen im Mönchsthum sehr verschieden seyn. Oft bildete die tiefe Frömmigkeit der Mütter, welche ein Muster christlicher häuslicher Tugend darstellten, einen scharfen Kontrast gegen das bloß weltliche Treiben der Männer im Ritter=

1) Berthold. Constant. Chronicon bei dem J. 1083 in Monumenta res Alemannorum illustrantia T. II. p. 120. Quanto nobiliores erant in saeculo, tanto se contemtibilioribus officiis occupari desiderant, ut qui quondam erant comites vel marchiones in saeculo nunc in coquina vel pistrino fratribus servire vel porcos eorum in campo pascere pro summis deliciis conputent.

thum oder Hofleben. Wenn solche Mütter der Geburt ihres ersten Kindes entgegensahen, oder wenn sie mit heftigen Schmerzen zu kämpfen hatten und große Gefahr ihnen bevorstand: gelobten sie am Altar, ihr Kind, falls es ein männliches seyn werde, ganz dem Dienste Gottes zu weihen, d. h. für den geistlichen oder Mönchsstand es zu bestimmen, — wie wir an dem Beispiele der Mutter des Abtes Guibert von Nogent sous Coucy im Anfange des zwölften Jahrhunderts [1]), an dem Beispiele der Mutter des Abtes Bernhard von Clairvaux sehen. Die Knaben wurden unter dem Einflusse des innig frommen Geistes solcher Mütter, in der Umgebung frommer Geistlichen und Mönche erzogen, die Liebe zu einem gottgeweihten Leben ward dem kindlichen Gemüthe eingepflanzt; und wenn sie auch nachher durch fremdartige Gesellschaft, durch den wilden Geist der Zeit, oder durch den vorherrschenden Enthusiasmus für die neue wissenschaftliche Richtung in dem Jünglingsalter von den in der Kindheit bei ihnen angeregten Neigungen wieder abgezogen wurden: so machte sich doch nachher der tiefe Eindruck mit neuer Gewalt geltend, es ward so durch besondere Umstände, welche diesen Eindruck wieder mächtiger in ihnen hervorriefen, der Entschluß, sich ganz dem Mönchsthum zu weihen, in ihnen zur Reife gebracht, und so bildeten sich die großen Männer des Mönchsthums. Aber es geschah auch, daß Kinder entweder aus den vorhin erwähnten Veranlassungen, oder um den Unterhalt einer zahlreichen Familie zu erleichtern, als oblati Klöstern übergeben wurden, und Solchen, die nicht aus eigenem Triebe, aus eigenem Ueberdrusse an der im Argen liegenden Welt diese Lebensweise gewählt hatten, diente sie nur zum Müßiggang und Wohlleben. Der Abt Guibert klagt darüber, daß am Ende des elften Jahrhunderts durch die Menge solcher oblati das weltliche Leben in den Klöstern seiner Gegend überhand genommen hatte und die Güter durch sie verschleudert wurden [2]). Wenn

---

1) S. dessen Leben c. III. Da ihr und ihrem Kinde der Tod drohte, initur ex necessitate consilium et ad dominicae matris altare concurritur, et ad eam, quae sola sive etiam virgo semper futura pepererat, hujusmodi vota promuntur, ac oblationis vice arae imponitur, quod videlicet si partus ille cecisset in masculum, Deo et sibi obsecuturus clericatui traderetur.

2) Nostris monasteria vetustissima numero extenuata temporibus, rerum antiquitus datarum exuberante copia, parvis erant contenta conventibus, in quibus perpauci reperiri poterant, qui peccati fastidio saeculum respuissent, sed ab illis potissimum detinebantur ecclesiae, qui in eisdem parentum devotione contraditi, ab ineunte nutriebantur aetate. Qui quantum minorem super suis, quae nulla sibi videbantur egisse, malis metum habebant, tanto intra coenobiorum septa remissiore studio victitabant. S. dessen Leben c. VIII.

Solche, die von Kindheit an in gänzlicher Abhängigkeit und völliger Zurückgezogenheit von der Welt gelebt hatten, von ihren Aebten zu äußerlichen Geschäften gebraucht und weggesandt wurden, so waren sie desto mehr geneigt, ihre zum ersten Male genossene Freiheit zu mißbrauchen [1]). Man machte überhaupt die Bemerkung, daß Jünglinge, welche, durch Buße über eine Sünde getrieben, Mönche wurden, nachher am meisten durch ihren glühenden Eifer sich auszeichneten; Andere hingegen, welche kein so mächtiger innerer Antrieb und kein so tief gefühltes Bedürfniß zu dieser Lebensweise geführt hatte, an dem rechten Eifer es fehlen ließen oder wieder zurücktraten [2]). Männer aus den ersten Ständen wurden durch die Gewalt augenblicklicher Eindrücke, oder durch große Veränderungen in ihren Schicksalen besonders erschüttert, an die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge, die Nähe des Todes, die Eitelkeit aller weltlichen Herrlichkeit erinnert, und zogen sich in das Einsiedlerleben oder in ein Kloster zurück, und ein solches Beispiel konnte Viele mit fortreißen. Diesen Einfluß hatte das Beispiel eines Grafen Ebrard zu Breteul in der Picardie am Ende des elften Jahrhunderts. Es war ein junger Mann von angesehenem Geschlechte, in der Fülle aller Glücksgüter, der, von dem Gefühle der Leere aller seiner Genüsse, von der Sehnsucht nach den höheren Gütern ergriffen, Alles verließ und sich mit Mehreren vereinigte, als Kohlenbrenner umherzuziehen und ihr Leben so zu fristen. In dieser Armuth — sagt Derjenige, welcher dies erzählt — glaubte er erst den höchsten Reichthum gefunden zu haben. Später zog er sich mit den Seinigen in ein Kloster zurück, da er die Gefahren, welchen das christliche Leben in dem Anachoretenstande ausgesetzt ist, erkannt hatte [3]). Ein Zeitgenosse dieses Mannes, Simon, der auch aus einer sehr reichen und mächtigen Familie stammte, wurde durch den Anblick des Leichnams seines vor kurzer Zeit noch in der Welt sehr angesehenen Vaters so ergriffen, daß ihn alle weltliche Herrlichkeit an-

1) Qui administrationes ac officia forastica cum pro abbatum aut necessitate aut libitu sortirentur, utpote voluntatis propriae avidi exterioresque licentias minus experti, ecclesiasticas occasione facili dilapidare pecunias.

2) Die Worte des Cäsarius von Heisterbach Distinct. I. c. IV.: Rarum esse, quod pueri vel juvenes ad ordinem venientes, quorum conscientias pondus peccati non gravat, ferventes sint, vel in ordine tepide et minus bene vivunt vel ab ordine prorsus recedunt.

3) Wie durch ihn das Mönchsleben in diesen Gegenden von Frankreich in Schwung gebracht wurde, erzählt der Abt Guibert vita c. IX.: Cum ad eos (zu den Mönchen) pretii vix ullus accederet, ad excitandas plurimorum mentes emersit.

ekelte. Er eilte von seiner Familie hinweg und wurde in einer fremden Gegend Mönch. Und da er nun nachher in sein Vaterland zurückkehrte, machten seine Erscheinung und seine Worte so großen Eindruck auf Männer und Frauen, daß Viele seinem Beispiele nachfolgten. Der Cisterciensermönch Cäsarius von Heisterbach in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnet auf eine merkwürdige Weise die verschiedenen Ursachen, durch welche die Leute dem Mönchsthum zugeführt wurden. Er selbst fand Grund, was er bei den Einen auf Erweckung durch die göttliche Gnade zurückführen zu müssen glaubte, bei den Andern von einer Anregung durch den bösen Geist abzuleiten, bei Andern eine Leichtfertigkeit des Gemüths darin zu erkennen, wie bei Solchen, die einem augenblicklichen, vorübergehenden Interesse folgend, sich selbst verkannten: sey es, daß die Furcht vor der Hölle, oder die Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande auf ihr Gemüth einwürkte. Unzählige wurden durch vielfache Noth dazu getrieben: Krankheit, Armuth, Gefangenschaft, Schaam über irgend eine Schuld, Lebensgefahr [1]). In tödtlichen Krankheiten leisteten Viele das Gelübde, wenn sie gerettet würden, Mönch zu werden, oder sie zogen gleich die Mönchskutte an, in der Meinung, daß sie dann gewisser zur Seligkeit gelangen würden; und Solche wurden, wenn sie ihre Gesundheit wieder erhielten, dann nachher würklich Mönche [2]). Diejenigen, welche durch Todesschrecken zu diesem Entschlusse getrieben worden, blieben aber dem so gefaßten Vorsatze nicht immer treu, und man mußte klagen, daß sie mit dem Gewande nicht ihre Sitten verändert hatten [3]). Es geschah häufig, daß, wenn Verbrecher zum Tode verurtheilt worden, verehrte Aebte durch ihre Fürbitten auswürkten, daß solche begnadigt und ihnen übergeben wurden, damit sie zusehen sollten, was sie unter klösterlicher Zucht aus ihnen machen könnten; und da in dieser Zeit die Gewalt der durch nichts gezähmten Sinnlichkeit und wilden Leidenschaft bei dem Mangel der Erziehung und des Religionsunterrichts Viele zu Verbrechen fortriß, so konnten Solche durch

1) Distinct. I. c. V. Cäsarius von Heisterbach führt einzelne Beispiele an, wie ein Kanonikus Mönch wurde, weil er seine Kleider verspielt hatte. I. 9. c. XII. Ein Jüngling aus einer reichen Familie wollte gegen Wissen seiner Eltern, weil er eine Summe Geldes verspielt hatte, Mönch werden; er stand aber davon ab, da man ihm seine Schulden bezahlte. c. XXVIII.

2) Distinct. I. c. XXV.

3) Orderic. Vital. hist. l. III. f. 468 sagt von einem Priester, der ein leichtfertiges Leben geführt und in einer Krankheit die Mönchskutte angezogen hatte, nachher aber in seinen früheren lasterhaften Wandel wieder zurückfiel: Habitum, non mores mutavit.

die religiösen Belehrungen, die Macht der religiösen Eindrücke und durch die strenge Zucht in einem Kloster unter der Leitung eines weisen Abtes würklich gebessert werden, wie Beispiele davon zeugen [1]). Als Bernhard von Clairvaux einst zu seinem Freunde, dem frommen Grafen Theobald von Champagne, ging: begegnete ihm eine Schaar, welche einen zum Galgen verurtheilten Räuber, der viele Verbrechen begangen, nach dem Blutgerüste führte. Er erhielt von dem Grafen, daß derselbe ihm übergeben wurde. Er nahm ihn mit sich nach Clairvaux, und es gelang ihm, zu einem frommen Menschen ihn umzubilden; er starb in Frieden, nachdem er noch über dreißig Jahre als Mönch verlebt hatte [2]). So wurden die Klöster wahre Besserungsanstalten für verwahrlosete Verbrecher, und der Geist der christlichen Liebe, welcher von frommen Mönchen ausging, strebte zuerst die Todesstrafe abzuschaffen. Da der Mönch Bernhard (Stifter der Mönchscongregation von Tiron in dem Kirchensprengel von Chartres im J. 1113) am Ende des elften Jahrhunderts als Einsiedler auf der Insel Causeum (Chaussey), zwischen der Insel Jersey und St. Malo, sich niedergelassen hatte, traf es sich, daß Seeräuber mit einem von ihnen erbeuteten Kauffahrerschiffe dort landeten. Bernhard suchte vergeblich zur Bekehrung der wilden Seeräuber zu würken, umsonst bemühte er sich, sie zum Mitleid mit den von ihnen gefangen genommenen und gefesselten Kaufleuten zu bewegen; doch hörte er, nachdem sie abgefahren waren, nicht auf, für beide zu beten. Es entstand nachher ein gewaltiger Sturm, die Seeräuber sahen einem Schiffbruche und dem Tode entgegen. Dadurch wurde ihr Gewissen erschüttert; sie ließen die Gefangenen frei, legten vor einander gegenseitig ein Sündenbekenntniß ab und leisteten das Gelübde, wenn sie gerettet würden, ein besseres Leben anzufangen und verschiedene Wallfahrten zu unternehmen. Aber Einer unter ihnen, in dessen Seele der Mönch Bernhard einen unverlöschlichen Eindruck zurückgelassen hatte, erinnerte die Uebrigen an diesen heiligen Mann; sie sollten nur geloben, — sagte er zu ihnen — wenn der Herr zu ihm sie zurückführen werde, wollten sie seinen Vorschriften in Allem folgen, und durch seine Vermittelung würden sie vom Tode gerettet werden. Alle vereinigten sich zu einem

1) Ein solches Beispiel erzählt Cäsarius c. XXXI. von einem räuberischen Ritter, der zum Tode verurtheilt worden, und auf die Bitte des Abtes Daniel von Schönau begnadigt, in den Cistercienserorden eintreten durfte, um für seine Sünden Buße zu thun; und er setzt hinzu: Frequenter huic similia audivi, scilicet ut homines flagitiosi pro suis criminibus variis suppliciis deputati, beneficio ordinis sint liberati.

2) S. vitae l. VII. c. XV. ed. Mabillon T. II. f. 1204.

solchen Gelübde. Vier der Schiffe gingen unter, aber das fünfte gelangte glücklich nach jener Insel. Die zur Buße erweckten Räuber fielen vor dem Mönche Bernhard nieder und baten ihn, ihr Sündenbekenntniß anzuhören, welche Buße er wolle, ihnen aufzulegen. Einige ließ er das Gelübde der Wallfahrt vollziehen, Andere blieben unter seiner geistlichen Leitung auf der Insel zurück [1]).

Als im Anfange des zwölften Jahrhunderts der Enthusiasmus für die neuen dialektischen Untersuchungen in Frankreich Viele ergriffen hatte, auch zumal Solche, die dem Strome folgten, ohne inneren Beruf und ohne Talent: wurden Manche des eiteln Spiels nachher überdrüssig, und der Ueberdruß führte sie zu einer ernsten geistlichen Richtung im Mönchsthum [2]). Wie man das Mönchsthum im Verhältnisse zu dem Weltleben betrachtete, spricht sich in diesen Worten des Anselm von Canterbury aus, durch welche er einen Freund, Mönch zu werden, ermahnte [3]): „Welche Herrlichkeit der Welt du auch erlangt haben mögest, so bedenke, was das Ende davon ist, und welche Frucht am Ende, und welche Erwartung hingegen Diejenigen haben, die alle Herrlichkeit der Welt verachten. Wenn du sagst: nicht die Mönche allein werden selig, so ist es wahr. Aber wer gelangt auf eine sicherere, wer auf eine höhere Weise dazu, wer Gott allein zu lieben sucht, oder wer die Liebe Gottes und die Liebe der Welt mit einander verbinden will? Aber vielleicht wird man sagen: auch im Mönchsthum sey Gefahr. O warum bedenkt, wer das sagt, nicht, was er sagt? Ist das ein vernünftiger Rath: weil überall Gefahr ist, da bleiben zu wollen, wo größere Gefahr ist? Und wenn, wer allein Gott zu lieben sucht, bis an's Ende treu beharrt, so ist ihm das Heil gewiß. Wenn aber, wer die Welt lieben will, nicht vor seinem Ende von seinem Lebensplane abweicht: so ist für ihn kein Heil, oder ein zweifelhaftes, oder ein geringeres." Hier liegt doch die Voraussetzung zum Grunde, als ob zwischen der Richtung auf die Welt und der Richtung zu Gott ein objektiver Gegensatz bestehe, und nicht alle Thätigkeit in Beziehung auf die Welt in die Richtung zu Gott aufgenommen und von derselben beseelt werden sollte. Man verglich das Mönchsthum mit der Taufe, als Reinigung von den Sünden, Lossagung von der Welt und Wiedergeburt zu einem neuen, hö-

1) S. die Lebensgeschichte des Bernhard von Tiron von einem seiner Schüler c. IV. Mens. April. T. II. f. 229.

2) Deprehendentes in se et aliis praedicantes, quia quicquid didicerant, vanitas vanitatum est et super omnia vanitas. Metalog. l. I. c. IV. des Johann von Salisbury.

3) Lib. II. ep. 29.

heren Leben. Es war eine herrschende Ansicht, daß der Eintritt in das Mönchsthum die Verpflichtung zu einer Wallfahrt, zu einem Kreuzzuge und alle andere Gelübde aufhebe; wobei der christliche Gesichtspunkt zum Grunde lag, daß die herrschende Richtung der Gesinnung, die Ergebung des Willens an Gott mehr sey, als alles Aeußerliche und Einzelne. „Wer, als er in der Welt lebte, nach Jerusalem oder Rom zu wallfahrten gelobte und nachher Mönch geworden, — sagt Anselm von Canterbury[1]) — hat alle seine Gelübde mit einem Male erfüllt; denn jedes einzelne Gelübde bezeichnet nur eine partielle Hingebung an Gott in einer bestimmten einzelnen Sphäre, das Mönchsthum aber bezieht sich auf das Ganze. Nachdem man das Ganze umfaßt hat, wird man sich nicht wieder auf einen einzelnen Theil beschränken"[2]). Da ein Engländer, der auf einer Wallfahrt nach Jerusalem begriffen war, nach Clairvaux kam und, angezogen von der geistlichen Gemeinschaft, die er hier fand, Mönch wurde und seine Wallfahrt aufgab, rechtfertigte dies der Abt Bernhard gegen seinen Bischof, indem er erklärte: „mit der Richtung des Gemüths *im himmlischen Jerusalem zu verharren* sey mehr, als das irdische Jerusalem einmal flüchtig anzusehen"[3]). Der Abt Peter von Clüny schrieb einem Ritter, der in Clüny Mönch zu werden gelobt hatte, nachher aber zu einer Wallfahrt nach Jerusalem sich entschlossen: „Es ist etwas Größeres, dem wahren Gott in Demuth und Armuth zu dienen, als auf eine prunkvolle und üppige Weise nach Jerusalem zu reisen. Wenn es etwas Gutes ist, Jerusalem zu besuchen, wo die Füße des Herrn gestanden haben, so ist es etwas noch weit Besseres, nach dem Himmel, wo man ihn selbst von Angesicht zu Angesicht schaut, zu streben"[4]).

Der Einfluß des Mönchsthums war ein sehr vielseitiger und ausgebreiteter. Verehrte Mönche wurden in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath gefragt, die angesehensten Männer aus dem weltlichen und geistlichen Stande, Große und Fürsten ließen sich in die Gemeinschaft der Gebete und guten Werke von Klöstern und Mönchsorden aufnehmen (fratres adscripti oder con-

---

1) Lib. III. ep. 116.

2) Qui voverunt se ituros Romam vel Hierusalem in saeculo, si ad ordinem nostrum venerint, omnia vota sua compleverunt. Quippe qui se in partem Dei per vota tradiderant, postquam se Deo totos tradiderint, totum in partem postmodum non habent redigere. Vergl. l. III. ep. 33.

3) Ep. 64.

4) Lib. II. ep. 15.

scripti), und diese erhielten dadurch mannichfache einflußreiche Verbindungen. Ein Klausner, der sich durch sein frommes, strenges Leben bekannt machte, wurde bald von Menschen aus allen Ständen, aus der Nähe und Ferne, aufgesucht und konnte durch Rath und Ermahnung auf Viele einwürken. So war im Anfange des zwölften Jahrhunderts ein Klausner Aybert im Hennegau, zu dem eine so große Menge, ihm ihre Sünden zu beichten, immerfort hinströmte, daß er kaum einen Augenblick Ruhe hatte. Er gab ihnen seinen geistlichen Rath, erst nachdem sie ihm gelobt hatten, sie würden vor ihren ordentlichen kirchlichen Vorgesetzten ihre Beichte ablegen. Nur wenn sie ihm erklärten, sie würden vor keinem andern Beichtvater sich aussprechen, gab er ihnen nach, um sie nicht der Verzweiflung preiszugeben. Endlich wurde ihm von Päpsten geboten, die Beichten Aller anzunehmen und ihnen eine angemessene Buße vorzuschreiben. Wer sich ihm nahen konnte, suchte ein Stück von seinem Kleide abzureißen, um es als Reliquie mitzunehmen, während er sich dagegen sträubte und ausrief: er sey ein elender Sünder und keineswegs das, was sie von ihm glaubten [1]). Mönche zogen als Bußprediger umher und sammelten oft große Schaaren um sich, welche durch den Eindruck ihrer Worte und ihres strengen Lebens zur Buße erweckt wurden, ihre Sünden ihnen bekannten und ihrem Rathe, wie sie ihr lasterhaftes Leben ändern sollten, zu folgen sich entschlossen erklärten. Sie vertraten bei dem Volke die Stelle der weltlichgesinnten, ihre Pflichten vernachlässigenden Geistlichen, stifteten Frieden unter den Streitenden, versöhnten Feinde mit einander und sammelten Kollekten für die Armen. Die Klöster waren Sitz mannichfacher Gewerbe, Künste und Wissenschaften. Was durch die Vereinigung vieler Kräfte gewonnen worden, wurde oft gebraucht, die Noth Vieler zu lindern. In großen Hungersnöthen erhielten Tausende durch angesehene Klöster Nahrungsmittel und wurden von dem drohenden Hungertode gerettet [2]).

Denen, welche aus den Versuchungen der äußerlichen Welt in das Kloster oder gar Einsiedlerleben sich geflüchtet hatten, drohten aber auch große, gefährliche Versuchungen andrer Art, wenn der erste glühende Eifer zu übertriebenen Kasteiungen sie antrieb. Es entstanden, auch wenn sie schon längere Zeit in dieser Lebensweise zugebracht hatten, Wechsel in ihren Gemüthsstimmun-

---

1) Acta Sanctorum M. April. T. I. f. 678.

2) Als im J. 1117 eine große Hungersnoth entstanden war und Viele vor Hunger starben, theilte das Kloster Heisterbach im Kölnischen an einem Tage fünfzehn hundert Almosen aus. Fleisch, Gemüse und Brodt wurde unter die Armen vertheilt. Caesar. IV., f. 65.

gen. Zu sehr in ihre subjektiven Gefühle sich versenkend, verzehrten sie sich in der Reflexion über diese veränderlichen Gefühlszustände. Sie fühlten Dürre, Leerheit in ihrem Innern, es fehlte ihnen die Freudigkeit und Lebendigkeit bei dem Gebete. Die bösen Gedanken gewannen desto mehr bei ihnen die Ueberhand, je mehr sie sich darüber ängstigten und darüber grübelten, statt in einer höheren und alle Kräfte der Seele in Anspruch nehmenden Thätigkeit sich selbst zu vergessen. So geriethen solche Menschen, sich selbst peinigend, in eine Verzweiflung, welche, wenn nicht der Rath und die Leitung weiser Aebte ihnen zu Hülfe kam, bis zum Selbstmorde führen konnte. Oder es folgte auf Momente der besonderen religiösen Begeisterung und Andacht eine Reaction des am Sinnlichen haftenden natürlichen Menschen, des in dem Weltbewußtseyn befangenen Verstandes, und es entstanden daher Anwandlungen von Zweifel und Unglauben [1]). Es bedurfte daher bei den Vorstehern dieser Gemeinschaften besonderer

1) Wir wollen dies durch einige Beispiele, welche Cäsarias von Heisterbach in seinen Dialogen erzählt, anschaulich machen. Ein Mädchen aus einer reichen und angesehenen Familie war gegen den Willen der Ihrigen Klausnerin geworden. Doch sie hatte sich über sich selbst getäuscht, sie verfiel in große Traurigkeit und wurde an Allem, was ihr bisher gewiß gewesen war, irre. Als der Abt, welchem die Sorge für ihre Seele von dem Bischof anvertraut worden, sie besuchte und sie fragte, wie es ihr gehe, antwortete sie: schlecht, und als er sie nach dem Grunde fragte, antwortete sie: sie wisse selbst nicht, warum sie hier eingeschlossen sey. Als er ihr darauf antwortete: um Gottes, um des Himmelreichs willen, antwortete sie: Wer weiß, ob es einen Gott, ob es Engel, ob es unsterbliche Seelen, ob es ein Himmelreich giebt? Wer hat es gesehen, wer ist von jenseits herübergekommen und hat darüber berichtet? Vergeblich war alles Zureden des Abtes, sie bat nur, daß man sie frei lasse, weil sie dies Klausnerleben nicht länger ertragen könne. Aber der Abt ermahnte sie, ihrem Vorsatze treu zu bleiben und wenigstens noch sieben Tage zu warten, bis zu welchem Zeitpunkte er sie wieder besuchen werde. Freilich bei einem solchen Zustande etwas sehr Gewagtes, was leicht die traurigsten Folgen hätte haben können, wie es sich an andern Beispielen zeigte. Aber diesmal hatte es einen glücklichen Erfolg, und als der Abt, der viele Gebete unterdessen für sie hatte anstellen lassen, sie nach dieser Zeit wieder besuchte, fand er ihre Stimmung ganz verändert. Es war auf jene Gesunkenheit des Gemüths eine außerordentliche Erhebung gefolgt. In einer Vision, welche ihr in einem Zustande religiöser Erregung zu Theil ward, schwanden alle ihre Zweifel. — Eine andere, alte Nonne, welche sich bisher durch ihren Wandel besonders ausgezeichnet hatte, wurde an Allem, was sie von Kindheit an geglaubt hatte, irre. Sie ließ sich nicht zureden, sie behauptete, daß sie nicht glauben könne, weil sie zu den Verworfenen gehöre. Sie ließ sich nicht bewegen, an der Communion Theil zu nehmen. Der Prior war unbesonnen genug, daß er, um sie zu schrecken, ihr sagte: wenn sie von ihrem Unglauben nicht abstehe, werde er sie nach ihrem Tode auf dem Felde begraben lassen. Um diesem Schicksale zu entgehen, stürzte sie sich in die Mosel, wurde aber noch zur rechten Zeit herausgezogen. — Ein Anderer, der von Jugend auf ein untadeliges Leben geführt hatte, fiel in gänzliche Traurigkeit, indem er an der

Liebe und Weisheit, um auf die Mönche nach Verhältniß ihrer verschiedenen Gemüthszustände heilsam einwürken und vor jenen Gefahren sie schützen zu können. Dann konnten sie aber auch bei einer solchen Seelsorge einen Reichthum christlicher Erfahrung sammeln. Sie mußten zuerst in ihrem eigenen inneren religiösen Leben die Wahrheiten erkannt haben, welche sie dann zum Besten Andrer anwenden konnten. So erkennen wir eine solche Weisheit bei einem Anselm von Canterbury. Er schreibt an Solche, die um eine Anweisung zum geistlichen Leben ihn gebeten hatten [1]: „Darüber, wie ihr den bösen Willen oder böse Gedanken von euch ausschließen sollt, nehmt diesen kleinen Rath von mir an. Streitet nicht mit den bösen Gedanken oder Willensrichtungen, sondern beschäftigt euch in eurer Seele stark mit einem guten Gedanken und Vorsatze, bis jene bösen Gedanken schwinden; denn nie wird ein Gedanke oder Wille aus dem Herzen ausgetrieben, wenn es nicht durch einen entgegengesetzten geschieht [2]. Verhaltet euch demnach so zu den unnützen Gedanken, daß ihr mit aller Macht zu den guten euch hinwendet, um auf jene auch nicht einmal zu achten. Wenn ihr aber beten, oder mit einer frommen Betrachtung euch beschäftigen wollt, und dann solche Gedanken euch lästig werden: so steht deshalb doch keineswegs von jener frommen Beschäftigung ab, sondern überwindet sie auf die bemerkte Weise durch Verachtung. Und so lange ihr sie auf diese Weise verachtet, laßt euch dadurch nicht betrüben, damit sie euch nicht dann auf Veranlassung dieser Betrübniß wieder einfallen und euch von Neuem lästig werden; denn das ist die Art der menschlichen Seele, daß sie an das, was sie erfreut oder betrübt hat, öfter sich erinnert, als an das, was sie gar nicht der Mühe werth hält, darauf zu achten" [3]. „Und sie sollten nicht fürchten, daß ihnen solche Regungen oder Gedanken als Sünde angerechnet würden, wenn ihr Wille nicht einstimme; denn es sey nichts Verdammliches an Denen, welche in Christo Jesu wären, die nicht dem Fleische nach wandelten." Gegen eine solche Verirrung

---

Vergebung seiner Sünden durchaus verzweifelte, weil er nicht, wie bisher, beten konnte; er stürzte sich zuletzt in einen Teich und ertrank. L. c. f. 94 u. d. f., 100.

1) III., 133.

2) Nunquam enim expellitur de corde, nisi alia cogitatione et alia voluntate, quae illis non concordat.

3) Similiter se debet habere persona in sancto proposito studiosa, in quolibet motu indecente in corpore vel anima, sicuti est stimulus carnis aut irae, aut invidiae aut inanis gloria. Tunc enim facillime extinguuntur, cum et illos velle sentire, aut de illis cogitare, aut aliquid illorum suasione facere dedignamur.

suchte auch Bernhard seine Mönche zu verwahren. „Ich ermahne euch, meine Freunde, — sagte er zu ihnen [1]) — von der ängstlichen Erinnerung an euern Lebenswandel euch zuweilen zur Betrachtung der göttlichen Wohlthaten zu erheben, damit ihr, die ihr durch die Betrachtung eurer selbst beschämt werdet, durch den Hinblick auf Gott aufathmet. Zwar ist der Schmerz über die Sünden nothwendig, aber er muß nur kein immerwährender seyn. Er werde durch das erfreulichere Andenken der göttlichen Gnade unterbrochen, damit das Herz nicht vor Trauer verhärtet werde und durch Verzweiflung umkomme. Gottes Gnade ist größer, als jede Sünde. Daher ist der Gerechte nicht immerfort, sondern nur im Anfange des Gebetes Ankläger seiner selbst, er schließt aber mit der Lobpreisung Gottes.“ So ermahnte er seine Mönche aus eigener Erfahrung, sich nicht durch das momentane Gefühl der geistigen Dürre von dem Gebete abhalten zu lassen: „Oft kommen wir mit lauem und dürrem Herzen zum Altar und geben uns dem Gebete hin. Wenn wir aber dabei beharren, wird uns plötzlich Gnade eingegossen, das Herz wird voll, und ein Strom frommer Gefühle erfüllt das Innere“ [2]). So warnte er besonders die Anfänger vor den Uebertreibungen der Ascetik: „Es ist — sagt er zu ihnen — euer Eigenwille, der euch lehrt, die Natur nicht zu schonen, der Vernunft kein Gehör zu geben und dem Rathe oder Beispiele eurer Vorgesetzten nicht zu folgen. Ihr hattet einen guten Geist, aber ihr gebraucht ihn nicht auf die rechte Weise. Ich fürchte, daß ihr statt dessen einen andern empfangt, der unter dem Scheine des guten euch täuschen wird und daß ihr, die ihr im Geiste begonnen, im Fleische enden werdet. Wißt ihr nicht, daß ein Satansengel sich oft in einen Engel des Lichts verkleidet? Gott ist die Weisheit und er verlangt eine nicht blos süßen Gefühlen sich hingebende, sondern auch eine mit Weisheit verbundene Liebe. Daher spricht der Apostel Röm. 12, 1 von einem vernünftigen Gottesdienste. Sonst wird sehr leicht der Geist des Irrthums deinen Eifer irre leiten, wenn du die Erkenntniß vernachlässigst, und der listige Feind hat kein würksameres Mittel, um die Liebe aus dem Herzen zu bannen, als wenn er bewürken kann, daß man in derselben auf unvorsichtige und nicht auf vernunftgemäße Weise wandle“ [3]).

Jene Gefahren des inneren Lebens mußten besonders die Einsiedler treffen, welche in ihren Gefühlen sich selbst überlassen

1) S. XI. über das Hohelied. II. f. 1296.
2) In Cantica canticorum S. X. §. 7.
3) L. c. S. XX. §. 7.

waren, nicht in der Gemeinschaft Rath und Stärkung fanden, und nicht durch die Leitung eines Erfahrenen von ihren Verirrungen wieder in das rechte Geleise zurückgeführt wurden. Deshalb hielt man es für nöthig, vor den Gefahren, denen diese Lebensweise besonders ausgesetzt sey, zu warnen. So erklärte sich der Bischof Ivo von Chartres[1]) gegen Diejenigen, welche, von pharisäischem Sauerteige aufgeblasen, sich der dürftigen Kost und der Kasteiung des Leibes rühmten; da doch nach dem Ausspruche des Apostels, 1 Timoth. 4, 8, die leibliche Uebung wenig nütze, und das Reich Gottes, Röm. 14, 17, nicht Speise und Trank sey, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Nicht die Einsamkeit der Wälder und der Berge mache den Menschen selig, wenn er nicht die Einsamkeit der Seele, den Sabbath des Herzens, die Erhebung des Geistes mitbringe, ohne welches Eitelkeit und die Stürme gefährlicher Versuchung alle Einsamkeit begleiteten, und die Seele finde keine Ruhe, wenn nicht Gott dem Sturme der Versuchungen Schweigen gebiete. „Wenn ihr dies aber bei euch habt, — schreibt er — seyd ihr der Seligkeit gewiß, an welchem Orte ihr auch seyn, in welchem Orden und in welcher Tracht ihr auch Gott dienen möget“[2]). Einen Mönch, welcher das Klosterleben mit der Einsamkeit vertauschen wollte, warnte er, dies nicht zu thun[3]). Er erinnerte ihn daran, daß Christus zum Heil der Menschen aus seiner Einsamkeit zur öffentlichen Würksamkeit hervorgetreten sey. Das Einsiedlerleben erklärt er deshalb für ein dem Klosterleben nachstehendes, weil der Mensch mit seinem Eigenwillen und seinen lästigen Gedanken, welche die Ruhe der Seele störten, überlassen bleibe. Dies habe er aus der Erfahrung Vieler gelernt, welche früher ein tadelloses Leben geführt, nachdem sie aber Einsiedler geworden, in traurige Verirrungen gefallen wären.“ Der von Missionseifer erglühte Raymund Lull klagt darüber, daß die frommen Mönche in Einöden sich zurückzögen, statt ihr Leben für ihre Brüder hinzugeben in der Verkündigung des Evangeliums unter den Ungläubigen. „Ich sehe — sagt er — die Mönche auf dem Lande und in Einöden wohnen, um keine Gelegenheit zur Sünde unter uns zu finden; ich sehe sie pflügen und das Land bauen, um sich selbst ernähren und den Armen helfen zu können. Aber so viel ich um mich blicke und nachforsche, sehe ich doch fast Keinen, der aus Liebe zu dir in den Märtyrertod ginge, wie du aus Liebe zu uns gethan hast.“ Er sehnt sich nach dem

1) Ep. 192.
2) Ep. 192.
3) Ep. 256.

Tage, den er als einen herrlichen bezeichnet, an welchem fromme Mönche, wohl bewandert in den Sprachen der fremden Völker, nach dem Beispiele der Apostel, unter die Ungläubigen sich begeben würden, bereit für die Verkündigung des Glaubens ihr Leben hinzugeben. So werde der heilige Eifer der Apostel wiederkehren" [1]. Der Abt Peter von Clüny schreibt einem Klausner [2]: „Seine äußerliche Trennung von der Welt werde ihm nichts helfen, wenn er nicht die einzige veste Mauer gegen das innerlich auf ihn eindringende Böse habe. Diese Mauer sey der Heiland. In seiner Gemeinschaft, ihm nachfolgend in seinen Leiden, werde er sicher seyn gegen alle Angriffe der Feinde und sie männlich zurücktreiben können. Ohne diesen Schutz nütze es durchaus nichts, sich in der Einsamkeit zu verschließen, seinen Leib zu kasteien und nach fernen Gegenden zu reisen; sondern man ziehe sich dadurch nur heftigere Versuchungen zu. Jede Lebensweise, die der Laien, der Geistlichen, der Mönche, und vornehmlich die der Einsiedler und Klausner, habe ihre eigenthümlichen Versuchungen. Zuerst die Versuchung des Hochmuthes und der Eitelkeit. Der Einsiedler gefällt sich darin, sich vorzumalen, was er durch diese Lebensweise mehr sey, als alle Andere. Das einsame, einförmige Leben in unthätiger Ruhe kann er nicht ertragen, und doch schämt er sich, die einmal angefangene Lebensweise wieder aufzugeben [3]; der zurückgedrängte Trieb sucht sich also auf eine erkünstelte Weise einen Spielraum zu verschaffen. Tausende strömen zu ihm hin, um ihn wie ein Orakel über Alles um Rath zu fragen. Sie legen ihm ein Sündenbekenntniß ab und fragen ihn um seinen geistlichen Rath; sie fordern ihn in mannichfachen Angelegenheiten zur Fürbitte für sich auf und bringen ihm Geschenke dar. So wird sein Ehrgeiz und seine Habsucht befriedigt. Indem er die Leute ermahnt, den Armen zu geben, kann er große Schätze sammeln." Auf die Art, wie

---

1) O gloriose Domine, quando erit illa benedicta Dies, in qua videam, quod sancti religiosi velint te adeo laudare, quod eant in terras exteras ad dandam laudem de tua sancta trinitate et de tua sancta unitate et de tua benedicta incarnatione et de tua gravi passione? Illa dies esset dies gloriosa, et dies, in qua rediret devotio, quam sancti apostoli habebant in moriendo pro suo Domino Jesu Christo. In dem magnus liber contemplationis in Deum opp. T. IX. f. 246.

2) Lib. I. ep. 20.

3) Prae taedio dormitando, ipsius miserabilis taedii non in Deo, sed in mundo, non in se, sed extra se quaerit remedium. Nam quia semel assumptum propositum eremitam deserere pudet, quaeritur occasio frequentis alieni colloquii, ut qui multa de se tacens tormenta patitur, aliorum saltem confabulationibus relevetur.

es hier beschrieben wird, konnten Solche, welche als strenge Einsiedler angefangen hatten, bald durch die übertriebene Verehrung, welche ihnen zu Theil wurde, und durch die zahlreichen Geschenke, welche sie erhielten, von der begonnenen Richtung abgezogen werden. Manche Entartungen strenger Mönchsinstitute erfolgten auf diese Weise. Auch benutzten zuweilen Betrüger die Leichtgläubigkeit des Volkes, indem sie sich den Ruf als strenge Eremiten zu verschaffen und sich so zu bereichern suchten [1]). Die Mönche, welche als Bußprediger umherzogen, konnten sehr große Würkungen unter den rohen und vernachlässigten Gemüthern hervorbringen. Wenn aber von diesen Eindrücken eine gewaltige, in sinnlichen Zeichen sich zu erkennen gebende Zerknirschung ausging, und eine solche von starkem sinnlichen Elemente begleitete Erregung mit hinreißender Gewalt die Menge ergriff: so bedurfte es besonderer Weisheit, eine solche Bewegung der Gemüther zu leiten, daß sich nichts Unreines einmischte, das sinnliche Element über dem Geistigen vorherrschend, und eine selbst mit Unsittlichem sich vermischende Schwärmerei dadurch erzeugt wurde, wie man dies [2]) einem Robert von Arbrissel zum Vorwurf machte. Bei der großen Zahl der Mönche gab es Viele, welche diese Lebensweise nur benutzten, um sich bei trägem Leben Ansehn und Ueberfluß zu verschaffen; und wenn von der einen Seite es fromme Mönche waren, welche auf die religiöse Erregung und den religiösen Unterricht vieler Menschen mächtig und heilsam einwürkten: so gingen von der andern Seite aus der Zahl der ungebildeten oder scheinheiligen Mönche Diejenigen hervor, durch welche der Aberglaube aller Art verbreitet wurde. Als strenger Sittenrichter gegen diese Art von Mönchen trat Abälard auf. Er redete davon, wie Diejenigen, welche sich von der Welt zurückgezogen, durch die ihnen erwiesene Verehrung verdorben würden, sich wieder in die Welt stürzten, den Reichen huldigten, und statt ihnen in das Gewissen zu reden, durch das Vertrauen auf ihre Fürbitten in ihren Sünden sie sicher machten [3]). Er wendet auf solche die Worte Ezech.

---

1) So wird in dem Leben des Abtes Stephanus von Obaize in der Provinz Limousin in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts erzählt: Es hatte sich in jener Gegend Einer als Einsiedler niedergelassen und ein Bethaus sich gebaut. Er nahm sehr gern Alles an, was ihm das Volk darbrachte, und was er nicht selbst brauchen konnte, machte er zu Geld. Einst bestimmte er den Leuten einen Tag, an welchem sie zusammenkommen sollten, eine Messe von ihm zu hören. Da deshalb Viele des Morgens sich versammelten, fand man ihn nicht mehr; er war mit Allem, was er besaß, hinweggegangen. Daher hatte man in jener Gegend gegen Alle, welche als Einsiedler sich darstellten, Mißtrauen gewonnen. S. l. I. c. IV. in Baluz. Miscellan. T. IV. p. 78.

2) S. weiter unten.

3) Sint, qui longa eremi conversatione et abstinentia tantum

13, 18 an: „Wehe euch, die ihr Kissen machet den Leuten unter den Armen und Pfühle zu den Häuptern, beides Jungen und Alten, die Seelen zu fangen!" „Was heißt das anders, als daß wir, statt durch unsere Strafreden das Leben der Weltleute zu bessern, durch unsere süßen Worte ihr Gewissen beschwichtigen" [1]? So sprach auch Hildebert von Mans gegen heuchlerische Mönche. Er sagt von einem solchen: „Möge sein blasses, abgezehrtes Gesicht angebetet werden, möge er als strenger Sittenrichter auftreten in armseliger Tracht, doch ist er fern von dem Wege, der zum Leben führt" [2]. Raymund Lull läßt in einem Buche, in welchem er die Wanderungen des Freundes der wahren in der Liebe zu Gott gegründeten Weisheit (philosophia amoris) schildert [3], wie er überall nach Spuren der wahren Liebe sucht, ihn auch nach einem in dem Rufe großer Frömmigkeit stehenden Kloster kommen; er freut sich, so Viele zur Lobpreisung Gottes vereinigt zu sehen und meint schon den Sitz der wahren Liebe endlich gefunden zu haben. Aber da bemerkt er einen Mönch mit geflickter Kutte, und dieser war ein Heuchler; denn wenn er so viel fastete, predigte, arbeitete und betete, so that er dies nur, um von den Uebrigen für einen Heiligen gehalten zu werden. Neben diesem stand ein andrer, der noch mehr fastete und betete. Er that dies aber deshalb, weil er glaubte, Gott müsse ihn so heilig machen, daß er auch Wunder thun könnte und daß er nach seinem Tode als Heiliger verehrt würde [4]. Da wurde die Freude des Liebhabers der wahren Weisheit gestört; denn er erkannte, wie sehr Der, welcher allein der Gegenstand der Liebe Aller seyn sollte, durch ein solches Handeln entehrt werde. —

---

religionis nomen adepti sunt, ut a potentioribus saeculi vel saecularibus viris sub aliqua pietatis occasione saepius invitentur et sic diabolico cribro more paleae ventilati, de eremo removeantur in saeculo. Qui multis adulationum favoribus dona divitum venantes tam suam, quam illorum jugulant animas.

1) Quid est autem pulvillos cubitis vel cervicalia capitibus supponere, nisi saecularium hominum vitam blandis sermonibus demulcere, quam nos magis asperis increpationibus oportebat corrigere. Quorum dona quum sustulerimus, eos utique de suffragio nostrarum orationum confidentes, in suis iniquitatibus relinquimus securiores. De Joanne baptista sermo opp. Abaelardi p. 954.

2) Ut in eo adoretur osseus et exanguis vultus, ut sermo censorius ei sit et cultus incultior, extra viam est, quae ducit ad vitam. Ep. 11.

3) In seinem arbor philosophiae amoris opp. T. VI. f. 56.

4) Hoc faciebat ideo, quia habebat opinionem, quod Deum ipsum deberet facere tam sanctum, quod etiam posset facere miracula, et cum esset mortuus, quod de ipso singulis annis fieret sollenne festum.

Der für das contemplative Mönchsleben so sehr begeisterte Abt Joachim erklärte aber auch, daß — wie der Mönch, welcher die Versuchungen bestehe, zu der höchsten Stufe des inneren Lebens sich erhebe — so das Schlechteste aus ihm werde, wenn er diesen Versuchungen unterliege; daß, wenn ein Mönch einmal schlecht geworden, es nichts Geizigeres und Ehrgeizigeres als einen solchen gebe [1]).

Wenn wir auf die mannichfaltigen Mönchsvereine, welche in dieser Periode sich bildeten, unsere Blicke hinwenden: so bieten sich uns zuerst diejenigen dar, welche aus den reformatorischen Bestrebungen in der Geistlichkeit ihren Ursprung ableiteten, und daher geeignet sind, einen Uebergangspunkt von dem Klerus zum Mönchsthum zu bilden. Zu diesen gehört der Prämonstratenserorden, dessen Stifter, Norbert, zwischen den Jahren 1080 und 1085 in der Stadt Xanten im Herzogthum Kleve geboren wurde. Er stammte aus einem angesehenen Geschlechte und lebte Anfangs nach Art der gewöhnlichen Weltgeistlichen theils am Hofe des Erzbischofs Friedrich I. von Köln, theils des Kaisers Heinrich V. Als er aber einst im J. 1114 auf einem Lustritte von einem Gewitter überrascht wurde, der Blitz neben ihm einschlug und er betäubt zu Boden stürzte: wurde er, nachdem er sich wieder aufgerafft und erholt hatte, durch das Andenken des drohenden Todes, von dem er, wie durch ein Wunder, gerettet worden, eine ernstere Lebensrichtung zu beginnen, gemahnt; was Veranlassung gab, seine Bekehrungsgeschichte der des Apostels Paulus nachzubilden und sie in's Wunderbare auszumalen. Er vertauschte seine prächtigen Gewänder mit armseliger Tracht, und nach ernster geistlicher Vorbereitung nahm er die Priesterweihe an. In Deutschland und Frankreich reisete er als Bußprediger umher und stiftete durch seine Ermahnungsreden Frieden zwischen streitenden Rittern. Er hielt Strafreden an die verweltlichten Geistlichen und die entarteten Kanoniker. Dadurch zog er sich aber auch viele Feindschaft zu, und unberufenes Predigen wurde ihm Schuld gegeben. Er fand Schutz bei dem Papste Gelasius II., der ihm die Vollmacht, wo er wollte, zu predigen, übertrug. Mit großer Verehrung wurde er überall aufgenommen. Wenn er in die Nähe der Dörfer oder Schlösser kam und die Hirten ihm begegneten, verließen sie ihre Heerden und liefen, ihn im Voraus

---

1) Nec putes ambitione monachum non esse tentandum, quia mortuus est mundo, quia nihil, si malus est, ambitiosius monacho, nihil avarius invenitur. In der concordia veteris et novi testamenti c. II. p. 109.

anzukündigen. Wie er dann kam, wurden die Glocken geläutet, Jung und Alt, Männer und Weiber eilten zur Kirche, und nachdem er Messe gehalten, redete er Worte der Ermahnung zu den Versammelten. Nach der Predigt besprach er sich mit den Einzelnen über ihre Seelenangelegenheiten. Gegen Abend wurde er in seine Wohnung geführt. Alle wetteiferten mit einander, wem die Ehre und der Segen zu Theil werden sollte, ihn bei sich zu beherbergen. Er nahm nicht, wie es bei reisenden Geistlichen und Mönchen gewöhnlich stattfand, in der Kirche oder im Kloster, sondern mitten in der Stadt oder im Schlosse seine Wohnung, um Alle sprechen und ihnen mit seinem geistlichen Rathe beistehen zu können, wodurch er große Liebe bei dem Volke gewann. Im J. 1119 suchte er den Papst Calixt II. in Rheims auf, als dieser ein Concil daselbst versammelt hatte. Der Papst bestätigte von Neuem die ihm von seinem Vorgänger ertheilte Vollmacht und empfahl ihn der Fürsorge des Bischofs von Laon. Dieser wollte sich seiner bedienen, um seine Kanoniker zu einem der Regel entsprechenden Leben zurückzuführen. Da aber Norbert hier zu heftigen Widerstand fand, zog er sich von ihnen zurück; weil aber der Bischof ihn in seinem Kirchensprengel zu behalten wünschte, wählte er sich eine öde Gegend in demselben, das wilde Thal Prémonstre (Praemonstratum, Pratum monstratum) in dem Walde von Coucy, zur Niederlassung. So entstand die erste Stiftung dieses neuen geistlichen Vereins, welcher, der sogenannten Regel des Augustinus sich anschließend, Predigt und Seelsorge mit dem Mönchsthum verbinden sollte. Von hier aus reiste er, um überall zu predigen, in Frankreich, Flandern und Deutschland umher, von Geistlichen, Gemeinden und Großen herbeigerufen. Der fromme Graf Theobald von Champagne wollte sich mit Allem, was er besaß, der neuen geistlichen Stiftung anschließen; aber Norbert selbst hielt ihn davon zurück, indem er ihm vorstellte, wie viel Gutes, was durch ihn als Fürst gewürkt werde, dadurch zu Grunde gehen würde. „Fern von ihm sey es, — sagte er zu dem Grafen — das Werk Gottes in ihm zerstören zu wollen.“ Da er zuletzt Erzbischof von Magdeburg wurde (1126), suchte er hier nicht ohne heftigen Widerstand seinen Orden einzuführen; er starb im J. 1134.

Norbert gehörte auch zu Denen, von welchen Wundererzählungen verbreitet wurden; doch wenn die Verehrung der Menge und enthusiastischer Jünger solche Werke ihm beilegte, beschuldigt ihn der mehr kritisch prüfende, freilich auch feindselig gegen ihn gestimmte Abälard, daß er ehrgeizig nach diesem Rufe gestrebt, durch täuschenden Schein dazu gelangt und, wenn seine Verheißungen nicht erfüllt

wurden, auf den Unglauben Andrer die Schuld geschoben habe[1]).

Ferner müssen wir hier aus demselben Zeitalter den Robert von Arbrissel nennen. In seiner Jugend war er von beiden Richtungen des Enthusiasmus seiner Zeit, der wissenschaftlichen und der religiösen, ergriffen worden. Nachdem er mit großem Eifer in Paris studirt hatte, machte er sich durch seine wissenschaftliche Bildung, wie durch sein strenges ascetisches, frommes Leben bekannt. Der von reformatorischem Eifer beseelte Bischof von Rennes wurde durch seinen Ruf bewogen, ihn nach seiner Kirche zu ziehen, und er würkte hier vier Jahre als Priester. Er schloß sich der hildebrandinischen Richtung in der Kirchenverbesserung an und eiferte gegen das Sittenverderben in der Geistlichkeit, für die Strenge der Cölibatsgesetze und gegen die Simonie. Er war ein gewaltiger Prediger und seine Predigten brachten viele solche Würkungen hervor, wie wir Aehnliches von den einflußreichen Predigern dieser Zeit angeführt haben. Dann, nach dem Tode seines Bischofs, zog er sich in die Einsamkeit zurück; sein Ruf führte ihm Viele von beiden Geschlechtern zu, unter seiner Leitung zum geistlichen Leben sich zu bilden. Der Papst Urban II. übertrug ihm die Würde eines apostolischen Predigers, vermöge welcher er überall umherziehen und die Sünder zur Buße rufen, unter den Streitenden Frieden stiften sollte. Er übte auf Männer und Frauen eine große Gewalt aus. Lasterhafte wurden dadurch so sehr erschüttert, daß sie ihre Sünden ihm beichteten und ein neues Leben zu beginnen gelobten; Andere, welche in der Welt ein rechtschaffenes Leben geführt, sich von derselben ganz zurückzuziehen beschlossen, wie der Umgang mit diesem Manne auf die

---

1) So wenn Andere von Norbert erzählten, daß er nicht lange vor seinem Tode Solche, die gestorben seyen, in's Leben zurückgerufen habe: so spottet Abälard über die vergeblich von ihm versuchte Todtenerweckung. Ad majora illa veniam et summa illa miracula de resuscitandis quoque mortuis inaniter tentata. Quod quidem nuper praesumsisse Norbertum et coapostolum ejus Farsitum mirati fuimus et risimus. Qui diu pariter in oratione coram populo prostrati et de sua praesumtione frustrati, cum a proposito confusi deciderent, objurgare populum, impudenter coeperunt, quod devotioni suae et constanti fidei fidelitas eorum obsisteret. Sermo de Joanne baptista p. 967. Merkwürdig ist es, daß der Prämonstratenser, welcher Norberts Leben beschrieben, von der Todtenerweckung nichts erwähnt, und daß er in seinem Prolog selbst erklärt, wegen der infideles et impii, qui quidquid legunt et audiunt, quod ab eorum studiis et conversationibus sit alienum, falsum continuum et confictum esse judicare non metuunt, Vieles übergehen zu müssen, ea duntaxat breviter attingens, quae omnibus nota sunt neque ipsi ulla improbitate audeant diffiteri. Acta sanctor. Mens. Jun. T. I. f. 819.

Mutter des berühmten Abtes Peter von Clüny, welche ihn einige Zeit bei sich beherbergt, den Einfluß hatte, daß sie in's geheim Nonne zu werden gelobte, um dies auszuführen, sobald ihr Mann sterben oder es ihr erlauben werde [1]). Man sagte von seinen Predigten, daß Jeder unter seinen Zuhörern sich von denselben so getroffen fühlte, als wenn seine Worte auf ihn persönlich berechnet gewesen wären [2]). Es bildete sich unter seiner Leitung ein religiöser Verein aus Männern und Frauen, Geistlichen und Laien, welche er die Pauperes Christi nannte. Seine Verehrer wollen die sittlichen Würkungen, welche von ihm ausgingen, für mehr als Wunder angesehen haben; und merkwürdig ist es, daß, wenngleich er durch seine Predigten so gewaltige Eindrücke hervorbrachte, doch während seines Lebens keine Wunder von ihm berichtet wurden, — wovon der Grund wohl in dem eigenthümlichen Geiste seiner Würksamkeit zu suchen ist, wie der enthusiastische Verehrer, der sein Leben beschrieben, in dieser Beziehung sagt, daß die an der Seele verrichteten Wunder mehr, als die an dem Leibe vollbrachten seyen [3]). Das bleibende Denkmal seiner Würksamkeit war der Orden der Nonnen zu Fontevraud (Fons Ebraldi), einem Kloster ohnweit der Stadt Candes in Poitou. Unverkennbar zeigt sich bei diesem Manne ein glühender Eifer für das Heil der Seelen, der aber wohl, wie bei manchem der gewaltigen Prediger dieser zum Excentrischen geneigten Zeit, von dem Geiste der Besonnenheit nicht begleitet, von schwärmerischen Uebertreibungen nicht frei gewesen seyn mag; und daraus mochte manches Schlechte, was sich den großen Erfolgen seiner Würksamkeit anschloß, hervorgegangen seyn. Seine für ihn begeisterten Verehrer lassen zwar in dem von ihnen entworfenen Bilde keine Mischung von Licht und Schatten bemerken; aber die Art, wie der Abt

---

1) Die Worte des Abtes Peter von Clüny über seine Mutter: Famoso illi Roberto de Brussello ad se venienti et secum aliquamdiu moranti impulsa violento aestu animi se in monacham ignorante viro redderet, ut eo defuncto vel concedente statim ad fontem Ebraudi, si viveret, demigraret. Epp. l. II. ep. 17.

2) Der Bischof Baldrich in seiner Lebensbeschreibung bei dem fünf und zwanzigsten Februar c. IV. §. 23.: Tantam praedicationis gratiam ei Dominus donaverat, ut cum communem sermocinationem populo faceret, unusquisque quod sibi conveniebat, acciperet.

3) Es erhellt dies aus den schönen Worten seiner Lebensbeschreibung c. IV. §. 23.: Ego audenter dico, Robertum in miraculis copiosum, super daemones imperiosum, super principes gloriosum. Quis enim nostri temporis tot languidos curavit, tot leprosos mundavit, tot mortuos suscitavit? Qui de terra est, de terra loquitur et miracula in corporibus admiratur. Qui autem spiritualis est, languidos et leprosos, mortuos quoque convaluisse testatur, quando quilibet animabus languidis et leprosis suscitandis consulit et medetur.

Gottfried von Vendôme und der Bischof Hildebert von Mans, oder Marbod von Rennes seine Würksamkeit schildern, enthält doch zu charakteristische Züge, als daß sie ganz aus der Luft gegriffen seyn sollte, und es stimmt mit andern verwandten Beispielen dieser Zeit überein [1]). Wenn die armselige Tracht, in welcher er als Bußprediger umherzog, dazu beitrug, ihm die Verehrung der Menge zu erwerben, wie er selbst dies auch als Zweck angegeben haben soll, sich dadurch bei den Einfältigen größeres Ansehn zu verschaffen: so tadelten dagegen Andere das Streben, sich auf diese Weise so auszuzeichnen, daß er nicht so gekleidet sey, wie es seinem Stande als Kanoniker und Priester entspreche; sie nannten dies nur eine andere Art von Eitelkeit, sie sagten von ihm, daß er vor vernünftigen Leuten wie ein Wahnsinniger erscheinen müsse [2]). Durch Strafpredigten gegen die weltlichgesinnten Kleriker, was dem Geiste der hildebrandinischen Parthei ganz entsprach, zog er die Menge, welche solche Dinge gern hörte, an sich. Dagegen wird in jenem Briefe gesagt: Welchen Nutzen könne doch der Tadel der Abwesenden bringen, vielmehr scheine er dadurch den unwissenden Zuhörern Freiheit zum Sündigen zu geben, wenn er ihnen die Beispiele ihrer Vorgesetzten vorhalte, mit deren Ansehn sie sich vertheidigen könnten. Die Abwesenden würden durch solchen Tadel vielmehr zum Unwillen gereizt, als zur Besserung aufgefordert werden. Doch ihm selbst nütze es vielleicht, daß, wenn jeder andere Stand der Kirche bei der Menge verächtlich werde, er und die Seinigen allein in Ansehn blieben. Eine solche List sehe aber nach dem alten Menschen aus, sie sey etwas Teuflisches. Das stimme nicht zu seinem Berufe, seinen

---

1) Selbst wenn die angeführten Männer nicht Verfasser dieser Briefe wären, wenn der eine oder andere von dem Roscelin herrührte, könnte eine solche Wahrheit zu Grunde liegen. Jener Roscelin war als Kanoniker Widersacher des Robert von Arbrissel, der die Kanoniker in Mönche verwandeln zu wollen schien. Von ihm sagt Abälard ep. 21.: Hic contra egregium illum praeconem Christi Robertum de Arbrosello contumacem ausus est epistolam confingere.

2) Ep. Marbod. unter den Briefen Hildeberts f. 1408: De pannosi habitus insolentia plurimi te redarguendum putant, quoniam nec canonicae professioni, sub qua militare coepisti, nec sacerdotali ordini, in quem promotus es, convenire videtur. Est enim singulis quibusque professionibus sive ordinibus apta quaedam et congrua distinctio habenda, quae si permutetur, publicum offendit judicium. Videamus ergo, ne ista, per quae admirationem parare volumus, ridicula et odiosa sint. Daß er mit durchlöchertem Hute, barfuß und mit langem Barte einhergehe, als ein neues Schauspiel für Alle, ut ad ornatum lunatici solam tibi jam clavam deesse loquantur. Haec tibi non tam apud simplices, ut dicere soles, auctoritatem, quam apud sapientes furoris suspicionem comparant.

Wanderungen, zu den Lumpen, in die er gekleidet sey. Die Gemeinden verließen ihre Priester, welche sie als Unwürdige betrachteten, sie verachteten ihre Fürbitten und wollten keine Kirchenbuße mehr von ihnen annehmen, ihnen keine Zehnten und Erstlinge mehr geben. Zu ihm und den Seinigen strömten Alle hin und erwiesen ihm und den Seinigen die Ehre, welche sie ihren eigenen Priestern schuldig seyen. Doch diese Leute würden nicht von der Liebe zur Religion, sondern offenbar von der Begierde nach dem Neuen, welche immer bei der Menge vorherrsche, beseelt [1]); denn man nehme keine Besserung des Lebens an ihnen wahr. Es wird ihm nun überhaupt zum Vorwurf gemacht, daß er den augenblicklichen Gefühlen der Zerknirschung zu viel vertraue und die Gesinnung Derjenigen, bei welchen seine Predigten solche Eindrücke zurückgelassen hätten, nicht weiter prüfe; wie man ihm Schuld gab, gesagt zu haben, er sey zufrieden, wenn er auch Eine Nacht die Sünde hindern gekonnt, daß er sogleich Jeden aufnehme, der nach einem solchen oberflächlichen Eindrucke von der Welt sich zurückziehen wolle. Daher denn Leute dieser Art in noch größeres Verderben geriethen. Eine pharisäische Proselytenmacherei wird ihm vorgeworfen. „Die Zahl seiner Jünger — sagen jene Gegner — sey so groß, daß man sie mit ihren langen Bärten, in ihren schwarzen Kleidern, schaarenweis durch die Provinzen laufen sehe, auf dem Lande in Schuhen, in den Städten und Flecken barfuß. Und wenn man Solche nach der Ursache frage, antworteten sie nichts Anderes, als daß sie die Leute des Meisters seyen." Besonders wird die Art seiner Einwürkung auf das weibliche Geschlecht getadelt, sein zu freier Umgang mit demselben und die Erneuerung der gefährlichen Schwärmerei der Syneisakten [2]). Er soll sich in seinem Verhalten gegen das weibliche Geschlecht zu sehr durch willkührliche Neigung haben bestimmen lassen, so daß er gegen die Einen zu milde, gegen die Andern zu streng war und zu harte Buße ihnen auferlegte. Gottfried von Vendôme, der jedoch selbst zu erkennen giebt, daß diese Anklage gegen Robert von Arbrissel keineswegs von sicheren Zeugnissen ausging [3]), stellt ihm vor, wie zarter Behandlung das schwache Geschlecht bedürfe, wie leicht durch ihn Manche zur Verzweiflung gebracht werden könnten [4]).

---

1) Quos tamen, ut manifestum est, non religionis amor, sed ea, quae semper vulgo familiaris est, curiositas et novorum cupiditas ducit.

2) S. Bd. I., S. 355 und Bd. III. S. 227.

3) Quod si ita est. IV., 46.

4) Fragilis est multum et delicatus sexus femineus et idcirco necesse est, ut pietatis dulcedine potius quam nimia severitate re-

Wir bemerkten am Ende der vorigen Periode den Ursprung des Ordens von Clüny und wir haben das Ansehn, welches derselbe durch die Verdienste der an seiner Spitze stehenden Männer erlangte, geschildert. Im Anfange dieser Periode schloß sich der Freund Gregors VII., der Abt Hugo, dieser Reihe an; aber desto verderblicher wurde dem Orden die schlechte Verwaltung seines Nachfolgers, des Abtes Pontius, der endlich im J. 1122 sein Amt niederlegen mußte, und bald darauf trat ein Mann, der zu den ausgezeichnetsten der Kirche seiner Zeit gehört, an die Spitze, der Abt Peter Mauritius, dem schon seine Zeitgenossen den verdienten Beinamen des Ehrwürdigen gaben; durch ihn wurde der Orden von Neuem sehr gehoben. Er stammte aus einem angesehenen Geschlechte in Auvergne und gehörte auch zu den großen Männern der Kirche, auf deren Entwickelung der Einfluß christlicher Erziehung durch fromme Mütter besonders eingewürkt hat. Er selbst hat mit kindlicher Liebe bald nach dem Tode dieser Frau, welche späterhin Nonne geworden war, eine Charakteristik derselben entworfen [1]). Unter ihm nahm der Orden eine andere Richtung, als diejenige, von welcher sein Ursprung ausgegangen war. Wie dieser durch den Geist der Liebe und Milde ausgezeichnete Mann für alles rein Menschliche Sinn hatte, so wurden unter seiner Leitung die Klöster, welche früher nur Sitz strenger Ascetik gewesen waren, auch Sitze der Künste und Wissenschaften [2]). Ein christlicher Zartsinn, fern von der Schroffheit und Uebertreibung, welche wir sonst im Mönchsthum finden, gehört zu den charakteristischen Zügen dieses Mannes. Einem Prior, der von dem Eifer der übertriebenen Ascetik nichts nachlassen wollte, schrieb er: „Gott nimmt kein solches Opfer an, welches, seiner Ordnung zuwider, ihm dargebracht worden." Er hält ihm das Beispiel Christi entgegen. „Der Teufel forderte Christum auf, von der Zinne des Tempels sich herabzustürzen; aber er, der gekommen war, für das Heil der Welt sein Leben hinzugeben, wollte nicht durch einen Selbstmord seinem Leben ein Ende machen, und dadurch habe er das Beispiel gegeben, daß man die Kasteiung des Fleisches nicht bis zum Selbstmorde treiben müsse [3]). So habe

---

gatur, ne forte abundantiori tristitia absorbeatur, et qui eum regere debet, sic a satana circumveniatur.

1) Lib. II. ep. 17.

2) Lib. III. ep. 7. lobt er einen Mönch, der sich mit wissenschaftlichen Studien eifrig beschäftigte: Monachum longe melius Cluniaci, quam quemlibet philosophum in academia philosophantem stupeo.

3) Ut doceret, utiliter quidem carnem esse mortificandam, sed non more homicidarum crudeliter perimendam.

auch Paulus 1 Timoth. 5, 23 dem Beispiele Christi nachfolgend, seinen Jünger ermahnt, mit Maaß für seinen Leib zu sorgen, nicht ihn zu tödten." Er tadelt ihn, daß er auf die liebevollen Vorstellungen der frommen Brüder unter seinen Untergebenen nicht geachtet. „Wenn man aber Diejenigen, welche solche Worte der Liebe vorbringen, nicht achte, so verachte man die Liebe selbst, welche diese Worte ihnen eingebe. Und wer die Liebe verachte, der könne selbst keine Liebe haben. Was nütze nun aber alles Fasten und alle Kasteiung des Leibes Dem, welcher keine Liebe habe. 1 Kor. 13. Enthalte dich also des Fleisches und der Fische, treibe die Enthaltung so weit du willst, martere deinen Leib, gönne deinen Augen keinen Schlaf, bringe die Nacht mit Wachen, den Tag mit Arbeiten zu; doch mußt du, du magst wollen oder nicht, den Apostel hören: Wenn du auch deinen Leib zum Verbrennen hingiebst, nützt es dir nichts." Fern von mönchischer Entmenschlichung, erkannte er, daß die Unterdrückung der natürlichen menschlichen Gefühle mit dem Wesen des Christenthums in Widerspruch stehe, wie er in seinem schönen Briefe an seine Brüder über den Tod seiner Mutter sich darüber ausspricht: „Das von dem Christenthum geheiligte natürliche Gefühl solle in dem freien Laufe der Thränen sein Recht erhalten. Paulus rede 1 Thessal. 4, 13 nicht gegen die Trauer überhaupt, sondern nur gegen die Trauer des Unglaubens, eine solche, welche der christlichen Hoffnung widerstreite [1])." Einem Mönche, der sein Vaterland meiden zu müssen glaubte, um nicht von irdischen Banden angezogen zu werden, schrieb er [2]): „Wenn die Frommen ihr Vaterland verabscheuen sollten, so wäre Hiob nicht in dem seinen geblieben, so wäre die Andacht der Magier nicht dahin zurückgekehrt, so würde der Herr selbst nicht das seine durch seine Wunder verherrlicht haben. Die Frommen müssen also nicht ihr Vaterland, sondern die Sitten desselben, wenn es schlechte sind, fliehen. Auch seine Verwandten und Freunde solle er nicht aus Furcht vor der Ansteckung des Schlechten fliehen, sondern vielmehr durch heilsame Ermahnungen für das Heil sie zu gewinnen suchen; nicht vor ihrem irdischen Sinne sich fürchten, sondern seinen himmlischen Sinn ihnen mitzutheilen suchen." „Auch ich — sagte er — wollte gern in die Einsamkeit mich zurückziehen; aber wenn es mir nicht gegeben wird, oder bis es mir

1) Non noster talis dolor, quem generat non fidei defectus, sed nulla lege prohibitus mutuae germanitatis affectus. Non noster talis fletus, quem fundimus, non futurorum desperatione, sed naturae compassione.

2) Lib. II. ep. 22.

gegeben wird, wollen wir dem Beispiele Dessen folgen, welcher mitten unter den Schaaren des Volks, den königlichen Gastmählern und den vergoldeten Wänden sagen konnte, daß er in der Einsamkeit wohne (Ps. 55, 8 nach der Vulgata); und mögen wir in den Tiefen des Herzens eine Einsamkeit erbauen, wo von den wahren Verächtern der Welt allein die wahre Einsamkeit gefunden wird, wo kein Fremder Eingang findet, wo ohne leibliche Stimme in dem sanften Säuseln die Stimme des redenden Herrn vernommen wird. Zu dieser Einsamkeit, mein theuerster Sohn, laß uns, so lange wir im Leibe sind und in der Fremde wallen, auch mitten unter den Unruhen immerdar unsere Zuflucht nehmen, und was wir in fernen Gegenden suchen würden, laß in uns selbst uns finden; denn das Reich Gottes ist ja in uns." Seine Briefe zeugen von der innigen Geistesgemeinschaft, welche er mit den Sinnverwandten unter seinen Mönchen unterhielt, wie er einem solchen schreibt: „Wenn ich die Geheimnisse der heiligen Schrift mit dir erforschen wollte, kamst du mir immer mit der größten Freudigkeit entgegen. Wenn ich über Gegenstände der weltlichen Wissenschaft, doch unter Leitung der göttlichen Gnade, mich mit dir unterreden wollte, fand ich in dir den Bereitwilligen und Scharfsinnigen. O wie oft sind von uns bei verschlossenen Thüren, wo Der nur unser Zeuge war, welcher nie da fehlt, wo das Denken und Reden auf ihn sich bezieht, Gespräche voll Ehrfurcht gehalten worden über die Blindheit und Härte des menschlichen Herzens, über die verschiedenen Schlingen der Sünde, über die mannichfaltigen Nachstellungen der bösen Geister, über den Abgrund der göttlichen Gerichte, wie wir ihn mit Furcht und Zittern anbeten in seinen Rathschlüssen über die Menschenkinder, wenn er sich erbarmt, welches er will und verstockt, welchen er will, und wie Keiner weiß, ob er Liebe oder Haß verdiene, über die Unsicherheit unsrer Berufung [1]), über die Heilsanstalt durch die Menschwerdung und das Leiden des Sohnes Gottes, über den furchtbaren Tag des letzten Gerichts [2])." Freimüthig machte er auch Päpste auf das Verfehlte aufmerksam, wie er an Eugen III. schrieb [3]): „Obgleich ihr von Gott über die Völker gesetzt worden, um auszureißen und zu zerstören, zu bauen und zu pflanzen (Jerem. 1, 10): so könnt ihr doch, weil ihr weder Gott, noch der Prophet, zu dem dies gesagt worden, seyd, getäuscht, von Denjenigen, welche nur das Ihre suchen, betrogen werden. Deshalb muß ein treuer

---

1) Wir erkennen hier den Einfluß der augustinischen Lehre.
2) Lib. II. ep. 22.
3) Lib. VI. ep. 12.

Sohn, um dies zu verhüten, euch bekannt machen, was ihm bekannt geworden und euch vielleicht unbekannt geblieben ist."

Während so der Cluniacenserorden von seiner alten Strenge sich entfernt hatte und in dem Benediktiner-Mönchsthum überhaupt mildere Grundsätze herrschten, ging aus einer reformatorischen Richtung eine Unternehmung, durch welche die Strenge älterer Muster wieder in's Leben gerufen werden sollte, hervor. Robert, der aus einer adlichen Familie in Champagne stammte, war in der Kindheit von seinen Eltern als oblatus einem Kloster übergeben worden. Da aber das Mönchsthum nirgends seinen Anforderungen entsprach, so verband er sich mit einem Vereine von Eremiten, welche ein strenges Leben führten, in dem Walde von Moslesme. Die Verehrung, welche dieser Verein durch sein strenges Leben erhielt, verschaffte demselben ungesucht reine Schenkungen, und die Vermehrung der irdischen Güter hatte Verweichlichung zur Folge. Dadurch wurde Robert bewogen, sich mit zwanzig der eifrigsten aus ihrer Mitte zu trennen, und er zog sich mit diesen nach einer einsamen Gegend, Citeaux (Cistercium) in dem Bisthum von Chalons, ohnweit Dijon, zurück. Hier bildete sich seit d. J. 1098 ein Mönchsverein, an dessen Spitze Robert stand. Aber er konnte sein Werk hier nicht vollenden; denn die Mönche von Moslesme wußten von dem Papste Urban II. einen Befehl auszuwürken, vermöge dessen der Abt Robert ihre Leitung wieder übernehmen mußte. Er ließ seinen Schüler Alberich an der Spitze der neuen Stiftung zurück. Der Papst Paschalis II. bestätigte die Regel des neuen Mönchsordens, welche nach dem Muster der Benediktinerregel mit geschärfter Strenge entworfen war. Die neuen Klöster stellten das Bild der größten Armuth und in dieser Hinsicht einen Contrast mit den Cluniacenserklöstern dar, welche zum Theil durch Schmuck der Kunst sich auszeichneten. Die Vertheidiger der bisher geltenden Form des Benediktiner-Mönchsthums machten es aber dem Abte Robert zum Vorwurf, daß er an dem Buchstaben der Benediktiner-Regel, wie die Juden an dem Buchstaben des Gesetzes, vesthalte [1]), und sie behaupteten gegen ihn, daß die Strenge des alten Mönchsthums nach andern klimatischen Verhältnissen mit Recht modificirt worden sey [2]). Unter dem dritten Abte von Citeaux, dem Stephan Harding, hatte dieser neue Mönchsorden nur noch wenige

---

1) S. die Worte des würdigen englischen Benediktiners Ordericus Vitalis, hist. eccles. l. VIII. f. 713, wo er von Denen, welche mit Robert nach Cistercium sich zurückzogen, sagt: Qui sancti decreverant regulam Benedicti, sicut Judaei legem Mosis ad literam servare penitus.

2) S. Orderic. Vital. hist. eccles. l. VIII. f. 712.

Mitglieder, da die übertriebene Strenge Viele abschreckte. Erst durch einen außerordentlichen Mann, welcher zu den einflußreichsten seiner Zeit gehörte, erlangte dieser Orden ein größeres Ansehn und weitere Verbreitung. Es war der Abt Bernhard von Clairvaux, dessen Geist, Leben und Würksamkeit wir hier genauer betrachten müssen.

Bernhard wurde im J. 1091 zu Fontaines in Burgund, ohnweit Dijon, geboren. Sein Vater war ein angesehener Ritter, und auch auf seine Erziehung hatte eine fromme Mutter, Aleth, den größten Einfluß. Alle ihre sieben Kinder, sechs Söhne und eine Tochter, brachte sie, sobald sie das Licht erblickten, zum Altar, sie Gott zu weihen. Der dritte unter diesen Söhnen, Bernhard, zeigte schon in der Kindheit eine vorherrschend religiöse Richtung, welche sich unter dem Einflusse einer solchen Mutter frühzeitig entwickelt hatte [1]). Nach dem Tode seiner Mutter gerieth der Jüngling in solche Arten der Gesellschaft, durch welche er von jener früheren Richtung abgezogen wurde. Doch war diese zu tief in seinem Gemüthe begründet, als daß nicht von derselben zuletzt eine mächtigere Gegenwürkung gegen alle später ihm mitgetheilten Eindrücke hätte ausgehen müssen, und er beschloß von den weltlichen Banden sich ganz frei zu machen und Mönch zu werden. Seine Brüder, denen dies nicht willkommen war, suchten ihn davon abzubringen und der Liebe zum Mönchsthum durch eine andere der edleren Richtungen dieser Zeit entgegenzuwürken, die in Frankreich besonders beginnende wissenschaftliche Begeisterung. Dies war würklich nicht ohne Erfolg; aber das Andenken an seine Mutter rief die Eindrücke seiner Kindheit in ihm wieder hervor, er glaubte öfter ihr Bild vor sich zu sehen und ihre mahnende Stimme zu hören. Als er einst auf dem Wege war, seinen Bruder, einen Ritter, der an der Belagerung eines Schlosses Theil nahm, zu besuchen: wurde er von solchen Gefühlen so übermannt, daß er in eine am Wege stehende Kirche gehen mußte, dort mit einem Strome von Thränen sein Herz vor Gott ausschüttete und sich ihm zur Ausführung jenes Lebensplanes weihte. Und es charakterisirt ihn, daß er gleich das Musterbild des strengsten Mönchsthums dieser Zeit, durch

---

1) Da er als Knabe an heftigen Kopfschmerzen litt und eine Frau zu ihm kam, welche durch Besprechung und Amulette ihn zu heilen versprach, stieß er sie mit heftigem Unwillen zurück. Als er einst in der Weihnachtsnacht in der Kirche sich befand und auf den Anfang des Gottesdienstes länger gewartet wurde, verfiel er in Schlaf, und da hatte er ein Traumgesicht, in welchem Christus als Kind ihm erschien. S. die von einem Schüler Bernhards, dem Abte Wilhelm, verfaßte Lebensbeschreibung bei Mabillon l. I. c. II. §. 4.

welches viele Andere zurückgeschreckt wurden, sich wählte. Durch die Macht seines feurigen Gemüthes, welches in der Kraft seiner Rede und in seiner ganzen Erscheinung sich aussprach, wurden gleich mehrere Verwandte und Freunde, wie alle seine Brüder, von denen nur der jüngste, der noch im Kindesalter sich befand, zurückblieb [1]), seinen Entschluß zu theilen mit fortgerissen. Im J. 1113 trat er mit dreißig Gefährten in das Kloster Citeaux ein.

Er wurde Mönch mit ganzer Seele, in den körperlichen Arbeiten wie in den geistlichen Uebungen suchte er dem Ideal des Mönchsthums zu entsprechen. Er selbst mußte sich nachher darüber anklagen, daß er in den ersten Jahren des Mönchslebens durch übertriebene Ascetik seinen Körper so sehr geschwächt hatte und sich dadurch in seinen Amtsgeschäften nachher gehindert fand [2]). Aber es zeugt seine vielseitige Thätigkeit davon, wie er durch die Kraft eines von den höchsten Interessen beseelten Geistes sein schwaches, gebrechliches Organ sich dienstbar zu machen und die Hindernisse der Kränklichkeit zu überwinden wußte [3]). Und in dieser Zeit verschaffte ihm eine solche Erscheinung, welche von seiner strengen Askese zeugte, desto größere Verehrung; die feurige Kraft, mit der er im Contrast mit seiner körperlichen Schwäche sprach und handelte, konnte desto größere Würkungen hervorbringen [4]).

---

1) Es ist ein für das, was das Leben dieser Zeit erfüllt, bezeichnender Zug, daß, als der älteste unter den Brüdern, Guido, den jüngsten, Nivard, mit andern Knaben auf der Straße spielen sah, er ihm zurief: er sey nun Herr aller ihrer Besitzungen, und der Knabe erwiederte: „euch also der Himmel und mir die Erde, das ist keine gleiche Theilung."

2) In der angeführten Lebensbeschreibung c. VIII. §. 41 wird von ihm gesagt: Non confunditur usque hodie se accusare, sacrilegii arguens semetipsum, quod servitio Dei et fratrum abstulerit corpus suum, dum indiscreto fervore imbecille illud reddiderit ac paene inutile.

3) Da er in der Spaltung unter dem Papste Innocenz II. nach Italien zu reisen genöthigt wurde: Instantissima postulatione imperatoris apostolicoque mandato nec non ecclesiae ac principum precibus flexi dolentes ac nolentes, debiles atque infirmi, et, ut verum fateor, pavidae mortis pallidam circumferentes imaginem, trahimur in Apuliam. Ep. 144. §. 4.

4) In der ersten Lebensbeschreibung l. c.: Quis nostra aetate, quantumvis robusti corporis et accuratae valetudinis tanta aliquando fecit, quanta iste facit et facit moribundus et languidus ad honorem Dei et sanctae ecclesiae utilitatem? Und aus der unmittelbaren Anschauung heraus konnte sein Lebensbeschreiber sagen: Virtus Dei vehementius in infirmitate ejus refulgens extunc usque hodie digniorem quandam apud homines ei efficit reverentiam et in reverentia auctoritatem et in auctoritate obedientiam.

In den drei Jahren seines Aufenthaltes in Citeaux erwarb er sich dadurch schon so großes Ansehn, daß er, erst fünf und zwanzig Jahre alt, selbst zum Abte eines Klosters gemacht wurde. In einem öden und wilden, von Bergen eingeschlossenen Thale in dem Bisthum Langres — welches ehemals, als Sitz einer Räuberbande, das Wermuthsthal (vallis absinthialis) genannt worden, nachher, von derselben gereinigt, das helle Thal (clara vallis) hieß — sollte ein neues Cistercienserkloster gestiftet werden, welches daher den Namen Claravallis oder Clairvaux erhielt. Bernhard wurde im Jahre 1115 Abt in demselben, und dieses Kloster bildete nun den ersten Sitz seiner vielseitigen Würksamkeit, von welchem aus sie sich über ganz Europa verbreitete. Seitdem wurde eine immer größere Zahl von Männern aus allen Ständen, Ritter und Gelehrte, zu dem Cistercienserorden hingezogen. Die Strenge, welche früher Viele abgeschreckt hatte, gab nun für Viele einen Reiz. Nach dem Beispiele von Clairvaux entstanden in Wildnissen Klöster, deren Namen von dem, was das innere Leben in ihnen gewinnen könne, zeugen sollten [1]). In sieben und dreißig Jahren hatte sich die Zahl der dem Abte von Citeaux untergeordneten Klöster bis auf sieben und sechzig vermehrt.

Unter Bernhards Leitung konnte jenes in einer unbebauten Gegend angelegte Kloster durch die saure Arbeit der Mönche so viel sich erwerben, daß bei einer schweren Hungersnoth im Burgundischen, da von allen Seiten Schaaren schmachtender Armen zu den Pforten des Klosters hinströmten, zwei Tausende derselben ausgewählt und durch ein besonders ihnen aufgeheftetes Zeichen kenntlich gemacht wurden, welche man während mehrerer Monate mit allen erforderlichen Nahrungsmitteln versorgte, während Andere unbestimmte Almosen empfingen [2]). Das Kloster Clairvaux ward das Muster des Mönchsthums, und aus demselben wurden Kolonien, um nach dem Vorbilde desselben andere Stiftungen zu

---

1) Ordericus Vitalis, der Freund des Alten, sagt: Multi nobiles athletae et profundi sophistae ad illos pro novitate singularitatis concurrerunt et inusitatam districtionem ultro complexantes in via recta laeti Christo hymnos laetitiae modulati fuerunt. In desertis atque silvestribus locis monasteria proprio labore condiderunt et sacra illis nomina solenti provisione imposuerunt, ut est Domus Dei, Claravallis, Bonus mons, et eleemosyna et alia plura hujusmodi, quibus auditores solo nominis nectare invitantur festinanter experiri, quanta sit ibi beatitudo, quae tam speciali denotetur vocabulo. Hist. eccles. l. VIII. f. 714.

2) S. die Lebensbeschreibung des Johannes Eremita II., 6 in dessen opp. ed. Mabillon f. 1287.

gründen von allen Seiten her verlangt, so daß es dem Abte Bernhard zuweilen an Mitteln fehlte, um allen Anforderungen zu genügen. Nach allen Theilen von Frankreich, Italien, Spanien, der Schweiz, Deutschland, England, Irland, Dänemark und Schweden mußten Mönche aus Clairvaux gesandt werden, neue Klöster zu gründen oder alte zu reformiren [1]; so daß Bernhard bei seinem Tode i. J. 1153 hundert und sechzig Klöster, welche auf diese Weise unter seinem Einflusse sich gebildet hatten, zurückließ. Daher wurden von allen diesen Gegenden her Verbindungen mit ihm angeknüpft, und die so entstandenen Klöster betrachteten ihn auch immer als ihren Vater und Lehrer. So mußte sein Briefwechsel und sein Einfluß nach allen jenen Ländern hin sich verbreiten. Er war der Rathgeber der Großen, Bischöfe, Fürsten und Päpste. Wie wir gesehen haben, wurde er häufig von ihnen zu Hülfe gerufen, Streitigkeiten zu schlichten und Unruhen zu beschwichtigen, so daß er selbst darüber klagen mußte, daß er in seiner äußerlichen Geschäftigkeit ein so wenig mönchsartiges Leben führe [2]. Die allgemeine Begeisterung verlangte ihn in mehreren ansehnlichen Städten, Langres, Chalons sur Marne, Rheims, Genua und Mailand, zum Bischof [3]; aber er schlug alle solche Anträge aus. Bei den Fürsten und Großen trat er als Fürsprecher für Unglückliche, Unrechtleidende auf; er spornte Diejenigen, welche sich ihm enger anschlossen, zu Wohlthätigkeitsunternehmungen an und leitete sie dabei durch seinen Rath. Zu den letzteren gehört besonders der Graf Theobald von Champagne. Diesem gab er die Anweisung, wie er zur Unterstützung der Armen ein Kapital so anlegen sollte, daß es sich immer mehr verzinsete und dadurch eine dauernde und sich immerfort mehrende Hülfe für die Nothleidenden gestiftet würde [4]. Wenngleich nach seiner Ansicht von der kirchlichen Theokratie, wie wir sie oben entwickelt haben, ein religiöses Interesse ihn antrieb, für das päpstliche Ansehn zu kämpfen, und wenngleich er eifrig als Organ für höhere Zwecke den Päpsten diente: so war er doch fern von einem blinden Gehorsam und deckte ihnen freimüthig das Schlechte auf, was unter ihrem Namen geschah, so daß seine Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten den Angesehenen des päpstlichen Hofes

---

1) S. die zweite Lebensbeschreibung von Bernald IV., 26 und die dritte VII., 22.

2) Amici, qui me quotidie de claustro ad civitates pertrahere moliuntur. Ep. 21.

3) S. die zweite Lebensbeschreibung von Bernald IV., 26.

4) L. c. VIII., 52. Eleemosynas ea sagacitate disponere, ut semper fructificantes redivivis et renascentibus accessionibus novas semper eleemosynas parturirent.

zuweilen sehr unwillkommen war. So sehr er überhaupt als Mönch den Gehorsam gegen die Vorgesetzten empfahl, so erklärte er sich doch auch gegen die zu weite Ausdehnung dieser Pflicht. „Sollte ein blinder, ganz prüfungsloser Gehorsam stattfinden, — sagt er — so würden umsonst in der Kirche die Worte gelesen: „prüfet Alles und das Beste behaltet;" so müsse man aus dem Evangelium die Worte tilgen: „seyd klug, wie die Schlangen," und es müßte bloß heißen: „seyd einfältig, wie die Tauben." Zwar sage ich nicht, daß die Befehle der Vorgesetzten von den Untergebenen geprüft werden müßten, wo nichts den göttlichen Gesetzen Widerstreitendes geboten wird; aber ich behaupte, daß auch die Klugheit nothwendig sey, wahrzunehmen, wo etwas, das jenen Gesetzen entgegen ist, sich findet, und die Freiheit, vermöge welcher, was sich der Art findet, verachtet werde [1]). Sprich: Wenn dir Einer das Schwerdt in die Hand gäbe und dir geböte, es gegen seinen eigenen Hals zu wenden, würdest du ihm gehorchen? Oder wenn er dir geböte, in's Feuer oder in's Wasser dich zu stürzen? Wärst du nicht auch des Mordes schuldig, wenn es in deiner Gewalt stände, Jemand daran zu hindern und du es unterließest [2])?" Diesen Grundsätz wendet er in jenem Briefe, in welchem er dies ausspricht, auch auf das Verhältniß zum Papste an, und er setzt das Gebot des Hohenpriesters Christus dem vorgeblichen Befehle des Papstes entgegen. Diesem Grundsatze blieb er stets in seinem Handeln treu. Er scheute sich nicht, an Innocenz II. zu schreiben, daß die Päpste durch den Mißbrauch ihrer Macht derselben selbst am meisten schadeten [3]). „Es sey die eine Stimme Aller, welche mit treuer Sorgfalt den Gemeinden vorständen: die Gerechtigkeit gehe in der Kirche zu Grunde, die Schlüsselgewalt werde vernichtet, das bischöfliche Ansehn verliere alle Achtung, da kein Bischof in seinem eigenen Kirchensprengel das Schlechte strafen dürfe, und die Schuld davon schreibe man dem Papste und der römischen Curie zu; denn man sage: was die Bischöfe Gutes anordneten, das werde dort umgestoßen, was sie mit Recht abgeschafft hätten, werde wieder eingeführt. Alle Lasterhafte, Streitsüchtige, die von ihnen aus den Gemeinden, der Geistlichkeit oder aus den Mönchen ausgestoßen worden,

---

1) Nec dico, a subditis mandata praepositorum esse dijudicanda, ubi nihil juberi deprehenditur divinis contrarium institutis, sed necessariam assero et prudentiam, qua advertatur, si quid adversatur et libertatem, qua et ingenue contemnatur.

2) Ep. 7. §. 12.

3) Quid vobis vires minuitis? Quid robur vestrum deprimitis? Ep. 178.

liefen nach Rom und rühmten sich des daselbst gefundenen Schutzes [1]).

Wir bemerkten schon, welche große Macht Bernhard über die Gemüther ausübte, als er in dem Namen des Papstes Eugen in Frankreich und Deutschland den Kreuzzug verkündigte. Wenngleich damals bei dem Vorgeben der Wunderheilungen oft viele absichtliche und unbewußte Täuschung sich einmischte [2]): so können wir doch gewiß das erstere bei einem Manne von Bernhards Charakter nicht annehmen, und das zweite würde nicht hinreichen, den allgemeinen Glauben an die Wunderkraft Bernhards und die einzelnen umständlichen Erzählungen zu erklären [3]). Sey es, daß die durch den gewaltigen Eindruck des außerordentlichen Mannes angeregte Glaubenskraft so Großes würkte, und daß die religiöse

1) Quique flagitiosi et contentiosi de populo, sive de clero aut ex monasteriis pulsati currunt ad vos, redeuntes jactant et gestiunt, se obtinuisse tutores, quos magis ultores sensisse debuerant.

2) Davon redet Abälard, der mit kritischem Verstande die Erzählungen von den Wunderheilungen seiner Zeit untersuchte: Non ignoramus astutias talium, qui cum febricitantes a lenibus morbis curare praesumunt, pluribus aliqua vel in cibo vel in potu tribuunt, ut current, vel benedictiones vel orationes faciunt. Hoc utique cogitant, ut si quoquomodo curatio sequatur, sanctitati eorum imputetur. Sin vero minime, infidelitati eorum (d. h. Derjenigen, an denen die Heilung verrichtet werden solle) vel desperationi adscribatur. De Joanne baptista opp. p. 967.

3) Von der Art, wie in dem Gebiete von Lüttich ein blindgeborener Knabe durch ihn geheilt wurde, finden wir in l. IV. von dem Mönche Gottfried aus Clairvaux VI. 34 diese Erzählung. Entzückt über den ihm ganz unbekannten Anblick des Lichts rief der Knabe aus: „Ich sehe den Tag, ich sehe alle Menschen, ich sehe Leute mit Haaren," und die Hände zusammenschlagend und frohlockend rief er aus: „Mein Gott, nun werde ich mit meinen Füßen nicht mehr an den Steinen anstoßen!" In Cambray hatte er einen taubstummen Knaben geheilt, und da derselbe zuerst reden konnte, stellte ihn die Menge auf eine hölzerne Bank, daß er mit der ihm verliehenen Sprache das Volk begrüßen sollte, und mit einem Jubelgeschrei wurden diese seine ersten Worte empfangen. Als Augenzeuge erzählt dieser Mönch l. c. §. 39 noch ein anderes Beispiel (e plurimis sane, quae in ejusdem apostolici viri facta sunt comitatu, duo scribimus, quae nos oblivisci ipsa, quam vidimus magnitudo laetitiae non permittit). Zu Charlerie, einem Flecken ohnweit der Stadt Provins, wurde ihm ein zehnjähriger Knabe, der seit einem Jahre in solchem Grade gelähmt worden, daß er kein Glied, auch nicht einmal den Kopf bewegen konnte, von seinen Eltern und andern Verwandten, als er auf der Straße vorüberging, dargebracht. Und nachdem Bernhard ihn berührt und das Kreuz über ihn gemacht hatte, erhob er sich auf sein Wort und ging. Und er wollte nun den Mann, der ihm den Gebrauch seiner Glieder wiedergegeben, nicht wieder verlassen, bis ihn Bernhard dazu nöthigte. Sein jüngerer Bruder umarmte ihn, als wäre er dem Leben wiedergegeben worden, und Viele wurden zu Thränen gerührt. Nach vier Jahren brachte ihn die Mutter wieder zu Bernhard, als er einmal jenen Flecken wieder besuchte, und sie hieß ihn dessen Füße küssen, indem sie zu ihm sagte: „Dieser ist der Mann, der dir das Leben und dich mir wiedergegeben hat."

Empfänglichkeit der Zeit, in welcher gegen die Macht des unmittelbaren religiösen Gefühls das Element des kritischen Verstandes sehr zurücktrat, ihm zu Hülfe kam; oder daß auch eine natürliche magnetische Heilkraft (was jedoch anzunehmen ich mich nicht für berechtigt halte) ihm einwohnte: Bernhard selbst sprach die Ueberzeugung aus, daß Gott Wunder durch ihn gewürkt habe, wie in Beziehung auf das, was er zur Anregung der Kreuzzüge vermocht hatte, in seinen an den Papst Eugen III. gerichteten Worten, welche wir oben [1]) angeführt haben. Und nachdem er im südlichen Frankreich die Häretiker bekämpft hatte, berief er sich in seinem Briefe an die Bewohner von Toulouse darauf [2]), daß er unter ihnen die Wahrheit nicht bloß durch Worte, sondern auch durch die Kraft geoffenbart habe [3]). Als einzelne Würkungen jener höheren durch Christus der menschlichen Natur eingepflanzten Lebenskraft mochte man jene Thatsachen, wo sie im Zusammenhange mit einer ächt-christlichen, vom Geiste der Liebe beseelten Gesinnung erschienen, wohl betrachten. Zeugnisse für die vollständige Wahrheit der dabei vorgetragenen Lehre waren sie deshalb doch nicht; denn jene höhere Lebenskraft, deren Quelle die Gemeinschaft mit Christus ist, schließt Irrthümer dabei nicht aus, und die Wunder können auch zu dem alttestamentlichen Standpunkte dieser Periode gehören.

Doch gab es selbst damals Solche, welche im Kampfe mit der herrschenden Geistesrichtung ihrer Zeit die Wahrheit jener Wundererzählungen bezweifelten oder läugneten, freilich Solche, welche man auch nicht als unbefangene Zeugen betrachten kann, — die nicht weniger als seine enthusiastischen Verehrer, wenngleich von einer andern Seite, befangen waren — die Repräsentanten der verständig kritischen, dem Geiste Bernhards am meisten entgegengesetzten Richtung, Abälard und seine Schüler; diese scheinen Bernhards Wundergabe nicht anerkannt zu haben. Abälard spricht zwar an der oben [4]) angeführten Stelle von dessen Wundern nicht ausdrücklich, so wie von den Wundern Andrer, welche er geradezu für Täuschung erklärt, er redet von ihm nicht namentlich; aber wie er überhaupt von der Voraussetzung ausgeht, daß zu seiner Zeit keine Wunder mehr verrichtet werden, so scheint er auch mit Bernhard keine Ausnahme zu machen, — und die Art, wie Abälards talentvoller, aber übermüthiger Schüler,

---

1) S. oben Seite 201 f.

2) Ep. 242.

3) Veritate nimirum per nos manifestata non solum in sermone, sed etiam in virtute.

4) S. oben Seite 330.

der junge Berengar, sich ausdrückt, giebt wohl in dem ganzen Tone, wenngleich er die Wahrheit jener Wundererzählungen nicht bestreitet, doch das Nichtglauben zu erkennen [1]).

Er selbst war übrigens fern davon, den Werth solcher Wundergaben, welche er als etwas in dieser Zeit Seltenes und schwer zu Erlangendes bezeichnet, zu überschätzen. Er räth, daß man vielmehr die christlichen Tugenden, ohne welche die Kirche nicht bestehen könne, und vor Allem die Liebe zu erwerben sich angelegen seyn lassen möge, als daß man viel nach diesen Dingen verlange, welche nur zum Schmucke der Kirche dienten, nicht zum Heile nothwendig seyen, und mit denen sich manche Gefahr verbinde [2]).

Mit Bernhards Theilnahme an den Kreuzzügen steht auch seine Theilnahme an einer zur Beförderung derselben gestifteten Unternehmung, an dem Tempelherrnorden, in Verbindung. Dieser geistliche Ritterorden war schon neun Jahre gestiftet, hatte aber erst achtzehn Mitglieder, als er unter Mitwürkung Bernhards auf dem Concil zu Troyes im J. 1127 eine neumodificirte Regel erhielt, und Bernhards Theilnahme gab demselben einen neuen Schwung. Nach dem Wunsche des ersten Meisters, Hugo de Paganis, schrieb er eine Ermahnungs- und Aufmunterungsrede für die Mitglieder des Ordens: „Exhortatio ad milites templi.“ Er preist hier diesen Orden als eine Vereinigung von Mönchs- und Ritterthum, er setzt denselben dem gewöhnlichen Ritterthum, welches nur schlechten Zwecken diene, von sündhaften Begierden und Leidenschaften beseelt sey, entgegen; er bezeichnet als die Bestimmung desselben, dem Soldatenstande und dem Ritterthum eine ernste christliche Richtung zu geben, den Krieg zu etwas Gott Wohlgefälligem zu machen. „Auch die Ungläubigen — sagt er dabei — sollte man nicht tödten, wenn sie auf irgend eine andere Weise die Christen zu verfolgen und zu unterdrücken gehindert

---

1) Offenbar spöttisch sagt er: Jamdudum sanctitudinis tuae odorem ales per orbem fama dispersit, praeconizavit merita, miracula declamavit. Felicia jactabamus moderna saecula tam corusci sideris venustata nitore mundumque jam debitum perditioni tuis meritis subsistere putabamus. Sperabamus in linguae tuae arbitrio coeli sitam clementiam, aëris temperiem, ubertatem terrae, fructuum benedictionem. Sic diu vixisti, ut ad semicinctia tua rugire daemones autumaremus et beatulos nos tantulo gloriaremur patrono.

2) Istiusmodi ligna in opus laquearium ad decorem Domus Dei (quae magis noscuntur apta ornatui, quam necessaria fore saluti), quoniam istiusmodi ligna constat et laboriose quaeri et difficile inveniri et periculose elaborari (nam et rara ea praesertim his temporibus terra nostra producere reperitur). Sermo XLVI. in Cantica canticor. §. 8.

werden könnten [1])," und wie bei den Kreuzzügen überhaupt, so hebt er es auch in Beziehung auf diesen demselben Zwecke dienenden Ritterorden besonders hervor, daß die Christenheit von so vielen ihr verderblichen Menschen dadurch befreit werde, diese zur Buße gerufen und dem Besten der Kirche dienstbar gemacht würden [2]).

Das Ausgezeichnete bei diesem großen Manne ist die Verbindung einer innigen contemplativen Gemüthsrichtung, eines reichen inneren Lebens, mit jener vielseitigen, nach außen hin gerichteten Thätigkeit. Wie bei ihm die religiöse Erkenntniß von der inneren Erfahrung ausgegangen, so war es sein Streben, zu dieser Quelle der Erkenntniß göttlicher Dinge seine Schüler und seine Zeitgenossen hinzuleiten, im Gegensatz gegen eine vorherrschend wissenschaftliche Richtung des christlichen Geistes [3]). Das Mönchsthum galt ihm so viel als die Schule dieser Herzenstheologie. So schrieb er einem Schultheologen, den er Mönch zu werden aufforderte [4]): „Du, der du dich mit dem Studium der Propheten beschäftigst, verstehst du auch, was du liesest? Wenn du es verstehst, so weißt du auch, daß der Sinn der Propheten Christus ist. Und wenn du ihn ergreifen willst, so wirst du leichter dadurch, daß du ihm nachfolgst, als durch Lesen dazu gelangen. Was suchst du im Worte das W o r t, welches schon als das fleischgewordene dir vor Augen steht? Wer Ohren hat zu hören, der höre ihn im Tempel rufen: „Wen durstet, der komme zu mir und er trinke," und: Kommt zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd und ich will euch erquicken." O wenn du nur einmal etwas von dem fetten Mark des Getreides, mit welchem das himmlische Jerusalem gesättigt wird, kostetest, wie gern würdest du die jüdischen Schriftgelehrten an ihren Brodtkrusten nagen lassen!" Dann fügt er hinzu: „Glaube dem Erfahrenen, du wirst etwas mehr in den Wäldern, als in den Büchern finden. Holz und Steine werden dich lehren, was du von den Meistern nicht lernen kannst [5])." Dies war einer der beseelenden

---

1) Non quidem vel pagani necandi essent, si quo modo aliter possent a nimia infestatione seu oppressione fidelium cohiberi. II, 4.

2) Quodque cernitur jucundius et agitur commodius, paucos admodum in tanta multitudine hominum illo conflare videas, nisi utique sceleratos et impios, raptores et sacrilegos, homicidas, perjuros et adulteros. Sic Christus, sic novit ulcisci in hostem suos, ut non solum de ipsis, sed per ipsos quoque frequenter soleat tanto gloriosius, quanto et potentius triumphare. §. 10.

3) Welche wir in dem vierten Abschnitte genauer charakterisiren werden.

4) Ep. 106.

5) Experto crede, aliquid amplius invenies in silvis, quam in libris. Signa et lapides docebunt, quod a magistris audire non possis.

Gedanken Bernhards, daß die rechte Erkenntniß göttlicher Dinge nur eine solche sey, welche von dem inneren Leben, von dem Eindrucke des Göttlichen auf das Gemüth ausgehe. Indem er sich den Worten: „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang," anschließt, sagt er: „Das Wissen macht gelehrt, die Gesinnung macht weise [1]). Die Sonne erwärmt nicht Alle, welchen sie leuchtet. So entzündet die Weisheit Viele, welche sie lehrt, was zu thun, nicht sogleich auch zum Thun. Etwas Anderes ist es, viele Reichthümer kennen, etwas Anderes sie auch besitzen, und nicht die Kenntniß, sondern der Besitz macht den Reichen. So ist es auch etwas ganz Anderes, Gott kennen und ihn fürchten. Und nicht das bloße Wissen, sondern die Furcht Gottes, welche das Gemüth bewegt, macht weise." Die Erkenntniß ist ihm nur eine Vorbereitung für die wahre Weisheit, dazu führt sie nur, wenn das Erkannte in das Gemüth aufgenommen und dies davon bewegt wird. „Leicht aber — meint er — geht aus der bloßen Erkenntniß der Hochmuth hervor, wenn nicht die Furcht Gottes ein Gegengewicht leistet."

Besonders war es das Princip der über Furcht und Lohnsucht erhabenen Liebe, das er als die Seele der christlichen Vollkommenheit zu betrachten und seinen Mönchen zu empfehlen pflegte. Daher wurde er der Mann der Liebe vor andern frommen Männern seiner Zeit genannt [2]), obgleich in praktischer Hinsicht wohl Peter von Clüny vor Allen diesen Namen verdiente. Als er durch den Kampf für die Sache des Papstes nach Italien gerufen wurde, viel umherreisen und sich abmühen mußte, schrieb er von dort seinen Mönchen [3]): in allen seinen Mühen finde er seinen größten Trost darin, daß er für die Sache Dessen arbeite, welchem Alles lebe. „Ich muß, ich mag wollen oder nicht, Dem leben, welcher sich mein Leben, indem er das seine für mich hingab, zum Eigenthum erworben hat." Ihm allein ihr Leben geweiht seyn zu lassen, dazu ermahnte er auch seine Mönche [4]). „Wem — schreibt er ihnen — bin ich mehr zu leben verpflichtet, als Demjenigen, dessen Tod die Ursache meines Lebens ist? Wem werde ich zu größerem Vortheile mein Leben weihen, als Demjenigen, welcher das ewige Leben mir verheißt? Wem mit größerer Nothwendigkeit, als Demjenigen, welcher das ewige Feuer droht? Aber ich diene ihm mit Freiheit, weil die Liebe Freiheit verleiht [5]). Dazu forderere

1) Instructio doctos reddit, affectio sapientes. S. XXIII. in Cantica canticor. §. 14.
2) S. Acta Sanctor. M. Jun. T. I. f. 826.
3) Ep. 144. §. 3.
4) Ep. 143.
5) Sed servio voluntarie, quia caritas libertatem donat.

ich, meine Theuren, auf, dienet in jener Liebe, welche die Furcht austreibt, keine Mühe fühlt, an kein Verdienst denkt, keinen Lohn verlangt und doch einen gewaltigeren Drang, als alles Andere, mit sich führt. Kein Schrecken spornt so sehr an, kein Lohn ladet so sehr ein, keine Schuldforderung dringt mit solcher Macht. Diese Liebe verbinde euch unzertrennlich mit mir, diese Liebe vergegenwärtige mich euch immerdar, besonders in den Stunden, wann ihr betet." Von dem Wesen der uneigennützigen Liebe sagt Bernhard [1]: „Nicht ohne Belohnung wird Gott geliebt, obgleich er ohne Rücksicht auf Belohnung geliebt werden soll. Die wahre Liebe hat in sich selbst genug, sie hat eine Belohnung; aber es ist dies nichts Anderes, als das, was Gegenstand der Liebe ist." Er setzte aber vier Stufen in dem Entwickelungsgange der Liebe: „Der niedrigste Standpunkt, wo der Mensch von dem selbstischen Interesse aus, vermittelst der Selbstliebe, zur Gottesliebe hingezogen wird. Die Leiden sind dazu geordnet, das Bewußtseyn der Abhängigkeit von Gott in ihm hervorzurufen und ihn durch das Verlangen nach Hülfe in der Noth zu Gott hinzuleiten. Müßte aber nicht ein eisernes oder steinernes das Herz Dessen seyn, der, nachdem er oft in der Noth zu Gott sich gewandt und Hülfe von ihm erfahren hätte, nicht so erweicht würde, daß er anfangen müßte um seiner selbst willen ihn zu lieben? So gelangt er zu dem zweiten Standpunkte, Gott nicht mehr bloß als den Helfer in der Noth zu lieben, sondern wegen der von dem Beseligenden seiner Gemeinschaft an sich selbst gemachten Erfahrung. Wie jene Samariter zu der Frau, welche die Ankunft des Herrn ihnen gemeldet hatte, sagten: „Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen, sondern haben es selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Weltheiland," so können auch wir zu unserm Fleische mit Recht sagen: Schon lieben wir Gott nicht um deiner Noth willen, sondern weil wir es selbst erfahren haben und wissen, daß der Herr freundlich ist. So gelangen wir allmählig zu dem dritten Standpunkte, Gott nicht nur um der Art willen, wie er sich gegen uns selbst erwiesen hat, sondern um seiner selbst willen zu lieben; ihn so zu lieben, wie wir geliebt worden, indem auch wir nicht das Unsere suchen, sondern was Jesu Christi ist, wie er das Unsere, oder vielmehr uns und nicht das Seine gesucht hat. Daraus entwickelt sich zuletzt der vierte höchste Standpunkt der Liebe, wo die Selbstliebe in die Liebe zu Gott ganz aufgeht, der Mensch auch sich selbst nur liebt um Gottes willen." Bernhard

1) De diligendo Deo c. VII.

findet diesen Standpunkt in den Worten Ps. 73, 26 bezeichnet: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." „Selig und heilig — sagt er — möchte ich Den nennen, wem in diesem sterblichen Leben etwas dieser Art selten, zuweilen, oder auch nur einmal und dies nur für einen Augenblick, zu erfahren verliehen worden; denn dein Ich so zu verlieren und von dir selbst so dich loszusagen, das ist himmlischer Wandel, nicht menschliche Art zu fühlen. Wie die Verherrlichung Gottes das Ziel der ganzen Schöpfung ist: so ist dies der Standpunkt, zu welchem die religiöse Entwickelung hinstrebt, Alles nur zu wollen um Gottes willen. Diese Grundstimmung der Seele ist eigentliche Vergöttlichung. Aber hienieden kann der Mensch nur in einzelnen Momenten auf dieser Höhe sich erhalten." „Ich weiß nicht, — sagt Bernhard — ob von irgend einem Menschen der vierte Standpunkt in diesem Leben vollkommen ergriffen wird. Mögen es Diejenigen behaupten, welche es erfahren haben, mir scheint es unmöglich zu seyn. Ohne Zweifel wird es aber dann geschehen, wenn der gute und getreue Knecht in die Freude seines Herrn wird eingeführt werden."

Wie die Beziehung auf Christus ihm die Seele des christlichen Lebens war, tritt überall hervor. So sagt er [1]): „Dürre ist jede Speise der Seele, wenn sie nicht mit diesem Oele begossen worden. Wenn du schreibst, sagt es mir nicht zu, wenn ich nicht Jesum darin lese. Wenn du über religiöse Gegenstände dich mit mir unterredest, sagt es mir nicht zu, wenn nicht Jesus darin ertönt. Aber auch das einzige wahre Heilmittel ist er. Es betrübt sich Einer von euch, so komme Jesus in sein Herz, und siehe! indem das Licht seines Namens aufgeht, zerstreuen sich alle Wolken und die Heiterkeit kehrt zurück. Es läuft Einer voll Verzweiflung dem Stricke des Todes entgegen. Wird er nicht sogleich, wenn er den Namen des Lebens anruft, zum Leben aufathmen? Wo blieb im Angesichte dieses heiligen Namens die Härte des Herzens, die Trägheit oder der Groll? Wem ergoß sich die Quelle der Thränen nicht sogleich reicher bei der Anrufung Jesu? Wem, der in Gefahren zitterte, flößte nicht der von ihm angerufene Name der Kraft sogleich Vertrauen ein? Wem, der in Zweifeln schwankte, leuchtete nicht bei Anrufung des herrlichen Namens Gewißheit hervor? Wem, der im Unglück verzagte, fehlte es an Muth, wenn der Name des Beistandes ertönte? Gewiß sind es lauter Krankheiten der Seele, jenes aber ist das

---

1) S. XV. in Cantica canticor. §. 6.

Heilmittel. Wenn ich nämlich Jesus als Menschen nenne, stelle ich mir den Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen vor, Den, in welchem alle Tugend und Heiligkeit mir entgegenstrahlt, und Denselben, der zugleich allmächtiger Gott ist, der mich durch sein Beispiel heilen und durch seine Hülfe stärken kann. An alles dies zugleich erinnert mich der Name Jesus. Ich nehme mir ein Beispiel von dem Menschen und Hülfe von dem Mächtigen, und ich mache mir eine Zusammensetzung, wie kein Arzt etwas Aehnliches machen könnte."

Doch wie die Unterscheidung der Verschiedenheit religiöser Entwickelungsstufen, wozu er durch den Reichthum seiner eigenen inneren Erfahrung und seiner in der Seelsorge bei Andern gemachten Beobachtungen geführt wurde, den Bernhard auszeichnete: so unterschied er auch bei der Liebe zu Christus, wie bei der Liebe zu Gott, verschiedene Standpunkte: den Standpunkt der nur noch am Sinnlichen haftenden, durch sinnliche Eindrücke angeregten Liebe und derjenigen, welche von der Erscheinung im Fleische zu dem Göttlichen an sich erhoben wird und darin lebt. „Bemerke, — sagt er [1]) — daß die Liebe des Herzens gewissermaßen noch eine fleischliche ist, wenn dasselbe mehr durch die Beziehung zu dem im Fleische erschienenen Christus und dem, was er im Fleische gethan oder geboten hat, bewegt wird. Wer von dieser Liebe erfüllt ist, wird leicht, wo etwas von Christus erwähnt wird, zerknirscht. Wenn er betet, schwebt ihm das heilige Bild des Gottmenschen vor, wie er geboren wird, oder lehrt, oder stirbt, oder aufersteht, oder zum Himmel emporsteigt; und was dieser Art sich ihm darstellt, muß entweder die Seele zur Liebe der Tugenden entzünden, oder die Laster des Fleisches bannen und die Triebe beschwichtigen. Ich glaube, daß dies besonders die Ursache war, weshalb der unsichtbare Gott im Fleische sich offenbaren und mit den Menschen als Mensch umgehen wollte, um zuerst alle Neigungen der Fleischlichen, welche nur fleischlich lieben konnten, zur heilbringenden Liebe seines Fleisches hinzuziehen und sie so stufenweise zu einer geistlichen Liebe zu erheben. Auf diesem Standpunkte befanden sich noch Diejenigen, welche sagten: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt." Luk. 18, 28. Gewiß nur aus Liebe zu seiner leiblichen Gegenwart hatten sie Alles verlassen, so daß sie nicht einmal das Wort von seinem bevorstehenden heilbringenden Leiden ruhig ertragen konnten. Er wies sie aber dann auf die höhere Stufe der Liebe hin, da er sprach: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt

1) S. XX. in Cantica canticor. §. 6.

nichts." Zu dieser höheren Stufe hatte sich wohl Der schon erhoben, welcher sprach: „Wenn wir auch einst Christum dem Fleische nach nicht kannten, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so."" Er unterscheidet einen Solchen, welcher leicht gerührt wird bei dem Andenken an das Leiden Christi, durch solche beseligende fromme Gefühle zu allem Guten angetrieben, und Denjenigen, welcher, durch solche Gefühle immer mehr geläutert und verklärt, endlich zu einem stetigen Eifer für Gerechtigkeit und Wahrheit gelangt ist, der, fern von jeder Ruhmredigkeit, jede Verläumdung verabscheut, von keinem Neide etwas weiß, allen menschlichen Ruhm verachtet, wie von Natur alles Böse meidet und alles Gute umfaßt.

Die wahre Demuth in der Selbstbeurtheilung erklärte er für mehr als verlängerte Fasten, als gesteigertes Wachen, und als alle körperliche Uebung, die wahre Frömmigkeit, die zu Allem gut sey. 2 Timoth. 4, 8 [1]). Wie bei Vielen, welche in das Mönchsthum sich zurückgezogen hatten, die verderbten Neigungen unter der Larve der Frömmigkeit in einem engeren Spielraume desto heftiger wütheten: so mußte Bernhard das unter heuchlerischer Form sich verbergende gehässige Aburtheilen über Andere rügen. Wir erkennen seine tiefe Menschenkenntniß in dem, was er sagt: „Man hört einen tiefen Seufzer voranschicken, und dann mit einer gewissen Würde, mit einem gewissen Zögern, mit trauerndem Blick, mit klagender Stimme sieht man die Verläumdung hervortreten; und das Gesagte gewinnt desto mehr Ueberredungskraft, weil die Zuhörer glauben, daß es wider Willen und vielmehr aus Mitgefühl, als aus Bosheit ausgesprochen werde. Es thut mir sehr leid, — sagt Einer — weil ich ihn recht liebe und nie von diesem Fehler ihn bessern konnte. Und ein Andrer sagt: Mir war das wohl von ihm bekannt, aber durch mich wäre es nie bekannt geworden; doch weil es durch einen Andern bekannt geworden, kann ich die Wahrheit nicht läugnen. Mit Schmerz sage ich es: in der That verhält es sich so." Und er fügt hinzu: „ein großer Schaden, denn in den meisten andern Dingen ist er tüchtig; aber in diesem Stücke kann er, daß ich die Wahrheit bekenne, durchaus nicht entschuldigt werden" [2]). „Das Erste für Jeden — sagt er — sey die Selbsterkenntniß; das Erste, weil

1) Ep. 142.

2) S. XXIV. in Cantica canticor. §. 4. Es ist dasselbe, was Abälard's Schüler, Berengar, den Karthäusern zum Vorwurf macht: Quid prodest, fratres exire in eremum et in eremo habere cor Aegyptium? Quid prodest, Aegypti ranas vitare et obscoenis detractionibus concrepare? Opp. Abaelard. p. 326.

Jeder sich selbst der Nächste sey, das Nützlichste, weil eine solche Erkenntniß nicht aufblähe, sondern demüthige und eine Vorbereitung zum Erbauen sey; denn das geistliche Gebäude könne nicht vest bestehen, wenn es nicht auf dem vesten Grunde der Demuth ruhe. Nichts sey aber mehr geeignet, zur Demuth die Seele hinzuführen, als wenn sie sich erkenne, wie sie ist" [1]). „Wenn eine Seele — sagt er an einer andern Stelle [2]) — einmal von dem Herrn gelernt und empfangen hat, zu sich selbst einzukehren und in ihrem Innersten nach Gottes Gegenwart zu seufzen und sein Angesicht immer zu suchen: so weiß ich nicht, ob eine solche Seele die Hölle selbst eine Zeitlang zu erleiden, für eine größere Strafe halten sollte, als nach der einmal gekosteten Seligkeit dieser geistlichen Richtung wieder zu den Lockungen, oder vielmehr Mühseligkeiten des Fleisches sich hinzuwenden."

Wie durch den Cistercienserorden dem strengern Mönchsthum ein neuer Schwung gegeben worden, so griff er mit Macht um sich und erregte die Eifersucht der älteren Mönchsvereine, über die er sich erheben wollte [3]). Insbesondere bildete sich eine Spannung zwischen dem alten Orden der Cluniacenser und dem neuen der Cistercienser. Schon durch die weißen Kutten unterschieden sich die Cistercienser von den Cluniacensern, welche die schwarzen beibehalten hatten. Durch die weit größere ascetische Strenge ragten die Cistercienser hervor, und es hatte sich allerdings in dem Cluniacenserorden unter der vorigen Verwaltung eine Ueppigkeit verbreitet, welche von dem Abte Peter selbst sehr getadelt wurde und der er entgegenzuwürken für nöthig hielt [4]). Die beiden Häupter dieser Mönchsorden, Bernhard von Clairvaux und der Abt Peter, waren fern von jener kleinlichen Eifersucht der Mönche, die einander gegenseitig anfeindeten. Durch die Klagen des Cluniacenserabtes Wilhelm wurde Bernhard eine Schrift über das Verhältniß dieser beiden Mönchsorden zu einander zu verfassen [5]) veranlaßt. Zuerst erklärt er, daß die Einheit der Kirche

---

1) L. c. S. XXXVI. §. 5.

2) L. c. S. XXXV. §. 1.

3) So sagt Ordericus Vitalis f. 714: Novae institutionis aemulatores dispersi sunt in Aquitania, Britannia, Gasconia et Hibernia. Mixti bonis hypocritae, procedunt, candidis seu variis indumentis amicti homines illudunt et populis ingens spectaculum efficiunt. Veris Dei cultoribus schemate, non virtute, assimilari plerique gestiunt suique multitudine intuentibus fastidium ingerunt et probatos coenobitas, qnantum ad fallaces hominum obtutus despicabiliores faciunt.

4) S. l. VI. ep. 15.

5) Die Apologia ad Guilelmum Abbatem.

in einer Mannichfaltigkeit der Lebensformen und Einrichtungen sich darstellen müsse, wie aber durch die Liebe Alles etwas Gemeinsames werde, Jeder Alles, was von demselben Geiste ausgehe, sich aneigne [1]). Dem äußerlichen Werke nach gehöre er zwar nur Einem Orden an, durch die Liebe aber sey er mit Allen verbunden. Ja durch die Liebe habe Einer mehr, als Der, welcher das Werk selbst vollbringe, wenn es nicht im Geiste der Liebe geschehe. Dann tadelt er nachdrücklich die Cistercienfermönche, welche sich zu Richtern über fremde Knechte machten, welche den Splitter in dem fremden, aber nicht den Balken in dem eigenen Auge suchten, welche wegen der äußerlichen Beobachtungen Andere einer Verletzung der Benediktinerregel beschuldigten, und selbst in Beziehung auf das Wesentlichere, was zum geistlichen Leben gehöre, die Regel zu verletzen kein Bedenken trügen; da doch das Reich Gottes ein innerliches sey, da es nicht bestehe in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste, nicht in Worten, sondern in der Kraft. Warum sorgten sie so sehr für das Aeußere der Mönchskleidung und warum vernachläßigten sie das wichtigere, das innere Gewand der Seele, die Frömmigkeit und Demuth. Man solle allerdings jene äußerlichen Beobachtungen keineswegs gering achten; diese erschienen ihm als die nothwendigen Bildungsmittel für das geistliche Leben, wenngleich die bloße Form ohne jenes beseelende Innere keine Bedeutung habe [2]). Dann tadelt er die Auswüchse eines in Ueppigkeit ausgearteten Mönchsthums in manchen Theilen der Cluniacenser, den Staat, den manche Aebte machten, die Pracht und überreiche Kunst in den Kirchen, Kapellen und Klöstern, die Gemälde, welche, indem sie den Blick der Betenden auf sich zögen, die Kunst bewundern ließen und die Gefühle der Andacht hemmten [3]). Er sieht darin etwas Jüdisches, also etwas das eigenthümliche Wesen der rein geistigen Gottesverehrung, welche das Christenthum mit sich führe, Beeinträchtigendes [4]). Er hält es für einen Kunstgriff der Habsucht; denn durch die Bewunderung der kunstvollen und mannichfaltigen Gemälde würden die Menschen zum Schenken am meisten angetrieben. Die Menschen liefen hin, die bunten Heiligenbilder zu küssen, und sie würden vielmehr von Bewunderung vor

1) Die pluralis unitas und una pluralitas der ecclesia militans.

2) Neque haec dico, quia haec exteriora negligenda sunt, cum potius spiritualia, quanquam meliora, nisi per ista aut vix aut nullatenus vel acquirantur vel obtineantur, sicut scriptum est, non prius quod spirituale, sed quod animale, deinde quod spirituale.

3) Quae dum orantium in se retorquent adspectum, impediunt et affectum.

4) Mihi quodammodo repraesentant antiquum ritum Judaeorum.

dem Schönen, als von Ehrfurcht vor dem Heiligen ergriffen [1]). Den Bischöfen, welche zu den verschiedenen Standpunkten der Menschen, auf welche sie einzuwürken hätten, sich herablassen müßten, gestattet er es daher, daß sie auch solche sinnliche Mittel anwenden dürften, um die Andacht der fleischlichen Menge anzuregen. Anders aber sey es mit dem Standpunkte der Mönche, welche, der Sinnenwelt abgestorben, solcher sinnlichen Erregungsmittel nicht mehr bedürfen müßten und dem Ideal der rein geistigen Gottesverehrung nachstreben sollten. So erkennt Bernhard in der übrigen Kirche ein noch vorherrschendes sinnliches jüdisches Element, und erst dem Mönchsthum giebt er die Bestimmung, das christliche Leben von dieser Vermischung frei zu machen und das Christenthum in seiner reinen Geistigkeit darzustellen. — Auch der Abt Peter von Clüny geht von dem Gesichtspunkte aus, daß die Kirche ohne die Einheit des Geistes in der Mannichfaltigkeit der Gebräuche und Einrichtungen nicht bestehen könne und daß die Liebe alle Differenzen ausgleichen sollte, die Liebe, ohne welche auch alle Ertödtung des Fleisches etwas Nichtiges sey [2]).

Unter den Eremitenverbindungen ist besonders der Orden der Karthäuser zu erwähnen. Dessen Stifter war Bruno, ein durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichneter, frommer Geistlicher aus Köln [3]), welchem nachher die Leitung der Domschule zu Rheims übertragen wurde. Dieser Kirche stand damals einer jener weltlich-gesinnten Männer vor, denen das geistliche Amt nur als ein Mittel des Erwerbs und der Befriedigung ihrer Pracht- und Ueppigkeitsliebe galt. Es war der Erzbischof Manasse, der am besten durch jenes von ihm gesprochene Wort charakterisirt wird: „Etwas Schönes wäre das Erzbisthum von Rheims, wenn man nur nicht, um die Einkünfte zu genießen, Messe halten müßte [4])." Der Eindruck, welchen die Entweihung der heiligen Dinge und der dem geistlichen Berufe so sehr widerstreitende Lebenswandel auf die ernsteren Gemüther machen mußte, bewog den Bruno, mit mehreren Gleichgesinnten ein streng ascetisches Leben in der Einsamkeit zu suchen. In einem wilden Thale, Chartreux (Cartusium), ohnweit Grenoble, ließ er sich

---

1) Ostenditur pulcherrima forma sancti vel sanctae alicujus et eo creditur sanctior, quo coloratior. Currunt homines ad osculandum, invitantur ad donandum et magis mirantur pulchra quam venerantur sacra.

2) IV., 17. VI., 3.

3) Geboren im J. 1040.

4) Bonus esset Remensis archiepiscopatus, si non missas inde cantari oporteret. Guibert. Novig. de vita sua l. I. c. XI.

um das Jahr 1084 mit zwölf Andern nieder[1]); sie legten zwar ein Kloster an, in dem sie ihre Zusammenkünfte hielten, aber sie nahmen ihre Wohnung nicht in diesem, sondern in abgesonderten Zellen neben demselben, in welchen sie, jeder Einzelne für sich, den ganzen Tag, schweigend, mit Andachtsübungen, geistlichen Studien und körperlicher Arbeit beschäftigt, zubrachten. Sie verschmähten alle Pracht und allen Schmuck, auch in dem, was zum Dienste der Kirche gehörte. Sie nahmen kein Gold und Silber an, nur der Abendmahlskelch durfte von Silber seyn. Der Abt Guibert von Nogent sous Coucy erzählt ein merkwürdiges Beispiel davon, wie sie an diesen Grundsätzen vesthielten. Ein frommer Graf, der durch den Ruf ihres strengen Lebens angezogen worden, besuchte sie und ermahnte sie, ihren Grundsätzen immer treu zu bleiben, er warnte sie vor der Entartung, welche auf das anfangs strenge Leben der Mönche bald zu folgen pflegte, wenn der Ruf von ihrer Strenge große Reichthümer ihnen verschaffte. Der Eindruck, den die Anschauung von ihrer Art zu leben auf ihn gemacht hatte, bewog ihn aber nachher selbst dazu, daß er sie in eine Versuchung führte, seinen eigenen Ermahnungen zuwider. Er schickte ihnen einen kostbaren Becher und Schüsseln von Silber; doch sie sandten diese Geschenke zurück, indem sie erklärten: „daß sie Goldes und Silbers weder zum Ausgeben noch zum Kirchenschmuck bedürften, wozu sollte es ihnen also dienen?" Daher schickte ihnen nun der Graf Ladungen von Pergament, welches ihnen sehr nothwendig war; denn da andere Gewerbe mit ihrem ruhigen, einsamen Leben sich nicht vereinigen ließen, so beschäftigten sie sich am liebsten mit Bücherabschreiben, und durch Vervielfältigung von Abschriften der Bibel und alter theologischer Werke machten sie sich nützlich. Ihr größter Reichthum bestand in der Bibliothek, und immer zeichneten sich die Karthäuser vor andern Gestaltungen des Mönchsthums dadurch aus, daß ihre strenge Lebensweise und contemplative Richtung sich auch, als ihr Ansehn zunahm und ihre Klöster prächtiger ausgestattet wurden, ungetrübt unter ihnen erhielt[2]).

---

1) Wir folgen hier den zuverlässigen Nachrichten des Zeitgenossen Guibert, ohne weit später entstandene Sagen zu berücksichtigen.

2) Der (vielleicht deutsche) Mönch Nigellus Witeker — der in seiner gegen die Thorheiten in allen Ständen seiner Zeit gerichteten Satyre: Brunellus, oder: Speculum stultorum, einer im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verfaßten Schrift, auch die verschiedenen Mönchsorden nicht schonte — kann den Karthäusern Scheinheiligkeit und Verweichlichung nicht, wie Andern, zum Vorwurf machen. Wo er von dem ihrem Orden zu machenden Besuche spricht, sagt er:

Aus dem Orient stammte ein andrer Eremitenverein, der nach seinem ursprünglichen Sitze den Namen der Karmeliter erhielt. Der Berg Karmel in Palästina war von Alters her durch das Andenken an die Propheten Elias und Elisa (1 Kön. 18, 19 ff. 2 Kön. 2, 25; 4, 25) Gegenstand besonderer Verehrung und Andacht. Die Höhle, in welcher nach der Ueberlieferung der Prophet Elias gewohnt haben sollte, wurde von Vielen aufgesucht, und Einsiedler ließen sich in dieser Umgebung nieder. Als der griechische Mönch und Priester Johannes Phokas im J. 1185 diese Gegenden besuchte [1]), fand er hier die Trümmer eines alten großen Klosters und er berichtet, daß vor einiger Zeit ein alter aus Calabrien stammender Mönch und Priester nach einer ihm gewordenen Erscheinung des Propheten Elias sich daselbst niedergelassen, einen Thurm und eine kleine Kirche hier angelegt habe und mit ohngefähr zehn Genossen diesen Ort bewohne. Jener Mann aus Calabrien soll Berthold geheißen haben [2]). Von diesem kleinen Anfange ist die Stiftung des Ordens der Karmeliter ausgegangen, welcher im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch den lateinischen Patriarchen Albert von Jerusalem eine Regel erhielt, nach dem Abendlande aber versetzt, manche Veränderung in seinen Einrichtungen erleiden mußte.

Die christliche Liebe, welche jedes Opfer der Selbstverläugnung mit Freude übernehmen ließ und alle Gefühle des Ekels überwinden konnte, rief manche Mönchsvereine hervor, durch welche den unglücklichen, von aller Welt Ausgestoßenen leibliche und geistliche Hülfe gewährt wurde. Zu den verheerenden Seuchen des Mittelalters gehören besonders das heilige Feuer, oder das Feuer des heiligen Antonius, welche Krankheit Viele nach den

---

Cella mihi dabitur, quam solam solus habebo
Nemo mihi socius, nemo minister erit.
Solus enim psallam solusque cibaria sumam:
Et sine luce meum solus adibo thorum.
Carnis in aeternum cuncti prohibentur ab esu
Praeter eum, si quem tabida lepra tenet.
Ad fora non veniunt: quo litem scire resolvant:
Nec populi vanum depopulantur ave,
Hospitis adventu gaudent mutantque diaetam.
Dant quod habent hilari pectore, voce manu.

Welche Stelle, außer in den vollständigen Ausgaben dieses Gedichts, auch in dem Auszuge von Martene et Durand amplissima collectio T. VI. f. 7 abgedruckt ist.

1) Wie er erzählt in seinem von Leo Allatius in der Sammlung der Symmicta herausgegebenen Berichte von den heiligen Stätten.

2) S. die Nachrichten gesammelt in den Actis Sanctorum bei dem 8. April.

schmerzhaftesten Leiden hinwegraffte, oder mit halbverstümmeltem, gelähmtem Leibe ein hülfloses Leben sie hinschleppen ließ [1]), und der Aussatz. Die erstgenannte fürchterliche Krankheit wüthete besonders im elften und zwölften Jahrhundert [2]). In einer Zeit, da durch jene Seuche große Verheerungen angerichtet wurden, stiftete ein Mann aus einem angesehenen Geschlechte des französischen Adels, Gaston, zum Danke für seine und seines Sohnes Genesung, welche er der Vermittelung des heiligen Antonius zuschrieb, einen jenem Heiligen geweihten Verein, welcher sich mit der Pflege solcher Kranken beschäftigen sollte [3]). Es bildeten sich Vereine von Laien und Geistlichen, welche, der sogenannten Regel des Augustinus folgend, unter der Leitung eines Vorgesetzten (magister) mit der Krankenpflege in den Hospitälern sich beschäftigten, und solche, welche besonders der Aussätzigen sich annahmen und für deren Aufnahme und Pflege große Anstalten stifteten. Die Geistlichen solcher Vereine sorgten für die religiösen Bedürfnisse dieser Leidenden, predigten für sie und verwalteten die Seelsorge und die Sakramente bei ihnen; die Laien übernahmen alle leiblichen Dienste zu ihrer Pflege und Erleichterung, und sorgten dafür, die Verstorbenen auf übliche Weise zur Erde zu bestatten. Der Dominikaner Humbert de Romanis, am Ende des dreizehnten Jahrhunderts, sagt von der Pflege der Aussätzigen: „Wegen der Gefahr der Ansteckung, der Ungeduld und Undankbarkeit dieser Kranken ist es etwas sehr Lästiges, ihnen zu dienen. Unter vielen Tausenden sind nur sehr Wenige, welche dazu gebracht werden können, mit ihnen zusammenzuwohnen, weil bei Vielen die Natur sich dagegen sträubt. Und wenn es nicht Einige gäbe, welche um Gottes willen ihre Natur überwänden, so würden sie von aller menschlichen Hülfe verlassen seyn [4])." Jakob von Vitry [5]) sagt von Denen, welche diesem schweren Werke der christlichen Liebe ihr Leben weiheten: „Um Christi willen erleiden sie unter allem Schmutz und Gestank, indem sie sich selbst Gewalt anthun, so unerträgliche Beschwerden, daß keine Art der Buß-

---

1) S. Bd. VI. S. 180.

2) Sigebert von Gemblours bei dem J. 1089: Annus pestilens maxime in occidentali parte Lotharingiae, ubi multi sacro igne interiora consumente computrescentes exesis membris instar carbonum ingrescentibus aut miserabiliter moriuntur aut manibus ac pedibus putrefactis truncati miserabiliori vitae reservantur, multi nervorum contractione distorti tormentantur.

3) S. die Sammlungen bei dem 17. Januar in den Actis Sanctor.

4) S. das Werk des Humbertus de Romanis de eruditione praedicatorum c. XLI. Bibl. patr. Lugd. T. XXV. f. 476.

5) S. über denselben oben S. 74.

übung, welche man sich auferlegt, mit diesem in den Augen Gottes heiligen und köstlichen Märtyrerthume uns verglichen werden zu können scheint [1]." Es entstanden auch weibliche Vereine dieser Art.

Was aber im Geiste einer kein Opfer scheuenden christlichen Liebe begann, wurde im dreizehnten Jahrhundert, wie so viel Herrliches, von dem weltlichen in frommen Schein sich hüllenden Sinne nachgemacht und gemißbraucht. Jakob von Vitry mußte bitter darüber klagen, daß Viele, die solcher Krankenpflege ihr Leben zu weihen vorgaben, dies nur als Vorwand gebrauchten, um von dem getäuschten Mitgefühle der Christen durch mancherlei betrügerische Kunstgriffe viel Geld zu erpressen, von welchem sie das wenigste für die Zwecke, zu denen es ihnen gegeben worden, brauchten [2]. Der Papst Innocenz III. erließ eine Verordnung gegen solche unwürdige Almosensammler für Spitäler [3].

Zu den Wohlthätigkeitsstiftungen gehört der Orden der Trinitarier. Johann von Matha, ein pariser Theologe, welcher aus der Provence stammte, und Felix von Valois vereinigten sich, nachdem sie eine Zeitlang zu Certroy, in dem Gebiete von Meaux, als Einsiedler gelebt hatten, einen Mönchsverein, dessen Hauptzweck die Loskaufung der in die Sklaverei unter den Ungläubigen gerathenen Christen seyn sollte, zu stiften [4]. Sie legten ihren Plan im J. 1198 dem Papste Innocenz III. vor, und dieser bestätigte denselben. Der unter Einem Vorgesetzten (generalis minister) bestehende Verein sollte der Dreieinigkeit geweiht seyn (Fratres domus sanctae Trinitatis), und der dritte Theil seiner Einkünfte wurde zur Loskaufung der ihres Glaubens wegen unter den Ungläubigen gefangen gehaltenen Christen bestimmt [5].

Bis zum dreizehnten Jahrhundert hatte sich die Zahl der verschiedenen Mönchsorden so sehr vermehrt, daß der Papst Innocenz III. dadurch veranlaßt wurde, auf dem lateranensischen Concil im J. 1215 das Gesetz zu erlassen: „Weil die zu große Verschiedenheit dieser Institute Verwirrung erzeuge, solle ins Künftige nichts Neues dieser Art gestiftet; sondern wer Mönch werden wolle, sich einer schon vorhandenen Regel anschließen [6]". Und

---

1) S. Hist. occidental. p. 338.

2) L. c. p. 339.

3) S. epp. lib. I. ep. 450.

4) S. die Nachrichten gesammelt in Du Boulay hist. univers. Paris. T. II. f. 524.

5) Ad redemptionem captivorum, qui sunt incarcerati pro fide Christi a paganis. Epp. lib. I. ep. 481.

6) In dem dreizehnten Canon des vierten lateranensischen Concils

doch wurden gerade nach dieser Zeit die beiden Mönchsorden ausgebildet, welche den größten und vielseitigsten Einfluß ausübten, die beiden Bettelmönchsorden: die Dominikaner und Franziskaner. In diesen beiden Stiftungen, besonders der letztern, erkennen wir die Macht jener Idee von der Nachfolge Christi und der Apostel in evangelischer Armuth und gänzlicher Lossagung von allem irdischen Besitze und Eigenthum, jene Idee, die wir seit dem zwölften Jahrhundert in mannichfaltigen Erscheinungen, in dem Arnold von Brescia, in den Weissagungen des Abtes Joachim, hervortauchen sahen. Leicht mußte freilich aus dieser Idee eine gegen die herrschende Kirche feindselige Richtung hervorgehen; aber sie konnte auch solche geistliche Vereine erzeugen, welche dem Dienste jener sich ergaben. Denn nach der Idee der katholischen Kirche, wie sie damals ausgebildet war, konnten entgegengesetzte Standpunkte und Lebensgestaltungen in reicher Mannichfaltigkeit sich ergänzend neben einander bestehen, und die Kirche vermochte alle solche Gegensätze zu einer höheren Einheit mit einander zu verbinden; häretisch wurde es nur dann, wenn eine dieser Richtungen, die übrigen ausschließend, sich als die allein rechte geltend machen wollte. So konnten — wie Ehestand, Familie und das ehelose Leben als ein höherer Standpunkt christlicher Vollkommenheit neben einander bestanden — auch neben dem Glanze des Papstthums und der Hierarchie solche religiöse Gemeinschaften, die allem weltlichen Besitz und Eigenthum entsagten, geduldet und begünstigt werden.

Der Stifter des Ordens der Dominikaner, Dominikus, wurde im J. 1170 zu Calarugna, einem Flecken in dem Kirchensprengel von Osma in Castilien, geboren. Schon als Jüngling, da er auf der spanischen Universität zu Palenza studirte, zeichnete er sich durch seine aufopfernde christliche Liebe aus. Bei einer großen Hungersnoth verkaufte er seine Bücher und Geräthschaften, um das Elend der Armen lindern zu können, und durch sein Beispiel erweckte er Viele zur Nacheiferung. Der Bischof von Osma, Didakus, war ein Mann von strengem Charakter und warmem Eifer für das Beste der Kirche, er suchte seine Kanoniker zur Strenge nach der alten Regel zurückzuführen, und gleiche Gesinnung verband ihn mit dem Dominikus, den er unter dieselben aufnahm. Eine Reise, welche er im Dienste seines Königs nach dem südlichen Frankreich mit ihm machte, gab Beiden Gelegenheit,

vom J. 1215: Ne nimia religionum diversitas gravem in ecclesia Dei confusionem inducat, firmiter prohibemus, ne quis de caetero novam religionem inveniat, sed quicunque voluerit ad religionem converti, unam de approbatis assumat.

die große Gefahr, welche hier von Seiten der immer mehr um sich greifenden Sekten die Kirche bedrohte, kennen zu lernen; und sie wurden dadurch angeregt, ihre Kräfte wie ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hinzuwenden. Im J. 1208 kamen sie zum zweiten Male in diese Gegenden, als der Papst Innocenz III. zwölf Cistercienseräbte unter Leitung des päpstlichen Legaten, die Sekten zu bekämpfen, abgesandt hatte. Es wurde zu Montpellier ein Concil zur Berathung über diesen Gegenstand gehalten und auch der Bischof Didakus dabei zugezogen. Da dieser nun sah, wie großen Staat der päpstliche Legat und Andere, welche zu diesem Zwecke abgesandt worden, machten, sagte er ihnen: auf solche Weise werde es ihnen schwerlich gelingen, den Häretikern kräftigen Widerstand zu leisten. Diese würden dadurch in ihren Angriffen auf die Kirche noch siegreicher werden und solches als einen Beleg für die Wahrheit dessen, was sie von dem weltlichen Leben der Geistlichen sagten, anführen; sie würden ihr strenges und dürftiges Leben in gänzlicher Armuth, als die ächte Nachfolge Christi und der Apostel, mit dem Glanze und der Ueppigkeit — womit Diejenigen, welche für das Interesse der herrschenden Kirche stritten, umgeben wären — vergleichen und dadurch die Stimmung des Volkes für sich gewinnen. Er forderte sie vielmehr auf, allem Staate zu entsagen und in strengem dürftigen Leben den in jenen Sekten Gepriesenen sich gleich zu stellen; so würden sie durch ihr Leben noch mehr, als durch ihre Worte würken. Sein Rath wurde angenommen und Alles, was man irgend entbehren konnte, weggeschickt. Der Bischof Didakus erhielt die Leitung über Alle, und zu Fuß, in freiwilliger Armuth, zogen sie im Land herum, predigten und disputirten mit den Sekten. Nachdem dieser Bischof zwei Jahre auf solche Weise gewürkt hatte, kehrte er nach Spanien zurück. Es war seine Absicht, bei dem Papste darauf anzutragen, daß Männer angestellt würden, welche zur Bekehrung der Sekten dort würken könnten; aber sein auf der Rückreise im J. 1206 oder 1207 erfolgter Tod [1]) hinderte ihn, seinen Plan auszuführen, und es blieb dem

---

1) Der Tod des Bischofs Didakus soll nach der Lebensbeschreibung des Dominikus durch seinen Schüler, den zweiten General dieses Ordens, Jordanus (der Quelle, welcher wir hier folgen), zehn Jahre vor dem lateranensischen Concil unter Innocenz III. erfolgt seyn. §. 30. Mens. August. T. I. f. 459. A tempore obitus episcopi Oxomensis usque ad Lateranense concilium anni fluxere ferme decem. Wenn wir dies streng nehmen, würde es das Jahr 1205 seyn, welche Annahme aber andere chronologische Schwierigkeiten hat, und das ferme macht doch die Rechnung ungenau. Die genaue Zeitbestimmung hat hier große Schwierigkeit; s. die chronologischen Untersuchungen in den Vorbemerkungen zu der Lebensbeschreibung des Dominikus bei dem 4. August.

Dominikus, der ohne Zweifel durch die hier gemachten Erfahrungen zur Idee seines Ordens besonders hingeführt wurde, überlassen, jenen von seinem Bischof gefaßten Plan zu verwürklichen. Dieser hatte ihn, als er das südliche Frankreich verließ, an die Spitze der ganzen geistlichen Unternehmung gestellt; aber nach dem Tode des Bischofs behielt er nur wenige Gefährten. Auch nachdem die Gewalt der Waffen auf das Predigen und Disputiren gefolgt war und im J. 1209 der traurige Kreuzzug gegen die Albigenser begonnen, setzte er seine Würksamkeit fort, und die Gewaltthaten zur Vertilgung der Ketzerei wurden von ihm gut geheißen und befördert, — ein schlimmes Beispiel und Vorzeichen für den Orden, der späterhin so grausamen Despotismus unter dem heiligen Namen der Liebe ausübte. Er fand hier noch mehrere Gleichgesinnte, die sich zu einer der Vertheidigung der Kirche geweihten Gemeinschaft mit ihm verbanden. Mehrere fromme Männer in Toulouse schlossen sich ihm an und übergaben ihm ihre Güter, für die Gemeinschaft Bücher zu kaufen und sie mit dem Nothwendigen zu versorgen. Der Bischof Fulco von Toulouse selbst begünstigte das Unternehmen, und er reisete im J. 1215 mit dem Dominikus nach Rom, um von dem Papste Innocenz III. die Bestätigung eines der Verwaltung des Predigtamtes gewidmeten geistlichen Vereins auszuwürken. Zwar stand der Erfüllung dieses Verlangens der von dem lateranensischen Concil in eben diesem Jahre erlassene Canon entgegen, wodurch die Stiftung neuer Mönchsvereine untersagt worden [1]); aber auf demselben Concil [2]) war ja auch das Bedürfniß der Kirche ausgesprochen worden, daß die Bischöfe tüchtige Gehülfen in der Verwaltung des Predigtamtes und der Seelsorge erhielten. Diesem bei der großen Zahl unwissender und weltlich=gesinnter Geistlichen so fühlbaren Mangel abzuhelfen, war nun gerade der von Dominikus dem Papste vorgelegte Plan geeignet. Daher genehmigte Innocenz jenen Antrag und machte dem Dominikus nur die Bedingung, daß er sich einer der schon bestehenden Mönchsregeln anschließen sollte. Derselbe wählte die sogenannte Regel des Augustinus, mit einigen größere Strenge erzielenden Veränderungen. Der Orden sollte keine zu verwaltenden Besitzungen, sondern nur Einkünfte von denselben annehmen, um nicht durch Sorgen für das Weltliche von seinem geistlichen Berufe abgezogen zu werden. Der Papst Honorius III. bestätigte im J. 1216 die Stiftung des Ordens, und dieser wurde nach dem Berufe, dem er sich besonders weihete, ordo praedicatorum genannt. Auf dem ersten Kapitel desselben wurde vestge=

---

1) S. oben S. 345.
2) S. oben S. 273.

setzt, daß er weder Besitzungen noch Einkünfte haben sollte [1]). Es erhellt aus manchen Beispielen [2]), daß durch gewaltige Prediger unter den ersten Mitgliedern des Ordens für die Ausbreitung desselben besonders gewürkt ward. Viele Jünglinge auf Universitäten und in andern Städten wurden durch den Eindruck solcher Predigten ergriffen und ergaben sich dieser Stiftung.

Der Stifter des zweiten Ordens, **Franziskus**, wurde zu Assisi im J. 1182 geboren. Sein Vater, der Peter von Bernardone geheißen haben soll, war ein nicht unbedeutender Kaufmann in der genannten Stadt. Als Handelsmann führte Franziskus zuerst ein weltliches Leben nach gewöhnlicher Weise, obgleich er schon durch Empfänglichkeit für religiöse Eindrücke und durch Wohlthätigkeit sich auszeichnete. Schwere Krankheiten sollen, als er etwa vier und zwanzig Jahre alt war, einen entschiedenen Eindruck in seiner Seele zurückgelassen haben, wodurch er zu einer ganz neuen Lebensrichtung angeregt wurde. Es wäre wichtig, die Beschaffenheit jener Krankheit, die Art, wie sie auf seine leibliche und geistige Verfassung einwürkte, genauer kennen zu lernen. Vielleicht würde dadurch das Excentrische in seinem Leben, diese Mischung religiöser Begeisterung und einer an Wahnsinn grenzenden Schwärmerei sich besser erklären lassen; aber es fehlen uns darüber genauere Nachrichten. Nach seiner Genesung fühlte er sich immer mehr von allem Irdischen abgezogen und von einer unklaren Sehnsucht nach einem göttlichen Leben getrieben. Er glaubte durch Träume und Visionen von Christus gemahnt zu werden, und nach seinem damaligen auf das Sinnliche gerichteten Standpunkte war er Alles sinnlich zu verstehen geneigt, bis er es nachher geistig deuten lernte. So erblickte er in einem Traumgesichte einen großen Palast voll Waffen, welche mit dem Kreuze bezeichnet waren, und als er fragte, wem alles dies gehören solle, empfing er die Antwort: ihm und seinen Soldaten. Schon wollte er, da er dies sinnlich verstanden hatte, einen angesehenen Grafen aufsuchen, um in dessen Diensten als Ritter zu großen Ehren sich zu erheben, als er durch eine andere Vision davon zurückgehalten wurde. Einst war er, nachdem er eine Zeitlang sinnend auf dem Felde umhergewandelt, in eine alte baufällige Kirche getreten, sein Gebet in derselben zu verrichten. Er fiel andachtsvoll vor einem Crucifix nieder, und während er mit Augen voll Thränen zu demselben hinaufblickte, glaubte er von demselben

1) S. c. III. §. 63.

2) Welche in der erwähnten Lebensbeschreibung des Dominikus c. IL. und LV. angeführt werden.

her dreimal die an ihn selbst gerichteten Worte ertönen zu hören: „Gehe und stelle mein Haus wieder her, das, wie du siehst, ganz zu Grunde geht." Er verstand dies zuerst von der Wiederherstellung dieser verfallenen Kirche und suchte dafür Geld anzuschaffen; was von ihm und Denen, die sich im anschlossen, erst später geistig gedeutet wurde, auf die geistige Erneuerung der Kirche [1]). Die Veränderung, welche mit ihm vorgegangen war, und seine ascetischen Uebertreibungen veranlaßten zuerst, daß er von der Menge als ein Wahnsinniger verspottet wurde; da er sich aber durch keinen Spott und keine Schmach in seinem Vorsatze und in seiner Lebensrichtung irre machen ließ, und da in der That etwas über den Spott Erhabenes, was die tieferen und innigeren Gemüther anziehen konnte, in ihm war: so mußte dies ihm zuletzt den Sieg verschaffen. In einer solchen Zeit konnte das Uebertriebene und Karrikaturartige, wenn eine tiefere der Stimmung vieler Gemüther zusagende Idee dabei zum Grunde lag, den allgemeineren Einfluß vielmehr befördern, als hemmen. Wie Viele seiner Zeit verband er mit einem tief mystischen Elemente eine am Aeußerlichen haftende religiöse Richtung, für welche dies Aeußerliche selbst durch die Beziehung zu jenem mystischen Elemente in etwas Magisches sich verklärte. So betrachtete er die Kirchen mit besonderer Verehrung und er ließ es sich vorzüglich angelegen seyn, zum Wiederaufbau der verfallenen durch seine die Herzen ergreifenden Worte Kollekten zu Stande zu bringen. Unter diesen Kirchen ist besonders die der Maria geweihete Kirche zu Portiuncula zu erwähnen. Diese wurde sein Lieblingsaufenthalt, wo er sich dem Gebete und der religiösen Betrachtung gern hingab, und sie erhielt nachher große Bedeutung für diesen Orden. Als er einst der Messe beiwohnte und die Worte Christi bei der ersten Aussendung der Apostel: „hinzugehen ohne Geld" u. s. w., Matth. 10, 9. 10, vortragen hörte, betrachtete er dies als eine an ihn selbst gerichtete himmlische Stimme. Dies war die Idee der evangelischen Armuth, welche ihm bisher vorgeschwebt hatte, und in der hier bezeichneten Tracht ging er von nun an, Buße zu predigen, umher, und Mehrere schlossen nach und nach sich ihm an.

Als Franziskus zuerst im J. 1210 vor dem Papste Innocenz III. erschien, ihm seine nach dem Muster der apostolischen

---

1) Bonaventura in der Lebensgeschichte des Franziskus c. II.: Licet principalior intentio verbi ad eam ferretur (ecclesiam), quam Christus sanguine suo acquisivit, sicut eum Spiritus sanctus edocuit et ipse postmodum fratribus revelavit.

Lebensweise, wie er meinte, entworfene Regel vorzulegen, soll er eine schlechte Aufnahme bei ihm gefunden haben. Der Papst, der, in Gedanken versunken, in seinem Palaste umherwandelte, soll ihn keiner Aufmerksamkeit werth geachtet, sondern mit Verachtung von sich gewiesen haben. Aber durch eine nächtliche Vision soll er den Franziskus höher zu achten bestimmt worden seyn. Wir wissen nicht, was dieser Erzählung Wahres zum Grunde liegt. Wenn es auch wahr ist, daß Innocenz ihn zuerst mit Geringschätzung aufnahm, da er wohl von Manchen, die Aehnliches vorgaben, zu oft bestürmt wurde: so konnte doch der Scharfblick dieses großen Mannes wohl von selbst erkennen, wie viel eine solche Begeisterung zum Dienste der von den Sekten bedrängten Kirche in dieser Zeit zu würken vermöchte. Eine solche Idee eines Vereins der Geistlich=Armen neben jener der Kirche huldigenden weltlichen Macht und Herrlichkeit konnte auch ihm selbst wohl Achtung gebieten, und er wußte aus dem Beispiele der Waldenser [1]), wie leicht sich aus der Begeisterung für eine solche Idee, wenn sie sich der Kirche nicht anschloß, eine derselben entgegengesetzte Richtung herausbilden konnte. Es fragt sich auch, ob das wahr ist, was erzählt wird, daß anfangs die Regel des Franziskus bei manchen Kardinälen vielen Widerspruch gefunden habe, weil sie etwas Unerhörtes und die menschlichen Kräfte Uebersteigendes zu seyn schien, bis ein andrer Kardinal erklärte: wenn man die Beobachtung der evangelischen Vollkommenheit für etwas Unerhörtes, Unausführbares und Unvernünftiges halte, so sey es eine Lästerung gegen das Evangelium und dessen Urheber, Christus selbst. Man erkennt wenigstens aus den diesem Kardinale zugeschriebenen Worten, auf welche Weise dieses Zeitalter das Ideal der Nachfolge Christi sich ausmalte.

Das eifrige Streben nach vollkommener Reinheit des Herzens [2]) trieb den Franziskus, im Unwillen über jede Regung sündhafter Lust, die er in sich wahrnahm, zu Kasteiungen jeder Art, durch die er den Leib seinem höheren Streben ganz unterwerfen wollte. Das Reflektiren über jede solche Regung ungöttlicher Triebe zog ihm wohl mannichfache Versuchungen zu, und seine Einbildungskraft malte ihm Kämpfe mit den bösen Geistern vor. Merkwürdig ist es, wie die Macht der Wahrheit in seinem eigenen Bewußtseyn gegen ihn selbst zeugte. Als er einst in der Nacht dem Gebete oblag, glaubte er eine solche Stimme zu vernehmen:

---

1) Von denen wir im vierten Abschnitte reden werden.

2) Wie es sich in jenem Worte des Franziskus ausspricht: Tolerabilius viro spirituali fore, magnum sustinere frigus in carne, quam ardorem carnalis libidinis vel modicum sentire in mente.

„Es giebt keinen Sünder in der Welt, welchem Gott nicht verzeihen sollte, wenn er sich zu ihm bekehrt. Aber wer durch harte Bußübungen sich selbst mordet, wird nie Erbarmung finden“ [1]). Es war dies eine Mahnung des heiligen Geistes, wie, als er einst mit Schmerz sein früheres Leben überdachte, die Gewißheit der Vergebung aller seiner Sünden ihm zu Theil wurde und Gefühl der Freude ihn erfüllte, so daß er, der objektiven Gnade sich hingebend [2]), von der Selbstpeinigung dadurch hätte abgezogen werden sollen. Aber jetzt erschien ihm die Stimme des heiligen als eine Stimme des bösen Geistes. Doch erkannte er in der Arbeit und Thätigkeit, welche er den Seinen empfahl, ein Mittel gegen die inneren Versuchungen, wie gegen die Verschwendung unnützer Worte [3]).

Er selbst legte späterhin doch auf die Kasteiungen an sich keinen Werth, sondern betrachtete sie nur als Mittel zur Besiegung der sinnlichen Begierden und zur Beförderung der Herzensreinheit, und die Liebe erschien ihm als die Seele von Allem. Als einst Einer der Mönche, der das Fasten übertrieben hatte, deshalb nicht einschlafen konnte und Franziskus dies wahrnahm, brachte er selbst ihm Brodt und ermahnte ihn zu essen, und da der Mönch doch etwas davon zu nehmen sich scheute, gab er ihm das Beispiel und aß zuerst. Als er am andern Morgen seine Mönche versammelt hatte, erzählte er ihnen dies mit dem Zusatze: „nicht das Essen, sondern die Liebe gereiche euch, meine Brüder, zum Beispiele.“ Er predigte späterhin ohne Scheu vor dem Papste und den Kardinälen. Sein Wort — sagt Bonaventura — war wie ein glühendes Feuer, welches das Innerste der Herzen durchdrang. Als er einst vor dem römischen Hofe predigen sollte und eine fleißig ausgearbeitete Predigt deshalb auswendig gelernt hatte, war ihm auf einmal zu Muthe, als wenn er Alles vergessen, so daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Nachdem er aber das, was ihm geschehen war, öffentlich bekannt und die Gnade des heiligen Geistes angerufen hatte, konnte er Worte voll Kraft sprechen, welche auf Alle gewaltigen Eindruck machten [4]). Der Eifer für die Verkündigung des Evangeliums, freilich auch wohl ein schwärmerisches Streben nach dem Märtyrerthume, trieb ihn nach Marokko zu reisen, welchen Entschluß er aber durch Krankheit auszuführen verhindert wurde.

---

1) Bonaventura c. V.
2) L. c. c. III.
3) Seine Worte: Volo fratres meos laborare et exercitari, ne otio dediti per illicita corde aut lingua vagentur. L. c. c. V.
4) Bonaventura f. 294.

Von seinen Missionsbemühungen unter den Saracenen haben wir oben [1]) gesprochen.

Das, was diesen Mann bei allem Schwärmerischen seiner Richtung beseelte und begeisterte und wodurch er auf so viele Gemüther so tief einwürken, Männer von solcher Bedeutung, wie einen Bonaventura, anziehen konnte, dies giebt sich in manchen von ihm herrührenden Aussprüchen zu erkennen. Stets lehrte er, daß die auf Gott gerichtete Gesinnung allein den Handlungen ihre wahre Bedeutung gebe. Indem er den Schein der Heiligkeit verachten hieß, sagte er: „Der Mensch sey so viel und nicht mehr, als er in den Augen Gottes sey" [2]). „Keiner — sprach er oft zu seinen Mönchen — möge sich dessen überheben, was auch der Sünder zu thun vermag. Der Sünder kann fasten, beten, weinen und seinen eigenen Leib kasteien. Das allein kann er nicht: seinem Herrn treu seyn. Das allein ist also unser wahrer Ruhm, wenn wir dem Herrn seinen Ruhm geben, wenn wir ihm treu dienen und Alles, was er uns verleiht, ihm zuschreiben" [3]). Er war mit sich in Streit, wie er seinen Mönchen dies vortrug, ob er dem Gebete allein obliegen, oder auch mit der Predigt sich beschäftigen solle. Er meinte, als einfacher, ungebildeter Mann habe er eine größere Gabe des Gebetes, als der Rede empfangen. Durch das Gebet gewinne man selbst an Gnadengaben; durch die Predigt theile man die empfangenen himmlischen Gaben Andern mit. Das Gebet bewürke eine Reinigung der innerlichen Affekte und die Vereinigung mit dem wahren und höchsten Gute und sittliche Kräftigung. Die Predigt aber führe eine Zerstreuung nach außen mit sich. Endlich im Gebete reden wir mit Gott und vernehmen seine Stimme, und führen als Genossen der Engel ein engelähnliches Leben. In der Predigt müssen wir uns viel zu den Menschen herablassen, menschlich unter ihnen leben, menschlich denken, sehen, reden und hören. Aber Eins schien ihm alles Andere zu überwiegen und den Ausschlag zu geben, daß der Sohn Gottes vom Himmel herabgekommen, um die Menschen, welche er erlösen wollte, durch sein Beispiel zu bilden und das Wort des Heils ihnen zu verkündigen, indem er sich nichts vorbehielt, was er nicht für unser Heil hingab. Und da wir in Allem seinem Vorbilde nachfolgen müssen, scheint es Gott wohlgefälliger, daß wir der Ruhe entsagen und zur Arbeit aus-

---

1) S. oben Seite 74 ff.

2) Quantum homo est in oculis Dei, tantum est et non plus. Bonaventura c. VI.

3) Bonaventura f. 283.

gehen"[1]). So erklärt er die Thätigkeit, durch welche man Seelen für Gott zu gewinnen suche, für etwas ihm Wohlgefälligeres, als jedes Opfer, wenn es aus wahrer Liebe geschehe. Aber zu bedauern sey der Prediger, welcher nicht das Heil der Seelen, sondern seinen eigenen Ruhm suche, oder der durch schlechtes Leben zerstöre, was er durch den Vortrag der reinen Lehre aufbaue. Einem solchen sey der Einfältige, welchem die Gabe der Rede fehle, und der doch durch sein gutes Beispiel zum Guten fördere, weit vorzuziehen[2]). Er warnte seine Mönche vor der Ueberschätzung der eigenen Würksamkeit, wenn sie großen durch ihre Predigten hervorgebrachten Erfolg wahrzunehmen glaubten. Er sprach von solchen, welche, wenn sie sähen, daß Einige durch ihre Predigten erbaut oder zur Buße erweckt worden seyen, sich dessen als ihres eigenen Werkes überhoben; da sie doch vielleicht nur Werkzeuge Andrer seyen, welche, im Verborgenen lebend, durch ihr Gebet dies bewürkt hätten[3]). „Selig — sagte er — ist der Knecht, welcher dessen, was Gott durch ihn spricht oder würkt, sich nicht mehr überhebt, als dessen, was er durch einen Andern spricht oder würkt"[4]). Dem Ordensvikar Elias schrieb er: „Nur daran kann ich erkennen, ob du ein Knecht Gottes bist, wenn du den irrenden Bruder mit Barmherzigkeit zu Gott zurückführst und den schwer Irrenden zu lieben nicht aufhörst"[5]). Er empfahl seinen durch die Welt ziehenden Brüdern besonders, nicht zu streiten, Andere nicht zu richten, sanftmüthig, friedfertig und demüthig zu seyn[6]). Er ermahnte sie, Andere, welche besser lebten und sich besser kleideten, nicht zu verachten. „Unser Gott — sagte er — ist auch ihr Herr, und er vermag sie zu sich zu rufen und zu rechtfertigen"[7]). Auch vor übertriebener Ascetik warnte er seine Mönche. „Jeder möge auf seine eigene Natur sehen, und wenn Einer eines geringeren Maaßes der Speise bedürfe, so möge, wer mehr brauche, ihn darin nicht nachahmen; sondern, seine eigene Natur berücksichtigend, möge er seinem Leibe geben, wessen er bedürfe. Denn so wie wir uns vor einem der Seele und dem Leibe nachtheiligen Ueberflusse hüten müssen, so und noch mehr vor der zu großen Enthaltung, weil Gott Barmherzigkeit will und nicht Opfer"[8]). „Wir sind dazu berufen, —

---

1) L. c. c. XII.
2) L. c. c. VIII. f. 286.
3) Bonaventura c. XVI. f. 325.
4) Opusc. ed. Wadding T. I. c. XVII. p. 77.
5) L. c. T. I. p. 20.
6) L. c. T. II. p. 172.
7) L. c. T. III. p. 288.
8) L. c. p. 306.

sagte er zu seinen Mönchen — daß wir die Verwundeten heilen und die Irrenden zurückführen; denn Viele scheinen euch Glieder des Teufels zu seyn, die noch Jünger Christi seyn werden" [1]). Charakteristisch ist bei dem Franziskus, vermöge jener Verschmelzung des mystischen Elements mit dem sinnlichen, die Ehrfurcht vor allem Aeußerlichen, was sich durch die Beziehung zur Religion verklärt ihm darstellte, vor den Geistlichen, Kirchen und besonders vor dem geweihten Brodte und Weine des Abendmahls [2]). Es war ihm eine wichtige Angelegenheit, dafür zu sorgen, daß kein Blättchen, auf welchem der Name des Herrn geschrieben wäre, an einem unreinen Orte bleibe und entweiht werde; sondern die gebührende Ehrerbietung jedem solchen Zettel widerfahre. Wenn ferner die ascetische Richtung leicht zur Naturverachtung werden kann, so ist bei dem Franziskus desto merkwürdiger eine bis zur Schwärmerei getriebene Liebe, welche die ganze Natur als Schöpfung Gottes umfaßte, ein gewisses Mitgefühl und Verwandtschaftsgefühl mit der ganzen Natur, vermöge ihrer gemeinsamen Abstammung von Gott als Schöpfer, etwas, das mehr das Gepräge indischer, als christlicher Religion zu tragen scheint; wie er nicht allein Thiere, sondern auch leblose Geschöpfe als Brüder und Schwestern anredete [3]), sein Mitleid mit Thieren, besonders solchen, welche in der heiligen Schrift als Symbole Christi gebraucht werden. Diese Richtung schwärmerischer Sympathie mit der Natur gab vielleicht einen Anschließungspunkt für das pantheistische Element, das späterhin bei einer Parthei unter den Franziskanern Eingang fand. Wie überhaupt einerseits der Kulminationspunkt der damaligen Form des Katholicismus in diesem Orden sich darstellte: so konnten auch von manchen andern eigenthümlichen Ideen, welche den Franziskus begeisterten, wie der Nachfolge Christi, der evangelischen Armuth, dem kirchlichen Systeme widerstreitende Tendenzen ausgehen. Sinnlich-phantastisch aufgefaßt und ausgemalt, rief jene tief-christliche Idee von der Nachfolge Christi die Erzählung von jenen fünf Wundenmaalen [4]) hervor, welche dem Franziskus, nachdem ihm Christus in einer wunderbaren Vision erschienen, zwei Jahre vor seinem im J. 1226 erfolgten Tode aufgedrückt worden seyn sollten. Man berief sich auf Augenzeugen, welche schon damals dies wahrgenommen hätten.

---

1) L. c. p. 341.
2) Seine Worte in den opusculis p. 360: Sublimitas humilis, quod Dominus universitatis, Deus et Dei filius sic se humiliat, ut pro nostra salute sub modica panis formula se abscondat.
3) Z. B.: Mi frater ignis.
4) Quinque stigmata Christi.

Eine Erzählung, welche ursprünglich gewiß nicht von der Absicht zu täuschen, sondern von der Selbsttäuschung einer schwärmerischen Richtung der Phantasie und phantastischer Uebertreibung ausgegangen ist, und wobei es noch der Untersuchung bedarf, wieviel in gewissen excentrischen Zuständen eine krankhaft überreizte Phantasie auf den leiblichen Organismus zurückzuwürken vermag. Sicher aber hat diese Erzählung viel dazu beigetragen, die schwärmerische, zum Nachtheile der Christo allein gebührenden Ehre übertriebene Verehrung des Franziskus zu befördern.

Es waren drei geistliche Orden, welche er stiftete. Der schon erwähnte erste, der, jeden hohen Namen meidend, sich den Namen des Vereins der geringen Brüder (fratres minores, Minoriten) beilegte und dessen von Neuem bearbeitete Regel im J. 1223 von dem Papste Honorius III. bestätigt wurde. Der zweite ein Nonnenorden; dieser ging von einer Jungfrau in Assisi, der Clara, aus, welche die durch die Erziehung früh ihr mitgetheilte verwandte Richtung des christlichen Gefühls[1]) dem Franziskus zuführte, und sie wurde die erste Vorsteherin des nach ihr nachher genannten Ordens der heiligen Clara (zuerst ordo dominarum pauperum genannt). Sodann der dritte Orden, fratres ordinis tertii, tertiarii, durch dessen Stiftung im J. 1221 Franziskus frommen Laien, welche dem Familienleben nicht entsagen wollten oder konnten, Gelegenheit gab, in einer gewissen geistlichen Verbindung nach Einer Regel unter einem Vorgesetzten zusammen zu leben. Sie wurden auch fratres poenitentiae genannt, insofern man dies mönchsartige Leben als ein der Buße geweihtes betrachtete. Manche fromme Gemeinschaften, welche aus der Mitte der Laien hervorgegangen waren, konnten hier eine Zufluchtstätte und ein Einigungsband finden.

Durch die eigenthümliche Einrichtung, welche die Orden der sogenannten Bettelmönche (fratres mendicantes) von andern unterschied, mußte ihre allgemeinere Verbreitung und ihr allgemeinerer Einfluß besonders befördert werden. Es bedurfte für ihre Niederlassung nirgends dotirter Klöster, jedes Land, jedes Dorf stand ihnen offen, und zufrieden waren sie mit aller dürftigen Kost, welche ihnen gereicht wurde. Die Art, wie sie sich ernährten, brachte sie den niedrigen Volksklassen am nächsten. Da der Religionsunterricht und die Seelsorge bei denselben aus

---

1) S. ihre Lebensbeschreibung von einem Zeitgenossen bei dem 12. August. Ihre Mutter hatte sich durch den Eifer, mit dem sie Wallfahrten unternahm, ausgezeichnet; sie hatte sogar eine Reise nach dem heiligen Grabe unternommen und alle heiligen Stätten dort aufzusuchen sich angelegen seyn lassen.

den bemerkten Ursachen am meisten vernachlässigt war: so wurden die Mönche, welche mit aufopfernder Liebe für ihre geistlichen Bedürfnisse sorgten, desto liebreicher aufgenommen, und es konnte, wenn man nur fromme und in den Lehren des Christenthums wohl unterrichtete Männer dazu wählte, viel Gutes so gewürkt werden. Die von frommem Eifer beseelten Männer, welche zuerst mit begeisterter Liebe diese Lebensweise ergriffen, unterzogen sich wahrlich großen Aufopferungen und Entbehrungen, wenn sie in allem Wetter, aller Kälte im Norden, aller Hitze im Süden trotzend, die Länder durchwanderten, die ärmsten Hütten aufsuchten und mit Allem vorlieb nahmen, was die Armen, um ihre dringendsten, augenblicklichen Bedürfnisse zu befriedigen, ihnen vorsetzten, und dabei alle Mühen des Predigtamtes und der Seelsorge trugen. Sie ließen sich auch durch Schmähungen und Spott von Seiten solcher Laien, denen sie bei gänzlicher Rohheit und dem Mangel des religiösen Bedürfnisses unwillkommene Gäste waren, oder von Seiten eifersüchtiger Geistlichen nicht abschrecken. Der belgische Dominikaner Thomas von Cantinpre im dreizehnten Jahrhundert, der solche von ihm selbst gemachte Erfahrungen mittheilt [1]), erzählt, wie er einst mit seinen Gefährten von dem langen Wege, den sie zu Fuß gemacht hatten, so ermüdet, daß sie fast niedersanken, nach einem unbekannten Dorfe gekommen sey. Sie begaben sich in das Haus des Pfarrers, der ihnen aber nicht einmal ein Stück von dem schwarzen Brodte, von welchem er sich und seine Leute ernährte, mittheilen wollte. Nachdem sie das ganze Dorf durchwandert waren und vergebens überall angesprochen hatten, kamen sie endlich am Ende desselben in eine arme Hütte, in welcher ihnen ein Stück Kleienbrodt dargereicht wurde, damals für sie ein großes Geschenk. Sie setzten sich im Freien nieder und genossen dieses Mahl, und noch nie hatte ihnen eine Speise so geschmeckt, wie dies mit Strohhalmen gemischte Kleienbrodt. „Und nicht ohne tiefen Schmerz — sagt

---

1) S. die Worte des Thomas Cantipratenus in seinem bonum universale de apibus l. II. c. X.: Numquid primo vides in praedicatorum ordine fratres, qui etsi studiis continuis et vigiliis macerati, non habentes in zona aes, per lutosa et lubrica pedibus gradientes terras praedicationibus circuire, imparata frequenter hospitia, cibos crudos et duros, et super omnia ingratitudinem hominum sustinere? Er erzählt in demselben Kapitel p. 164 ein Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung: Veni pedes in villam ignotam mihi, longo itinere fatigatus in tantum, ut prae debilitate nimia corde me deficere mox putarem. Ingressi fratres domum presbyteri nec saltem frustum panis nigerrimi, quo familia vescebatur, potuerunt obtinere. Inde digressi late per villam nihil prorsus, nisi in fine villae a quadam paupercula fragmen panis furfurei habuerunt, donum satis magnum.

dieser Mann, der aus einem Kanoniker zu Cantinpre Dominikaner geworden war — verglich ich mich, der ich so viel nicht einmal an Einem Tage auszuhalten vermochte, mit den selig zu preisenden Männern, welche an vielen Orten und in vielen schlimmeren Fällen Schwereres tragen mußten."

Mit Grund konnte man, indem man solche mit den übrigen Mönchen verglich, von ihnen sagen, daß, wenn sie gleich keine leibliche Arbeit trieben und sich dadurch ernährten, sie doch weit größere Anstrengungen und Entbehrungen tragen müßten [1]). Der Benediktiner Matthäus von Paris, als Gegner der beiden neuen Orden, gewiß ein unverdächtiger Zeuge, erzählt, wie gleich nach der Stiftung ihres Ordens die Franziskaner von dem Papste Innocenz III. begünstigt, in Vereinen von zehn oder sieben in den Städten und Ortschaften sich niederließen, an den Sonn- und Festtagen aus ihrer Zurückgezogenheit hervortraten, in den Pfarrkirchen predigten, zufrieden mit Allem, was ihnen zur Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse dargereicht wurde, daß sie Allen ein Beispiel der Demuth gaben [2]). Durch ihr strenges Leben, ihre Entbehrungen und ihre uneigennützige, unermüdete Thätigkeit für das Heil der Seelen mußten diese Mönche desto mehr Liebe und Verehrung gewinnen, je mehr sie dadurch vor andern verweltlichten und entarteten Mönchen älterer, von dem Strome des Verderbens ergriffener Stiftungen sich auszeichneten [3]). Gewiß war ihre Würksamkeit als Prediger und Seelsorger für das Volk von großen und segensreichen Folgen, so lange man in der Auswahl Derjenigen, welche dazu gewählt wurden, es an Sorgfalt nicht fehlen ließ. Es war ein Franziskaner, Dodo aus Friesland, der durch seine Predigten in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts es durchsetzte, daß die dort bis dahin herrschende Blutrache unterdrückt wurde [4]). Fromme, um das Heil

1) S. l. c.

2) Bei dem J. 1207: Sub his diebus praedicatores, qui appellati sunt minores, favente papa Innocentio, subito emergentes terram repleverunt, habitantes in urbibus et civitatibus deni et septeni, nihil omnino possidentes, in victu et vestitu paupertatem nimiam praeferentes, nudis pedibus incedentes, maximum humilitatis exemplum omnibus praebuerunt. Diebus autem dominicis et festivis, de suis habitaculis exeuntes, praedicaverunt in ecclesiis parochialibus evangelium verbi, edentes et bibentes quae apud illos erant, quibus officium praedicationis impendebant. Qui in rerum coelestium contemplatione tanto perspicaciores sunt inventi, quanto a rebus praesentis saeculi et carnalibus deliciis comprobantur alieni.

3) Die Klagen über Sittenlosigkeit und rohes weltliches Leben bei den Benediktinern in einem Briefe des Robert von Lincoln in der oben S. 237 angeführten Sammlung ep. 53. p. 343 und ep. 108. p. 382.

4) Thomas Cantipraten. T. I. c. I. p. 120.

ihrer Gemeinden besorgte Bischöfe riefen selbst die Männer aus jenen beiden Mönchsorden herbei, damit sie in der Verwaltung des Predigtamtes und der Seelsorge die Stelle der schlechten, unwissenden Geistlichen vertreten sollten. Diese aber wurden, weil sie sich durch solche Männer bloßgestellt und beschämt sahen und weil das Volk den neuen Predigern und Beichtvätern zulief, ihre heftigsten Feinde. So wurde ein Robert von Lincoln (Großhead) durch die Sorge für das Beste seines großen Kirchensprengels bewogen, die Würksamkeit der Bettelmönche in demselben auf alle Weise zu befördern. Er mußte darüber klagen, daß seine Geistlichen [1]) durch mancherlei schlechte Künste das Volk von den neuen Predigern und Beichtvätern der beiden Mönchsorden abzuziehen suchten, während ihnen solche, welche auf die Frömmigkeit am nachtheiligsten einwürkten, durch ihre geistliche Marktschreierei aber großen Gewinn ihnen zuführten, die willkommensten waren [2]). Er gebot den Priestern seines Kirchensprengels, daß sie das Volk dazu anhalten sollten, den Predigten jener Mönche aufmerksam zuzuhören und ihnen zu beichten, jene Marktschreier (quaestuarii, wie er sich ausdrückt, solche, welche der fromme Franziskaner Berthold in den letzten Zeiten des dreizehnten Jahrhunderts in seinen Predigten die Pfennigprediger nennt) aber fernerhin nicht zulassen sollten [3]). Er bat den General der Do=

---

1) An welche er solche Forderungen erst zu machen hatte, ut sciat unusquisque saltem simpliciter articulos fidei et decem mandata. S. seine Rede an seine Geistlichkeit l. c. p. 260.

2) Sunt quidam rectores et vicarii et sacerdotes, qui non solum audire fastidiunt praedicationes utriusque ordinis, sed sicut possunt, ne audiat eos populus praedicantes aut iis confitentur, malitiose praepediunt, admittunt etiam, ut dicitur, praedicatores quaestuarios ad praedicandum, qui solum talia praedicant, qualia nummum melius extrahunt. S. ep. 107 an seinen Archidiakonus.

3) In dem angeführten Briefe. Unter den für die Kirchengeschichte des Mittelalters reichen und wichtigen Schätzen der Dombibliothek zu Prag finden sich noch manche hier zum Beleg dienende handschriftliche Briefe des Bischofs von Lincoln, welche unter den von Brown herausgegebenen nicht enthalten sind. In einem Briefe an den Papst, in welchem er über das Verderben der Kirche und den Mangel des Religionsunterrichts klagt, ertheilt er den Dominikanern das Lob, sie leuchteten im ganzen Lande, luce praedicationis. Ep. 6. In einem Briefe an den Kardinal von Ostia ep. 7 sagt er: Fratres Minoritae per Angliam constituti sua salubri praedicatione populum efficaciter illuminant ad veritatem. In einem Briefe an einen Bischof, in welchem er sich der beleidigten Bettelmönche annimmt, sagt er von ihnen: Verbo praedicationis et exemplo populum illuminant et supplent in hac parte defectum praelatorum. Bei einem kurzen Aufenthalte in Prag im J. 1817, während dessen mir durch die ausgezeichnete Güte und Liberalität eines sehr würdigen Mannes, dessen ich mit dankbarer Erinnerung gedenke, des seligen Archidiakonus Pallas, die durchaus freie Benutzung jener Schätze vergönnt war, habe ich mir dies

minikaner, ihm, da er für seinen Kirchensprengel, welcher größer und volkreicher sey als irgend ein andrer in England, der Hülfe besonders bedürfe, einen Coadjutor [1]) aus seinem Orden zu schicken [2]). Er wünschte, daß der Erzbischof von Canterbury von Männern umgeben werde, welche nicht bloß im bürgerlichen und kanonischen Rechte bewandert seyen, sondern auch die göttliche Weisheit in der heiligen Schrift studirt und diese nicht bloß in ihren Geist, sondern auch in ihr Herz aufgenommen hätten und durch ihren Lebenswandel davon zeugten; solche finde man aber nur in jenen beiden Orden [3]). Weil ihm die Lossagung von allem Irdischen und der Eifer für das Heil der Seelen in jenen beiden Orden so sehr gefiel, und er von ihnen so viel für das Beste der Kirche hoffte: soll er sogar die Absicht gehabt haben, selbst sich in einen jener Orden aufnehmen zu lassen. Auf einer unter dem päpstlichen Legaten Konrad zu Köln gehaltenen Synode klagte ein Pfarrer über das Umsichgreifen der Dominikaner, welche als Beichtväter die Gunst des Volkes sich zu erwerben gewußt hätten und Alles an sich rissen. Der Legat fragte ihn darauf, wie groß seine Gemeinde sey, und da er hörte, daß sie aus neuntausend Seelen bestehe: machte er ihm harte Vorwürfe darüber, daß er sich nicht scheue, die Verantwortlichkeit für so viele Seelen allein auf sich zu nehmen und nicht viel mehr sich freue, solche Männer zu finden, welche umsonst in seinem schweren Werke ihn unterstützen wollten [4]).

Aber je größer der Einfluß war, welchen die Bettelmönche als Prediger und Beichtväter und als die dem Volke am nächsten Stehenden auf dasselbe ausübten: desto verderblicher mußte derselbe werden, wenn er von Unwissenden und Schlechtgesinnten gemißbraucht wurde, und bei der großen Ausbreitung dieser Orden konnte es an solchen nicht fehlen. Die Ursachen, welche unter den übrigen Mönchsvereinen mit ihrem geistigen Ansehn ihr Verderben herbeigeführt hatten, blieben auch hier nicht aus, und bald schloß dem

---

aufgezeichnet. Möge das Beispiel jenes ausgezeichneten Mannes allen seinen Nachfolgern vorleuchten, die freie Benutzung jener kostbaren Schätze den Gelehrten zu vergönnen!

1) S. oben S. 277.

2) Ideo nos pluri et efficaciore indigemus auxilio in verbi Dei praedicatione, confessionum auditione, poenitentiarum injunctione, prudentiori quoque consilio in variorum et novorum casuum quotidie emergentium secundum scripturarum intelligentiam sana et salubri determinatione nec novimus tam efficacem in hac parte coadjutorem quam fratrem etc. Ep. 40. Pag. 334.

3) S. ep. 114. p. 388, und Matthäus von Paris bei dem J. 1247 f. 630.

4) S. Thomas Cantipraten. l. I. c. IX. p. 39.

Guten, das von diesen Orden ausging, auch viel Schlechtes sich an. Wie sie von den Päpsten besonders begünstigt worden und durch ihre Ordensgeneräle in Rom mit denselben immer eng zusammenhingen, ließen sie sich als ihre blinden Werkzeuge für Erpressungen und andere schlechte Zwecke gebrauchen. Der Geschichtschreiber Matthäus aus Paris, der selbst das Gute an jenen Stiftungen bei ihrer ersten Erscheinung anerkannt und gepriesen hatte, klagt über die Veränderung, welche in wenigen Jahren mit diesen Mönchen vorgegangen war, wie sie prächtige Gebäude aufführten, wenn auch gegen ihren Willen, von dem Papste als Werkzeuge der Erpressungen sich gebrauchen ließen [1]). Wenn wir ihm glauben dürfen, sprach sich der Bischof Robert von Lincoln, der so viel Gutes von ihnen gehofft hatte, kurz vor seinem Tode wegen seiner in mancher Hinsicht getäuschten Erwartungen gegen sie aus [2]). Man mußte über die Betriebsamkeit dieser Mönche klagen, über die Künste, welche sie anwandten, um sich in die Klöster einzuschleichen und sich in denselben vestzusetzen, nachdem sie zuerst als Gäste willig aufgenommen worden; wie sie auf Kosten aller andern Mönche und Geistlichen sich zu erheben suchten, ihre Orden als die allein heiligen darzustellen wußten, wie sie das Volk an sich allein zu fesseln, demselben Mißtrauen gegen seine Geistlichen, die freilich oft Blößen genug gaben, einzuflößen suchten. Leicht konnte man das Volk dahin bringen, daß es alle andern Beichtväter — und unter den Geistlichen gab es ja so Viele, die durch ihren Lebenswandel Anstoß gaben — als unwürdige betrachtete und diesen Mönchen allein zulief [3]). Der ungeheure Einfluß dieser Orden drohte die ganze bisherige Kirchenverfassung umzustürzen und die Abstufung der Mitglieder zwischen dem Papste und den übrigen Theilen, aus denen das Kirchengebäude bestand, aufzuheben [4]).

Theils durch die Macht der diesen beiden Orden zum Grunde liegenden, in dem frommen Zeitgeiste tief begründeten Idee, theils

---

1) Papa de ipsis, licet invitis, suos fecit telonarios et multiformes pecuniarum exactores. Bei dem J. 1250 f. 696; vergl. bei dem J. 1234 f. 339.

2) S. Matthäus von Paris bei dem J. 1253 f. 752.

3) L. c. bei dem J. 1236 f. 354.

4) S. die Worte des Matthäus von Paris bei dem J. 1246 f. 608: Multi praecipue nobiles et nobilium uxores, spretis propriis sacerdotibus et praelatis, ipsis praedicatoribus confitebantur, unde non mediocriter viluit ordinariorum dignitas et conditio et de tanto sui contemptu non sine magna confusione doluerunt nec sine evidenti causa, videbant ordinem ecclesiae jam enormiter perturbari. Vergl. die von Dr. Gieseler in den Studien und Kritiken I. 1, J. 1828, S. 109 u. d. f. mitgetheilten Belege.

durch die Gewalt, welche einzelne Prediger über die Gemüther ausübten, wurden besonders die Seelen der Jugend hingerissen. Jünglinge aus allen Ständen traten zuweilen, wie der nachher so berühmte Thomas von Aquino, gegen den Willen ihrer Familie in einen dieser Orden. Solche, welche in einem üppigen Leben aufgewachsen waren, wurden durch die Begeisterung für die Kirche und das Heil der Seelen alle Mühseligkeiten zu ertragen, fähig gemacht [1]). Dieser Einfluß auf die Jugend drohte sich noch weiter zu verbreiten; auch auf den Universitäten schien derselbe immer mehr um sich zu greifen. Eine der Hauptrichtungen des Geistes im dreizehnten Jahrhundert, der von dem religiösen Gefühl durchdrungene wissenschaftlich-spekulative Geist, wurde von der Idee dieser beiden Orden ergriffen: Männer von großem Scharf- und Tiefsinne, welche zu Lehrern ihrer Zeit und nachfolgender Jahrhunderte bestimmt waren, gingen aus diesen Orden hervor; durch solche wurde ihnen auch auf den Universitäten viel Eingang verschafft, und es war zu fürchten, daß sie auf diesen alles Einflusses sich bemächtigen würden, daß diese großartigen Institute ihre Freiheit und Unabhängigkeit verlieren müßten. Freilich konnten die Vertheidiger dieser Orden sich darauf berufen, daß die Lehrer aus ihrer Mitte durch ihren größeren Fleiß und Eifer, da sie durch keine weltliche Vergnügungen abgezogen würden, so viel erlangt hätten, während die Professoren aus dem Stande der Weltgeistlichen, mannichfachen Zerstreuungen hingegeben, weit geringeren Fleiß auf ihre Vorlesungen verwendeten [2]).

Auch in den Familien der Großen und Fürsten wußten sich diese Mönche als Beichtväter und Seelsorger durch gute und schlechte Mittel geltend zu machen [3]). Da sie bei den Päpsten,

---

1) S. Thomas Cantiprat. l. II. c. X. p. 171: Vidimus maxime in initio ordinis praedicatorum, vidimus et nunc juvenes inexpertos, delicatos, recenter a saeculo venientes, circuire terras socialiter combinatos inter nocentes innocentes, simplices sicut columbas inter astutissime malignantes, prudenter tamen sicut serpentes in sui custodia ambulantes.

2) Thomas Cantipratenus, der freilich im Interesse seiner Parthei schrieb, doch wohl, was er sagte, nicht ganz aus der Luft greifen konnte, berichtet l. II. c. X. p. 281: Videbant scholares, quod magistri saeculares sicut viri divitiarum dormierunt somnum suum, ducebantque in bonis dies suos, et quum vespere multiplicitate ferculorum obruerentur et potuum et postea vigilare non possent, nec studere, et per hoc nihil invenire in manibus, quod proferrent, sequenti mane solennem diem constituebant, auditoribus condensis, et sic per ineptas vocationes, quibus sua clerici expendere se dolebant, optato privabantur studio.

3) Der Bischof Robert von Lincoln soll ihnen vor seinem Tode zum Vorwurf gemacht haben, daß sie, die vermöge ihrer Weltentsagung unabhängig von allen weltlichen Rücksichten, frei das Schlechte an den Mächtigen

deren Sekretäre oft aus diesen Orden gewählt waren, und bei den Mächtigen der Welt, denen Männer aus denselben häufig als Räthe und Unterhändler dienten, so viel vermochten: so wurden sie von den übrigen Mönchen und von den Geistlichen gefürchtet, und man scheute sich, mit ihnen in Streit zu gerathen [1]. Der König Ludwig IX. von Frankreich, dessen Frömmigkeit, wenngleich sie einen mönchsartigen Anstrich hatte, doch mehr war [2] als Aberglauben und Ceremoniendienst, eine vom lebendigen Christenthum, von dem Geiste christlicher Liebe wahrhaft durchdrungene, beförderte aus religiösem Interesse mit besonderem Eifer die Sache der beiden Mönchsorden. Wo er von eifrigen Predigern hörte, ließ er sie zu sich kommen. Als er zu Yeres in der Provence sich aufhielt, ließ er einen solchen, den Franziskaner Hugo, der großes Aufsehen machte, an seinem Hofe erscheinen. Derselbe mußte vor ihm predigen; er sagte zu dem Könige: wenn er eine lange und glückliche Regierung führen wolle, müsse er Gerechtigkeit üben, durch das Gegentheil wären unter Gläubigen und Ungläubigen die Reiche zu Grunde gegangen. Der König ließ ihn mehreremale auffordern, so lange er in der Provence sich aufhielt, bei ihm zu bleiben; aber der fromme Mönch wollte sich in seiner Würksamkeit unter dem Volke nicht stören lassen; er schlug es ab und blieb nur einen Tag am Hofe [3].

Die durch so große Macht unterstützten beiden Mönchsorden fanden besonders bei der pariser Universität, welche ihre alte Freiheit gegen sie vertheidigte, den heftigsten Widerstand. Diese Universität bildete eine durch unabhängigen Geist ausgezeichnete Gemeinschaft, welche im Kampfe mit Päpsten und Fürsten ihre

---

der Welt strafen sollten, dies unterließen. S. Matthäus von Paris bei dem J. 1253 f. 752.

1) Matthäus von Paris bei dem J. 1236 f. 354: In multis cedebant iis religiosi, propter potentum offendiculum. Erant enim magnatum consiliatores et nuncii, etiam domini papae secretarii, nimis in hoc gratiam sibi saecularem comparantes.

2) Es charakterisiren ihn diese Worte seines Testamentes für seinen Sohn: „Das Erste, was ich dir empfehle und vorschreibe, ist, daß du von ganzem Herzen und über Alles Gott lieben mögest; denn ohne dies kann Keiner selig werden. Und hüte dich wohl etwas zu thun, was Gott mißfalle, das heißt, eine Sünde zu begehen; denn eher müßtest du alle Arten von Martern erleiden wollen, als zu einer Todsünde dich fortreißen lassen. Wenn Gott dir Unglück zuschickt, nimm es willig an und danke ihm dafür, denke, daß du es wohl verdient hast und daß Alles dir zum Besten gereichen wird. Wenn er dir Glück verleiht, danke ihm mit aller Demuth, und sieh dich vor, daß du nicht aus Stolz oder auf andere Weise dadurch schlechter werdest."

3) Dies erzählt Joinville in den Mémoires ed. Petitot T. II. p. 384.

Rechte zu behaupten wagte. Wenn sie in diesen sich beeinträchtigt glaubte, pflegten ihre Lehrer ihre Vorlesungen und Predigten einzustellen und sich zurückzuziehen, was vermöge des großen Einflusses, welchen sie auf die wissenschaftliche Bildung der Zeit ausübte, da die Jugend aus allen Weltgegenden hier zusammenströmte, keinen geringen Eindruck machte. Dieses Vertheidigungsmittel wurde auch unter diesen Kämpfen von ihr angewandt. Anfangs schien die Sache der beiden Orden zu unterliegen; denn der Papst Innocenz IV. ließ durch die von allen Seiten zu ihm gelangenden Klagen über das Umsichgreifen der Bettelmönche zum Nachtheile der bisherigen kirchlichen Ordnung, über die Beeinträchtigung der Bischöfe und Pfarrer in ihren Rechten und in ihrer geistlichen Würksamkeit sich bewegen, im J. 1254 eine Bulle zu erlassen, welche dazu bestimmt war, die letztern in ihren Rechten zu schützen und dem Alles verschlingenden Einflusse der Bettelmönche Schranken zu setzen. Er zog sich dadurch den Haß der letztern zu, welche seinen bald darauf erfolgten Tod [1]) als ein göttliches Strafgericht deuteten und auf die Hülfe mancher Fürsten rechnen konnten [2]). Aber der Nachfolger des Innocenz, Alexander IV., zeigte sich den Bettelmönchen desto günstiger und er erließ mehrere Bullen, wodurch er zu ihrem Vortheil gegen die pariser Universität, auf welcher sie immer größeren Einfluß sich zu verschaffen und immer mehr Lehrstellen an sich zu reißen suchten, entschied. Die Rechte dieser Universität wurden damals durch einen Mann von großer Festigkeit und Standhaftigkeit, wie scharf ausgeprägter Eigenthümlichkeit des Geistes und hellem Verstande, dem pariser Kanonikus und Doktor der Theologie,

---

1) Charakteristisch sagt Thomas Cantipratenus: Eadem die (an welchem er jene Bulle erlassen) paralysi percussus obmutuit nec unquam postea invaluit aut surrexit. Qui etiam a quodam sanctissimo viro extra muros orbis Romae manifestissime visus est mortuus dari sanctis Dei Francisco atque Dominico judicandus. L. c. l. II. c. X. §. 21. p. 174. Vergl. die ganz andere Art, wie der freisinnige englische Benediktiner Matthäus von Paris über den Tod dieses Papstes urtheilte. S. oben S. 241.

2) Thomas Cantipratenus sagt: Die Fürsten hätten, als sie von einer durch diesen Papst beabsichtigten gegen jene beiden Orden feindseligen Bulle gehört, geschworen, sie würden sich der Güter und Einkünfte der Weltgeistlichkeit bemächtigen, wenn der Papst jene beiden Orden zu Grunde richten wollte; denn es seyen — sagten sie — dieselben der Welt zum besondern Segen, vermöge ihres Unterrichts und ihres Beispiels, gegeben worden. c. X. p. 174. Der eifrige Vertheidiger und der heftigste Gegner der beiden Mönchsorden stimmen hier mit einander überein, wenn Wilhelm von St. Amour von den Bettelmönchen sagt: Principes illis favorabiliores provocant contra illos, qui eos non recipiunt aut quos odiunt.

Wilhelm von St. Amour (Guilelmus de Sancto Amore)[1], vertheidigt. Im Gegensatze mit der durch die bedeutenden Theologen der beiden Mönchsorden vertretenen mystisch-spekulativen Richtung ist bei ihm der klare Verstand das Vorherrschende. In einer im J. 1255 verfaßten Schrift: „De periculis novissimorum temporum," schilderte er jene Mönche, ohne sie namentlich zu bezeichnen, als die Vorboten des Antichrist, als Scheinheilige und Heuchler, welche durch mancherlei schlechte Künste allen Einfluß in der Kirche an sich zu reißen suchten. Was in den Evangelien von den Pharisäern, was in den Pastoralbriefen von den Irrlehrern der letzten Zeiten gesagt ist, wendet er auf sie an. Aehnliches trug er in seinen Predigten vor, und muthig vertheidigte er durch Reden und Schriften, was er in jenem Buche behauptet hatte.

Die ganze Lebensweise jener Mönche stellte er als eine dem Geiste und Wesen des Christenthums widerstreitende dar. Er hielt ihnen die von dem Apostel Paulus in dem ersten Briefe an die Thessalonicher gegebene Vorschrift, daß Jeder durch seiner eigenen Hände Arbeit sich ernähren solle, entgegen. Wer durch Betteln seinen Unterhalt gewinnen wolle, werde dadurch zum Schmeicheln, Verläumden und Lügen verleidet. Wenn die Bettelmönche in der Nachfolge Christi die größte Vollkommenheit anzustreben behaupteten, so antwortet er ihnen: „Ein Werk der Vollkommenheit sey es, um Christi willen Alles zu verlassen und ihm nachzufolgen, so daß man in guten Werken ihm nachahme. Christus fordere Luk. 18, 22 (die Stelle, aus der man das consilium evangelicum der Armuth abzuleiten pflegte) dazu auf, daß man durch Gutesthun, keineswegs dazu, daß man durch Betteln ihm nachfolgen solle; denn dies sey etwas durch den Apostel Paulus Verbotenes. Wer allem irdischen Gute entsagt habe, um nach der Vollkommenheit zu trachten, müsse entweder durch seiner Hände Arbeit sich ernähren, oder in einem Kloster seinen Unterhalt suchen. Christus und die Apostel hätten nicht gebettelt, Christus habe eine Kasse mit sich geführt, er und die Apostel hätten Frauen bei sich gehabt, welche für ihre leiblichen Bedürfnisse gesorgt. Die Apostel hätten sich durch die Ausübung ihres Gewerbes ihren Lebensunterhalt verschafft und nur freiwillige Gaben von Denen, welchen sie das Evangelium verkündigten, angenommen." Er scheut sich nicht zu erklären, daß, wenn auch eine solche dem Evangelium widerstreitende Lebensweise irrthümlich

---

1) So genannt nach seiner damals zum Burgundischen gehörenden Vaterstadt.

von der Kirche bestätigt worden, so müsse dies doch nach erkannter Wahrheit zurückgenommen werden; denn auch das Urtheil der römischen Kirche könne verbessert werden [1]). Er beruft sich auf das Ansehn des lateranensischen Concils vom J. 1215 und dessen oben S. 345 angeführtes Verbot gegen die Vermehrung der Mönchsorden. Warum doch nach der Bekanntmachung dieses Gesetzes so viele neue Stiftungen dieser Art entstanden wären, wenn man nicht sagen wolle, was fern sey, daß dieses Concil, indem es ein solches Gesetz gab, geirrt habe [2]). Er giebt jenen Mönchen nicht undeutlich pharisäische Anmaßung darin Schuld, wenn sie, wie es im dreizehnten Jahrhundert üblich war, das Mönchsthum so zu nennen, den Namen religio ihrer Lebensweise zueigneten [3]); und er wendet auf sie an, was Christus Matth. 23, 15 von der Proselytenmacherei der Pharisäer sagt, indem er ihnen zum Vorwurf machte, daß Solche, welche vorher in Einfalt gelebt hätten, nachdem sie sich von ihnen überreden lassen, in ihre sogenannte Religion einzutreten, schlaue Heuchler würden. Zu den Kunstgriffen, durch welche sie ihren Einfluß zu mehren suchten, rechnet er insbesondere diejenigen, durch welche sie die mit vorzüglichen Geistesgaben ausgestatteten Jünglinge auf den Universitäten an sich zu ziehen suchten [4]). Da sie durch ihre Predigten so großen Einfluß ausübten, griff er sie auch deshalb an und beschuldigte sie, daß sie unberufen zu Predigern und Seelsorgern sich aufgeworfen hätten, nur ihre Beredtsamkeit, ihren Scharfsinn und ihre Gelehrsamkeit zu zeigen suchten, nicht aber nach demjenigen, was zum Heile diene, trachteten [5]). Er führt gegen sie an, daß, nachdem sie die Heiligsprechung der Männer aus ihren Orden bewürkt hätten, sie die Feste derselben auf alle Weise zu verherrlichen suchten, die Wunder derselben mehr, als die Wunder der alten Märtyrer und der Apostel priesen, auch erdichteter Wunder sich rühmten [6]), daß sie durch die Beichte mit allen besonderen Verhältnissen der Leute sich bekannt zu machen wüßten und dies benutzten, um eine Herrschaft über die Gemüther zu gewinnen und von ihren kirchlichen Vorgesetzten sie abzuziehen [7]).

---

1) Cap. XII. 2) Pag. 391.

3) Secta sua, quam religionem appellant. c. XIV.

4) Plerumque circumeunt universitates, in quibus juvenes ingeniosi et subtiles valeant inveniri, quibus inventis circumeunt illos verbis compositis, commendantes suum statum et suas traditiones. p. 319.

5) Non ea quaerentes, quae ad salutem suam et aliorum proficiant, sed ex quibus singulariter eruditi apparent. p. 395.

6) Pag. 413.

7) Cujuslibet proprietates per confessiones rimando et sic po-

Merkwürdig ist es, wie er darauf hindeutet, daß die kirchliche Spaltung durch sie könne herbeigeführt werden. Wenn einst die Prälaten es als nothwendig erkennen sollten, ihrem Umsichgreifen und ihrer zu großen Gewalt sich zu widersetzen, so könnten sie es leicht dahin bringen, daß denselben der Gehorsam aufgekündigt werde; und dies würde die Folge haben, daß man auch von dem Gehorsam gegen den römischen Stuhl sich lossage, und so werde durch die Auflösung der kirchlichen Einheit dem Antichrist der Weg gebahnt werden [1]). Merkwürdig ist ferner, wie er voraussagt, daß sie, als Gegner der Verweltlichung des Geistlichen, als Vertheidiger der Demuth in der Erscheinung der Kirche, die Fürsten anreizen würden, derselben, da ihr nur eine rein geistliche Gerichtsbarkeit zukomme, alle weltliche zu entziehen [2]). Er sprach gegen eine gewisse durch den Einfluß dieser Mönche beförderte pietistische Richtung, welche in armseliger Tracht ein Merkmal der Demuth suchen ließ. Er behauptete dagegen, daß man auch kostbare Kleider tragen dürfe, wenn es dem Stande eines Jeden, den Sitten der Provinz gemäß sey und nicht zur Hoffart diene [3]), und daß der Hochmuth in armseliger Tracht, wie in kostbarem Gewande vorhanden seyn könne. Der Hochmuth in armseligem Gewande sey etwas desto Schlimmeres, weil er Heuchelei mit sich führe, worauf er die Stelle Matth. 6, 16 anwandte [4]). Er scheute sich auch nicht, die Richtung, welche durch den Einfluß der Bettelmönche der Frömmigkeit des Königs Ludwigs IX. gegeben worden, anzugreifen. Er sagte unter Anderm in einer Predigt, daß es den Königen zieme [5]), sich auf eine ihrer Würde

---

pulum multipliciter sibi alliciendo et a suorum praelatorum et doctorum veracium doctrina et consiliis avertendo. p. 208.

1) Pag. 209.

2) Sub eo etiam praetextu, quod sint humilitatis ecclesiae zelatores, laudant et justificant principes saeculares, temporalem ecclesiae jurisdictionem coarctantes, dicentes scilicet ac persuadentes dictis principibus, quod ecclesia non debet habere jurisdictionem temporalem, ut sic ad eos facilius recursum habeant in suis negotiis. p. 419.

3) Man hatte ihm die Behauptung aufgebürdet, quod pretiositas vestium non nocet vel juvat ad saeculum. Er erklärte aber, daß er sich so ausgedrückt habe: Quod licet uti veste pretiosa, dum tamen non excedat homo vel mulier modulum personae suae vel mores provinciae, vel non hoc faciat causa movendae concupiscentiae.

4) Pag. 92.

5) Der König Ludwig IX. erklärte sich gegen überflüssigen Schmuck, daß man das dazu verwandte Geld lieber den Armen geben solle. S. dessen Lebensbeschreibung von Gottfried von Beaulieu in Du Chesne script. hist. Franc. T. V. f. 447. Er wollte am Freitage und mehreren anderen Tagen zur Buße eine härene Kutte (cilicium) am Leibe tragen; aber sein

entsprechende Weise zu kleiden, wie es erforderlich sey, um in ihrer königlichen Würde sich zu behaupten. Es werde von ihnen nicht gefordert, daß sie täglich [1]) mehrere Messen oder die Frühmessen hörten; sondern, daß sie die Gerechtigkeit verwalteten und ihren Beruf treu erfüllten. Um die Richtung der Papellardi [2]) — so viel als späterhin Frömmler, Pietisten, zu welchen von den Weltlichgesinnten und von den Gegnern der mönchsartigen Frömmigkeit auch der König Ludwig IX. gerechnet wurde [3]) — zu bekämpfen, gebrauchte er den sonderbaren Beweisgrund: „Wenn es eine Sünde wäre, unter den angemessenen Umständen ein kostbares Kleid zu tragen, so würde Christus nicht (Joh. 19, 23) jenen ungenähten Rock getragen haben, der im Verhältniß zu seiner Armuth kostbar genug gewesen sey" [4]). So warnte er vor der falschen zur Schau getragenen Demuth, und soll in einer Predigt die Worte gebraucht haben [5]): „Wenn Einer jetzt ein so kostbares Kleid tragen wollte, würden die Papellardi ihm in's Gesicht speien, wie die Pharisäer unserm so gekleideten Herrn Jesus Christus in's Gesicht gespieen haben." Da die Idee, aus welcher die Bettelmönchsorden hervorgegangen, eine allgemein

---

Beichtvater selbst sagte ihm, daß solche Buße für seinen Stand nicht geeignet sey, er solle vielmehr nur reiche Almosen geben und Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen üben. L. c. f. 451. Doch führt Joinville in seinen Memoiren den von diesem Könige vorgetragenen Grundsatz an: Que l'on se doit vestir en telle manière et porter selon son estat, que les prudes du monde ne puissent dire: vous en faites trop, n'aussi les jeunes gens: vous en faites peu. Ed. Petitot. p. 175.

1) Der König Ludwig hörte täglich zwei, häufig drei oder vier Messen. Zu den Adlichen, welche darüber murrten, sagte er aber: „Wenn er noch einmal so viel Zeit darauf verwenden wollte, Würfel zu spielen und in den Wäldern der Jagd nachzulaufen, würde Keiner darüber etwas sagen." S. Gottfried von Beaulieu l. c. f. 456. — Auf den Wilhelm von St. Amour bezieht sich ohne Zweifel, was Thomas Cantipratenus, s. oben S. 357, in seinem bonum universale l. II. c. LVII. §. 64. p. 588, sagt: Erubescebat theologicae cathedrae vilis ille praesumptor, qui praedicavit, ipsum, de quo scripsimus regem, non debere communibus uti vestibus sed semper purpuratum incedere, nec plures missas audire, quam unam. Mortaliter autem peccare dicebat omnes illos, qui dictum regem inducerent ad hujusmodi devotionis et humilitatis exemplum.

2) Der Name bezeichnet der Etymologie nach einen den Papen, Pfaffen, Geistlichen ganz Ergebenen. Die Papellardi werden im dreizehnten Jahrhundert den Weltleuten, Mundanis, am meisten entgegengesetzt.

3) Rex papellardus. S. Thomas Cantipraten. l. c. §. 63. Es wurde erzählt, daß die Dominikaner den König sogar fast bestimmt hätten, in ihren Orden sich aufnehmen zu lassen; s. Richerii Chronicon Senonense l. IV. c. XXXVII. D'Achery Spicileg. T. II. f. 645.

4) Pag. 97.

5) Doch ist es nicht verbürgt, daß er sich gerade in dieser Form ausgedrückt hatte.

verbreitete war, und es auch mehrere Vereine von Laien, Männern und Frauen gab, welche zu einer ähnlichen Lebensweise sich mit einander verbunden hatten und die man Betbrüder (beghardi) und Betschwestern (beguinae, beguttae) zu nennen pflegte; so konnte Wilhelm von St. Amour zu seiner Vertheidigung dies sagen: die Bettelmönchsorden seyen gar nicht berechtigt, was er gegen die zu den Gefahren der letzten Zeiten gehörende frömmelnde Richtung gesagt, als einen Angriff auf ihre vom apostolischen Stuhl gebilligte Lebensweise zu betrachten, da sich ja alles dies auf jene durch kein höheres Ansehn bestätigten frommen Gemeinschaften beziehen könne, welche von vielen Seiten angefochten wurden. Er habe besonders jene in Frankreich herumstreifenden Jünglinge und Jungfrauen gemeint, welche unter dem Vorwande, nur dem Gebete zu leben [1]), alle Arbeit mieden und von Almosen allein sich ernähren wollten [2]). Da er keine von der römischen Kirche bestätigten Orden namentlich angegriffen habe, — behauptete er — so klagten Diejenigen, welche durch das, was er in ganz allgemeiner Beziehung von den unberufenen Predigern, Frömmlern, Bettlern und Müßiggängern gesagt habe, sich getroffen fühlten, sich selbst an [3]).

Die Sache dieser Mönchsorden wurde durch ausgezeichnete Männer aus ihrer Mitte, wie Bonaventura, Albertus Magnus und Thomas von Aquino, mit Geist und Scharfsinn, aber auch nicht ohne die Sophistik des Partheigeistes, welche auf beiden Seiten sich bemerken läßt, vertheidigt. Durch das, was sie sagen, wird einerseits das Ungerechte und Uebertriebene in manchen jener Anklagen würklich nachgewiesen, von der andern Seite müssen sie selbst gegen ihren Willen für die ihrem Interesse ungünstige Wahrheit zeugen.

Mit dem meisten Rechte konnten sich die Vertheidiger der Bettelmönche darauf berufen, daß der schlechte Zustand der Geistlichen eine solche Hülfe, wie sie durch ihre Orden der Kirche geleistet werde, erfordere. Bonaventura sagt: „Weil die Sünden

---

1) Wie jene älteren Euchiten.

2) Propter quosdam juvenes, quos appellant bonos valetos et propter quasdam mulieres juvenes, quas appellant beguinas per totum regnum jam diffusas, qui omnes, cum sint validi ad operandum, parum certe aut nihil volent operari, sed vivere volunt de eleemosynis in otio corporali sub praetextu orandi, cum nullius sint religionis per sedem apostolicam approbatae. p. 91.

3) Si qui ergo praedicatores contra se specialiter dicta ex more suspicentur, et asserant et ideo ea ferre non possint, sed contra illa quasi ad suam defensionem se praeparent et eorum praedicatores impugnent, videntur esse tales, quales supra dictum est. p. 440.

täglich in der Kirche sich mehren und die Bischöfe, mit äußerlichen Dingen beschäftigt, auf die geistlichen Angelegenheiten ihre Aufmerksamkeit nicht richten können, weil wenige Hirten sich bei ihren Kirchen aufhalten, und sie die Leitung der Seelen gedungenen Stellvertretern übertragen, die größtentheils unwissend und nachlässig sind und kein reines Leben führen: so hat uns der Papst, welchem die Sorge für die ganze Kirche obliegt, der Geistlichkeit und den Gemeinden zu Hülfe gerufen"[1]). Wie sehr es nothwendig gewesen, daß Predigt und Seelsorge auch Andern, als den Pfarrern, übertragen wurde, beweist Thomas von Aquino aus der Untüchtigkeit vieler Priester, welche in manchen Gegenden so unwissend seyen, daß sie nicht einmal die lateinische Sprache verständen. Die Wenigsten hätten sich mit der heiligen Schrift bekannt gemacht, und doch müsse ein Prediger des göttlichen Wortes in der heiligen Schrift wohl unterrichtet seyn. Ferner seyen manche Gemeinden so groß, daß Ein Pfarrer, der in seinem ganzen Leben nichts Anderes vornehme, nicht im Stande seyn würde, die Beichten Aller sorgfältig zu hören. Es lehre auch die Erfahrung, daß, wenn Alle nur ihren eigenen Pfarrern beichten könnten, sie es ganz unterlassen würden, weil sie denen, mit welchen sie täglich umgingen, ihre Sünden zu beichten sich scheueten, oder weil sie dieselben für ihre Feinde hielten, oder aus mancherlei andern Gründen. Diejenigen, welche für das Heil der Seelen sorgen sollten, müßten durch Leben und Wissenschaft sich auszeichnen; und es würde sich nicht eine hinreichende Zahl Solcher finden lassen, um für das Bedürfniß der Pfarrer in der ganzen Welt zu sorgen, da ja wegen des Mangels kenntnißreicher Männer auch die Verordnung des lateranensischen Concils (v. J. 1215) — daß bei allen Metropolitankirchen Solche angestellt seyn sollten, welche die Theologie vortragen könnten — durch die Weltgeistlichen nicht in Ausübung habe gesetzt werden können. Durch diese Mönche aber sey es sogar in weit reicherem Maaße erfüllt, als es von jenem Concil verlangt worden, so daß nach den Worten des Jesaias das Land voll sey der Erkenntniß des Herrn. Es lehre augenscheinlich die Erfahrung, was durch diese zur Unterstützung der ungenügenden Priester gestifteten Orden schon gewürkt worden; in manchen Ländern sey durch ihren Dienst die Ketzerei vertilgt, manche Ungläubige seyen zum Glauben bekehrt, Viele in der ganzen Welt im Gesetz Gottes unterrichtet, sehr Viele zur Buße erweckt worden, so daß, wenn Einer eine solche Stiftung für unnütz erklären wolle, man ihm klar beweisen könne,

---

1) S. Determinationes circa regulam S. Francisci opp. T. VII. ed. Lugd. f. 330.

daß er sie um die in ihnen würksame Gnade beneide und einer Sünde gegen den heiligen Geist sich schuldig mache [1]).

Man konnte nun auch zur Vertheidigung dieser Orden anführen, daß, wenn sie zu dem bezeichneten Zwecke bestimmt wären, sie die nothwendigen Studien treiben müßten, um sich dafür tüchtig zu machen; daß sie, um diese Bildung sich zu erwerben und jenen Beruf erfüllen zu können, nicht durch ihrer eignen Hände Arbeit sich zu ernähren vermöchten, wie Bonaventura dies nachzuweisen sucht. „Aber Keiner — sagt er — darf unter uns müßig seyn, außer den Kranken; die Einen beschäftigen sich mit Studien, um die Gläubigen unterrichten zu können, Andere mit der Haltung des Gottesdienstes, Andere mit Almosensammeln für den Unterhalt der Gemeinschaft, Andere leisten den Kranken und Gesunden die ihnen aufgetragenen Dienste, Diejenigen, welche Handwerke gelernt haben, machen für die Brüder und Fremden davon Gebrauch, Andere, denen es geboten worden, durchwandern die verschiedenen Länder, da wir keine Anderen haben, die wir zu solchen Sendungen gebrauchen könnten" [2]). Indem die Vertheidiger dieser Orden dem Wilhelm von St. Amour zugeben, daß manches von ihm gerügte Schlechte bei Einzelnen derselben würklich stattfinde, beklagen sie sich nur über das von ihm begangene Unrecht, daß er dem Ganzen Schuld gebe, was nur von Einzelnen verschuldet worden [3]). „Das Schlechte schwimmt auf der Oberfläche — sagt Bonaventura — und es läßt sich leicht von Jedem wahrnehmen. Die wahre Heiligkeit ist eine verborgene und sie giebt sich nur an gewissen Merkmalen zu erkennen" [4]). Thomas von Aquino macht es den Widersachern zum Vorwurf, daß sie zu Richtern über die Gewissen, über das Verborgene der Gesinnung sich aufzuwerfen wagten, wenn sie von den Mönchen sagten, daß dieselben die Gunst der Welt, ihren eigenen Ruhm, nicht den Ruhm Christi suchten und Vieles dergleichen. Es sey Anmaßung oder Neid, so zu richten. So pflegten es Diejenigen zu machen, welche lieber schreien und tadeln, als bessern wollten [5]).

---

1) Contra impugnantes religionem opusc. XVI. ed. Venet. T. XIX. pag. 341 et seqq.

2) L. c. f. 333.

3) Ut videlicet, quod ab uno vel duobus geritur, toti religioni imponere praesumant, sicut cum dicunt, quod non sunt cibis sibi appositis contenti, lautiora quaerentes, et multa hujusmodi, quae etiam si ab aliquibus aliquando fiant, nullatenus sunt totali collegio imponenda. Thomas Aquinas opusc. XVI. p. 410.

4) L. c. f. 336.

5) Quod maxime faciunt, qui magis amant clamare et vituperare, quam corrigere et emendare. Opusc. XVI. p. 411.

Es läßt sich aber auch nicht läugnen, daß diese ausgezeichneten Männer durch Vorliebe für ihren Orden sich bestochen zeigten, wo sie die mit Recht an Mitgliedern desselben gerügten Fehler so klein zu machen suchten, sie damit entschuldigend, daß in dieser Welt kein Mensch ohne Sünde leben könne. 1. Joh. 1, 8 [1]). Wenn die Mönche darnach trachteten, bei Reichen aufgenommen zu werden, wo man sie am besten bewirthete, wenn sie sich in fremde Angelegenheiten mischten, um sich eine gute Bewirthung zu verschaffen, wenn sie bei Denen, für welche sie predigten, zeitliche Güter zu gewinnen suchten: so sollte dies nur ein geringer Fehler seyn, weshalb sie nicht Sünder oder gar falsche Apostel genannt zu werden verdienten [2])! Bonaventura sagt [3]), um diese Orden gegen den Vorwurf, daß sie den Reichen huldigten, zu vertheidigen, Folgendes: „Allerdings sollen wir Alle in dem Herrn lieben, das Heil der Armen wie der Reichen verlangen und nach Kräften befördern, auf die Weise, wie es Beiden am meisten nützt. Wenn daher ein Armer besser ist, als der Reiche, so müssen wir ihn mehr lieben, den Reichen aber mehr ehren, aus vier Gründen. Erstlich, weil Gott in dieser Welt die Reichen und Mächtigen in Beziehung auf die weltlichen Verhältnisse über die Armen gesetzt hat; und indem wir die Reichen ehren, stimmen wir also mit der göttlichen Ordnung überein. Zweitens wegen der Schwächen der Reichen, welche, wenn man ihnen nicht solche Ehre erwiese, erzürnt und schlechter würden; sie würden uns und andere Arme drücken. Drittens, weil aus der Besserung Eines Reichen größerer Nutzen hervorgeht, als aus der Besserung mehrerer Armen; denn der gebesserte Reiche dient Vielen durch sein Beispiel zur Erbauung, durch einen Solchen kann viel Gutes befördert und viel Böses gehindert werden" [4]). Vertheidigungen dieser Art dienen wohl mehr dazu, Manches in den durch jenen pariser Theologen gegen die beiden Orden gerichteten Anklagen zu bestätigen, als sie zu widerlegen.

Der standhafte Vertheidiger der pariser Universität, der ihre

1) Wenn Thomas von Aquino den Gegnern Schuld giebt, daß sie peccata levia, quae etiam in quibuscunque perfectis inveniuntur, quasi gravia exaggerant, so rechnet er darunter, quod quaerant opulentiora hospitia, in quibus melius procurentur, quod procurent aliena negotia, ut sic mereantur hospitia, quod rapiant bona temporalia illorum, quibus praedicant et alia.

2) Quae etsi in vitium sonent, non tamen sunt tam gravia, ut pro eis dici possint peccatores, qui haec committunt, nedum ut pro iis possint dici pseudapostoli.

3) L. c. f. 338.

4) L. c. f. 338.

Rechte im Kampfe mit den ausgezeichnetsten Männern der Bettelmönchsorden vor der römischen Curie lange vertreten hatte, Wilhelm von St. Amour, er unterlag endlich der verbundenen geistlichen und weltlichen Macht, welche unter dem Einflusse dieser Mönche stand. Sein Buch: „De periculis novissimorum temporum," welches wegen mancher, wenn auch noch so vorsichtig und schonend ausgedrückter freierer Aeußerungen gegen Willkühr der Päpste am römischen Hofe keinen günstigen Eindruck machen konnte, wurde von dem Papste Alexander IV. im J. 1255 verdammt. Er mußte von seinem Lehramte weichen und wurde aus Frankreich verbannt [1]). Er zog sich nach seinem Vaterlande, dem Burgundischen, zurück. Mit dem Nachfolger des Papstes Alexander, Clemens IV., konnte er sich versöhnen; er übergab ihm eine Umarbeitung jener seinem Werke: „Ueber die Gefahren der letzten Zeiten," zu Grunde liegenden Sammlung von Zeugnissen der heiligen Schrift über diesen Gegenstand. Er lebte über das J. 1270 hinaus [2]). Wenngleich diese Kämpfe nachließen, so erhielt sich doch auf der pariser Universität dieser Geist der Freiheit, der den Bettelmönchen jenen heftigen Widerstand geleistet hatte.

Durch jene heftigen Angriffe auf die Bettelmönchsorden mußten wohlgesinnte Männer in denselben auf die Entartung derselben aufmerksam gemacht und zu reformatorischen Bestrebungen angeregt werden. Wenngleich der fromme Bonaventura, wo er seinen Orden gegen dessen Widersacher zu vertheidigen hatte, in der Art, wie er Manches beschönigen wollte, zu sehr den Advokaten machte: so sprach er sich doch auf ganz andere Weise aus, wo er an die Vorgesetzten des Ordens selbst seine Worte richtete. Hier erkennen wir in ihm den strengen Sittenrichter, der durch das, was er selbst rügt, Vieles von jenen Anklagen bestätigt. Da er im J. 1256 als General an die Spitze des Ordens trat, erließ er an die Vorsteher desselben in den einzelnen Provinzen ein Cirkularschreiben [3]), in welchem er sie mit dem größten Nachdruck aufforderte, daß sie es sich angelegen seyn ließen, die eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen. „Die Gefahr der Zeiten bringt uns — schreibt er ihnen — die Verletzung der Gewissen,

1) In einem Gedichte aus dieser Zeit, dem sogenannten Roman de la Rose, wird von ihm gesagt:

Estre bany de ce royaume,
A tort comme fut Maitre Guilleaume,
De St. Amour, qu'hypocrisie
Fit exiler par grand' ennuie.

2) Du Boulay hist. univers. Paris. T. III. f. 686.

3) Epistola ad ministros provinciales et custodes opp. T. VII. ed. Lugdunens. f. 433.

das Aergerniß der Weltleute, welchen der Orden, der ein Spiegel der Heiligkeit ihnen seyn sollte, in manchen Gegenden ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheus geworden." Er erklärt ihnen: er habe der Ursache, wodurch der Glanz des Ordens verdunkelt worden, nachgeforscht, und diese in der Schuld eines Theils der Mitglieder desselben gefunden. Und er zählt sodann Mehreres auf, was den schlechten Ruf des Ordens veranlaßt habe. Die Habsucht, welche mit der Armuth, für welche derselbe gegründet worden, am meisten in Widerspruch stehe, die kostbaren und prächtigen Gebäude, das Ansichreißen der Begräbnisse und Abfassung der Testamente [1]), was nicht ohne große Unzufriedenheit der Geistlichen und besonders der Priester geschehen könne. Die Menge der Kosten, welche die reisenden Brüder verursachten. „Denn da sie mit Wenigem nicht zufrieden seyn wollen — sagt er — und da die Liebe der Menschen erkaltet ist: so sind wir Allen lästig geworden und wir werden es noch mehr werden, wenn nicht schnell ein Mittel dagegen angewandt wird. Obgleich es sehr Viele giebt, welche keine solche Schuld trifft, so fällt doch die Schmach auf Alle, wenn nicht von den Unschuldigen den Schuldigen Widerstand geleistet wird. So möge die Gluth eures Eifers entbrennen, und nachdem ihr das Haus des himmlischen Vaters von Denen, die Handel treiben, gereinigt habt, feuert alle Brüder zum Eifer des Gebets und der Andacht an." Er empfiehlt ihnen besonders, der Regel des Franziskus zufolge, bei der Aufnahme in den Orden vorsichtiger zu seyn und die Menge der Aufzunehmenden zu beschränken. Sie sollten Keinem ohne strenge Prüfung den Beruf eines Predigers oder Beichtvaters anvertrauen [2]). Aehnlich erklärt er sich in einem besonderen Schreiben an einen einzelnen Provinzialvorsteher: „Da uns bisher die Beobachtung der evangelischen Vollkommenheit allgemeine Achtung und Liebe erworben, so scheinen jetzt, da die Menge dem Schlechten sich hingiebt und die Vorgesetzten es an der rechten Strenge fehlen lassen, manche Laster um sich zu greifen, welche diese ehrwürdige Gemeinschaft den Völkern lästig und verächtlich machen." Er bezeugt seine größte Unzufriedenheit mit Denen, welche, der

1) S. darüber die oben S. 361 angeführte Abhandlung Gieseler's. Die Abergläubigen legten besonderen Werth darauf, unter den Mönchen auf einem ihrer Kirchhöfe begraben zu werden, was sie wohl zu benutzen wußten. Der Benediktiner Richer sagt in der schon angeführten Chronik von den Dominikanern: Illos, qui eis talia dona conferebant, quod Papa facere non potest, a peccatis rapinarum et usurarum absolvebant et mortuos in coemiteriis suis solenniter sepeliebant. Chronicon Senonense l. IV. c. XVI. L. c. f. 634.

2) Officia praedicationis et confessionis cum multo examine imponatis.

Regel des Franziskus zuwider, in ihren Predigten vor den Laien die Geistlichen angreifen und nur Aergerniß, Streit und Haß aussäen; mit Denen, welche zum Nachtheile der Seelsorger Begräbnisse und Testamente an sich rissen, und dadurch den Orden der ganzen Geistlichkeit verhaßt gemacht hätten [1]). Es sey eine abscheuliche Lüge, — erklärt er — wenn man sich zur freiwilligen Uebernahme der größten Armuth bekenne und in keiner Sache Mangel leiden wolle, wenn man im Innern der Klöster reich sey und außerhalb derselben nach Art der Armen bettele. Es sollte allen Brüdern geboten werden, daß sie jede Gelegenheit zu gerechten Beschwerden der Geistlichkeit mieden. Es solle der ganzen Welt offenbar werden, daß sie nicht ihren Vortheil, sondern nur den Gewinn der Seelen suchten.

Aber schon vor dem Tode des Franziskus bildete sich in dem Orden der Keim eines inneren Zwiespaltes von wichtigen Folgen, der Streit zwischen einer Parthei, welche für die buchstäbliche Beobachtung jener sogenannten evangelischen Armuth eiferte und einer andern, welche nur den Schein derselben beibehalten, aber in der Pracht der Klöster und Kirchen und andern Dingen sich mannichfache Abweichungen von jener ursprünglichen Richtung erlaubte. Der Bruder Elias, ein Schüler des Franziskus selbst, der große Unruhen in dem Orden hervorrief, stand an der Spitze jener laxeren Parthei. Gegen ihn traten andere bedeutende Männer auf, wie insbesondere der einflußreiche Antonius von Padua. Einige Male Ordensgeneral, fiel und hob sich Elias abwechselnd, bis er endlich ganz von demselben ausgestoßen wurde. Aber der Kampf zwischen den beiden Partheien in dem Orden dauerte fort. Es war die Frage, wie man irgend einen für dies Leben nothwendigen Besitz mit der evangelischen Armuth sollte vereinigen können. Man half sich durch eine Unterscheidung, nach welcher jene Armuth in einem sehr weiten Sinne gedeutet werden konnte. Man unterschied nämlich zwischen einem Eigenthumsrechte und dem bloßen Gebrauche eines fremden Eigenthums zur Befriedigung der nothwendigen Lebensbedürfnisse. Als Eigenthum sollten die Franziskaner nichts besitzen; sondern das Eigenthumsrecht über alle von ihnen verwalteten Güter sollte dem Papste zustehen [2]). So bildeten sich die beiden Partheien der

---

1) Sepulturarum ac testamentorum litigiosa et avida quaedam invasio cum exclusione illorum, ad quos animarum cura spectare dinoscitur, non modicum nos clero toti fecit exosos.

2) S. Bonaventura in den determinationes quaestionum circa regulam Francisci Qu. XXIV.: Praesul sedis apostolicae, qui est generalis omnium pauperum ecclesiae provisor, specialiter nostri or-

strengeren (zelantes, spiritales) und der milderen Franziskaner. Da die Päpste durch Erklärungen der Franziskanerregel, wie besonders Nikolaus III. durch seine im J. 1279 erlassene Bulle (von den Anfangsworten „Exiit, qui seminat" genannt), den Grundsätzen der milderen Parthei beitraten, und jene oben angeführte Distinction ausdrücklich bestätigten: so wurde der schwärmerische Eifer jener zelantes zum Kampfe mit der herrschenden Kirche selbst angereizt. Dazu kam, daß, wie die Schriften des Abtes Joachim überhaupt in diesem Orden, welcher sich in demselben geweissagt zu finden glaubte, vielen Eingang gewonnen hatten: so insbesondere jene letzte Parthei sich viel damit beschäftigte, desto mehr, je mehr durch den Gegensatz ihre Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und ihr schwärmerischer Enthusiasmus angeregt wurde. Die Idee von dem Standpunkte der Vollkommenheit des religiösen Lebens, von der letzten Zeit des Reiches Gottes, von dem Zeitalter des heiligen Geistes, von dem ewigen Evangelium wurde von ihnen weiter ausgebildet; und ihre übertriebene Vorstellung von der Vollkommenheit des eigenthumslosen, der Betrachtung allein geweihten Lebens konnte sie verleiten, die ganze bisherige Erscheinung und Entwickelung des Christenthums als etwas nur Untergeordnetes, im Verhältniß zu dem höchsten Standpunkte der geistlichen Vollkommenheit, der durch sie sollte vorbereitet werden, zu betrachten. Ein geistlicher Hochmuth des Mysticismus konnte über alles Positive und Objektive in der Religion sich erheben wollen, und wir haben den Anschließungspunkt, den eine solche Richtung in mehreren Aussprüchen des Abtes Joachim finden konnte, schon oben nachgewiesen. Manche schwärmerische Richtungen, welche solche Ideen sich aneigneten, wurden durch die verschiedenen Arten der Begharden, welche in dem dritten Orden des Franziskus eine Zufluchtstätte fanden, in demselben verbreitet.

Doch wir brechen hier ab, um die genauere Darstellung der hier nur angedeuteten merkwürdigen Erscheinungen dem vierten Abschnitte dieser Geschichte vorzubehalten.

---

dinis curam habet, omnium mobilium, quae ordini conferuntur, proprietatem sibi assumsit, exceptis his, quorum dominium sibi conferentes retinuerunt et nobis usum earundem rerum solum concedit, ut semper alieno victu et vestitu ac tecto et aliis utensilibus absque proprietatis jure, ex ipsius concessione utamur.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.